DIE ÄQUIVALENZ DER PSYCHOLOGISCHEN DISPOSITIONSBEGRIFFE "PERSÖNLICHKEITSEIGENSCHAFT", "EINSTELLUNG" UND "MOTIV" UND THEORETISCHE ALTERNATIVEN

Mit einer empirischen Untersuchung
über naive Personwahrnehmung

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Philosophischen Fakultät
der
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu
BONN

vorgelegt von

KLAUS LANDWEHR

aus

SYKE

BONN 1980

DIE ÄQUIVALENZ DER PSYCHOLOGISCHEN DISPOSITIONSBEGRIFFE "PERSÖNLICHKEITSEIGENSCHAFT", "EINSTELLUNG" UND "MOTIV" UND THEORETISCHE ALTERNATIVEN

Mit einer empirischen Untersuchung
über naive Personwahrnehmung

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Philosophischen Fakultät
der
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität
zu
BONN

vorgelegt von

KLAUS LANDWEHR

aus

SYKE

BONN 1980

1. Berichterstatter: Prof. Dr. Dr. h.c. H. Thomae

2. Berichterstatter: Prof. Dr. R. Bergler

Tag der mündlichen Prüfung: 23.1.1980

Druck: Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Gliederung

0.Einleitung 10
0.1.Gegenstand und Ziel der Arbeit 10
0.2.Thesen 15
0.3.Gliederungssystem,Sprachkonventionen,Abkürzungen und Zitierweise 17

Teil 1: "Persönlichkeitseigenschaft","Motiv" und "Einstellung" als Zentralbegriffe einiger psychologischer Theorien und Aspekte ihrer Äquivalenz

1.Eigenschaftstheorien der Persönlichkeit 20
1.1.Anmerkungen zur Geschichte der Erforschung von Persönlichkeitseigenschaften 20
1.2.Die trait-Theorie von Gordon W.ALLPORT 22
1.2.1.Differentielle Psychologie,Persönlichkeitstheorie und personalistische Philosophie:William STERN 22
1.2.2.Allgemeine Charakterisierung von ALLPORTs Theorie 25
1.2.3.Die Struktur der Persönlichkeit:allgemeine Eigenschaften und persönliche Dispositionen 27
1.2.4.Die Entwicklung der Persönlichkeit:funktionelle Autonomie der Motive 31
1.2.5.Das Werden der Persönlichkeit 33
1.3.Faktorenanalytische Persönlichkeitsforschung 35
1.3.1.Methodologische und anthropologische Voraussetzungen der Faktorenanalyse in ihrer Anwendung auf menschliches Verhalten:traits als der Faktorenanalyse immanente Lösungen 35
1.3.2.'Bereiche'der Persönlichkeit und ihre Abgrenzbarkeit 36
1.3.3.Datenbasis und Variablendefinition 38
1.3.4.Faktoren und ihre Interpretierbarkeit 40
1.3.4.1.Möglichkeiten der Faktorenextraktion aus der Kombination der sinnfällig gegebenen Einheiten der Persönlichkeitsforschung:"Person","Situation" und "Test" (CATTELLs covariation chart und data box) 40
1.3.4.2.Normative Aspekte der Faktorenbenennung 42

1.3.4.3.Verhaltensvorhersagen mit Hilfe der Spezifikations=
gleichung 45
1.3.5.traits und Motivation 46
1.4.Die Logik der Methodologie zur Validierung von trait-Kon=
zepten 47

2.Motivationstheorien 52
2.1.Geschichte der Motivationsforschung 52
2.1.1.Terminologische Vorbemerkung:Motiv,Motivation,Moti=
vierung 52
2.1.2.Philosophie-und wissenschaftsgeschichtliche Anmer=
kungen 56
2.2.Energetisierung,Homöostase und Gerichtetheit des Ver=
haltens 58
2.3.Zur Theorie der Leistungsmotivation von John W.ATKIN=
SON 59
2.4.Neuere Entwicklungen zur Theorie der Leistungsmotiva=
tion 62

3.Einstellungstheorien 64
3.1.Abriß der Geschichte der Einstellungsforschung 64
3.1.1.Terminologische Vorbemerkung:"attitude" und "set" 64
3.1.2.Forschungsaufgaben 65
3.1.3.Definitionen von Einstellung und Messung von Ein=
stellungen 73
3.2.Klassifikation der Ansätze der Einstellungsforschung
nach De FLEUR & WESTIE und ihre Kritik 77
3.3.Klassische Einstellungsforschung 82
3.3.1."Attitudes can be measured" 82
3.3.2.Forschungen zur Wirkung persuasiver Kommunikation
(Das Yale Communication Research Program) 84
3.4.Kognitive Theorien der Einstellung 87
3.5.Konsistenztheorien der Einstellung 89
3.6.Funktionale Theorien der Einstellung 97
3.7.Lerntheoretisch orientierte Einstellungstheorien 100
3.7.1.Einstellung als implizite,motivierende Reaktion
(DOOB) 101

3.7.2. Einstellung und die Vorhersage von Verhalten (FISHBEIN) 103
3.7.3. Die Selbstwahrnehmungstheorie der Einstellung (BEM) 111

4. Aspekte der Äquivalenz der Begriffe "Persönlichkeitseigenschaft", "Motiv" und "Einstellung" 114
4.1. Zum Begriff der Äquivalenz 114
4.2. Vergleich der Formeln zur Verhaltensvorhersage von CATTELL, ATKINSON und FISHBEIN 116
4.3. Rekonstruktion der äquivalenten Begriffe "Persönlichkeitseigenschaft", "Motiv" und "Einstellung" in einem allgemeinen Dispositionsbegriff (CAMPBELL) 119
4.4. Methodologischer Behaviorismus, intervenierende Variablen und hypothetische Konstrukte 130
4.5. Rekonstruktion der Diskussionen über die forschungspraktische und theoretische Brauchbarkeit der Begriffe "Persönlichkeitseigenschaft", "Motiv" und "Einstellung" als Kritik dispositioneller Konzepte 151
4.5.1. Persönlichkeit und Situation (Generalität und Spezifität) 151
4.5.2. Konstanz und Variabilität 180
4.5.3. Einstellung und Verhalten 184
4.5.4. Motivation und Attribution 192

Teil 2: Wissenschaftstheoretische Analyse des Dispositionsbegriffs und seiner Erklärungsfunktion

5. Der Begriff der Disposition und seine logisch-empiristische Analyse 194
5.1. Begriffsbestimmung des Dispositionsbegriffs: Erläuterung durch Beispiele 194
5.2. Operationalismus, Beobachtung, Dispositionsbegriffe und Theorien 198
5.2.1. Reduktion von Dispositionsbegriffen auf beobachtungssprachliche Aussagen (CARNAP) 198
5.2.2. Theoretische Begriffe und ihre nur partielle Interpretierbarkeit (CARNAP, HEMPEL) 202
5.3. Dispositionsbegriffe und irreale (kontrafaktische) Be-

dingungssätze (GOODMAN) 207
5.4. Eine induktive Lösung des Problems der Dispositionsprädikate (ESSLER) 215
5.5. Dispositionsbegriffe in der deduktiv-nomologischen Systematisierung von Erklärung und Vorhersage (HEMPEL & OPPENHEIM) 220

6. Der Begriff der Disposition und seine sprachlogische Analyse 231
6.1. Dispositionsaussagen als Schlußfolgerungsregeln (RYLE) 231
6.2. Gründe und Ursachen (reasons and causes) (MELDEN u.a.) 234
6.3. Sein und sollen (is and ought) (SEARLE) 248
6.4. Psychologische Prädikate (STRAWSON) 251

7. Der Begriff der Disposition und seine kausalistische und physikalistische Reduktion (ARMSTRONG) 268

Teil 3: Alternative psychologische Theorien

8. Deskriptiver Behaviorismus (SKINNER) 275

9. Sozialpsychologische Ansätze 292
9.1. "Naive" Personwahrnehmung und wissenschaftliche Personbeschreibung 292
9.2. Das Verhältnis von allgemeiner Wahrnehmungstheorie und Theorie der Personwahrnehmung 297
9.3. Zusammenhänge zwischen dispositionellen Persönlichkeitstheorien und Theorien der Personwahrnehmung 297
9.4. Die subjektivierende Wende in der Theorie der Personwahrnehmung: von der Ausdrucks- zur Eindruckspsychologie 298
9.5. Die vollständige Subjektivierung der Theorie der Personwahrnehmung in der Attributionstheorie 300
9.5.1. Klassische Fassung (HEIDER) 300
9.5.2. Systematisierungsversuche (JONES & DAVIS, KELLEY) 302
9.5.3. Attributionstheorie und "Naive Verhaltenstheorie" (LAUCKEN) 305
9.6. Attributionstheorie und Perspektivität der Personwahrnehmung (JONES & NISBETT) 311
9.7. Selbstattribution 313

9.7.1. Die Wahrnehmung eigener Emotionen (SCHACHTER) 313
9.7.2. Die Wahrnehmung eigener Einstellungen (BEM) 315
9.7.3. Die Wahrnehmung eigener Kognitionen (NISBETT & De CAMP WILSON) 317
9.8. Attribution und Sprache (ASCH) 321
9.9. Kritik 322
9.10. Die Problematik empirischer Forschungsansätze 323

10. Kognitive Persönlichkeitstheorien 326
10.1. Kognitiver Behaviorismus (W.MISCHEL) 326
10.2. Die Theorie personaler Konstrukte von George A. KELLY 329
10.3. Psychologische Biografik (THOMAE) 335

11. Entwicklungspsychologie und formale Dialektik (RIEGEL) 346

12. Zusammenfassung 348

13. Schlußfolgerungen 351

Teil 4: Empirische Untersuchung

14. Eine empirische Untersuchung zur Personwahrnehmung 362
14.1. Ableitung der Fragestellung aus den theoretischen Diskussionen der Teile 1 bis 3 der Arbeit 362
14.1.1. Theorie und Empirie 362
14.1.2. Identifizierung konkreter Ansatzpunkte empirischer Forschung (Katalog empirischer Forschungsfragen) 363
14.1.3. Begründung der Auswahl der besonderen empirischen Fragestellung: alltägliche, naive Personwahrnehmung als Ansatzpunkt zur Identifizierung bestimmten Zwecken angemessener Personbeschreibung 367
14.1.4. Begründung der Auswahl des Forschungsfeldes Schule 370
14.2. Theoretische Ansatzmöglichkeiten der empirischen Untersuchung alltäglicher, gesellschaftlich zweckgebundener, naiver Personbeschreibung 371
14.2.1. Dimensionen der Analyse der theoretischen Ansätze im Hinblick auf die zentralen Ziele der Arbeit 371
14.2.2. Person-perception-Forschung, Eindrucksanalyse und Attributionstheorie 372
14.2.3. Symbolischer Interaktionismus und Labeling approach 373

14.2.4. Historisch-materialistische Wahrnehmungstheorie 375
14.2.5. Über die Vereinbarkeit der Ansätze 377
14.3. Voraussetzungen und Fragestellungen der empirischen Untersuchung 378
14.3.1. Allgemeine Fragestellungen 378
14.3.2. Spezielle Probleme 379
14.3.3. Voraussetzungen 380
14.3.4. Spezielle Fragestellungen 381
14.4. Methode 382
14.5. Stichprobe 382
14.6. Inhaltsanalyse 383
14.6.1. Methodologische Positionen und allgemeine Charakterisierung 383
14.6.2. Die Methodik der bisherigen free response studies 386
14.6.3. Inhaltsanalytische Auswertungsschemata der freien Beschreibungen von Schülern über ihre Lehrer 390
14.6.3.1. 1. Klassifikationsprinzip "Grammatik" 390
14.6.3.2. 2. Klassifikationsprinzip "Themen, thematische Strukturierung und Perspektive" 401
14.6.3.3. Auswertungsschemata der Fragen (2) bis (6) des Fragebogens 403
14.7. Ergebnisse 405
14.7.1. Zur grammatischen Form der Personbeschreibungen 405
14.7.2. Sinnrelevante Qualifizierungen 436
14.7.3. Themen, thematische Strukturierung und Perspektive 440
14.7.4. Fragen (2) bis (6) des Fragebogens 470
14.8. Zusammenfassende Interpretation und pädagogische Implikationen 489
14.9. Problematik der Untersuchung 494
14.9.1. Alternative Forschungspraxis 494
14.9.2. Weitere Untersuchungsaufgaben 499

Literaturverzeichnis 500

Anhang 534

Einleitung

0. Einleitung

0.1. Gegenstand und Ziel der Arbeit

In dieser Arbeit wird versucht, die angemessene Verwendung einiger zentraler psychologischer Begriffe zu bestimmen; was"angemessene Verwendung" heißen kann und soll, ist selbst ebenfalls Gegenstand der Untersuchung. Behandelt werden hauptsächlich die Begriffe Persönlichkeitseigenschaft (PE), Motiv (MO) und Einstellung (ES), für Zwecke der Abgrenzung und aus wissenschaftsgeschichtlichen Gründen wird auch auf einige andere einzugehen sein, u.a. Gewohnheit, Bedürfnis, Haltung, Absicht, Neigung. Ich gehe davon aus, daß sich alle diese Begriffe als sog. Dispositionsbegriffe rekonstruieren lassen.

Was es heißen soll, Begriffe als dispositionelle zu rekonstruieren, ist wiederum ebenfalls Gegenstand der Arbeit, weil es dafür mehrere Möglichkeiten gibt. Zur Vorausorientierung kann man außer der Aufzählung vermeintlich selbstevidenter Beispiele - 'Klassiker' sind etwa wasserlöslich, zerbrechlich, dehnbar und intelligent - auf das Moment des Möglichen hinweisen, das durch derartige Beispiele ausgedrückt wird. Andererseits schlägt diese Möglichkeit bei Vorliegen hinreichender Bedingungen in eine bestimmte Art Notwendigkeit um, die ich in Abhebung anderer Ansätze als 'gemischt' regulär-regulativ oder normal-normativ demonstrieren möchte: "ein Gummiband ist dehnbar" heißt, daß es 'sich' dehnen wird und soll, wenn jemand es dehnt. Bereits das banale Beispiel legt nahe, daß man die in Frage stehenden Begriffe kaum ohne Einbezug eines Akteurs bestimmen kann. Im weiteren Gegensatz zu praktisch allen anderen Autoren, die explizit diese Begriffe mit dem - dann noch spezifizierten - Dispositionskonzept rekonstruieren, wie vor allem Rudolf CARNAP, Gilbert RYLE und David Malet ARMSTRONG, behaupte ich, daß psychologische Dispositionsbegriffe nicht nur ein bißchen komplexer sind, sondern wesentlich anders zu bestimmen sind als physikalische - im Rückblick werden sich von dieser Konfrontation allerdings auch wieder Gemeinsamkeiten finden lassen, aber ganz andere, als die, die sich aufgrund einer a priori Gleich- oder Analogiesetzung ergeben.

Als ich mit meiner Arbeit begann, war ich (noch) keiner bestimmten Wissenschaftsauffassung verpflichtet, von der aus die soweit grob skizzierte Fragestellung anzugehen gewesen wäre. Das wäre bei

meinem damaligen Informationsstand schlicht dogmatisch gewesen. Ich gehe davon aus, daß man über sog. Grundlagenprobleme und divergierende wissenschaftstheoretische oder - wie man im angloamerikanischen Sprachraum vielleicht angemessener sagt - wissenschaftsphilosophische Positionen nicht unabhängig von den inhaltlichen Problemen der jeweiligen Wissenschaft entscheiden kann. Manche Philosophen und Wissenschaftstheoretiker vertreten einen "akademischen Imperialismus" (KRIEGER 1963, S. 136 f.), ohne hinreichend über die einzelnen Aufgaben der Einzelwissenschaften informiert zu sein. Andererseits kann man sich auch als Fachwissenschaftler verallgemeinernden Vorschlägen nicht durch den Hinweis entziehen, man wisse als Spezialist besser Bescheid. Denn innerhalb der Wissenschaften, besonders der Psychologie, besteht alles andere als Klarheit darüber, was ein psychologisches Problem sei und wie es zu formulieren ist (zuletzt dokumentiert in der "Gegenstandsdebatte" zwischen KIRCHHOFF, HERRMANN u.a., s. EBERLEIN & PIEPER 1977). In meiner Arbeit spiegelt sich deshalb meine eigene Entwicklung einer Auffassung von Psychologie in der Auseinandersetzung mit verschiedenen Ansätzen wider.

Solcherart theoretische oder Grundlagenarbeit, wie sie hier angekündigt wird, steht heute vielleicht mehr als früher vor der Notwendigkeit ihrer Rechtfertigung. Die Auffassung von Psychologie, zu der ich im Endeffekt gelangen werde, wird verdeutlichen, daß es keine akademische Selbstgefälligkeit ist, sich eine derartige Aufgabe zu stellen. Daß eine Aufarbeitung der Grundlagen der Psychologie "immer noch" notwendig ist, wird gern mit dem Hinweis auf das noch junge Alter dieser Wissenschaft begründet. Da ich kaum noch einen Widerspruch sehe gegen die Feststellung, daß eine Wissenschaft nicht dadurch entsteht, daß unter einem neuen oder überlieferten Namen offiziell ein akademisches Institut gegründet wird, heißt es für die Psychologen jedoch eher die Befürchtung zu überwinden, ihre Wissenschaft sei am Ende gar älter als die Physik. Ich werde letztlich zu zeigen versuchen, daß Theorie(n) in der Psychologie bzw. in den Gesellschafts- und Wissenschaften vom Menschen eine anders geartete Aufgabe haben als in den Naturwissenschaften, wenngleich dies nicht diametral einander entgegensteht. Die Konsequenz wird aber heißen, daß man in der Psychologie das Theoretisieren nicht irgendwann einschränken kann als

Domäne einiger weniger Spezialisten, wohingegen die 'eigentlichen' Psychologen, deren Theorien verpflichtet, die empirische Detailarbeit zu leisten hatten, die zu einem ständig wachsenden technologischen Wissen führte. Im Gegenteil hat jeder Psychologe seine Arbeit in ständiger Auseinandersetzung mit bestehenden und neu formulierbaren Theorien zu begründen. Diese Auffassung wird abzugrenzen sein gegen jene, die behauptet, Theorie sei nur eine Forschungshilfe jeweils für Detailprobleme und enthalte nichts, was tradierbar ist.

Ich werde mich im einzelnen vor allem mit dem beschäftigen, was man im Anschluß an Theodor W. ADORNO Positivismusstreitigkeiten nennt (ADORNO et al. 1968, RITSERT 1975).

Positivismus ist dabei ein vornehmlich von Marxisten gebrauchter Sammelbegriff für konkurrierende Auffassungen, die z.T. in mehr oder weniger starkem Widerspruch zu dem stehen, was historisch unter diesem Begriff begründet (nicht: gegründet, s.o.) wurde. Ich unterscheide soz. als Minimalforderung den Logischen Empirismus, der in seiner heutigen Form wesentlich auf Rudolf CARNAP, Herbert FEIGL, Carl Gustav HEMPEL u.a. zurückgeht und dessen prominentester Vertreter in der BRD Wolfgang STEGMÜLLER sein dürfte, den Kritischen Rationalismus von Karl R. POPPER u.a., in der BRD vor allem von Hans ALBERT vertreten, und die Analytische Philosophie des späten Ludwig WITTGENSTEIN (dieser vertrat zunächst einen dem Logischen Empirismus verwandten extremen Positivismus), die in der BRD wenig populär ist und deren heute wichtigsten Vertreter fast ausnahmslos aus Großbritannien kommen; G.E.M. ANSCOMBE, Abraham I. MELDEN, P.F. STRAWSON u.a..

Es ist zu betonen, daß es sich bei dieser Einstellung nicht um eine wechselseitig ausschließende Zuordnung von Autoren zu geschlossenen Schulen handelt, sondern um eine, manchmal von den beteiligten Autoren selbst verwendete, überverdeutlichende Abgrenzung mehr oder weniger kohärenter Positionen. Es würde auch sehr schwer fallen, einige andere Autoren dieser Einteilung entsprechend zuzuordnen, z.B. im Fall von Stephen E. TOULMIN (USA) oder Georg Henrik von WRIGHT (Finnland). Als 'Strohkabinett' wird sie jedoch zur Konfrontation verschiedener Positionen dienlich sein.

Was den Bezug der genannten wissenschaftsphilosophischen

Grundpositionen zur Psychologie betrifft, so ist die Analytische Philosophie weitgehend identisch mit (aktueller) philosophischer Psychologie. Der Logische Empirismus hängt demgegenüber eng mit dem methodologischen Behaviorismus zusammen. Der deskriptive Behaviorismus B.F. SKINNERs hingegen wird eher mit den originalen Thesen der Analytischen Philosophie WITTGENSTEINs und RYLEs in Verbindung gebracht (DAY 1969b), so daß man auch von logischem oder analytischem Behaviorismus spricht; die neuere wittgensteinsche Philosophie, vor allem MELDENs, ist allerdings durchaus anti-behavioristisch. Sofern man heute in der Psychologie von "normaler" Wissenschaftspraxis (Thomas S. KUHN) sprechen kann - ich werde zumindest ansatzweise zu zeigen versuchen, warum es so etwas kaum gibt und vor allem nicht geben sollte -, besteht sie in einem unsystematischen, weil unreflektierten Konglomerat aus methodologischem Behaviorismus und Kritischem Rationalismus, was u.a. mit dem schon vorher gängigen statistischen Hypothesentesten zusammenhängt.

Auf alle hier genannten "-ismen" wird im Text genauer eingegangen.

Neben bzw. in der soweit skizzierten Auseinandersetzung mit wissenschaftsphilosophischen Grundpositionen wird eine Auseinandersetzung mit bestimmten psychologischen Theorien stattfinden (müssen), weil die zu untersuchenden Begriffe immer in umfassendere Theorien eingegliedert sind.

Die Arbeit wird in elf Schritten und einigen Zwischenschritten die im nächsten Abschnitt formulierten Thesen zu begründen versuchen. Zuerst werden nacheinander bestimmte Theorien zu den Begriffen PE, MO und ES besprochen; die eigenschaftszentrierte Persönlichkeits- und Motivationstheorie von Gordon W. ALLPORT, die faktorenanalytische Persönlichkeitsforschung von Joy Peter GUILFORD und Raymond B. CATTELL, die Theorie der Leistungsmotivation von John W. ATKINSON, die Motivations-Attributionstheorie von Heinz HECKHAUSEN/Bernhard WEINER, schließlich einige Einstellungstheorien, besonders die von Martin FISHBEIN.

Ziel dieses Abschnitts ist zu zeigen, daß die behandelten Theorien zu sehr ähnlichen Formulierungen ihrer zentralen Aussagen kommen - oft in Form von Gleichungen veranschaulicht bzw. als mathematisches Kalkül präzisiert -, worin die hier interessierenden

Begriffe äquivalente Funktion haben.

In dem dann folgenden ausführlichen wissenschaftstheoretischen Teil wird nach jeweils einigen vorbereitenden Analysen der verschiedenen Grundpositionen zu zeigen versucht, daß sich die Äquivalenz der Begriffe PE, MO und ES sowohl historisch wie systematisch von den Voraussetzungen des Logischen Empirismus/Kritischen Rationalismus bzw. des methodologischen Behaviorismus rekonstruieren läßt. Hier wird dann verallgemeinernd zum Begriff der Disposition übergegangen und anhand der dafür verfügbaren logischen und sprachlogischen Analysen dessen Funktion genauer durchleuchtet. Dabei erweist sich der weiterführende Übergang zu den oben genannten Positivismusstreitigkeiten als erforderlich, wobei ich mich zunächst auf die Kritik der Analytischen Philosophie am Logischen Empirismus beschränke. Das ganze mündet in Ansätze konzeptueller oder theoretischer Alternativen zum herkömmlichen Verständnis der Dispositionsbegriffe, die dann in den nächsten Schritten auf ihre Implikativität in und ihre Kompatibilität mit bestehenden psychologischen Theorien überprüft werden.

Dies sind dann der deskriptive Behaviorismus, der sog. kognitive Behaviorismus - hier Walter MISCHEL -, die kognitiven Persönlichkeitstheorien von George A. KELLY und Hans THOMAE und sozialpsychologische Ansätze mit Schwerpunkt auf der neueren Entwicklung der Eindrucksanalyse zur Attributionstheorie (Fritz HEIDER, Edward E. JONES, Harold H. KELLEY und John H. HARVEY sind hier etwa zu nennen).

Soweit ist die Auseinandersetzung noch rein theoretisch, wenn auch in einigen Zwischenschritten über die Brauchbarkeit der Dispositionsbegriffe in empirischer Forschung berichtet wird, vor allem über die Debatten über Persönlichkeit und Situation und Einstellung und Verhalten. Der letzte Schritt ist dann jedoch 'praktisch' (damit soll angedeutet sein, daß er nicht dem empirischen Empiriebegriff entspricht). Es werden sog. naive, alltägliche Personbeschreibungen daraufhin analysiert, welche Art Begrifflichkeit darin vorherrscht und wie sie zu verstehen ist. Abschließend kann dann gesagt werden, wie psychologische Dispositionsbegriffe "zur Zeit" zu verwenden sind.

Als Ganze betrachtet, versucht die vorliegende Arbeit die im

anglo-amerikanischen Sprachraum bereits seit längerem vorangetriebene Diskussion zwischen Philosophie und Psychologie nachzuvollziehen - verwiesen sei insbesondere auf die von Theodore MISCHEL von 1967 bis 1976 koordinierten Kolloquien (T. MISCHEL (ed.) 1969, 1971, 1974, 1977) - die in der BRD nur sehr zögernd und hauptsächlich von Philosophen rezipiert wird (MEGGLE & BECKERMANN (Hg.) 1977, RITSERT (Hg.) 1975, SCHWEMMER 1976). Was dabei fehlt, ist die Auseinandersetzung mit den Positionen des Dialektischen und Historischen Materialismus, hier vor allem der kultur-historischen Schule der sowjetischen Psychologie (LEONTJEW 1973), dem Beitrag von SEVE (1968) und der Kritischen Psychologie als der in der BRD z.Z. aktuellsten Variante (HOLZKAMP 1972, 1973 u.v.a.). Auch im 'psychologischen Teil' ist die Arbeit nicht umfassend. Es wurden deshalb eben nur einige bekannte und einflußreiche Theorien paradigmatisch diskutiert. Beide Beschränkungen ergeben sich aus der zeitlichen Befristung einer Dissertation und natürlich der Menge des zu verarbeitenden Materials.

0.2. Thesen

(1) Einem Menschen Eigenschaften/Dispositionen zuzuschreiben bedeutet etwas anderes als einem beliebigen Gegenstand Eigenschaften zuzuschreiben.
Sätze/Aussagen der Art "Hans ist intelligent". haben eine andere Grammatik i.S. WITTGENSTEINs (1953) als Sätze der Art "Holz ist zerbrechlich"., d.h. sie sind zwar syntaktisch gleich gebaut, haben aber pragmatisch eine ganz andere Verwendungslogik.
M.a.W.: es besteht ein Unterschied zwischen physikalischen und psychologischen Dispositionsbegriffen.
Soweit hier Gemeinsamkeiten bestehen, lassen sie sich eher von den Besonderheiten psychologischer Begriffe her klären als von der üblichen naiven 'begriffsgenetischen' Rekonstruktion physikalischer Dispositionsbegriffe.

(2) Der Unterschied zwischen physikalischen und psychologischen Dispositionsbegriffen kann in erster Annäherung durch die Gegenüberstellung regelmäßiger vs. regelhaftiger Verläufe geklärt werden.
Der Begriff der Regelmäßigkeit impliziert eine nicht zu kurze

Folge von Einzelereignissen in nicht zu langen Abständen, wobei die Einzelereignisse kontingent, d.h. nicht notwendig aufeinanderfolgen . Der Begriff der Regelhaftigkeit impliziert die bewußte Planung eines Handlungsverlaufs durch einen individuellen Akteur als Mitglied einer regelgeleiteten Gemeinschaft/Gesellschaft.

(3) In zweiter Annäherung kann der Unterschied physikalischer vs. psychologischer Dispositionsbegriffe durch die Gegenüberstellung ihrer Erklärungsfunktion als Ursachen vs. Gründe geklärt werden.
Der Begriff der Ursache impliziert entweder Regelmäßigkeit und/oder extensional-logische Deduzierbarkeit eines Einzelereignisses aus anderen unter Heranziehung von Gesetzen als verallgemein erten Regelmäßigkeiten oder nur partiell interpretierten theoretischen Aussagen oder singuläre "Mikrodetermination". Der Begriff des Grundes impliziert den der Rechtfertigung und den vernünftigen Handelns. Soweit der Begriff der Ursache als "durch den Handelnden hervorgebracht" bestimmt wird und der Begriff des Grundes ein Moment der rationalen Notwendigkeit enthält, nähern sich die Begriffe einander an.

(4) Psychologische Dispositionen sind keine bloßen Zusammenfassungen beobachteter Regelmäßigkeit ähnlicher Einzelereignisse. Dies gilt weitgehend auch für physikalische Dispositionsbegriffe.

(5) Psychologische Dispositionsbegriffe enthalten ein Moment des Sollens (ought). Zusammen mit dem auch vorhandenen Moment der Regelmäßigkeit sind sie gemischt regulär-regulativ, normal--normativ beschreibend und erklärend.

(6) Psychologische Dispositionsbegriffe erhalten ihre besondere Bedeutung aus bestimmten Verständigungs- und Kooperationsbezügen.
Ähnlich konstituiert sich auch die spezifische Bedeutung physikalischer Dispositionsbegriffe aus bestimmten Gebrauchsbezügen.

(7) Ein weiteres Charakteristikum psychologischer Dispositionsbegriffe ist ihre Anwendung über relativ geringe Zeiträume und

besondere Einzelfälle.

(8) Die Wahrnehmung, Beschreibung und Erklärung anderer Personen und von sich selbst erfolgt deshalb einerseits anhand intersubjektiver Kriterien, andererseits anhand rekonstruktiver Prinzipien.
Dabei besteht eine gewisse Asymmetrie zwischen Selbst- und Fremdbeschreibung, insofern manche Begriffe eher einem Beobachter-, andere eher einem Vokabular des Handelnden angehören, so daß manchmal der andere, manchmal man selbst überlegene Gewißheit (privileged access) über Psychisches hat.

(9) Besonderheiten der Personwahrnehmung zeigen sich nicht in unreflektierter Analyse eines abstrakten Alltags. Zu untersuchen sind vielmehr konkrete zweckgebundene Kommunikationen in realen Situationen in ihrem Verlauf und ihren Entwicklungsmöglichkeiten.
Vorausgesetzt ist dabei, daß die wissenschaftliche Begriffsbildung und Analyse ebenso wie die sog. naive auch normativen Charakter behält.

0.3. Gliederungssystem, Sprachkonventionen, Abkürzungen und Zitierweise

Die Grobeinteilung der Arbeit in Teile soll nur die Übersicht erleichtern, auf sie wird nur selten Bezug genommen. Die Arbeit ist sonst durchgängig nach dem logistischen System gegliedert, allerdings nur bis zu vierstelligen Gliederungsnummern, z.B. 1.3.4.1.; danach wird durch die Kennzeichnung (1.), (2.) usw. gegliedert (vor allem im Abschnitt 6.2.). Bei Rück- oder Vorausbezügen heißen die einstelligen Gliederungspunkte, also z.B. 2., Kapitel, alle anderen Abschnitte.

Innerhalb von Abschnitten werden häufig Aufzählungen erstellt, deren Punkte durch (1), (2) usw. gekennzeichnet werden. Um bei Rückbezügen Verwechslungen zu vermeiden, werden, wenn mehrere Aufzählungen vorkommen, die zweite durch (1)', (2)' usw., die dritte durch (1)'', (2)'' usw., die vierte durch (1)''', (2)''' usw., die fünfte durch (1)'''', (2)'''' usw.,die sechste durch $(1)^{+}$, $(2)^{+}$ usw. und danach wieder entsprechend mit mehreren + gekennzeichnet.

Außer den gebräuchlichen werden durchgängig nur drei Abkürzungen verwendet:

PE = Persönlichkeitseigenschaft (trait, personality trait)
MO = Motiv (motive)
ES = Einstellung (attitude)

Streckenweise werden auch die folgenden Abkürzungen gebraucht:

VH = Verhalten (behavior)
S = Stimulus, Reiz, Situation
R = Response, Reaktion, Verhalten
UV = unabhängige Variable
AV = abhängige Variable
IV = intervenierende Variable
HK = hypothetisches Konstrukt
DN-Systematisierung = deduktiv-nomologische Systematisierung von Erklärung und Vorhersage; gleichbedeutend mit:
HO-Schema = HEMPEL-OPPENHEIM-Schema von Erklärung und Vorhersage (s.5.5.)
IS-Erklärung = induktiv-statistische Erklärung
P-Prädikate = psychologische Prädikate (STRAWSON; s.6. 4.)
FA = Faktorenanalyse
CA = Contentanalyse, Inhaltsanalyse
Vp = Versuchsperson
VL = Versuchsleiter

Abkürzungen im Zusammenhang der statistischen Datenverrechnung sind in 14.7. zusammengestellt.

Die Zitierung sowohl von Büchern wie von Zeitschriftenartikeln erfolgt durch Angabe des Autors und der Jahreszahl des Erscheinens des Buches/Artikels, z.B. R.ABELSON (1977) bzw. (R.ABELSON 1977). Werden mehrere Arbeiten eines Autors aus einem Jahr zitiert, ist die Jahreszahl auch im Literaturverzeichnis durch a, b usw. zusätzlich spezifiziert, z.B. MARGOLIS (1970a). Zitate sind durch doppelte Anführungszeichen gekennzeichnet, längere Zitate zusätzlich eingerückt:

"..."

Einfache Anführungszeichen werden gesetzt, wenn ein Wort in übertragener oder ungewöhnlicher Bedeutung gebraucht wird. Diese Kon-

vention wird auch innerhalb von Fremdzitaten gehandhabt.

Für die Werke WITTGENSTEINs besteht eine besondere Zitierweise, die der üblichen Praxis der philosophischen Literatur entspricht; es sind:

PU = Philosophische Untersuchungen

PU II = Philosophische Untersuchungen, Teil II (WITTGENSTEIN 1953)

ÜG = Über Gewißheit (WITTGENSTEIN 1969)

Zitiert wird mit der Nummer des Paragrafen, z.B. PU 593, bei PU II mit römischer Ziffer des Kapitels und bei Kapitel XI. mit Seitenangabe der benutzten Ausgabe (s.Literaturverzeichnis).

Bei mehreren Ausgaben, Übersetzungen usw. eines Buches/Artikels wird oft so zitiert (z.B.): RYLE (1949)...: "..." (1969,S.9), manchmal auch doppelt, z.B. ATKINSON (1957,S.359/1966,S.12), wenn beide Ausgaben etwa gleich verbreitet sein dürften.

Teil 1: "Persönlichkeitseigenschaft", "Motiv" und "Einstellung" als Zentralbegriffe einiger psychologischer Theorien und Aspekte ihrer Äquivalenz

1. Eigenschaftstheorien der Persönlichkeit

1.1. Anmerkungen zur Geschichte der Erforschung von Persönlichkeitseigenschaften

Diese und die zu den beiden folgenden Kapiteln einleitenden historischen Anmerkungen zu den von mir schwerpunktmäßig untersuchten Konzepten der Persönlichkeitseigenschaft (PE), des Motivs (MO) und der Einstellung (ES) (vgl.2.1.2.u.3.1.2.) beanspruchen keine umfassende Darstellung oder stringente Ableitung der Entwicklung(en) der speziellen Forschungs- und Arbeitsrichtung der sog. Persönlichkeitspsychologie. Es soll vielmehr nur an einigen einflußreichen Texten bzw. 'unkonventionellen' Kommentaren paradigmatisch demonstriert werden, daß und wie man sich einige besondere Entwicklungen verständlich machen kann, um den Status dispositioneller Konzepte als unproblematische Eigenschaftsbegriffe besser erklären zu können.

Historische Darstellungen zur Persönlichkeitspsychologie sind erstens selten und teilen zweitens mit den meisten anderen den Nachteil, bloß chronologisch die Namen bekannter Theoretiker aufzuzählen. Im Fall der Persönlichkeitsforschung kann man vermuten, daß ihr Gegenstand zu selbstverständlich scheint, um überhaupt zu genauerer historischer Auseinandersetzung anzuregen; auf sog. naive alltägliche Personbeurteilungen als Basis alternativer Theorien wird noch intensiver einzugehen sein (s.9.,10.u.14.). Die Konzepte des MO und der ES sind ursprünglich umgangssprachlich viel weniger verankert als die Frage "Wie ist er/sie denn so - so vom Wesen?" Andererseits haben gerade "MO" und "ES" in den Begriffen des Wollens und des Meinens viel konkretere Entsprechungen in alltäglicher Rede als das abstrakte "PE" (s.6.).

Ich verzichte im folgenden auf die Kommentierung der klassischen deutschen/"kontinentalen" Charakterologie. Die Auseinandersetzung damit wird heute entweder als zu beenden erklärt (so lese ich HERRMANNs Lehrbuch 1969) oder von bestimmten erklärungstheoretischen Perspektiven rekonstruiert, die darüber und über andere

Ansätze zwei 'neue' Typen von Theorien definieren; die meistzitierte Einteilung ist die nach idiografisch vs. nomothetisch (WINDELBAND 1894; z.B. ALLPORT 1961, THOMAE 1968, EYSENCK 1970, BEM & ALLEN 1974), d.h. nach der Orientierung auf den Einzelfall vs. auf allgemeine Gesetze - was weitgehend äquivalent ist mit der von mir ausgeführten Kontroverse um grundangebende vs. kausale Erklärung (s.6.2. u.13.).

Auch für die Klinische und die Sozialpsychologie gilt in den USA, daß mit Beginn des Zweiten Weltkriegs die Psychologie in vorher unbekannter Weise gefördert und ausgebaut wurde. Dies mag in gewisser indirekter Weise auch ökonomisch bedingt sein (oder so betrachtet werden), für meine Argumentation verdeutlichen sich die entscheidenden Neuerungen jedoch besser, wenn man sich die spezifischen Aufgabenstellungen der Kriegsadministration vergegenwärtigt. Je nachdem, mit welchem Spezialgebiet man sich beschäftigt, kann man bestimmte psychologische Themen auf sehr verschiedene Bereiche beziehen, so HOLZKAMP-OSTERKAMP (1975;s.2.1.2.) die MO-Forschung auf die Arbeitswissenschaft/Produktion, SCHMID (1977) die Intelligenztestung auf pädagogische Praxis (ich sollte dabeisagen, daß es sich um explizit marxistische Ansätze handelt). In verallgemeinerter Perspektive läßt sich m.E. jedoch feststellen, daß in allen Bereichen der Selektion von der Personalauslese bis zur Auswahl guter Schüler zunächst die Leistungs- und Fähigkeits/Fertigkeitsdiagnostik dominierte. Persönlichkeitsdiagnostik widersprach (widerspricht!) gesellschaftlichen und gesetzlichen Normen der Freizügigkeit der Person und galt (muß gelten!) als subjektiv. Und die Entwicklung standardisierter Persönlichkeitstests nahm ihren entscheidenden Aufschwung eben im Zusammenhang der Auswahl geeigneten Militärpersonals für Aufgaben, für die herkömmliche Leistungskriterien nicht anwendbar und/oder nicht ausreichend schienen. Dabei bestehen wesentliche Unterschiede zwischen der Auslese auf höherer Dienstebene, wo zuverlässige individuelle Vorhersagen verlangt sind (OSSAS 1948), und auf niedrigerer Ebene, wo es soz. nicht ganz so genau darauf ankommt, um die Tests ökonomisch anwendbar zu halten (STOUFFER et al. 1949 , die hauptsächlich ES untersuchten, aber auch psychoneurotische

Symptome; nach deren Angaben wurden im Ersten Weltkrieg fast ausschließlich Fähigkeiten/Fertigkeiten geprüft).

Bei diesen kriegsbezogenen Persönlichkeitsbeurteilungen (gemeint sind jetzt hauptsächlich die des OSSAS) haben sich zwei wesentliche Charakteristika herausgestellt, die als Voraussetzungen bzw. zur Sicherung der ökologischen Validität der Testergebnisse notwendig waren:

(1) als Voraussetzung, daß jetzt gemessene Eigenschaften wirklich vorliegen und konstant bleiben,

(2) zur Validierung die Realisation von erwarteten Situationen (sog. Situationstests) quasi als Test auf die Resistenz der PE gegen Beeinflussungen. Dieser zweite Punkt hat in den Forschungen zur persuasiven Kommunikation größere Bedeutung (ES als PE betrachtet; s.3.1.2.u.3.3.2.).

Dabei sind, wie ich noch genauer demonstrieren werde (s.4.5.1./2.), zwei Probleme konfundiert, nämlich das von Konstanz und Variabilität der PE über die Zeit und das von transsituationaler Generalität vs. Spezifität. Das OSSAS (1948,bes.S.38) geht letztlich von konstanten allgemeinen PE aus - entsprechend der Aufgabenstellung, für verschiedene zukünftige selbständige Einsätze des auszuwählenden Personals jetzt unkorrigierbar die geeignetsten zu selegieren. Die Situationstests haben nur eine mittlere Spezifität (wie noch modernere, s.ENDLERs - Nachweise 1973 - s.a. 4.5.1.(3.)/(5.)).

Dieser Hintergrund einer differentiellen Psychologie, die Personen nach konstanten Merkmalen unterscheiden und davon auf spezifisches Verhalten vorhersagen will - m u ß -, wird zu bedenken sein, wenn im folgenden genauer einzelne Theorien besprochen werden, in denen das Konzept der PE eine zentrale Position einnimmt.

1.2. Die trait-Theorie von Gordon W. ALLPORT

1.2.1. Differentielle Psychologie, Persönlichkeitstheorie und personalistische Philosophie: William STERN

William STERNs Ansätze (pl.!) einer eigenschaftszentrierten Persönlichkeitspsychologie sind in vieler Hinsicht Grundlage der

dann im folgenden zu besprechenden Theorien, besonders der ALLPORTs, weshalb sie an dieser Stelle kurz dargestellt werden. STERN veröffentlichte 1911 eine "Differentielle Psychologie"(als Überarbeitung eines vorbereitenden Textes, der 11 Jahre vorher erschienen war) und 1918 im Rahmen einer philosophischen Abhandlung zur Begründung eines "Systems des Kritischen Personalismus" mit dem Obertitel "Person und Sache" eine "Theorie der menschlichen Persönlichkeit" (der erste Teil dieser Abhandlung war 1906, der dritte, die Wertlehre, 1923 erschienen).

STERN (1911) unterscheidet seine differentielle Psychologie von der Charakterologie durch die grundsätzlich andere Fragerichtung: während letztere soz. "von oben" von einer einheitlichen Wesenheit des Individuums ausgehe, um von dort aus Typologien für Wesensunterschiede zu entwerfen, soll letztere "von unten" von der Vielheit der individuellen Phänomene ausgehend Typen finden, indem mehreren Individuen gemeinsame Eigenschaften (s.u.) entdeckt werden; der Typus ist nie eindeutig abgrenzbar und nicht hinreichend zur individuellen Charakterisierung, er ist selbst eine Disposition, d.h. Möglichkeit (s.u.).

STERN (1911) verwendet den Ausdruck "Merkmal" als Oberbegriff für die Unterscheidung von Phänomenen, Akten und Dispositionen. Phänomenal ist, was unmittelbar erfahrbar ist (anders natürlich der Behaviorismus, vgl. vor allem TOLMAN 1935;s.4.4.), vorübergehend, episodisch (dies meine Terminologie). Akte entsprechen in etwa dem, was später bei mir Handlung (action;s.6.) heißen soll: sie sind teleologisch gerichtet und zeitlich begrenzt. Die Dispositionen endlich haben "c h r o n i s c h e n und p o t e n t i e l l e n Charakter" (S.24). Was deren Annahme von der alten Vermögenspsychologie trennt, ist, daß sie nicht als besondere unwandelbare Kräfte gelten, sondern als "Strukturelemente einer das Individuum als Ganzes durchwaltenden Aktivität"(S.25).

Die Dispositionen werden nomothetisch querschnittlich über mehrere Individuen auf Gemeinsamkeit und parallel auf Korrelativität und idiografisch längsschnittlich über ein Individuum auf Besonderheit und parallel auf Vergleich hin (Komparation) untersucht. Das eigentliche idiografische Ideal wird allerdings erst bei der Untersuchung rein individueller Dispositionen erreicht.

STERN versucht, beides zu rechtfertigen. Daß es generelle, differentielle und individuelle Eigenschaften gibt, wird quasi biologisch-darwinistisch begründet (1918,S.89ff.).

Die Dispositionen gelten als Ursachen in einem besonderen teleologischen Sinn von persönlicher Kausalität, des Hervorbringens der eigenen Taten, der Zielstrebigkeit, Gerichtetheit (causa finalis (ARISTOTELES)), was später als agent causality quasi entsprechend wiedergefunden werden wird (s.6.4.). Dies macht es auch verständlich, wenn die Dispositionen zum größten Teil als psychophysisch neutral angesehen werden. Dispositionen sollen also nur auf der Basis eines nicht reduzierbaren Personbegriffs als Ursachen angesehen werden, nicht mechanistisch. Streckenweise benutzt STERN auch noch einen speziellen Eigenschaftsbegriff für

"solche Disposition(en), die eine schon vorhandene, zum Wesen der Person gehörige Zwecksetzung in gleichförmiger Weise weiterhin zu verwirklichen streb(en)." (1918,S.77).

Dem zugrunde liegt die sog. Konvergenztheorie, wonach Anlage und Umwelt in den Dispositionen zu neuer Qualität konvergieren, wobei nicht länger quantitativ deren Anteile bestimmbar sind. Trotzdem wird für die sog. Richtungsdispositionen (Neigungen) eine stärkere Angeborenheit postuliert als für die sog. Rüstungsdispositionen (Fähigkeiten; diese Unterscheidung entspricht der von Zweck und Mittel), wenn auch beide einer gewissen "Bildsamkeit (Plastizität)" unterliegen. Die Widersprüchlichkeit dieser Feststellungen wird dadurch verschärft, daß es einerseits heißt

"jede Einzeldisposition ist zielstrebig gerichtet u n d zweckdienlich gerüstet" (S.83, Betonung geändert),

andererseits werden alle Richtungs- bzw. Rüstungsdispositionen als in jeweiligen Gesamtsystemen organisiert vorgestellt.

Für die Auffassung der Erklärungsfunktion der Dispositionen allgemein scheint diese Einteilung wenig wichtig. Hier wird mehr auf das Sparsamkeitsprinzip rekurriert, d.h., daß nur das an den Phänomenen auf Dispositionen zurückgeführt werden soll, was nicht anders erklärbar scheint (1911,S.25f.). Weiter gilt für die Abgrenzung der Einzeldispositionen, daß sie nicht nur nach der Gleichartigkeit der Phänomene erfolgen darf , sondern die "immanente Zielstrebigkeit", d.h. den Bezug auf die Person, in Rech-

nung stellen muß (S.26f.). STERNs Ausführungen über den Zusammenhang der Dispositionen, wo ein hierarchisch geordnetes Strukturbild entworfen wird, wurden später, wie anderes, von ALLPORT (1937, 1961) weitgehend übernommen.

Die wichtigste Unterscheidung STERNs, die auch andere als nur ALLPORT aufgreifen, ist die schon genannte von allgemeinen (universellen) und individuellen Eigenschaften (s.1.2.3./4.). In der Verquickung mit der Kontroverse über die Generalität vs. Spezifität je einzelner Eigenschaften (s.4.5.1.) ist damit die noch heute entscheidende Frage der Persönlichkeitspsychologie bereits bei STERN vor jetzt fast 80 Jahren aufgeworfen; entgegen GRAUMANN (1960, der STERN und ALLPORT sehr ausführlich darstellt) meine ich jedoch nicht, daß er sie "im Prinzip gelöst" hätte (S.132), weil methodisch im Studium der Einzelindividuen (Psychografie) nur das zur Anwendung gelangt, was in den Methoden der nomothetischen differentiellen Psychologie identifizierbar war (anders gerade ALLPORT 1961;s.1.2.3.(2.)).

1.2.2. Allgemeine Charakterisierung von ALLPORTs Theorie

Die vielleicht einflußreichste Eigenschaftstheorie wurde dann auf der Grundlage von STERNs Arbeiten in der 30er Jahren von G.W. ALLPORT formuliert und 1961 noch einmal in mehr oder weniger vollständig überarbeiteter Form als Lehrbuch veröffentlicht (ALLPORT 1937, 1961). Ihr Autor rechnet sich selbst zu der von WINDELBAND (1894;s.1.1.) so genannten idiografischen Forschungsrichtung, in der im Gegensatz zur nomothetischen nicht Gesetze, sondern der Einzelfall im Zentrum des Interesses steht . Der weitere Hintergrund ist durch Stichworte wie Humanistische Psychologie, Personalismus, Existentialismus, Systematischer Eklektizismus zu kennzeichnen. Dies findet seine Berechtigung in ALLPORTs relativ ausführlicher Diskussion der Beziehung seiner Persönlichkeitstheorie zu bestimmten philosophischen Schulen und dem zentralen Stellenwert, den er der Entwicklung, dem Wachstum und Werden der Persönlichkeit und entsprechend bei den Forschungsmethoden biografischen Analysen und dem Verstehen zuweist.

Wenn man sich jedoch die Voraussetzungen bzw. den Ausgangspunkt von ALLPORTs Bestimmungen über die Struktur der Persönlichkeit ver-

gegenwärtigt, stellt man sofort gewisse Widersprüchlichkeiten fest :

(1) Für ALLPORT stellt sich die Strukturfrage aufgrund der Wiederkehr und Stabilität im Verhalten einer Person in verschiedenen Situationsfeldern (1970,S.304) . Das heißt, den relativ vage belassenen Verhaltensbegriff ("Anpassung",S.29) als beobachtbare Tätigkeit aufgefaßt, von bloßer Regelmäßigkeit auszugehen und den sonst so betonten Sinnzusammenhang der Tätigkeit erst nachträglich 'anzuhängen'.

(2) Wo es um den Wirklichkeitsstatus von Persönlichkeit und ihren Strukturelementen, den Eigenschaften, geht, tendiert ALLPORT zum Physiologismus. Bekannt ist seine Formulierung: "Persönlichkeit ist etwas und tut etwas." als Erläuterung zu seiner Definition: "Persönlichkeit ist die dynamische Organisation derjenigen psychophysischen Systeme im Individuum, die sein charakteristisches Verhalten und Denken determinieren."(S.28). Es ist nicht ganz klar, ob "psychophysisch" nicht auch parallelistisch verstanden werden kann (vgl. die Einordnung dieser Konzepte von mind-body-Beziehung bei ARMSTRONG 1968)."Systeme" als "Komplex von Elementen", d.h. Eigenschaften, sind jedenfalls als determinierende Dispositionen gedacht, die spezifische Aktivität anregen oder steuern (ebd.). Die Eigenschaften nun gelten, entgegen der Einsicht, daß ihre adjektivischen Bezeichnungen gesellschaftlich zweckgebundene Klassifikationen darstellen (S.327), als hypothetische Konstrukte i.S. von Mac CORQUODALE & MEEHL (1948;s.4.4.), also im Prinzip als irgendwann neurophysiologisch demonstrierbare Entitäten ("prozessuale Strukturen";S.328).

Während damit ein impliziter Positivismus in ALLPORTs Werk identifiziert ist (s.5.2.), finden sich natürlich auch genügend Anhaltspunkte zur Stützung der weit verbreiteteren Einordnung desselben zur "3. Kraft" in der Psychologie, eben der sog. Humanistischen Psychologie. Ich möchte allerdings auf nur einen, für die Forschungsmethodik bedeutsamen Aspekt wohl phänomenologisch angeregten Verstehens aufmerksam machen, den ALLPORT in Kritik behavioristischer Konzeptionen von Reiz- und Reaktionsgeneralisierung entwickelt (vgl. dazu 4.4. und 8.).

Der Assoziationsimus/Behaviorismus geht zur Erklärung von Verhaltenskonsistenz von Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen Situationen, d.h. Reizfeldern aus, die durch identische Elemente gegeben sind (THORNDIKE). Insofern können "gleiche" Reaktionen auf "verschiedene" Situationen in Termini spezifischer Gewohnheiten/Konditionierungen beschrieben bzw. erklärt werden, und die Postulierung von Eigenschaften erweist sich als überflüssig. Dem entgegnet ALLPORT, daß Ähnlichkeit nicht immer auf identische Elemente reduzierbar ist. Sein Begriff der Reiz- bzw. Reaktionsäquivalenz ist zwar als objektiver gemeint als der der Ähnlichkeit, ausgedrückt werden soll damit jedoch "gleicher sozialer Sinn"(S.314 f.) bzw. gleiche Funktion (S.351).

1.2.3. Die Struktur der Persönlichkeit: allgemeine Eigenschaften und persönliche Dispositionen

(1.) Mit der Annahme allgemeiner (universeller), d.h. solcher Eigenschaften, hinsichtlich derer Angehörige je einer Kultur "mit Gewinn" verglichen werden können, etabliert ALLPORT allerdings selbst eine Theorie identischer Elemente auf höherem Niveau, die, wie er selbst zu merken scheint, seinem ganzen Programm, das auf "Gestalt und Wachstum" zentriert, widerspricht (S.331). Zwar rettet er sein Vorgehen, indem er diese allgemeinen Eigenschaften als doch eher nominal bezeichnet, die mehr oder weniger willkürlich klassifizieren, andererseits rechtfertigt er diese Konzeption quasi sozialisationstheoretisch, indem er darauf verweist, daß Angehörige einer Kultur doch vergleichbare Anpassungsweisen entwikkelten (ebd.).

Für allgemeine Eigenschaften bestehen nach ALLPORT drei Kriterien:
(1) Verhaltenshäufigkeit (groß),
(2) (großer) Situationsbereich,
(3) (starke) Reaktionsintensität (S.332).
Im Unterschied zu anderen Klassikern des Eigenschaftskonzepts, die wie z.B. CARR & KINGSBURY (1938b;s.14.6.3.1.) von Arten des Handelns ausgehen und so PE spezifischer als Verhaltensstil bestimmen, wovon abgegrenzt Gewohnheiten die Domäne des Behaviorismus sein mögen, will ALLPORT allgemeiner auf "was-Bereiche" der Person

hinaus (kommt jedoch im Endeffekt auch zu einer Art Stil-Definition; s.u.). Und letztlich geht es doch wieder um eine "neurophysische Struktur, welche die Fähigkeit besitzt,viele Reize funktional äquivalent zu machen sowie äquivalente (sinnvoll konsistente) Formen des Leistungs- und Ausdrucksverhaltens in Gang zu bringen und zu leiten" (S.338), was die Wahl der Kriterien verständlich macht.

Um zu einer Auftsellung brauchbarer Begriffe für PE zu kommen, exzerptierten ALLPORT & ODBERT (1936) WEBSTER's New International Dictionary (Ausgabe von 1925) und fanden dort 17.953 Wörter, nach den gesetzten Auswahlkriterien vorwiegend Adjektive und Partizipien, entsprechend 4,5% des so dokumentierten englischen Wortschatzes. (Die Studie ist ausführlich in ALLPORT 1937/1949 besprochen: S.306ff.) Die Berechtigung eines solchen lexikalischen Vorgehens sehen die Autoren in der vermuteten Entstehung der personbeschreibenden Konzepte aus menschlichen Bedürfnissen nach Verstehen und Kontrolle des anderen, so daß in der Umgangssprache bereits einiges Material kristallisiert vorliegen muß; zu beachten seien aber kulturelle Einflüsse. Wichtig ist, daß nur personunterscheidende Begriffe berücksichtigt wurden. Es werden vier Rubriken gebildet:

(1)' "wirkliche PE": verallgemeinernde und personalisierte determinierende Tendenzen, konsistente und stabile Anpassungsweisen, z.B. aggressiv, introvertiert, gesellig; $n_1 = 4504 \triangleq 25\%$ der Liste;

(2)' vorübergehende Tätigkeiten und zeitweilige Bewußtseinszustände, meist Präsens-Partizipien, z.B. enttäuscht, erfreut, außer sich; $n_2 = 4541 \triangleq 25\%$ der Liste;

(3)' Charakterbewertungen (moralische und Wirkungsbeurteilungen), z.B. würdig, beliebt; $n_3 = 5226 \triangleq 29\%$ der Liste;

(4)' Rest: (4a)' Verhaltenserklärungen, meist Perfekt-Partizipien, z.B. verwöhnt; (4b)' Körpermerkmale, z.B. mager; (4c)' Fähigkeiten, Talente, z.B. begabt; (4d)' Rest; $n_4 = 3682 \triangleq 21\%$ der Liste.

Das Konzept der allgemeinen PE ist so breit, daß es andere Dispositionsbegriffe in sich enthält, vor allem auch den der ES. Unterscheidend kann nur geltend gemacht werden, daß bzgl. PE die zu-

gehörigen Objekte so vielzählig sind, daß sie nicht spezifiziert werden können, wohl aber im Fall von ES. Außerdem möchte ALLPORT wertende Bezeichnungen (Gruppe (3)') aus der Psychologie heraushalten, bei ES geht es jedoch gerade um Wertung, allerdings, und das ist für Sozialpsychologie 'erlaubt', des Objekts (1970,S.338 f.). In einer früheren Arbeit über Einstellungen (1935) hatte ALLPORT dieses Konzept genau wie PE als hypothetisches Konstrukt bestimmt (S.836) und auch die Unterscheidungskriterien Objektbezogenheit und Wertung genannt . Hier wird jedoch durch eine fast nur beiläufige Bemerkung ein entscheidender Hinweis gegeben, in welchem Verhältnis die Begriffe PE und ES aufgrund dieser Definition stehen: PE sind adverbial gemeint, nicht direktional. Damit soll natürlich nicht zurückgenommen werden, was mit der Bestimmung des Begriffs als determinierender Tendenz beabsichtigt war, nämlich ihn für Erklärungszwecke verwendbar zu machen. Nur erwächst aus dem 'verlorengegangenen' Objekt für das Konzept der PE die Notwendigkeit, es im Sinne von Verhaltensstil zu verstehen, wohingegen die Objektbezogenheit des ES-Begriffs stärker bestimmte Verhaltenstendenzen bezeichnet. Von da aus ist es verständlich, wenn die behavioristische Kritik beim PE-Begriff an der Frage der Allgemeinheit (Generalität) ansetzt , beim ES-Begriff am Bezug zum Verhalten (s.4.5.), obwohl sich beide Fragen bei beiden Begriffen stellen, nur in unterschiedlicher 'Abstufung'.

Aus der 'Objektdiffusion' des PE-Konzepts ergibt sich auch eine wichtige Folgerung für Überlegungen die Entstehung von PE betreffend: sofern man nicht von vornherein von angeborenen Eigenschaften ausgehen will, muß entwicklungslogisch der Bildung von PE die Bildung von ES vorausgehen, woraus dann durch Verallgemeinerung der Bezugsobjekte PE werden können. (Darüber sagt ALLPORT jedoch nichts.)

Die Behandlung der Wertungen ist von den anderen definitorischen Bestimmungen nicht unabhängig, spiegelt andererseits aber auch gewisse Voraussetzungen der Bemühungen um Wertfreiheit (impliziter Positivismus;s.o.): Über "wertende" PE kann wissenschaftlich nichts weiter gesagt werden, als ob diese in zwischenmenschlicher Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung unbedeutend seien (eher gilt das Gegenteil). Der Grund liegt wieder in

der 'Objektdiffusion': da sich Wertung hier nicht mehr auf Objekte beziehen kann, zielt sie auf die Person. Dafür ist jedoch vorab festgelegt, daß sie nur wertneutral und unabhängig vom Beurteiler beschrieben werden soll (wie ein Objekt). Bei ES, d.h. bei bestimmtem Objekt (oder pl.), kann man trotzdem von Wertungen reden, als Annäherung und Vermeidung.

(2.) Von den allgemeinen Eigenschaften unterscheidet ALLPORT die persönlichen Dispositionen, die je Individuum einzigartig, deshalb auch nur umschreibbar sind, allerdings - und insofern sind sie eher die relevanten Konstrukte als die mehr nominalen allgemeinen Eigenschaften, immer nur in Bezug auf bestimmte Objekte oder Ziele. Hier handelt es sich also erst um die 'wirklichen' Struktureinheiten der Persönlichkeit. Diese können aber nicht isoliert betrachtet werden, sondern nur in Bezug auf die ganze Struktur, "morphogen".

Die Frage ist natürlich, wie diese Forderung methodisch erfüllt werden kann, um das Konzept nicht in die Metaspäre nicht--kommunizierbaren Wissens zu entrücken. ALLPORT skizziert fünf Möglichkeiten (1970,S.359ff.):

(1) "Besonderung" allgemeiner Eigenschaften: Nachforschungen über Extremwerte bezüglich allgemeiner PE;
(2) Fallstudien: biografische Analysen;
(3) Hypothesen testen: Vermutungen über persönliche Dispositionen durch systematische Beobachtung prüfen;
(4) Analyse von Dokumenten u.ä.;
(5) Klinische Methode.

Bei dieser Aufstellung handelt es sich allerdings bei genauerem Hinsehen mehr um eine Ettikettensammlung über noch unverstandene Heuristiken. Im 10. Kapitel wird aber über Punkt (2) noch mehr zu sagen sein. Dabei wird allerdings auch deutlich werden, daß derartige Methoden in keiner Weise zu der Annahme ALLPORTscher PE zwingen.

Der Begriff der persönlichen Disposition wird nun mit dem des Motivs bzw. der Motivation (MO) zusammengebracht. Für ALLPORT handelt es sich dabei nicht um verschiedene Struktureinheiten, sondern um eine unterschiedliche Betrachtungsweise; Motivation wird letztlich im Sinne von Energetisierung verstanden, aber auch

allgemeine PE, ES usw. können wie persönliche Dispositionen Motiv sein oder auch nicht (mehr oder weniger). Diese In-Bezug-Setzung verweist auf ALLPORTs Motivationstheorie, in der dann vornehmlich Fragen der Entwicklung der Persönlichkeit betrachtet werden. In der folgenden Analyse wird ihr Verhältnis zur Strukturtheorie zu klären sein.

1.2.4. Die Entwicklung der Persönlichkeit: funktionelle Autonomie der Motive

Die Theorie der funktionellen Autonomie der Motive ist wahrscheinlich der bekannteste Teil von ALLPORTs (1961) Persönlichkeitstheorie, obwohl sie nach dessen eigenen Angaben schon vorher von vielen anderen, letztlich bereits von Franz BRENTANO vertreten wurde; ihr Grundgedanke ist recht einfach und entspricht möglicherweise bloß dem sog. gesunden Menschenverstand. Die Theorie besagt, daß "was einmal Mittel zum Zweck war, ... ein Zweck für sich selbst (wird)" (1970,S.222). ALLPORT gibt allerdings keine Liste von Grundmotiven, aus denen sich das folgende System autonomer oder erst teil-autonomer Motive entwickelte, weil sie ihm einzigartig erscheinen (inhaltlich handelt es sich, wie gesagt, um persönliche Dispositionen); das macht indessen wieder den Bezug auf konkrete Objekte/Ziele notwendig und bringt den Begriff mit dem der ES zusammen (der oben von den 'objektlosen' allgemeinen Eigenschaften abgegrenzt wurde), mit dem Unterschied, daß hier das Wollen, Beabsichtigen, Erwarten u.ä. im Vordergrund steht. Manche der Beispiele, etwa "ist begeistert", hätten aber wohl auch unter ES genannt werden können.

Funktionelle Autonomie als Prinzip des Zusammenhangs der MO anzunehmen, entspricht ALLPORTs Voraussetzungen bzw. Anforderungen an eine adäquate Motivationstheorie, deren wesentlichster Punkt die Anerkennung der Gegenwärtigkeit der MO ist; dieses Hier-und-Jetzt-Prinzip vertritt vor allem LEWIN (1936), der damit im Rahmen eines anspruchsvollen Analog-Phasikalismus Kausalgesetze entdeckbar machen will. Gemeint ist, daß nur was jetzt gewollt, beabsichtigt usw. wird MO zu nennen ist, nicht etwas zeitlich Zurückliegendes, das nur Bedingung (Ursache) des MO sein kann. Das ist keine bloße sprachliche Konvention, sollen doch auch MO als

unter dem Gesichtspunkt der Energetisierung von Verhalten betrachtete persönliche Dispositionen, hypothetische Konstrukte, vorläufige Bezeichnungen zu entdeckender neurophysiologischer Ursachen sein. Ich werde im 6. Kapitel noch genauer besprechen, welche Rolle die Konzentration auf das Gegenwärtige für das Verständnis von Kausalität hat (s.6.4.). - Weitere Voraussetzungen ALLPORTs sind, daß die Theorie pluralistisch sein müsse, um alle Möglichkeiten von MO abdecken zu können, und daß auch kognitiven Prozessen dynamische Kraft zugeschrieben werden müsse, insbesondere Absichten, was mit Interessen gleichgesetzt wird. Diesen Anforderungen ist die Theorie der funktionellen Autonomie der MO durchaus angemessen, weil sie es forschungspraktisch erübrigt, bestehende MO zurückzuverfolgen, sondern es ausreicht, sie 'aufzuzählen'. Andererseits gelten die Motive nicht als völlig beziehungslos untereinander, sondern als in je zu bestimmender Weise auf das Selbstbild bezogen.

Der entscheidende Punkt ist jedoch,daß ALLPORTs 'Entwicklungstheorie' mit den gleichen Struktureinheiten arbeitet wie seine Strukturtheorie, m.a.W.: es gibt nur eine 'Gliederung' der Persönlichkeit, und der zentrale Analysegesichtspunkt ist strukturell. Im Rahmen einer derartigen Theorie sind die Begriffe PE,ES, MO, obwohl sie (die) Zentralbegriffe sind, nur durch zusätzliche Kriterien voneinander abgrenzbar, die der Theorie relativ 'äußerlich' sind. ALLPORTs zentrale Thesen betreffen ja nur:

(1) die Existenz bestimmter "psychophysischer Systeme", zu denen man psychologisch zur Zeit oder auch später nur Zugang hat, wenn man sie konstruktivistisch als Eigenschaften auffaßt,und
(2) die Möglichkeit des Autonomwerdens solcher Systeme untereinander, wenn sie vorher instrumentell aufeinander bezogen waren; auch dafür wird - neben einer philosophischen (s.u.) - eine physiologische Hypothese aufgestellt (1970,S.224ff.).

Seine Unterscheidungskriterien dagegen lauten:

(1)' allgemeine PE haben im Vergleich zu ES einen größeren (nicht mehr bestimmnaren) Objektbereich,
(2)' MO sind energetisierend.

Betrachtet man die persönlichen Dispositionen als Hauptbegriff, besteht die Möglichkeit, MO als die Teilmenge der energetisieren-

den persönlichen Dispositionen zu bestimmen, ES als bewertende persönliche Dispositionen, wobei MO und ES eine Schnittmenge bilden können. Richtiger dürfte es aber sein zu sagen, daß es sich um Perspektiven handelt, die auf einen Teil der persönlichen Dispositionen angewendet werden können; Teilmengen hätten 'schwimmende Grenzen'.

1.2.5. Das Werden der Persönlichkeit

Die Besprechung der Persönlichkeitstheorie ALLPORTs ausschließlich unter dem Gesichtspunkt ihrer sog. Eigenschaftszentriertheit ist sicherlich einseitig. Es soll deshalb noch einmal darauf aufmerksam gemacht werden, daß mit den Konzepten des Selbst bzw. Proprium die Entwicklungsmöglichkeit bzw. -leitidee zu einer "gesunden", "vereinheitlichten" Persönlichkeit thematisiert wird. Das Streben danach wird allerdings metaphysisch auf das Wesen des Menschen zurückgeführt und damit wissenschaftlichem Zugriff weitgehend entzogen. Soweit darüber etwas gesagt werden kann, wären u.a. - neben dem dann noch herangezogenen Begriff der kognitiven Stile, die wiederum auf ES als ihre Determinanten verweisen (S. 252ff.) - die strukturellen Konzepte der PE, ES und des MO heranzuziehen und deren Beziehungen zu analysieren (wofür es allerdings bei ALLPORT keine allzu klaren Vorschläge gibt).

1.3. Faktorenanalytische Persönlichkeitsforschung

1.3.1. Methodologische und anthropologische Voraussetzungen der Faktorenanalyse in ihrer Anwendung auf menschliches Verhalten: traits als der Faktorenanalyse immanente Lösungen

Das mathematisch-statistische Verfahren der Faktorenanalyse (FA) gehört zu den am meisten verwendeten Methoden in der Psychologie; es hat in der Persönlichkeitsforschung einen eigenständigen Typ von Theorie hervorgebracht, in dem begriffliche, theoretische, methodische und empirische Fragen aufs engste miteinander verknüpft sind. Im Endeffekt entscheidet aber die Methode, jetzt muß man sagen: obwohl sie subjektive, willkürliche Entscheidungen des Forschers verlangt, darüber, was ein sinnvoller Begriff, eine mögliche Variable, eine erfolgversprechende Theorie/Hypothese ist.

Die (parametrische) FA baut auf der Korrelationsstatistik auf, in der bereits viele in der Psychologie oft unrealistische Voraussetzungen gemacht werden wie insbesondere, daß sich die zu analysierenden Daten auf Intervallskalenniveau befinden. Darüber, was dann in der FA mit den Faktoren eigentlich gewonnen wird, besteht keine Einigkeit. Die meisten Autoren betrachten das Verfahren als Möglichkeit der Datenreduktion, indem die Faktoren viele Beziehungen klassifizieren, zusammenfassen. Dabei geht, wenn man die Daten nicht nachträglich wieder inspiziert, allerdings spezifische Information verloren. KALVERAM (1970) argumentiert deshalb, wenn ich ihn richtig verstehe, daß die FA eher die Daten vermehrt (durch zusätzliche Klassifikationen).

Die Hauptkontroverse geht allerdings darum, ob die Faktoren kausal interpretierbar sind oder nicht. Diese Auffassung vertritt z.B. ÜBERLA (1968) in einem in der BRD weit verbreiteten Lehrbuch. Die FA entdecke dritte, nicht direkt meßbare Größen, die als Konstrukte (welchen Typs auch immer; s.4.4.) Hypothesen generieren, ja sogar strukturelle Annahmen liefern, soz. Theorie. CHILD (1970), im Bewußtsein der Kontroverse, betrachtet dies als sehr zweifelhaft. Ausgangspunkt sei nicht mehr als das, was MILL (1843) als konkomitante Variation bezeichnete: wenn zwei "Phänomene" (Gegenstände oder Ereignisse) in ähnlicher Weise zusammen

variieren, kann jedes entweder als Ursache oder als Wirkung gelten, oder dies verweist auf eine gemeinsame Ursache. Die Faktoren als Ursachen aufzufassen, ist demnach Spekulation. CHILD verweist deshalb auf die Notwendigkeit externer Kriterien zur Verankerung der Faktoren. Aber auch dies ist noch nicht schlüssig, weil diese wieder nur über Korrelationen herangezogen werden. Es ist also KALVERAM (1970) zuzustimmen, daß Faktoren nicht als unabhängige Variablen (UV) einsetzbar sind, weil sie (bisher) nur definiert, nicht eigentlich unabhängig gemessen werden können.

Sofern man sich darauf beschränkt, die Faktoren als Modelle gemeinsamer Verursachung zu sehen, ist klar, wofür sie Modell sein können und wofür nicht. Betrachtet wurde vergangene konkomitante Variation zwischen dann irrelevanten Variablen (s. als Beispiel CATTELLs Fragebogenitems;s.1.3.4.2.), die zusammengefaßt wurden in einer Größe, die im wesentlichen konstant 'hinter' den Erscheinungen steht. Zulässig sind nur geringe Oszillationen, soweit die Meßwerte der Variablen schwanken. Im Rahmen von reliabler Messung ist dies jedoch unerwünscht und fehlerhaft. Die FA legt also von vornherein auf eine Betrachtung nach konstanten Eigenschaften fest und verunmöglicht weitgehend prozessuale Perspektiven. Soweit darüber FA gerechnet werden (s.1.3.4.1.), werden Verläufe wieder zu Konstanten der Person(en) verfestigt.

1.3.2. 'Bereiche' der Persönlichkeit und ihre Abgrenzbarkeit

Faktorenanalytische Persönlichkeitsforschung geht nicht ganz in ihrer Methodik auf; abgesehen davon, daß das Eingangsmaterial inhaltlich bestimmt sein will, haben GUILFORD (1959) und CATTELL (1946,1957) durchaus ein mehr oder weniger an Theorie formuliert, das aber ganz im Einklang mit den Möglichkeiten der FA steht.

Verschiedene Fragebögen oder Teile davon erwiesen sich immer als unterschiedlich brauchbar zur Entscheidung spezifischer Probleme (GUILFORD 1959/1964,S.190f.u.234f.). Das legt nahe, trotz der Verfügbarkeit eines einheitlichen Systems von Beschreibungsdimensionen für praktische und kommunikative Zwecke 'Bereiche' der Persönlichkeit zu unterscheiden. GUILFORD bzw. CATTELL gehen dabei von a priori und methodenbezogenen Überlegungen aus, implizit wohl auch von traditionellen Einteilungen. GUILFORDs Schema

umfaßt folgende Stufen und Indikatoren (als Fragen formuliert ; nach 1964, S. 9):

(1) Physiologie:	Stoffwechsel	strukturelle Eigenschaften des Organismus
(2) Morphologie		
(3) Bedürfnisse:	Wünsche nach bestimmten Zuständen: was soll sein ?	
(4) Interessen :	Wünsche nach bestimmten Betätigungen: was soll getan werden ? (von mir)	motivspendende Eigenschaften
(5) Einstellungen:	Meinungen zu sozialen Fragen: was soll geschehen ?	
(6) Temperament:	wie wird etwas getan ?	Stileigenschaften
(7) Eignung :	wie gut wird etwas getan ?	Fähigkeiten

Noch einfacher gestaltet CATTELL seine trait-Modalitäten (schon 1946/1972,S.73f.):

(1)' Fähigkeiten (Kognition),
(2)' Dynamik (Motivation),
(3)' Temperament (Stil).

Später werden noch:

(4)' Rollen und
(5)' Stimmungen

genannt (1965,S.79 u. 265;s.1.3.4.3.). In der noch zu kritisierenden simplen Gegenüberstellung von konstitutionell und umweltbedingt unterschied oder unterscheidet CATTELL auch noch jetzt bei (1)' Intelligenz und Fertigkeiten (skills), bei (2)' Antrieb (erg) und Einstellungen (zum letzteren s.1.3.5.).

Nicht nur die Einfachheit dieser Einteilungen hält davon ab, sie "Theorie" zu nennen; es ist völlig unklar - mit Ausnahme des

noch zu besprechenden Modells der Motivation von CATTELL - wie die einzelnen Bereiche miteinander zusammenhängen. Wie das, was hier also nur pragmatisches Klassifikationsmuster ist, theoretisch relevant gemacht werden kann, hoffe ich, in meiner empirischen Untersuchung zu Personenbeschreibungen zeigen zu können (s. 14.6.). Hier sollte zunächst nur gezeigt werden, daß es in den faktorenanalytischen Persönlichkeitskonzeptionen keine bedeutsamen Unterscheidungen der Begriffe PE, ES und MO gibt, sondern wiederum, wie schon bei ALLPORT (1961, vgl. 1.2.2.), nur ad hoc angehängte Spezifizierungen, wobei MO und ES besondere PE sind, besonders aber, wie gesagt, nur in dem Sinn, wie sie a priori pragmatisch-vorhersagebezogen oder vom methodischen Zugang unterscheidbar sind. (Bei CATTELL ergeben sich die Modalitäten zunächst nur aus der Durchsicht der trait-Listen von ALLPORT & ODBERT (1936, S. 1.2.1.) und Mc DOUGALL (CATTELL 1946/72, S. 161 f.)!)

In einer neueren Formulierung von CATTELL & WARBURTON (1967, S. 10 f. u. S. 80 ff.) wird operationalistisch ein ability trait als trait bestimmt, dessen mittlere Werte mit der Komplexität der Situation am meisten variieren, dynamische als solche, deren mittlere Werte mit dem Anreiz der Situation am stärksten variieren, und temperamentbezogene als solche, deren Wert überhaupt resistent gegen situative Variablen sind; dabei ist Anreiz, was längsschnittlich als Ziel ausgewiesen werden kann, Komplexität per Ausschluß der 'Rest'. Die Modalitäteneinteilung ist also zwar nur vom methodischen Ansatz begründet, ihre Grundlage, die Unterscheidung von Ziel und Komplexität in einer Situation, ist jedoch eine Frage der thematischen Strukturierbarkeit menschlicher Tätigkeit. Darüber hinaus hängt die Modalitäteneinteilung von den methodisch notwendigen Einheiten der Korrelation ab, die definitorisch benutzt wird, also: Person, Situation und Test (s. 1.3.4.1.). Über beide Voraussetzungen wird von CATTELL keine grundsätzliche Reflektion vollzogen.

1.3.3. Datenbasis und Variablendefinition

CATTELL (1957, S. 52 ff.) unterscheidet drei mögliche Datenmedien, in denen die Ausgangsinformation der Persönlichkeitsforschung gefunden werden kann:

(1) L-Daten: life-record data, die das wirkliche, alltägliche Verhalten einer Person wiedergeben,

(2) Q-Daten: questionnaire data, also Fragebogendaten,
(3) T-Daten: objective test data, praktisch Verhaltensstichproben aus standardisierten Situationen.

Zu den L-Daten könnte alles gerechnet werden, was bei ALLPORT (1961, s. 1.2.3. (2)) unter Analyse persönlicher Dokumente fällt; interessant hieraus sind für CATTELL jedoch nur bestimmte "hard data" wie Anzahl der Verlobungen, der Vereine, denen jemand angehört, Schulnoten (1965, S. 61), die quasi ohne Vermittlung eines Beurteilers registrierbar wären. Meistens stehen aber nur "second hand data" zur Verfügung, nämlich Verhaltenseinschätzungen durch andere (deshalb wird streckenweise auch von BR-behavior rating data gesprochen). Als entscheidenden Nachteil der L-Daten betrachtet CATTELL deren Historizität. Q-Daten sind letztlich introspektiv, jedoch versucht CATTELL dies zu minimieren, so daß er strekkenweise zwischen 'echten' Q-Daten und introspektionistischen Q-Daten unterscheidet. Dies wird durch die Technik der Fb-Konstruktion ermöglicht, wo die Bedeutung derItems gleichgültig ist, weil Skalen nach anderen Kriterien (Konsistenz, Ergebnisse aus Kreuzvalidierungen usw.) zusammengestellt werden. Die T-Daten zeichnen sich dadurch aus, daß praktisch nur physikalische Maße erhoben werden wie Reaktionsgeschwindigkeit in Sekunden, psychogalvanischer Hautwiderstand usw. Im Hinblick auf die klassischen Kriterien des psychologischen Experiments ist festzustellen, daß L-Daten selegiert, T-Daten hergestellt und Q-Daten in einem gewissen Sinn doch immer introspektiv sind.

Forschungsstrategisch wird mit L-Daten begonnen, weil dieser Bereich "directly intelligible" ist (CATTELL 1957, S. 61); L-Daten versichern die Validität von Q-Daten und T-Daten in Kriterien des wirklichen Lebens (soweit die Medien miteinander in Beziehung gesetzt werden können, s.u.). Bei der Erstellung der ersten Ratinglisten knüpfte CATTELL an der Sammlung von ALLPORT & ODBERT (1936, s. 1.2.3. (1)) an: durch Streichung von Synonymen und Hinzufügung moderner psychologischer Begriffe (genau ist dieses Vorgehen nirgendwo beschrieben) wurde eine Liste von 171 Adjektiven erstellt, die, mit Verhaltensindikativen erläutert, von trainierten Beurteilern zur Anwendung gelangte.

Dem hier versuchten Training einer vereindeutigten Psychologensprache steht bei den Q-Daten die Eliminierung des Inhalts durch den statistischen Methodenapparat gegenüber. In keinem Lehrbuch und keiner Abhandlung findet man Auskunft oder Anleitung zur Konstruktion von Fb-Items, nur zur Formulierung. Es kommt nur auf den abstrakten Einfallsreichtum des Forschers an. Andererseits muß es sich pro zu konstruierender Skala um irgendwie verwandte Aussagen handeln, weil sonst kein Grund für die Erwartung besteht, daß signifikante Korrelationen aufscheinen werden. Es ist eben sehr die Frage, ob von dem mediierenden Prozeß der Bedeutungsverarbeitung der Items von Fb so abgesehen werden kann, wie vom 'Innenleben' von Halbleiterbausteinen u.ä., wo nur bestimmte Input-output-Relationen interessieren. Ein Beispiel, wie sich die Bedeutungshaftigkeit eines Items quasi gegen die Verrechnungsprozedur 'durchsetzt' ist der Befund, der Faktor A sei bei Sozialarbeitern und Lehrern höher ausgeprägt als bei Ingenieuren, wo ein Item lautet "I would rather work as: (a) an engineer, (b) a social science teacher" (Antwort (b) zählt für hohe Ausprägung) (CATTELL 1965, S. 68 u. 70).

Für die L- und Q-Daten besteht neben dem jetzt angesprochenen ein weiteres, also ein doppeltes Bedeutungsproblem. Außer der Übersetzung eines Adjektivs in einer Schätzliste bzw. eines Satzes in einem Fb stellt sich das Hauptproblem der Bedeutungshaftigkeit bei der Benennung der Faktoren, und das betrifft auch die sonst eindeutigen T-Daten (s. 1.3.4.2.).

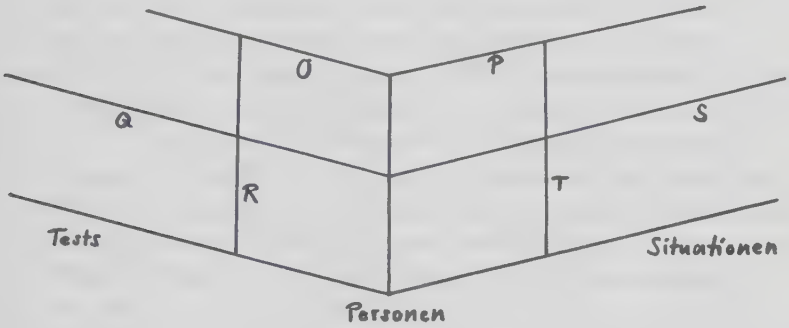
1.3.4. Faktoren und ihre Interpretierbarkeit

1.3.4.1. Möglichkeiten der Faktorenextraktion aus der Kombination der sinnfällig gegebenen Einheiten der Persönlichkeitsforschung: "Person", "Situation" und "Test" (CATTELLs covariation chart und data box)

Eingangs (1.3.1.) ist gesagt worden, daß Gegenstand faktorenanalytischer Persönlichkeitsforschung nur die relative Lokalisierung eines Individuums in Termini quasi-konstanter Merkmale im Vergleich zu anderen mit eben den gleichen Merkmalen sein kann. Die FA erlaubt nun aber, die in die Korrelationsmatrizen eingehenden Variablen unterschiedlich zu reduzieren, d.h. jede relativ zu

den je anderen. Es ist deshalb zu fragen, welche Variablen eingehen und was für Faktoren extrahierbar sind.

Im ersten Ansatz (1946) verwendete CATTELL die sog. covariation chart, eine dreidimensionale Kombination der Variablen "Personen", "Situationen" und "Tests" (s. Abb.).



Mit den Buchstaben O bis T werden die möglichen faktorenanalytischen Techniken bezeichnet. Am wichtigsten ist die R-Technik, in der Tests über Personen korreliert werden, woraus die grundlegenden Beschreibungskonzepte der Persönlichkeit extrahiert werden.

Die 'Umkehrung' ergibt die Q-Technik, eine Typenanalyse. In der P-Technik wird eine Person über mehrere Tests und Situationen verfolgt usw. (nähere Erläuterungen s. Hermann 1969).

In diesem System scheinen CATTELL später (1966) in den einzelnen Dimensionen mehrere konfundiert, in der Tests-Dimension Reiz und Reaktion, in der Situations-Dimension interne Zustände und externe Bedingungen. Als endgültiges System wird dann eine zehndimensionale Basic Data Relation Matrix (BDRM)= Data Box vorgeschlagen mit fünf konstanten und fünf zugehörigen variablen Grössen:

"Proto-types

1. Person or organism.
2. Focal stimulus, associated with instruction to attend.
3. Environmental background other than stimulus (non-focal stimulus).
4. Response or unitary ongoing process.
5. Observer.

Variants

6. State of organism (including adoption of a role and exposure to spezific learning experience).

7. Variant of the stimulus.
8. Phase of the environmental background.
9. Style of the response.
10. Condition of the observer." (S. 78).

Die genannten Größen gehen in den Prozeß der mathematischen Kalkulation zur Entdeckung sparsamer und pragmatisch relevanter Beschreibungs-/Erklärungskonzepte notwendigerweise selbst nur in mathematisierter Form ein, und zwar auf der Grundlage der Unterscheidung von Gegenständen und Beziehungen als Muster (Vektoren), d.h. stabilen Kombinationen bestimmter Meßwerte, bzw. Skalen,d.h. Rang- oder anderen Ordnungen der Objekte (S. 72 f.).

Ausgangspunkt der Zusammenstellung aller möglichen Daten - darüber hinaus soll es keine weiteren für die Psychologie relevanten Daten geben - sind nichtsdestrotrotz die Einheiten, die im reduzierten Kontext korrelationsstatistischer Forschungsplanung direkt als Einheiten aufscheinen: Vp, Instruktion, Raum, VH der Vp, VL. Die Berücksichtigung der zeitlichen Veränderungen der beteiligten Einheiten führt praktisch zu einer Realitätsverdopplung; die Einheiten gehen einmal als solche, dann noch einmal in bestimmter Ausprägung in das System ein. Noch entscheidender aber ist die Reduktion der Einheiten auf die durch die quasi-experimentelle Situation implementierten Rollen: Person ist Organismus, Test Stimulus, der 'Rest' der Situation Hintergrund, die Tätigkeit der Person Reaktion, und sonst ist nur noch ein Beobachter anwesend. Alle in dieser Situation verbleibenden Störfaktoren wie die subjektive Sicht des Beobachters, Besonderheiten der Tests, Rollenverteilungen, Wahrnehmungsverzerrungen usw. werden selbst wieder in FA eingegeben, so daß auch sie alle als konstante Merkmale der beteiligten Einheiten angesehen werden können (CATTELL 1977).

Es läßt sich daher kaum bestreiten, daß CATTELLs Persönlichkeitstheorie in sich geschlossen, soz. stimmig ist. Über die Voraussetzungen wird jedoch noch mehr zu sagen sein.

1.3.4.2. Normative Aspekte der Faktorenbenennung

Die Frage der Benennung der Faktoren hat aus mehreren Gründen besonderes Gewicht:

(1) besteht die Tendenz, Faktoren als Ursachen aufzufassen (s. 1.3.1.),

(2) sollen die Faktoren eine Menge anderer Beschreibungsweisen zusammenfassen,
(3) dienen die Faktoren der Kommunikation.

Ich hatte im Zusammenhang der Diskussion der L- und Q-Daten auf das damit verknüpfte doppelte Bedeutungsproblem hingewiesen. Betrachtet man die faktorenanalytische Untersuchungsstrategie als ganze, zeigt sich eine weitere Dimension in der Frage des Ausgangsmaterials für die Reduktionsschritte und diese Reduktionen. THOMAE (1968, S. 25) hat gezeigt, wie hier in CATTELLs "language personality sphere" normative Vorentscheidungen bzw. ein "cultural bias" eingehen. Die "Konzentrierung des in der Sprache angebotenen Materials zur Umschreibung von "Persönlichkeitszügen" auf solche Worte ..., welche die soziale Einordnung, die Kontrolle des Verhaltens gemäß sozialen Normen umschreiben" ist jedoch möglicherweise schon bei ALLPORT & ODBERTs (1936) Einteilung (vgl. 1.2.3. (1)) vorgezeichnet, so gesehen, vielleicht auch durch die grammatische Struktur der Sprache, daß in Adjektiven, der dominanten Wortart in der betreffenden Spalte, gerade diese Fragen kristallisiert sind. Außerdem ist darüber hinaus zu fragen, wie, in welcher Richtung das Problem sozialer Einordnung thematisiert wird.

Hier zeigt sich, daß der entscheidende Kritikpunkt nicht die mögliche Wertbezogenheit bestimmter Begriffe oder Items ist, sondern die Einschränkung oder Ausweitung ihrer Bedeutungsgeladenheit durch ihre Herauslösung aus sinnstiftenden Kontexten. Ich nenne dies, das trifft auch ALLPORT & ODBERT, lexikografischen Sprachelementarismus. Sprache gilt als Reservoir oder Nachschlagewerk isoliert verwendbar Ettikette statt als Werkzeug, mit dem nicht zuletzt auch sie selbst ständig neu zu bearbeiten ist (diese Kritik wird in 6.4. im Rekurs auf WITTGENSTEIN 1953 vertieft werden können).

Eine weitere Labilisierung der Bedeutungshaftigkeit tritt dann im faktorenanalytischen Verrechnungsprozeß ein, was de facto Sprachmathematik ist. Wie betont, muß hier von der Bedeutung der Items/Variablen abgesehen werden. Was dann faktoriell als zusammengehörig allerdings ausgewiesen ist, bedarf aber wieder bedeutungsübergreifender Benennung. CATTELLs Zuflucht zu Wortneuschöpfungen entspricht daher weniger einem Exaktheitsanspruch, denn

die Exaktheit besteht ja nur relativ zu dem inexakten Ausgangsmaterial, sondern der faktischen Inhaltsleere der Faktoren.

Ihre kommunikative Funktion ((3)) können sie so und so nur durch Hinzunahme sog. popular labels erfüllen wie z.B. praktisch vs. phantasievoll für Praxernia vs. Autia. Andererseits wird in dieser Weise kaum über die Ergebnisse diskutiert. Für den wahrscheinlich dominanten Anwendungsbereich des Persönlichkeitsfragebogens (nicht nur speziell des 16 PF), der Personalauslese, hat CATTELL ein sog. "two file system" vorgeschlagen, in dem individuelle mit (vorher) verallgemeinerten arbeitsplatzspezifischen Profilen - Mustern der Ausprägung der Einzelfaktoren pro Person bzw. als Arbeitsplatzanforderung, wie vorher über "known groups" gemittelt - (auf der Basis der sog. Spezifikationsgleichung, s. 1.3.4.3.) verglichen werden. Die für die Entscheidung verantwortlichen Personen müssen allerdings der Methode blind vertrauen ohne beruhigende Einsichten aus der Bedeutung der beteiligten 'Charakterzüge'. Bezugsstandard der Kommunizierbarkeit der faktoriellen Persönlichkeitsstruktur eines Individuums ist nur der vorher ermittelte Durchschnitt anderer (in Gruppen zusammengefaßt). Abgesehen davon, daß auf Änderungen der Arbeitsplatzanforderungen nur sehr verzögert reagiert und für neue Aufgaben keine Prognosen möglich sind, ist für Zwecke der Beratung und Therapie eine vollkommene Abstraktion von Angaben über besondere Problembereiche kaum vorstellbar.

Das Benennungsproblem der Faktoren ist dadurch potenziert, daß immer entgegengesetzte Pole zu bezeichnen sind. In vielen Fällen scheint hier der Bezug auf duale physikalische Begriffe (ASCH 1958, s. 9.8.), d.h. solche, die auch psychologisch gemeint werden können, zu helfen, etwa bei dem Gegensatz von Flachheit und Tiefe des Gefühls (Sizo-vs. Affectothymia, CATTELL 1965, S. 66 f.), Ich-Stärke vs. - Schwäche, tender - vs. tough-mindedness (ein Begriff von W. JAMES), niedrige vs. hohe Gespanntheit usw. Eine Durchsicht der Faktorenbezeichnungen zeigt, daß manche Gegensatzpaare nicht als unabhängig voneinander vorstellbar sind (tatsächlich bestehen auch auf mathematischer Ebene Beziehungen in Form der Korreliertheit der Faktoren), z.B. nachlässig vs. gewissenhaft und vertrauend vs. mißtrauisch. Außerdem lassen sich die

Gegensätze in sich problematisieren, z.B. praktisch vs. phantasievoll.

Die Unverständlichkeit des Ergebnisses legt nahe, die einzige Möglichkeit, die für die Benennung der Faktoren besteht, die Re-Inspektion der Items, zu überprüfen. Das kann und soll hier nicht im Ganzen geleistet werden, denn wenige Beispiele genügen, um zu zeigen, daß hier auf jeden Fall Widersprüche geglättet werden müssen, z.B. bei der Subsumption eines Items (73), das die Störungsresistenz beim Arbeiten thematisiert, unter einen Faktor (A), der 'sonst' Gefühlsbetontheit heißt, oder: ist ein unterhaltsamer Gesprächspartner (33) notwendig unbesonnen (F), oder: ist man mißtrauisch (b), wenn man auf einen unwahren Zeitungsartikel eine Entgegnung schreibt (64), oder: was hat Verlegenheit bei Lob (116) mit praktisch vs. phantasievoll zu tun usw.? Methodische Kritik könnte angesichts der oft geringen Ladungen der Variablen auf den Faktoren ergänzt werden; entscheidend ist aber auch hier die Frage, was es heißt, wenn ein bestimmtes Thema bzw. die vorgezeichnete Antwort zu dessen rudimentärer Konfrontation mit bestimmter Korrelation mit anderen bzw. einer 'Überschrift' zusammenhängt. Nichts, außer daß es im Zusammenhang zu diskutieren ist.

1.3.4.3. Verhaltensvorhersagen mit Hilfe der Spezifikationsgleichung

Gewissermaßen der Kern von CATTELLs faktorenanalytischer Persönlichkeitsforschung ist die sog. Spezifikations- oder Verhaltensgleichung (specification or behavior equation). In ihr wird das von einer Person in einer bestimmten Situation zu erwartende Verhalten als Summe der situationsbezogen gewichteten Ausprägungen der Person auf den Faktoren der Persönlichkeit und einigen zusätzlichen Faktoren, insbesondere eines aufgabenbezogenen, eines Rollen- und eines Stimmungsfaktors, dargestellt (CATTELL 1965, S. 79 u. 265); in Zusammenfassung der nicht einheitlich durchgeführten Abkürzungen könnte man formulieren:

$$R_{ij} = s_{jA}A_i + s_{jB}B_i + \ldots s_{jR}R'_i + s_jM_i + s_{js}S_R$$

wobei R=Verhalten, A,B usw. = traits, R' = Rolle, M = Stimmung, S = spezifischer Faktor, auf R bezogen; die Indizes i und j stehen

für verschiedene Personen bzw. Situationen, s sind die Gewichtungen der Faktoren.

Wichtig zu beachten ist, daß die Situationsgewichtungen für alle Personen gleich sind, d.h. Besonderheiten der Person kommen nur über die Faktorenausprägungen in Betracht. Rechnerisch ergeben sich diese Indices als Faktorenladungen, das sind Korrelationen des Faktors mit dem Verhaltenskriterium. Auf die pragmatische Funktion der VH-Gleichung im Zusammenhang der Personalauslese war im vorangegangenen Abschnitt schon hingewiesen worden. Für die systematische Einordnung der Formel in den Kontext verallgemeinerter Theoriemodelle sind folgende Punkte wichtig:

(1) Die Formel stellt VH als Funktion additiv zusammenwirkender je multiplikativ relativierter traits dar. Das entspricht den Vorannahmen der FA.

(2) Die Theorie ist im Kern neobehavioristisch i.S. des methodologischen Behaviorismus (s. 4.4.). Dazu steht CATTELs Behaviorismuspolemik nur in verbalem Gegensatz, denn er selbst zeigt, daß die VH-Gleichung letztlich nur ein elaboriertes R=f (O,S) -Modell liefert,insofern die Situationsgewichtungen zusammengenommen das charakterisieren, was behavioristisch Stimulussituation heißt, und die traits, was mit einem extendierten O gemeint wird (CATTELL 1965, S. 248 ff.). Andererseits gibt es keine unabhängige Bestimmung des S. Den VH-Begriff entlehnt CATTELL dagegen stillschweigend behavioristischer Tradition und der sog. mental-test-Bewegung.

(3) Die VH-Gleichung erlaubt keine Vorhersagen über VH-Beginn, -Dauer, -Ende oder -Wechsel.

1.3.5. Traits und Motivation

Bei der Einteilung der trait-Modalitäten (s. 1.3.2.) tauchte die Motivationsfrage - zu deren allgemeiner Formulierung siehe das entsprechende Kapitel - in Form der dynamischen traits auf. In der Spezifikationsgleichung stehen dieselben aber bloß an beliebiger Stelle in der additiven Kombination der Determinanten eines bestimmten Verhaltens.

CATTELL (1957) hat trotzdem mit dem Modell des dynamic lattice einige Zusatzannahmen über Motivation formuliert. Interessant für

die spätere Diskussion ist, daß als Analyseeinheit motivationaler Fragen das Konzept der ES gilt als "acquired reaction tendency" (S. 442 f., vgl. CAMPBELL 1963; s. 4.3.), die situations-, ziel- und objektbezogen ist und über ein bloßes pro-contra hinausgeht, insofern sie "interest in a course of action" ist (CATTELL 1965, S. 175 f.; vgl. FISHBEINs (1967) Aact; s. 3.7.2. und 4.2.). Das dynamische Gitter ist im Grunde eine ebenso abstrakte wie triviale Konzeption, als es nicht mehr besagt, daß ES über Interessenschwerpunkte auf a priorische Grundbedürfnisse in sich überschneidenden Bahnen zurückführbar sind. Andererseits ist das Modell der FA adäquat, weil die Faktoren als eben diese Bedürfnisse (ergs) interpretierbar sind. Es läßt sich jedoch wieder einwenden, daß, je nachdem, wie die Meßinstrumente angesetzt werden - z.B. qua redundanter Fb (S. 189 ff.) -, auch entsprechende Strukturen identifizierbar sind.

Sporadisch hat CATTELL (1965, S. 197) die ergische Spannung auch als Gewichtung in die VH-Gleichung aufgenommen.

1.4. Die Logik der Methodologie zur Validierung von trait-Konzepten

Bisher wurde nur der Weg beschrieben, den faktorenanalytische Persönlichkeitsforschung von Datenquellen zu Konzepten beschreitet. Es ließen sich bereits hier Abhängigkeiten und Subjektivismen feststellen, die die Interpretierbarkeit der PE-Konzepte einschränken. Unter der Zielsetzung kumulativer Forschung stellt sich jedoch als zweites die Frage, wie die Interpretierbarkeit der Konzepte relativ zu anderen und Daten, die nicht zur Menge derer gehören (können), aus denen die spezifischen PE generiert wurden, nachgewiesen werden kann. Dies wird kurz als Frage der Gültigkeit (Validität) bezeichnet.

Es wäre eine interessante Aufgabe, die Verbindungen und Entsprechungen der Gütekriterien psychologischer Tests mit denen psychologischen Experimentierens auszuspüren, zumal der Unterschied der Forschungstraditionen nur ein 'quantitativer' bzw. einer von Routinisierung zu sein scheint (LIENERT 1961). Das kann hier allerdings nicht geleistet werden. Geht man von den für Tests im hier interessierenden Sinne genannten Maßstäben aus, findet man

immer wieder die Kriterien der Objektivität, Reliabilität (Verläßlichkeit) und eben der Validität. Wieweit letztere ineinander übergehen können, wird gleich gezeigt. Auf das Problem der Objektivität im Sinne der Unabhängigkeit der Ergebnisse vom Untersucher wird später im Rahmen umfassenderer beschreibungs- und erklärungstheoretischer Probleme eingegangen (s. 5. und 6.).

Der erste von bedeutenden psychologischen Organisationen koordinierte Versuch, Richtlinien zu erstellen, wie der sog. Testkonsument angemessen informiert werden muß, kam Anfang der fünfziger Jahre in den USA zustande. Ein gemeinsames Kommitee der American Psychological Association (APA), der American Educational Research Association und des National Council on Measurement Used in Education, in dem u.a. auch CRONBACH und MEEHL (s.u.) arbeiteten, erstellte einen Forderungskatalog, aus dem hier nur der Abschnitt über Validität behandelt werden soll.

Das APA et al.-Kommitee (1954) unterscheidet entsprechend vier Testzwecken vier Arten von Validität:

(1) Inhaltsvalidität: Der Test muß eine gute Stichprobe der Situationen oder Probleme sein, über die Schlußfolgerungen angezielt werden; den Tester interessiert das VH der Vp in dem Gesamtuniversum der Situationen/Probleme;
(2) Vorhersagevalidität;
(3) Übereinstimmungsvalidität: im Unterschied zu (2) wird der Test auf ein gleichzeitiges Kriterium bezogen((2) und (3) sind unter diesem Begriff des Kriteriums zusammenfaßbar); den Tester interessiert der Bezug des VH der Vp relativ zu einem aktuellen 'Maßstab';
(4) Konstruktvalidität: hier geht es um die Übereinstimmung der Messung mit einem theoretisch postulierten Konstrukt.

Letztlich geht es immer um den Bezug des Test-VH zu einem Kriterium, nur ist dies bei (2) und (3) inhaltlich uninteressant und bei (4) ein indirektes. Wichtig zu beachten ist, daß es bei der Konstruktvalidierung nicht um eine strikte Äquivalenz von Konstrukt und Test-VH geht, sondern dies soll eine Relevanzbeziehung sein; ich werde sie als Indikatorbeziehung bezeichnen (s.u. die Bemerkung zum Operationalismus). CAMPBELL & FISKE (1959) setzen in der Validierungsdiskussion einen etwas anderen Akzent

als das APA-Kommitee und CRONBACH & MEEHL (1955). Geht es dort mehr um die Adäquanz eines Konstrukts im Hinblick auf eine Hypothese oder eine Theorie, so hier mehr um die Adäquanz von verschiedenen Tests als diskriminative Maße verschiedener Konstrukte. Ihre grundlegende Position bezeichnen CAMPBELL & FISKE selbst als multiplen Operationalismus. Im Unterschied zu BRIDGMANs (1927) originaler Position wird davon ausgegangen, daß nicht jede Meßoperation auch ein neues Konzept konstituiert. Mit ihrem Begriff eines Tests als PE-Methoden-Einheit (trait-method-unit) stellen sie jedoch eine mögliche Annäherung an diese Extremposition in Aussicht: die Varianz von Testwerten sei grundsätzlich als Folge einerseits des gemessenen/zu messenden Inhalts, also der PE, und andererseits der Methode zu betrachten; insoweit sich die methodische Varianz selbst wieder in Termini von (PE-)Konstrukten auffassen läßt, gelangt man zu trait-method-units 1...n bzw. zu trait-trait-units (oder verallgemeinert zu (PE_1...PE_n)-Einheiten), wobei man ggf. die gerade interessierende Eigenschaft bei der Verwendung einer anderen Methode soz. von sich selbst konzeptuell abzuheben hat, weil sie auf die in den verschiedenen Methoden realisierten verschiedenen anderen PE unterschiedlich 'reagiert'.

Es ist also zur Bestimmung der Validität eines Tests, mithin einer PE, erforderlich, mehrere Tests (PE) mit mehreren Methoden im Zusammenhang zu untersuchen. Dabei wird es möglich, zwei Arten von Validität zu unterscheiden:

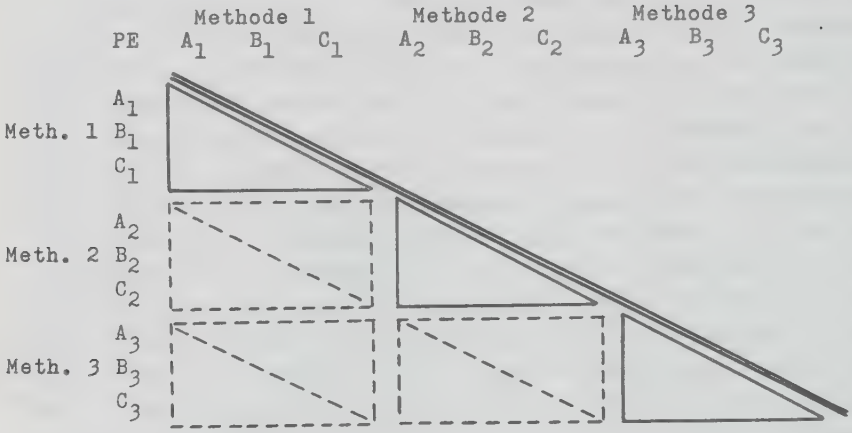
(1)' Konvergente Validierung bezieht sich auf die Übereinstimmung unabhängiger Messungen der gleichen PE.

(2)' Diskriminative Validierung bezieht sich auf die Nichtübereinstimmung von Messungen verschiedener PE. Der Punkt (1) macht genau deutlich, wie Reliabilität und Validität als Extreme eines Kontinuums betrachtet werden können. Da Unabhängigkeit nicht vollkommen herzustellen ist, ist

"Reliability ... the agreement between two efforts to measure the same trait through maximally similar methods." und "Validity ... the agreement between two attempts to measure the same trait through maximally different methods". (CAMPBELL & FISKE 1959, S. 83/1967, S. 284).

Über die untersuchten PE und Methoden läßt sich wie folgt eine

synthetische multitrait-multimethod matrix etablieren (Korrelationsmatrix):



Dabei ist die doppelte Linie die sog. Reliabilitätsdiagonale, sind die gestrichelten Linien die sog. Validitätsdiagonalen, die ausgezogenen Dreiecke die heterotrait-monomethod Dreiecke und die gestrichelten Dreiecke die heterotrait-heteromethod-Dreiecke.

Bei vollständiger Unabhängigkeit sowohl der PE als auch der Methoden (je untereinander) müßten die Werte der heterotrait-heteromethod-Dreiecke Null sein. Im Rahmen der Korrelationsstatistik kann jedoch nicht umgekehrt von Nullwerten in diesen Feldern auf Unabhängigkeit der PE und Methoden geschlossen werden, weil diese Werte auch durch eine Kombination von Negativ- und Positivkorrelationen zustandekommen können. Die Werte der Matrix sind deshalb relativ zueinander zu interpretieren. Nur so kann das Modell auch auf die besprochene Theorie etwa von CATTELL angewendet werden, weil hier nicht von einer Unabhängigkeit der PE ausgegangen wird (wohl aber, soweit ich sehe, der Methoden, klassifiziert nach den Datenmedien). Die wichtigsten Interpretationsmomente sind dabei:

(1)'' Die Validitätskoeffizienten müssen deutlich höher sein als die heterotrait-heteromethod Korrelationen,

(2)'' außerdem höher als die heterotrait-monomethod-Werte.

(3)'' Die Differenz der monomethod- und heteromethod-Werte indiziert bei gleichen Testreliabilitäten methodische Varianz. Diese Interpretation gilt straightforward allerdings wieder nur bei Unabhängigkeit der Variablen. Wir werden im Zusammenhang der ES-Forschung sehen, wie dies andernfalls zu relativieren ist (s. 3.7.2.).

Die zentralen speziellen Voraussetzungen von CAMPBELL & FISKEs Validierungsmatrix lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

(1)''' Es ist grundsätzlich möglich, PE und Methode ihrer Erfassung unabhängig voneinander zu definieren, wenngleich beides praktisch immer in einer trait method unit auftritt.

(2)''' Es gibt voneinander unabhängige PE.

(3)''' Es gibt voneinander unabhängige Methoden, also auch Messungen pro PE.

(4)''' Verschiedene PE und Methoden ihrer Erfassung sind validierungstechnisch äquivalent.

(5)''' Die PE sind konstant (denn vorausgesetzt werden gleiche und hohe Reliabilitäten der Tests; da nur so von den heteromethod-Werten erwartet werden kann, daß sie abzüglich methodischer Varianz einander nahe kommen).

Genau diese Grundlagen werden in der aktuellen Diskussion über die forschungsstrategische und praktische Brauchbarkeit des PE-Konzepts in Frage gestellt (s. 4.5.1.).

2. Motivationstheorien

2.1. Geschichte der Motivationsforschung

2.1.1. Terminologische Vorbemerkung:Motiv,Motivation,Motivierung

Wie in der Einleitung angekündigt,steht der Motivbegriff neben denen der PE und der ES im Zentrum des Interesses dieser Arbeit. Im Gegensatz zu den beiden anderen Begriffen stellt sich hier jedoch das Problem der Abgrenzung bzw. Definition in Bezug auf den Problembereich, der heute allgemein mit dem Terminus Motivation umschrieben wird, denn erstens ist diese Begriffsverwendung immer noch nicht durchgehend vereinheitlicht, zum anderen steht hinter dieser terminologischen Frage das Problem des Verhältnisses eines statischen Konzepts von Analyseeinheit gegenüber einem dynamisch-prozessualen Verständnis eines Phänomenbereichs. Nach THOMAEs (1965b) kurzem historischen (geistesgeschichtlichen) Überblick ist in der Konzeption des Phänomenbereichs Motivation das zusammengefaßt, was in der vermögenspsychologischen Systematik von WOLFF und TETENS als Fühlen und Wollen getrennt behandelt wurde (die dritte Komponente ist das Erkennen oder Denken), wobei die moderne Motivationspsychologie vor allem die alte Willenspsychologie fortsetzt - auch in der philosophischen Psychologie spielt der Wille eine zentralere Rolle als das Konzept der Gefühle (z.B. ARMSTRONG 1968;s.7.); indessen wird die Frage der Gefühle oder der Emotion(en) heute oft als Unterproblem im Rahmen der Motivation behandelt (THOMAE 1965b,S.15; vgl. aber die anders gelagerten Akzentuierungen bei KENNY 1963 und in den Arbeiten von PETERS, M.B.ARNOLD und MELDEN in T.MISCHEL 1969; quasi umgekehrt wird das problematische Verhältnis im Anschluß an LAZARUS et al. 197o bei HOLZKAMP-OSTERKAMP 1975). Wie dem auch sei, mit der Motivationspsychologie ist zunächst ein Arbeitsfeld der Psychologie konstituiert, in dem der MO-Begriff als Analyseeinheit oder Elementarkonzept zu fungieren scheint. Soweit das gilt, läßt sich der MO-Begriff als Dispositionsbegriff rekonstruieren und der auch für die Begriffe der PE und der ES vorgesehenen wissenschaftslogischen

Analyse zuführen.

Nun gilt das beschriebene Verhältnis nicht allgemein. In reiner Form findet man es aber in dem Teilgebiet der Motivationspsychologie,das heute am intensivsten bearbeitet wird, der Leistungsmotivationsforschung (wenngleich auch hier neuerdings Verschiebeungen stattfinden;s.u.). ATKINSON, bzgl. des Motivationsbegriffs allerdings eine wichtige Ausnahme, weil er darunter die unter anderem durch ein oder mehrere MO aktivierte Handlungstendenz versteht, faßt MO explizit als überdauernde Disposition mit kausaler Wirkung qua Handlungstendenz auf das Handeln (1957,S.361/1964,S.263, 1975,S.425). Die originale Definition (1957,ebd.) von MO als Fähigkeit (capacity) zur Maximierung spezifischer Befriedigung bzw. Minimierung spezifischer Unlust zeigt deutlich den Einfluß hedonistischer Tradition. ATKINSONs Theorie wird,wie angekündigt, im Zentrum der späteren Diskussion stehen (s. 2.3.).

Es ist jedoch zunächst darauf hinzuweisen, daß der MO--Begriff nicht die eben skizzierte Funktion in einer Motivationspsychologie haben muß. Zumindest ist der Phänomenbereich, um den es hier geht, breiter zu bestimmen. THOMAE (1965b,S.17f.) nennt fünf Punkte:

(1) Zielgerichtetheit (auf einen künftigen Zustand) und Antizipation,
(2) Ich-Bezug,
(3) Periodizität,
(4) Orientiertheit, Situationseinsicht,
(5) Stärke.

Schon mehr auf konstruktivistischer Ebene haben BROWN(1959, nach THOMAE 1965b,S.18), HECKHAUSEN (1963b.S.4) und COFER & APPLEY (1964,S.12ff.) Kriterien motivationaler Fragen erstellt. Dabei werden u.a. genannt:

(1)' Energetisierung oder Erleichterung unterschiedlicher Reaktionen (BROWN,COFER & APPLEY) bzw. interindividuelle Unterschiedlichkeit und relative Situationsunabhängigkeit des Verhaltens (HECKHAUSEN),
(2)' Verhaltensintensität und -persistenz trotz Behinderung

(HECKHAUSEN,COFER & APPLEY),
(3)'Verhaltensgerichtetheit und -Effizienz bis zu einem'natürlichen' Abschluß (HECKHAUSEN,COFER & APPLEY),
(4)'Erleichterung von Lernen (BROWN)bzw. Verstärkung (COFER & APPLEY),,
(5)'abnehmende Verhaltensstärke (BROWN,COFER & APPLEY),
(6)'Abweichungen vom Zweckmäßigen (HECKHAUSEN).

Der zentrale Gegensatz,der aus dieser Phänografie ersichtlich wird,ist,ob mit Motivation eher die Energetisierung oder eher die Direktionierung des Verhaltens gemeint ist. Obwohl auch in neuerer Zeit Motivation als Bereich des warum-Fragens oder kausalistisch betrachtet wird (z.B. HECKHAUSEN 1963b),gilt das Problem der Energetisierung heute meistens als 'neurophysiologisch gelöst' oder psychologisch uninteressant (dem kann zwar nicht vorbehaltlos zugestimmt werden,aber dies wird hier nicht weiter verfolgt). Andererseits haben ATKINSON & BIRCH (197o,s.a. ATKINSON 1969) mit dem Fokus auf Aktivitätsänderung für die Motivationsforschung eine neue Orientierung vorgeschlagen-indessen unter Beibehaltung eines dispositionellen MO-Begriffs.

Der aktuelle Trend der gesamten heutigen Psychologie, die sog. kognitive Wende,hat insbesondere im Bereich der Motivationspsychologie zum Aufleben alter Unklarheiten geführt.Einerseits ist der Gegensatz von Motivation und Kognition nichts anderes als ein Reflex der vermögenspsychologischen Abspaltung des Erkennens vom Fühlen und Wollen,andererseits ist mangels Kriterien von Erkennen heute nur noch in der Kritischen Psychologie die Rede (HOLZKAMP 1973), im übrigen bleibt kognitiv so unbestimmt wie die modernen empiristischen Rationalitätskonzepte.Klar scheint nur,daß Kognitionen etwas mit begründetem,abwägenden Urteilen zu tun haben,wohingegen Emotion / Motivation etwas mit Bewertung zu tun hat.Die Gefahr einer (nicht gewollten)Reproduktion der hinlänglich unbrauchbaren Dichotomie von Erkennen und Bewerten wird selbst von HOLZKAMP-OSTERKAMP (1975,1976) nicht gesehen .

Kognitivistische Tendenzen enthalten bereits HECKHAUSENs

(1963a) zehn Thesen zu einer Rahmentheorie einer Motivation, insoweit sie von "kognitiven Systemen von Person-Umwelt-Bezügen" ausgehen,die letztlich "komplexe Gefüge von Ansichten,Überzeugungen und Wertungen " sind (S.606).Das Problem der Auflistung von Motivarten (vgl. THOMAE 1965b) ist so gesehen quasi ein inhaltsanalytisches (HECKHAUSEN 1963a,S.607; 1977,S.175f.).Davon geht die Theorie von sog. Erwartungsemotionen aus (Hoffnung vs. Furcht,in Übernahme von MOWRER), in späteren Entwicklungen über die regel-und steuerungstechnische Bestimmung der Diskrepanzen von aktuellen und zukünftigen Ist-Lagen sowie Soll-Lagen hinaus zu inhaltlich bestimmteren kognitiven und anderen Determinanten des Motivationsprozesses,wobei erstere jedoch die wichtigeren sein dürften (verschiedene Antizipationen,Attributionen usw.; HECKHAUSEN 1977,S.177ff.).Von den von ATKINSON (1964,Kap. 10) und weiter von HECKHAUSEN (1977) unterschiedenen Theorieansätzen - Erwartungs x Wert-,Trieb x Gewohnheit- und Theorie kognitiver Inkongruenzen- sind jedenfalls die erste und dritte Gruppe am populärsten (vgl. zur ersten FEATHER (1959),der Äquivalenzen zwischen verschiedenen Formulierungen aufzeigt).

Fragt man nun nach klareren Definitionen von MO und Motivation,erhält man Formulierungen wie:

(1)'' "Motivation ist der Prozeß,der Aktivität in Gang setzt,aufrechterhält und ihm eine bestimmte Richtung gibt." (YOUNG 1961,nach MADSEN 1968,S.46)

(2)'' Motivation bezieht sich auf "rigor,persistence or direction of behavior" (COFER & APPLEY 1964,S.6).

(3a)'' "Motivationen (sind) Abstraktionen aus dem Aktivitätskontinuum des Organismus... (Sie)stellen ... bestimmte Phasen des Aktivitätskontinuums dar,die unter dem Aspekt ihres Einflusses auf eine ... Veränderung der Intensität,Richtung und Form jener Aktivität gesehen werden." (THOMAE 1965a,S.42).

(3b)'' "Motive bzw. Motivationsprozesse sind Abstraktionen aus dem Sinnzusammenhang der menschlichen Aktivität,die in ihrem (sinnvollen) Zusammenhang mit Veränderungen jener Aktivität in Bezug auf Intensität, Richtung und Form gesehen werden." (THOMAE 1965a, S.43)

Der Nachteil von THOMAEs synthetisierenden Definitionen besteht einmal darin,nicht zwischen MO und Motivation zu trennen.Die von ihm zusammengestellten inhaltlichen Bestimmungen zur Motivation beziehen sich z.T. auf den MO-Begriff (Bewegungsursache,Richtungsdeterminante,Entscheidungsgründe von Wahlen),z.T. auf den der Motivation (Aspekt von organismischen Zustandsänderungen,Inbegriff verständlicher Zusammenhänge).Zum anderen kann sich die Sinnhaftigkeit einer derartigen Definition erst in Abhebung anderer zeigen,die andere Abstraktionen aus dem Aktivitätskontinuum vornehmen.

Das Problem der Motivation wird in der Diskussion alternativer Analysen psychologischer Grundbegriffe die zentrale Rolle spielen,weil hieran das Problem der angemessenen Erklärung der Richtung der Aktivität zu lösen ist,in gewissem Sinn die Grundfrage menschlichen Handelns.

Der Begriff der Motivierung ist vergleichsweise einfacher zu erklären.Die sofort naheliegende Bestimmung von Aktivitätsinitiierung muß jedoch um zwei Aspekte verfeinert werden:erstens handelt es sich,folgt man ATKINSON & BIRCH (197o), letztlich wieder um eine besondere Aktivitätsveränderung, zweitens ist deren Implementierung nicht beliebig,sondern sie soll i.S. motivationaler Konzeptionen von dort 'in Gang kommen'.Auf die vor allem in der Leistungsmotivationsforschung bekannten Programme zur Motivierung kann hier nicht eingegangen werden (s. de CHARMS 1968 und die Verweise bei HECKHAUSEN 1977b,S.3o9f.).

2.1.2. Philosophie- und wissenschaftsgeschichtliche Anmerkungen

Wertvolle ideengeschichtliche Analysen zum Motivationsproblem finden sich bei BOLLES (1967) und THOMAE (1965a), einiges auch bei ATKINSON (1964),auf verallgemeinerter Ebene vor allem bei T. MISCHEL (1966b,1967,1969a/b).Die moderne Fortsetzung der dabei konstruierten Kontroverse zwischen Mechanismus und verschiedenen Formen von Idealismus wird später zu behandeln sein (6.2. :die sog. reasons-causes-Debatte).

Hier soll nur noch kurz einiges neuere Material zur Wissenschaftsgeschichte besprochen werden,das alternative Erklärungen der Prävalenz motivationaler Forschungen bereitstellt,als sie die rein logische Analyse bietet. Utilitätstheorien,d.h. solche,die die Maximierung des persönlichen Nutzens als nicht hinterfragte Voraussetzung von Untersuchungen von Verhalten in Entscheidungs-und Kooperationssituationen betrachten,als allgemeinste Form von Erwartungs x Wert-Theorien (s. FEATHER 1959,ATKINSON 1964,Kap.9),stehen immer in der Gefahr,nicht mehr als einen formalisierten Hedonismus darzustellen.SCHMITT (1973,1974,in Auseinandersetzung mit TORRANCE 1973,1974) hat versucht zu zeigen,daß das postulierte MO nach privatem Erfolg verstehbar ist aufgrund der Lebensbedingungen unter kapitalistischen Verhältnissen,worin die Konzeption dieses MO ideologisch eine verteidigende Funktion des Systems bekommt.Gleich wie man zu der speziellen Form dieser These steht,es läßt sich kaum bestreiten, daß gesellschaftliche Erfordernisse die Konzentrierung auf bestimmte Forschungsbereiche beeinflussen.Allerdings betrifft das hier vor allem die untersuchten Motivarten, wo tatsächlich die Leistungsmotivationsforschung und Utilitätsexperimente dominieren;der schon für den Begriff der PE versuchte Ansatz einer Beziehung statischer Dispositionskonzepte allgemein auf aktuelle Lebensformen dürfte jedoch nur gelingen,wenn man wissenschaftslogische Positionen und deren streckenweise bestehende Eigendynamik einbezieht.

Gleich im breiteren Kontext versucht HOLZKAMP-OSTERKAMP (1975) die Konstituierung des Gegenstands der Motivationspsychologie aus den Notwendigkeiten der unmittelbaren kapitalistischen Produktion abzuleiten.Im Zusammenhang der Diskussion des ES-Konzepts werde ich zeigen,daß dabei die Konstituierung dieser doch unterschiedlich akzentuierten Forschungstraditionen in dieser Direktheit nicht erklärbar ist (s. 3.1.2.). Immerhin kann HOLZKAMP-OSTERKAMP an den drei Entwicklungsstufen der

sog. Arbeitswissenschaft,Taylorismus,Human-Relations-Bewe=gung und Bewegung zur Humanisierung der Arbeit,zeigen,daß die darin vorausgesetzten oder implizierten anthropologi=schen Ideen gewissen motivationspsychologischen Konzepten eng verwandt sind:insbesondere entspricht der notwendiger werdenden Berücksichtigung des Interesses des Arbeiters an selbstverantwortlicher sinnvoller Arbeit die Ergänzung der traditionellen Utilitätstheorien durch kognitive Dimen=sionen und attributionstheoretische Konzepte,wonach der Handelnde qualifizierte Erwartungen hegt und Erfolg unter optimalen,d.h. mittleren,'unsicheren',Anregungsbedingungen sich selbst zuschreibt (s. 2.3.).

2.2. Energetisierung, Hömöostase und Gerichtetheit des Verhaltens

Das Material,an dem in den eben kurz referierten wissen=schaftshistorischen Analysen die zentralen Entwicklungsten=denzen aufzuzeigen versucht werden,ist offensichtlich ein kleiner,wenn auch vielleicht der Ausschnitt,dem heute die dominante Position zukommt.Im Anschluß an THOMAE (1965b) nämlich läßt sich zeigen,daß man bei der Betrachtung for=maler Qualitäten des Motivationsgeschehens nicht zu stati=schen MO-Konzepten übergehen muß.Motiv(ations)formen wären etwa wollen,wünschen,fühlen (Gefühl),Affekt,Interesse,Sucht. Andererseits lassen sich hier natürlich auch wieder MO kon=struieren,bzw. durch den Begriff des MO wird diese Vielfalt menschlicher Lebensäußerungen auf einen abstrakten Beweg=grund vereinheitlicht (kausalistisch verstanden oder nicht).- Der zweite,schon angesprochene Gliederungsgesichtspunkt der MO-Arten zeigt das gleiche Problem:entweder betrachtet man gewisse thematische Einheiten wie Leistung,Aggression,Sexua=lität usw. oder man hypostasiert entsprechende Einheiten wie ein Leistungs-MO usw.

Neben den in dem einleitenden Abschnitt (2.1.1.) genann=ten Aspekten der Energetisierung und Direktionierung des Verhaltens wird nun mit dem Konzept der Homöostase ein weiteres,teils vermittelndes,teils verallgemeinernd inten=

diertes Prinzip des Motivationsgeschehens postuliert (s. z.B. DAVIS 1958 für eine kritische Besprechung);kurz gesagt,wird behauptet,Verhalten pendle sich nach externen Störungen auf ein Optimalniveau,das sich auch verschieben kann,wieder ein.Es ergeben sich damit drei Fragen, mit denen das Phänomen Motivation angezielt werden könnte:warum erfolgt ein bestimmtes Verhalten,wie ist Verhalten reguliert und worauf ist ein bestimmtes Verhalten gerichtet (diese wohin-Frage wird später durch eine warum$_2$-Frage ersetzt,die Frage nach den Gründen von Handlungen,s. 6.2.).- Ich sehe keinen Grund,warum nicht in jedem der drei Zusammenhänge versucht werden könnte,als Analyseeinheit oder als Wirkungsprinzip den MO-Begriff einzuführen.MO kann also als Ursache wie als Regelgröße wie als Ziel verstanden werden.Genau das macht die Analyse des Konzepts erforderlich.wenn indessen gezeigt werden kann, daß der MO-Begriff sich überhaupt auf kein Ereignis vor oder in oder nach einer Handlung bezieht,sind alle drei Analysen 'schief';andererseits bedeutet das nicht,daß es nicht so etwas wie Verhaltensregulation usw. gibt,nur hat das dann nichts mit dem MO-Begriff zu tun (wenngleich es sinnvoll bleiben kann,es unter den Phänomenbereich Motivation zu subsumieren).

2.3. Zur Theorie der Leistungsmotivation von John W. ATKINSON

Unser Interesse an der Leistungsmotivationsforschung betrifft nicht deren problematische Anwendungen zur 'Verbesserung' ökonomischer Verhältnisse durch Ideologie und Praxis (Mc CLELLAND & WINTER 1971,HECKHAUSEN 1974),sondern deren formalisierte Theorie,wenn es auch eine lohnenswerte Arbeit sein könnte,Zusammenhänge zwischen der besonderen Form der Theorie und ihren Anwendungsinteressen aufzuspüren.Die fortgeschrittenst formalisierte Theorie in diesem Bereich war und ist die von ATKINSON (1957,1964;ATKINSON & FEATHER 1966;ATKINSON & BIRCH 197o,1974) .

Der zugrundeliegende MO-Begriff wird so erläutert:

"It has been proposed that n Achievement scores obtained from thematic apperception are indices of individual dif=

ferences in the strength of achievement motive,conceived as a relatively stable disposition to strive for achievement or success.This motive-disposition is presumed to be latent until aroused by situation cues which indicate that some performance will be instrumental to achievement." (ATKINSON 1957,S.359 / 1966,S.12)

Die Handlungstendenz,bei ATKINSON wird dies oft Motivation genannt,ist indessen eine multiplikative Funktion von MO,Erwartung und Anreiz.Dabei ist Erwartung die kognitive Vorwegnahme bestimmter Konsequenzen,Anreiz Zielattraktivität.Das Maß der Erwartung ist die subjektive Wahrscheinlichkeit eines Handlungsergebnisses.Da die Zielattraktivität als dazu komplementär angenommen wird,läßt sie sich durch die Erwartung ausdrücken.Man sollte darauf achten,daß nur psychologische Konzepte zur Anwendung kommen,'objektive' Chancen und Anreize bleiben unberücksichtigt.

Für eine erfolgsaufsuchende,leistungsorientierte Tendenz ergibt sich also:

$$T_S = M_S \times P_S \times I_S = M_S \times P_S \times (1-P_S)$$

wobei T_S = Erfolgstendenz, M_S = Erfolgs-MO, P_S = Erwartung, I_S = Anreiz

Daneben wird eine mißerfolgsmeidende Tendenz angenommen:

$$T_{-f} = M_{AF} \times P_f \times I_f \text{ , wobei } P_f = (1 - P_S) \text{ und } I_f = - P_S .$$

Es handelt sich in jedem Fall um idealisierte Situationen, in denen die Handlung(stendenz) nicht mit auf andere MO bezogene Erwartungen verbunden ist.Dann gilt für die ideale Leistungssituation:

$$T_A = T_S + T_{-f} + T_{ext}$$; wobei T_{ext} = extrinsische Motivation

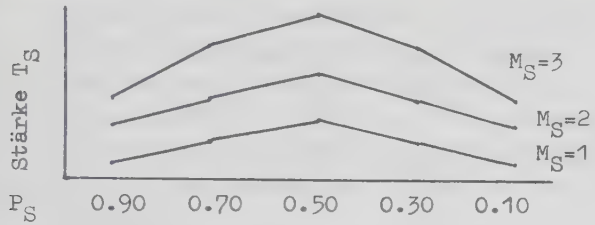
Bei dieser Summation ist zu beachten,daß $T_S + T_{-f}$ nur dann positiv ist,wenn $M_S > M_{AF}$, denn bei T_{-f} handelt es sich um eine negative,also hemmende Tendenz.

Die wichtigsten Implikationen des Modells und einiger empirischer Forschungsergebnisse sind:

(1)T_S ist am stärksten,wenn $P_S = .5o$,d.h. bei mittlerer Aufgabenschwierigkeit,aber dies ist nur bedeutsam,wenn M_S ausreichend stark ist.

(2)T_S ist stärker,wenn M_S relativ stark ist,aber dies ist nur bei mittlerer Aufgabenschwierigkeit bedeutsam.

Grafisch:



Entsprechend gilt für T_{-f}:

(3)T_f ist am stärksten,wenn P_f= .5o,d.h. bei mittlerer Aufgabenschwierigkeit,aber dies ist nur bedeutsam,wenn M_{AF} ausreichend stark ist.

(4)T_f ist stärker,wenn M_{AF} relativ stark ist,aber dies ist nur bei mittlerer Aufgabenschwierigkeit bedeutsam.

Die grafische Veranschaulichung entspricht der obigen,nur ist aufgrund von $P_f = 1 - P_S$ die Skala umzukehren.

Insgesamt läßt sich die Formalisierung der idealen Leistungssituation wie folgt fortführen (unter Elimination von T_{ext}):

$$T_S + T_{-f} = (M_S \times P_S \times I_S) + (M_{AF} \times P_f \times I_f)$$
$$= M_S \times P_S \times (1-P_S) + M_{AF} \times (1-P_S) \times (-P_S)$$
$$= M_S \times P_S \times (1-P_S) - M_{AF} \times (1-P_S) \times P_S$$
$$= (M_S - M_{AF}) \times P_S \times (1-P_S)$$ (ATKINSON & FEATHER 1966,S.328-333)

Wir brechen die Darstellung von ATKINSONs Theorie auf dieser Stufe ab,obwohl die späteren Entwicklungen über Aktivitätsänderungen unter anderen Aspekten nicht uninteressant sind (eine Zusammenfassung darüber bietet ATKINSON 1969). Für unseren Zusammenhang reicht jedoch die Feststellung,daß die hier definierten Tendenzen dort als anregende Faktoren für neue Aktivitäten fungieren,wobei die Beziehung zwischen alternativen Tendenzen die von größer vs. kleiner ist (ausführlicher ATKINSON & BIRCH 197o,1974).

Von den von FEATHER (1959) demonstrierten Äquivalenzen

zwischen verschiedenen Erwartungs x Wert-Theorien ist für uns das Verhältnis von ATKINSONs Modell zu dem entscheidungstheoretischen SEU-Modell von EDWARDS (1954, 1955) am wichtigsten. EDWARDS geht, kurz gesagt, davon aus, daß Entscheidungen im Hinblick auf Maximierung der subjektiv erwarteten Nützlichkeit (utility) getroffen werden, diese aber läßt sich ausdrücken als

$$SEU = \sum_i p_i^o \, u_i \; ;$$ wobei p_i^o = subjektive Erfolgswahrscheinlichkeit und u_i = Nützlichkeit.

Da der Variablen u_i bei ATKINSON die Beziehung ($M_S \times I_S$) entspricht, geht die zentrale Stellung des MO-Konzepts verloren. Andererseits tritt hier die Additivität als zentrales Merkmal der Funktion stärker hervor. Das wird beim Vergleich von ATKINSONs Verhaltensformel mit anderen eine Rolle spielen (s. 4.2.).

2.4. Neuere Entwicklungen zur Theorie der Leistungsmotivation

Die verschiedenen Entwicklungsstadien der Theorie(n) der Leistungsmotivation werden knapp und übersichtlich aber trotzdem hinreichend materialreich in dem von SCHMALT & MEYER (1976) herausgegebenen Buch über Leistungsmotivation und Verhalten dargestellt. Unter Absehung von Einzelheiten, weil uns nur das Schicksal des MO-Konzepts interessiert, seien die wichtigsten Tendenzen danach skizziert:

(1) Von der Affekt- zur kognitiven Theorie: bei Mc CLELLAND et al. (1953) und noch bei ATKINSON (1957) handelt es sich um explizit oder quasi-hedonistische Theorien, da der MO-Begriff auf den des Affekts (Gefühl) zurückgeführt wird. MO gilt, wie bereits oben zitiert (2.1.1.), als Disposition (capacity) zur Maximierung spezifischer Befriedigung. Im Zusammenhang der attributionstheoretischen Erweiterung (s. (2)) wird jedoch stärker von einem MO nach Information ausgegangen, insbesondere nach Information über die eigene Begabung (MEYER in SCHMALT & MEYER 1976), oder, parallel zu ATKINSON formuliert, ist MO Disposition, Erfolg als durch eigene Tüchtigkeit verursacht zu sehen (WEINER et al. 1971, S.112).

(2)Attributionstheoretische Relativierung: der Einbezug der Attributionstheorie (HEIDER 1958,s. 9.5.1.) ist nicht nur als Bestandteil der kognitiven Wende der Motivationstheorie bedeutsam,er erlaubt darüber hinaus die Ersetzung der zentralen MO-Terminologie ,direkt oder indirekt durch den Nachweis,daß sich Erfolgs-vs. Mißerfolgsmotivierte in ihren Attributionsgewohnheiten unterscheiden.Dabei wird zwar von einer Betrachtung realer Dispositionen zur individuellen Sicht der Vp übergegangen,diese ihrerseits aber wieder als reale Disposition verstanden.

(3)Instrumentalitätstheoretische Erweiterung:der MO-Begriff bleibt verschont bei der Modifizierung des Erwartungs-mal-Anreiz-Teils der ATKINSON-Formel zu einer Summe von Instrumentalitäts-Anreiz-Produkten in einem sog. Handlungspfad,wobei sich Instrumentalität auf das Verhältnis von Handlungsergebnis zu -folge bezieht (KLEINBECK & SCHMIDT in SCHMALT & MEYER 1976).

(4)MO als Selbstbekräftigungssysteme: HECKHAUSEN (1972; s.a. HALISCH in SCHMALT & MEYER 1976) hat mit dem über KANFER (1963) von SKINNER (1953) übernommenen Begriff der Selbstbekräftigung soz. die kognitiv-behavioristische Wende der Motivationspsychologie vollzogen. Inzwischen ist der Begriff allerdings wieder durch den der Selbstbewertung ersetzt worden (HECKHAUSEN 1977a, 1977b).Gemeint sind damit kognitive Verbindungen von Emotionen (besonders selbstwertbezogener Gefühle),wobei der Bewertungsbegriff zwischen dem rein Kognitiven und dem Motivationalen vermittelt,bzw. letzteres darin aufgehoben ist.MO ist Selbst- (und Sach-) bewertungssystem,dessen Eigenheiten es stabilisieren.Hier werden dann wieder empirische Befunde eingeordnet,wonach,grob gesprochen,Erfolgsmotivierte z.B. ein 'erfolgsversprechenderes' Erklärungsschema ihrer eigenen Erfolge und Mißerfolge verwenden usw.Wichtig zu beachten ist allerdings,daß die vorher aufgrund bestimmter Testkonventionen gemachte Klassifizierung nach bestimmter MO-Ausprägung (notwendig)beibehalten bleibt.

3. Einstellungstheorien

3.1. Abriß der Geschichte der Einstellungsforschung

3.1.1. Terminologische Vorbemerkung: "attitude" und "set"

Mit dem Konzept Einstellung (ES) wird sowohl in der Allgemeinen Psychologie, besonders in der Wahrnehmungs- und Denkforschung, als auch in der Sozialpsychologie häufig gearbeitet. Zwar wird "ES" in beiden Gebieten in ähnlicher Weise verwendet, doch handelt es sich dabei um zwei relativ stark getrennte Forschungstraditionen, die auch heute nur wenig Berührungspunkte haben. Die Frage, wie weit diese beiden Begriffe, die nur im Englischen auch unterschiedliche 'Namen' haben, nämlich "set" (Allgemeine Psychologie) und "attitude" (Sozialpsychologie), ihrerseits äquivalent oder sogar identisch sind, kann hier nicht geklärt werden. Mit scheint der sozialpsychologische ES-Begriff mit den anderen hier behandelten Dispositionsbegriffen leichter vergleichbar als mit seinem allgemeinpsychologischen Parallelbegriff, so daß ich nur diesen diskutiere.

ROTH (1967), der die Herkunft des ES-Begriffs vor allem für die deutschsprachige Psychologie wohl am gründlichsten untersucht hat, als auch GRAUMANN (1965) und OERTER (1970) stellen die angesprochenen Forschungstraditionen etwa so dar:

(1) die deutschsprachige Tradition der Bewußtseinspsychologie betonte die steuernde Wirkung der ES als Disposition zu bestimmten Reaktionen auf bestimmte Wahrnehmungsreize. Ausgangspunkt der Konzeptbildung waren Untersuchungen über die Wahrnehmung beeinflussende Bedingungen, so daß die Hauptanwendungsgebiete die Pädagogik und die Wirtschaftspsychologie (zunächst bei MARBE: Verhinderung von Betriebsunfällen und Werbung) waren;

(2) die amerikanische Tradition ging von sozialen Problemen aus (vgl. 3.1.2.) und konzeptualisierte ES als Reaktionsdisposition auf soziale Gegebenheiten, seien es Personen oder sozial relevante Aussagen.
Im Gegensatz zu (1) interessierte hier weniger die genaue Art und Form der Reaktion als nur die Richtung der Bewertung des sozialen Objekts, die die Einstellung charakterisiert. In der deutschsprachigen Psychologie entsprach diesem ES-Begriff eher der der Gesinnung.

3.1.2. Forschungsaufgaben

(1) Die entscheidenden Mängel der Arbeiten zur Geschichte des ES-Konzepts bestehen darin, daß erstens im wesentlichen bloß chronologisch dargestellt wird, zumindest innerhalb der Kategorien evtl. erstellter Klassifikationssysteme (so: ALLPORT 1935, FLEMING 1967, ROTH 1967, OSTROM 1968), daß zweitens die empirischen Probleme, von denen die Forschung ihren Ausgangspunkt nahm, weitgehend aus der Betrachtung ausgeschlossen (OSTROM 1968, KIESLER, COLLINS & MILLER 1969) oder bloß als Anhang aufgezählt werden (ALLPORT 1935, ROTH 1967) und daß drittens, wiederum mit Ausnahme von FLEMING (1967), der gesellschaftliche Zusammenhang dieser Forschungsaufgaben nicht thematisiert wird.

(2) Zwei wesentliche Kennzeichen der frühen ES-Forschung, die der Erklärung bedürfen, von den genannten Autoren aufgrund ihres reduzierten Ansatzpunktes aber nicht oder nur unzureichend erklärt werden können, werden von OSTROM hervorgehoben: (1) der atheoretische Empirismus, (2) die (später einsetzende) Konzeptualisierung von ES ausschließlich in Theorien der ES-Änderung:

(1) "One striking fact stands out, when one leafs back trough the history of attitude theory. With rare exceptions, usuage of the phrase attitude theory was literally nonexistent ..." (OSTROM 1968, S. 5),

(2) "...attitude theorists have typically formulated their conceptions of attitude with reference to the change process." (ebd.).

(3) Wenn man die meß- und testtheoretische Diskussion über Veränderungsmessung in Betracht zieht, könnte man auf den ersten Blick vielleicht meinen, die Formulierung des ES-Begriffs im Rahmen von Änderungstheorien sei ein fortgeschrittenes Stadium von Theoriebildung, wodurch das ES-Konzept Verkürzungen in statischen strukturalistischen Theorien im Gegensatz etwa zum PE-Konzept (vgl. 1.) von vornherein umgehe. Es wird jedoch später (s. 3.3.2.) noch genauer zu zeigen sein, daß "Änderung" hier in einem reduzierten pragmatisch-operationalistischen Sinn verstanden wird, losgelöst von strukturellen und funktionalen Fragen. "ES" ist das, was der ES-Fragebogen mißt, "ES-Änderung" folglich die Änderung des Testergebnisses. Weil sowohl ES als auch die untersuchten änderungsrelevanten Variablen nicht näher erläutert sind, kann zwar in dem beschriebenen Sinn ES-Änderung dargestellt und vorhergesagt, aber

nicht begründet werden (genauer s. 3.3.2.).
(4) Die Tatsache der vornehmlichen Formulierung von ES-Theorien und die Änderungen und Entwicklungen der Theorien einschließlich des Übergangs von der atheoretischen Phase zur einsetzenden Theoriebildung sollen nun durch Analyse der zugrundeliegenden Forschungsaufgaben, deren gesellschaftlicher Stellenwert berücksichtigt werden muß, erklärt werden. Dies wird angesichts des Schwerpunkts dieser Arbeit sowie der Menge und der schweren Zugänglichkeit des Materials nur ansatzweise möglich sein, wobei ich mich zunächst an FLEMING (1967) orientiere. Dessen Arbeit über die Geschichte des ES-Konzepts erfüllt zwar nicht den eben formulierten Anspruch, sondern stellt nur eine 'reine' Begriffsexegese dar; sie bietet aber einen guten Ausgangspunkt. FLEMING versucht die Frage zu beantworten, warum bestimmte Begriffe in bestimmter Bedeutung "aufkommen", "sich entfalten" oder ganz neue Bedeutungen annehmen. Dazu schwebt ihm allerdings die "Anwendung des Prinzips der natürlichen Selektion", d.h. der Theorie DARWINs über die phylogenetische Evolution, also ein 'Begriffsdarwinismus' vor (S. 287). Die identifizierten Selektionsprinzipien werden in drei Kategorien geordnet: (1) Namen von Philosophen, Ideologen, (2) technische Terme, die Erfindungen u.ä. bezeichnen und (3) in eine etwas unklar formulierte Kategorie, die letztlich aber auf die Frage hinausläuft:

"What historical need has the concept of attitude met and continued to meet so ineluctably on every level of discourse that no one in the twentieth century can do without it?" (S. 358).

Nicht zuletzt die Beispiele zu den beschriebenen Kategorien (Positivismus, Fotografie, Romantik) machen deutlich, daß FLEMINGs Analyse bestenfalls für einige Spezialbegriffe tauglich ist. Wenn man von einem anderen Verständnis von Sprache ausgeht, nämlich sie als Notwendigkeit im Zusammenhang menschlicher Kooperation begreift, und wenn man weiterhin berücksichtigt, daß "ES" mittlerweile schon als umgangssprachlicher Begriff Verwendung findet (FLEMING 1967, S. 290), erkennt man in FLEMINGs dritter Kategorie die grundlegende Frage, obwohl noch zu präzisieren ist, was "historischer Bedarf" ist, 'auf welcher Seite' er besteht und wer auf das neue Konzept nicht verzichten kann.

FLEMING selbst beantwortet seine Frage durch den Einbezug der

"Massen" in das öffentliche Geschehen, womit er zwar in der überkommenen Massenpsychologie verfangen bleibt (zur Kritik s. Autorenkollektiv Münster 1975, S. 333 ff.), aber trotzdem pointiert wichtige Hinweise liefert:

"Their preferences, their responses to public issues, become of crucial importance, if only to exploit and manipulate them from above." (FLEMING 1967, S. 358).

Daß gerade der ES-Begriff hier adäquat eingesetzt werden kann, erklärt FLEMING durch seinen Doppelaspekt von Kognition/Emotion, wobei implizit vorausgesetzt wird, die Vorstellungen und Vorschläge der Massen seien wohl nicht vollständig rational oder 'bewußt', um nicht zu sagen, bloß affektiv. Obwohl diese Begründung, deren Stellenwert noch zu diskutieren ist (s. 3.1.3.) unzureichend und falsch angesetzt scheint, bleibt die Erkenntnis, daß die zunächst fortschreitende Demokratisierung und die stärkere Beteiligung aller am öffentlichen Leben neue sozialwissenschaftliche Theorien und Erkenntnisse verlangt bzw. die Sozialwissenschaften erst zu vollständiger Entwicklung kommen läßt. Für die amerikanische Soziologie und Sozialpsychologie bestand die neue Situation konkret im notwendig werdenden Einbezug neuer Zielgruppen wie Frauen, Kinder, Jugendliche, Studenten; Militärangehörige; Bauern, Einwanderer; Neger; psychiatrische Patienten, Kriminelle (ALLPORT 1935, FLEMING 1967). ALLPORT nennt weitere praktische Fragen ("ES im Alltag"): Arbeitspsychologie (Personalauslese), Propaganda, Gesundheitsfürsorge/-vorsorge, Radikalismus/Konservatismus usw.

Etwas systematischer nach gesellschaftlichen Entwicklungsnotwendigkeiten aufgeschlüsselt können die praktischen Probleme, für die das ES-Konzept aufgegriffen und weiterentwickelt wurde, nach drei Bereichen 'gegliedert' werden, wobei keine eindeutige Zuordnung einzelner Forschungsfragen zu diesen 'Gruppen', die nicht als diskrete Kategorien aufzufassen sind, versucht werden soll, weil dazu das gesammelte Material noch nicht ausreicht:

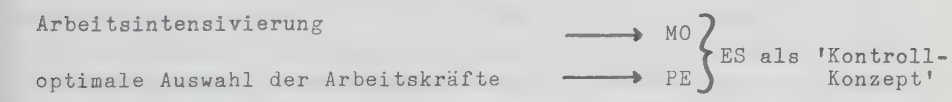
(1) Probleme im Zusammenhang der Kriegsführung (2. Weltkrieg, Vietnamkrieg als die wichtigsten) (vgl. 1.1.),
(2) Probleme im Zusammenhang der Produktion (ökonomische Probleme i.e.S.) (vgl. 1.1. und 2.1.1.),
(3) Probleme im Zusammenhang sozialer Kontrolle/sozialer Konflikte.

STAEUBLE (1972), die den zweiten Problembereich akzentuiert, weil er in gewisser Weise als der grundlegende betrachtet werden müsse, verlegt den klassischen Anwendungsbereich der ES-Forschung ohne nähere Begründung und ohne ausreichende Belege kurzerhand in die Industrie, also eben in den Bereich (2) (S. 49). Die weitere Geschichte des Konzepts wird dann grob in zwei 'Phasen' geteilt: zwischen den Weltkriegen Entwicklung der ES-Messung und "Sozialdiagnostik", nach dem 2. Weltkrieg Erforschung der Entstehungs- und Änderungsbedingungen von ES (S. 50). Es wird unten noch genauer belegt werden, daß viele Entwicklungen zur ES-Messung gerade im 2. Weltkrieg stattfanden (s. 3.3.1.), daß bloße ES-Diagnose durchgängig relevant blieb, daß die Frage der 'primären' ES-Genese in der Kindheit usw. bis heute einen überraschend geringen Stellenwert einnimmt - obwohl die klassische Studie von HARTSHORNE, MAY et al. (1928-30) hier ihren Schwerpunkt hatte - und daß die Erforschung der Änderungsbedingungen von ES wiederum gerade im 2. Weltkrieg ihren wesentlichen Entwicklungs'sprung' hatte (s.u. die Besprechung der Arbeiten von HOVLAND et al. und 3.3.2.).

Die Diskussion der bekannten Hawthorne-Experimente von MAYO et al. bei STAEUBLE (1972, S. 50 ff.) könnte quasi als Begründung der These gelten, Probleme der Produktion hätten das ES-Konzept aktuell werden lassen. Zunächst ist aber mit FLEMING (1967, II (ii)) festzustellen, daß MAYO anfangs in Fortführung seiner im 1. Weltkrieg in Großbritannien durchgeführten Untersuchungen über Ermüdung bei Munitionsarbeitern (!) (was wieder auf den Bereich (1) der Probleme im Zusammenhang der Kriegsführung, hier der Kriegsproduktion, verweist) von einem Konzept ausging, das ES als motorische Bereitschaft auffaßt, also von dem Konzept des set, wie es eingangs (3.1.1.) terminologisch von "ES" abgehoben wurde, von dem er erst abging, als er feststellte, daß unter 'normalen' Produktionsbedingungen, d.h. wahrscheinlich ohne Überstunden, physiologisch meßbare Müdigkeit gar nicht erreicht wird, Produktivitätsvariationen zwischen den Arbeitern (wie auch bei jedem einzelnen) demnach durch ES als Bewertungen o.ä. erklärt werden müssen. Weiterhin ist die genauere und anders akzentuierte Interpretation der gleichen Experimente durch HOLZKAMP-OSTERKAMP (1975, bes. S. 28)

zu berücksichtigen, die MAYOs Untersuchungen quasi als Beginn der Motivationsforschung betrachtet und ausführt, daß "ES" dort als Grundlage der Motivation betrachtet werde, so daß nicht - wie bei STAEUBLE nahegelegt wird - die Erhebungen zur Arbeitszufriedenheit und deren manipulativer Einsatz zur Beschwichtigung oder Irreführung der Arbeiter das Wesentliche an den Experimenten ist, sondern die Ableitung bestimmter Motivierungstechniken (vgl. 2.1.1.). Zu einer ähnlichen Bestimmung des Verhältnisses von ES und MO, wie es für eine bestimmte 'Phase' der Theoriebildung kennzeichnend ist, kommt in einem anderen Zusammenhang übrigens auch FLEMING (1967, II (v)), wenn er feststellt, die Meinungsforschung besonders des bekannten GALLUP-Instituts habe dazu geführt, ES als "MO für Meinungen" (S. 349) zu definieren; der methodische Ausdruck dafür sei LAZARSFELDs Latent Structure Analysis (vgl. 3.3.1.).- Die Frage der motivationalen 'Eigenschaften' von ES und die des Verhältnisses der Konzepte ES und MO werden später (s. 3.5. und 3.6.) noch genauer zu behandeln sein.

Wenn man die bisherige Ableitung überblickt und die für das PE-Konzept gemachten Feststellungen heranzieht (vgl. 1.1.), könnte man trotz der kritischen Einschränkungen, die oben gemacht wurden, auf den ersten Blick vielleicht meinen, die drei diskutierten Forschungskonzepte erfüllten im Hinblick auf ihre Herkunft auf bestimmte durch gesellschaftliche Entwicklungsnotwendigkeiten bedingte Forschungsfragen folgendes Schema:



Mit ES-Messungen würde man nur prüfen, ob die Motivierung erfolgreich bzw. ob die Auswahl richtig war, und zwar durch Messung der Arbeitszufriedenheit.

Außer den schon gemachten Einwänden gegen eine solche Darstellung sei deshalb noch einmal auf folgendes aufmerksam gemacht:

- ES-Messung im strengeren Sinn, wie er durch bekannte Verfahren gegeben werden kann, entwickelte sich erst parallel oder viel später und in anderen Forschungsbereichen als der Arbeitswissenschaft (s. 3.3.1.),
- das ES-Konzept geht als Dispositionskonzept mit ein in beide im

obigen Schema formulierte Forschungsfragen: (1) ES als Grundlage der MO (s.o.), (2) ES als zusätzlicher Aspekt der Personalauslese (STAEUBLE 1972, S. 53).

Entscheidend bleibt im Gesamtergebnis, daß die vorliegenden Arbeiten zur Ableitung sozialwissenschaftlicher Konzepte aus gesellschaftlich determinierten Forschungsaufgaben bislang keine Erklärung der Entstehung unterschiedlicher Konzepte im Rahmen äquivalenter Zielsetzung (Berücksichtigung von Notwendigkeiten in der Produktion) erlauben, auch nicht durch Zuordnung zu ökonomischen Entwicklungsstadien (VOLPERT 1973, S. 226). Dies legt nahe, die Entstehung zumindest des ES-Konzepts eher in Zusammenhang mit den beiden anderen oben formulierten Bereichen gesellschaftlicher Probleme zu bringen als mit dem der Produktion. Es wurde ja bereits angedeutet, daß besonders im 2. Weltkrieg die ES-Forschung einen wesentlichen 'Fortschritt' machte. Im folgenden soll an den zwei bekanntesten klassischen Forschungsprojekten und dem meiner Meinung nach fortgeschrittensten und aktuellsten Modell zur ES gezeigt werden, inwieweit die dort behandelten Probleme, deren Eingebundenheit in gesellschaftliche Zusammenhänge berücksichtigt bleiben soll, das ES-Konzept zu einem wesentlichen Bestandteil psychologischer Untersuchungen werden ließen; es wird sich um die Forschungen von THOMAS & ZNANIECKI, HOVLAND et al. und FISHBEIN handeln.

Für die Besprechung des umfangreichen Werks von W.I. THOMAS beziehe ich mich wieder auf FLEMING (1967, II (i)), nach dessen Ausführungen THOMAS' Arbeiten dem Bereich sozialer Konflikte/sozialer Kontrolle entstammen. Nachdem THOMAS bereits 1907 die "Frauenfrage" behandelt und dabei auch schon vom ES-Konzept Gebrauch gemacht hatte, wurde seine zusammen mit dem Polen ZNANIECKI verfaßte Arbeit über die polnischen Bauern (5 Bände von 1918 - 1920) zu dem Klassiker der ES-Forschung, weniger aufgrund der empirischen Fragestellung, die kaum jemand für erwähnenswert zu halten scheint, sondern aufgrund dessen, daß in den dem Werk vorangestellten "methodologischen Anmerkungen" die gesamte Sozialpsychologie durch die Begriffe "ES" und "Wert" begründet wird. Nachdem in dem eben genannten Buch zum Problem der Frauen nur der kognitiv-emotionale Doppelaspekt der ES hervorgehoben wurde, ist hier ES als positive/

negative Disposition definiert; sie determiniert das VH gegenüber den Werten, womit jedes Phänomen gemeint ist, das eine menschliche Reaktion hervorruft. Insofern kann mit Recht behauptet werden, wie es praktisch überall geschieht, daß mit THOMAS & ZNANIECKIs "The Polish Peasant in Europe and America" die sozialwissenschaftliche ES-Forschung beginnt, auch wenn sie schon bald durch die Arbeiten von THURSTONE (s. 3.3.1.) und dann vor allem die von HOVLAND et al. (s.u.) 'überholt wird.

Die Forschungsfrage in THOMAS' 'Hauptwerk' war, wie gesagt, die "Bauernfrage". Dieses Problem bestand zumindest aus zwei 'Unterproblemen': (1) THOMAS behandelt Probleme von Einwanderern (in die USA), die ursprünglich Bauern waren und jetzt als Industriearbeiter o.ä. leben müssen, (2) LIKERT (nach FLEMING 1967, II (iv), s. 3.3.1.) und Vertreter der Yale-Gruppe (s.u. und 3.3.2.) behandelten Probleme einheimischer Bauern, die neue Produktionsmethoden einführen sollten, z.B. im "New Deal", dem Wirtschaftsprogramm der Regierung ROOSEVELT 1933 in den USA, usw. Das Grundproblem der polnischen bäuerlichen Einwanderer bestand, wie THOMAS und ZNANIECKI fanden, darin, daß ihre verfestigten ES für das Leben in den amerikanischen Großstädten irrelevant waren, und daß keine neuen fertig übernommen werden konnten. Dieses Problem wird dann in einer umfassenden Theorie sozialer Reform verallgemeinert: allein durch materielle und soziale Verbesserungen sei Problemgruppen nicht zu helfen, es müßten auch die ES geändert werden, und zwar zuerst und vornehmlich. Die hierzu ausgeführte Sozialtechnologie, in der Experten willkürlich ES manipulieren, wird auch von FLEMING (1967, S. 329 ff.) kritisch betrachtet, zumal THOMAS für die eigene soziale 'Schicht' eine libertäre Sicht behält, konkret in Bezug auf die Bildungsreform, wonach es zum Erziehungsideal werden sollte, ständiges Wachstum und Reorganisation der ES zu fördern (vgl. die Parallele bei ALLPORT (1.2.5.), MASLOW u.a.). Die gesamte Theorie ist in einem evolutionistischen Rahmen eingebunden,sie betrachtet die Menschheitsgeschichte und -entwicklung also unter phylogenetischem statt gesellschaftlich-historischem Aspekt.

Soweit ist, was auch, wie schon an der entsprechenden Stelle bei der Diskussion des PE-Konzepts betont wurde (vgl. 1.1.), den

Anspruch dieser Arbeit, deren Schwerpunkt woanders liegt, überstiege, natürlich nicht gezeigt, daß die Fragestellung von THOMAS & ZNANIECKI notwendig nur das ES-Konzept 'hervorbringen' (d.h. aufgreifen und weiterentwickeln) konnte. Es ist aber ein wichtiger Beleg zur Stützung der These, daß die Art der Konzeptualisierung von ES nicht unabhängig von den zugrunde liegenden Forschungsproblemen erfolgte, erbracht, weil die Feststellung der Konstanz von unangemessenen Bewertungen und evtl. auch VH-Gewohnheiten das empirische Faktum ist, das eine Erklärung der Anpassungsprobleme der einwandernden Bauern erlaubt, im Gegensatz zu nach anderen Konzepten nahegelegten Daten, die empirisch nicht aufschienen, z.B. mangelnde Lernfähigkeit im Bezug auf die Arbeitstechniken, PE-Unterschiede usw. Die von THOMAS gezogenen Folgerungen sind natürlich von ihm nicht sofort überprüft worden, sie gehen, wie gleich deutlich werden wird, auch in die Forschungen von HOVLAND et al. höchstens als Hypothese ein, bzw. werden aus bestimmten Gründen wieder vernachlässigt.

HOVLAND, der ursprüngliche Leiter der sog. Yale-Gruppe, arbeitete zunächst im Auftrag der Informations- und Erziehungsabteilung des US-amerikanischen Kriegsministeriums. Zeitlich fällt der Beginn seiner Forschungen dann auch - wie bei so vielen Projekten der amerikanischen Psychologie - ungefähr mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs zusammen. Untersucht wurde - und dies blieb bis heute einer der wichtigsten Arbeitsbereiche - die Wirkung sog. persuasiver (Massen-)Kommunikation.

Die Frage, warum in diesem Zusammenhang nur das Ziel gesteckt wurde, Bedingungen von ES-Änderungen zu ergründen, kann nur beantwortet werden, wenn man die gesellschaftlichen Bedingungen in Betracht zieht, die für die untersuchte Bevölkerung bestanden. Wenn man davon ausgeht, daß die einzige Möglichkeit der aktiven manifesten Beteiligung an politischen Entscheidungen darin bestand, sich an der Wahl des Präsidenten, der Gouverneure usw. zu beteiligen, war es für die Exekutive tatsächlich vollkommen ausreichend zu erfahren, ob die Bevölkerung bestimmte Entscheidungen positiv oder negativ bewertete. Die ES-Messung ist soz. dem Wahlzettel als dem Ernstfall vollständig adäquat: hier wie dort stehen nur zwei Alternativen zur Entscheidung: ja oder nein, pro oder contra,

gut oder schlecht usw. Die Untersuchungen zur ES-Änderung haben so gesehen nur die Funktion, veränderte politische Strategien zu legitimieren. Außerdem sollen sie den Auftraggeber darin versichern, daß er selbst in seinem Amt nicht in Frage gestellt wird. Zum Wahlverhalten wurden allerdings schon vorher auch eigenständige, aber ähnlich angelegte, Untersuchungen durchgeführt. Manifestes VH interessierte in diesem Zusammenhang, wie gesagt, nur als Wahlverhalten, das durch die Situation der ES-Messung im Grunde schon simuliert ist. Ob z.B. jemand, der das Eintreten der USA in den Krieg ablehnte ('schlecht fand'), sich auch konsistent verhalten würde, war relativ uninteressant, weil er so oder so dazu gezwungen wurde. Wenn ein solcher Fall durch Befehlsverweigerung etc. allerdings aktiven Widerstand entwickelte, wurde er, wie es scheint, den Kollegen der Klinischen Psychologie übergeben, die dann natürlich mit ganz anderen Konzepten versuchten, das Phänomen in den Griff zu bekommen.

Eine andere, auch sehr wichtige Forschungsfrage, stellte das Rassenproblem, bes. zwischen Weißen und Schwarzen, dar. Auch hier benötigte die Exekutive feed-back über die politische Strategie, die Segregation schrittweise aufzuheben. Dabei spielte aber tatsächliches VH der Betroffenen eine viel größere Rolle als bei der Untersuchung der Wirkung persuasiver Kommunikation. Deshalb erstaunt es nicht, daß gerade in diesem Forschungsgebiet die ersten Arbeiten auftauchten, die das Problem der Vorhersage von ES auf VH thematisierten (s. 4.5.3.).

Als dritter Bereich sei die Wirtschaftspsychologie, bes. die Werbung, genannt, wo noch stärker die Aufgabe der VH-Vorhersage im Vordergrund steht. Konsequenterweise wird deshalb dem Problem ES-Änderung und VH-Änderung die meiste Aufmerksamkeit geschenkt. Die Theorie von FISHBEIN (1967) (vgl. 3.7.2.) ist quasi eine Theorie zur Vorhersage von VH-Änderungen, in der das Konzept der ES neben anderen eine Vorhersagevariable ist. Daß nicht gleich direkt VH untersucht wird, hat bereits THURSTONE begründet: paper-und-pencil-Tests sind ökonomischer (s. 3.3.1.).

3.1.3. Definitionen von Einstellung und Messung von Einstellungen

Gerade in der ES-Forschung dominiert die Tendenz auch der übrigen Psychologie, Begriffe durch Meßverfahren zu bestimmen.

Operationalistische Positionen werden sogar explizit begrüßt (z.B. KIESLER, COLLINS & MILLER 1969). ES als Meinungen oder Bewertungen sozialer Probleme i.w.S. wurden schon 'gemessen', bevor die heute klassischen Meßverfahren entwickelt wurden (vgl. 3.3.1.), z.B. in den bekannten Studien von HARTSHORNE & MAY (1928-1930). Gemäß dem immer noch naheliegenden Weg bestand Messung zunächst in mündlicher oder schriftlicher Frage, was die Vp wohl zu dieser oder jener Frage meine.

THURSTONE (1928), auf den ich gleich näher eingehe (s. 3.3.1.), definierte ES dann als Gefühl oder Neigung und Meinung als Ausdruck der ES - entsprechend seiner Meßprozedur. Bereits 1935 konnte ALLPORT 16 Definitionen vergleichen und den Begriff gegen 12 andere abgrenzen. Als genus proximum nennt er Vorbereitung oder Bereitschaft für VH. Die Parallelität zu der (gleichzeitig oder etwas später formulierten) Definition von Persönlichkeit bzw. PE ist auffällig (vgl. 1.2.). Hier schreibt ALLPORT (1935, S. 810/ 1967, S. 8):

"An attitude is a mental and neutral state of readiness, organized through experience, exerting a directive or dynamic influence upon the individual's response to all objects and situations with which it is related."

Wichtig ist darüber hinaus, daß alle ES nach positiv und negativ klassifizierbar sind (S. 820/S. 8 f.).

Während ALLPORT bemüht ist, zu den von ihm gesammelten 12 ähnlichen Begriffen differentia spezifica aufzustellen, deren wichtigste in unserem Zusammenhang die Bestimmung von PE als VH-Form und von Gewohnheit als spezifische, situationsbezogene, invariable, automatische, nicht gefühlsbegleitete Reaktion sind, versucht CAMPBELL (1963) gerade, an seiner genau sechsmal so langen Liste zu zeigen, daß sich alle verwandten Begriffe mit dem der ES in dem Konzept der acquired behavioral disposition zusammenfassen lassen. Soweit spezifische Begriffsinhalte akzeptiert werden, nur auf der Basis von "operational evidence" (S. 97). Oder umgekehrt, warum der allgemeine Dispositionsbegriff möglich ist: "The present argument is that all acquired behavioral dispositions share a generic form of operational definition." (S. 101) (s. 4.3.).

CAMPBELL greift dann auf eine schon früher von ihm publizierte Definition zurück: "A social attitude is (or is evidenced by) consistency in response to social objects." Es ist offensichtlich,

wie dies auch für PE hätte gesagt werden können. Zum anderen behandeln DE FLEUR & WESTIE (1963, s. 3.2.) den Klammerzusatz als die entscheidende Kontroverse des Konzepts, was auch für das der PE gelten wird (s. 4.5.1.). Wenn CAMBELLs Definition so weit gegen ALLPORTs affektive Definition eine VH-Konsistenz-Definition genannt werden kann, so nicht mehr, wenn er (1963) betont, daß motivationale und Konnotationen über Zielgerichtetheit nicht vernachlässigt werden sollen (S. 147 f.).

Derartig eindimensionale ES-Definitionen, besonders die affektive (wobei es indessen auch um Konsistenz verbalisierter affektiver Reaktionen geht), sind im Zuge der wieder wachsenden Beliebtheit des Operationalismus z.Z. möglicherweise dominierend (s. etwa FISHBEIN 1966). Daneben besteht jedoch eine zumindest zeitweilig stärkere Gruppe von Theoretikern, die ES als aus drei Komponenten zusammengesetzt verstehen. Diese Position wird im allgemeinen auf KRECH & CRUTCHFIELD (1948) zurückgeführt, die ES definieren als "... enduring organization of motivational, emotional, perceptual, and cognitive processes with respect to some aspect of the individual's world" (S. 152). In dieser Umschreibung ist allerdings die dritte der dann unterschiedenen Komponenten der ES, die VH-Komponente, noch nicht genannt. Es ist nicht ganz klar, ob man bestimmten Konsistenztheorien (interessant ist hier vor allem INSKO & SCHOPLER 1967, s. 3.5.) unterstellen soll, sie würden den ES-Begriff so in Komponenten zerlegen, also affektive, kognitive und konative Aspekte des Konzepts unterscheiden, oder ES qua Affekt bestimmen und so mit anderen Variablen in Zusammenhang bringen (im Fall INSKO & SCHOPLER sehe ich das letztere). Um derartig begrifflich-empirische Verflechtungen aufzulösen, ist versucht worden, die Komponenten operational zu trennen (KOTHANDAPANI 1971). Das Dilemma dieses Versuchs ist aber, daß natürlich alles operationalisierbar ist, so daß eine Auffassung, die Komponenten/Aspekte eines Konzepts definiert, 'falsch' sein muß.

Hier sei nur noch festgestellt, daß operationalistische Vorgehensweisen letztlich einen bestimmten Begriff von ES voraussetzen müssen, und das ist meistens ein abstraktes pro-contra-VH (i.w.S.), um Maße als ES- oder andere Maße ausweisen zu können. Besonders deutlich der Fall ist das in COOK & SELLTIZ' (1964)

"multiple indicator approach to attitude measurement".
Soweit ist die Situation des ES-Begriffs die, daß man nicht einen ES-Begriff 'hat', für den ein Meßverfahren gesucht wäre, sondern, daß man den ES-Begriff 'hat', für den man ein Meßverfahren finden konnte.

Die gründlichste Begriffssystematik (und -geschichte) zum ES-Konzept stammt wohl von ROTH (1967). Er versucht unter den Gesichtspunkten der Objektbezogenheit, der Genese und von Systemzusammenhängen Dimensionen zu erstellen, nach denen ES klassifizierbar sind. Allerdings ist auch dieser Versuch von Anfang an von operationalistischen Überlegungen begleitet. ROTH unterscheidet

(1) unter Objektbezogenheit:
   (a) qualitative Gegenstandsklassen (als irrelevant betrachtet !),
   (b) Allgemeinheitsgrad der ES (spezifisch vs. allgemein),
   (c) Anzahl der Individuen, die eine ES zum gleichen Gegenstand haben (singulare, individuelle vs. universelle, kollektive ES),
   (d) individuelle Bedeutsamkeit des Gegenstandes (periphere vs. zentrale ES)

(2) unter Genese:
   (e) Dringlichkeit und Zahl der Bedürfnisse, mit denen ES im Zusammenhang stehen (als irrelevant betrachtet !),
   (f) Art der IA, aus denen ES entstehen,
   (g) Häufigkeit der Wiederholung ES-bildender Erfahrungen (momentane vs. habituelle ES),
   (h) Bekräftigungswirkung als Funktion des beteiligten Affekts (positive vs. negative ES),
   (i) Bekräftigungswirkung als Funktion von Bedürfnisreduktion (geringe vs. hohe Intensität der ES),
   (j) Alter (geringe vs. hohe Variabilität der ES),

(3) unter Systemzusammenhängen:
   (k) Komplexität der ES (Anzahl ihrer Bestandteile)
   (l) Differenziertheit der ES (Unterschiedenheit ihrer Bestandteile)
   (m) Konsistenz der ES (Vereinbarkeit ihrer Bestandteile)
   (n) Strukturiertheit der ES (Gliederung ihrer Bestandteile)

Das wesentliche dieser Aufstellung umschreibt ROTH in Abhebung vom PE-Begriff so: "Eigenschaftsbegriffe ... sind stärker inhaltlich festgelegt, während der Einstellungsbegriff mehr formalen Charakter trägt. ... Der Einstellungsbegriff kann (dagegen) zunächst weitgehend als Leerformel konzipiert und dann für alle konkreten Einstellungen nach einem einheitlichen Schema inhaltlich erfüllt werden; z.B. durch Bestimmung ihres Bezugsgegenstandes und dessen Bedeutsamkeit im subjektiven Erleben, durch Festlegung ihrer Richtung, Intensität, Variabilität und Wirkungsdauer, schließlich durch Angaben über ihre Komplexität, Differenziertheit und Konsistenz o.ä." (1967, S. 134).

Ich komme darauf zurück (s. 4.3.).

3.2. Klassifikation der Ansätze der Einstellungsforschung nach DE FLEUR & WESTIE und ihre Kritik

Was in der bei Kerry THOMAS (1971) dokumentierten Auseinandersetzung um die Klassifikation der Ansätze zur ES-Forschung durch DE FLEUR & WESTIE (1963) erst von ALEXANDER jr. (1966) hervorgehoben wurde, ist, daß die Darlegungen von DE FLEUR & WESTIE weniger unterschiedliche Forschungsansätze darstellen und voneinander abheben als vielmehr selbst die Entwicklung einer Forschungskonzeption beinhalten und insofern einseitig belastet sind. DE FLEUR & WESTIE machen ihren Ausgangspunkt, nämlich den deskriptiven Behaviorismus i.S. SKINNERs (s. 8.) nicht explizit. Eine genauere Lektüre ihrer Arbeit zeigt jedoch zweifelsfrei, daß sie diese Position zu entwickeln versuchen und dazu Gegenpositionen kritisieren, die nur zu diesem Zweck hypostasiert sind, ohne so verbreitet zu sein wie behauptet wird.

Aber gerade aufgrund dieser Einseitigkeit eignet sich die Klassifikation für den Zweck dieser Arbeit. Es wird nämlich genau die Konfrontation deutlich, die allgemein zwischen dispositionellen (1.,2.,3.) und behavioristischen Ansätzen angenommen wird und die im Bereich der ES-Forschung in der Tat eine spezielle Ausprägung erhalten hat (bes. 3.5. vs. 3.7.), ohne damit allerdings, wie DE FLEUR & WESTIE nahelegen, die einzige Kontroverse zu sein.

DE FLEUR & WESTIE (1963) unterscheiden zwei Konzeptionen der Definition von Einstellung:

(1) Wahrscheinlichkeitskonzeptionen,

(2) Konzeptionen latenter Prozesse. In dieser zweiten Klasse werden weiter unterschieden:

(2.1) Konzeptionen verdeckter Mechanismen (Reifikation),
(2.2) Konzeptionen mediierender Variablen (hypothetische Konstrukte).

Allen Ansätzen sei gemeinsam, daß sie von einem S-R-Bezugsrahmen ausgehen, Konsistenz im Verhalten zu beschreiben oder zu erklären suchen und daß sie die Relation S-R probabilistisch auffassen; der entscheidende Unterschied liege in den Schlußfolgerungen, die ausgehend von den beobachteten Reaktionen gezogen werden.
(1) In der Wahrscheinlichkeitskonzeption ist die beobachtete Reaktionskonsistenz, die Organisation, die Struktur und die Vorhersagbarkeit des VH nicht etwas, das durch Eigenschaften der Person hervorgebracht wird, sondern einfach nur eine Eigenschaft der Reaktion. ES ist die Wiederautretenswahrscheinlichkeit einer Reaktion:

> "The attitude, then, is an inferred property of the responses, namely their consistency. Stated in another way, attitude is equated with the probability of recurrence of behavior forms of a given type or direction." (zit. nach THOMAS 1971, S.296)

Erschlossen wird die ES aus Aussagen (verbalem VH), (nicht-verbalem) VH und Gefühlen (emotional-autonomen VH). ES-Messung ist Bestimmung von Reaktionswahrscheinlichkeiten; Schlußfolgerungen von einer zu einer anderen VH-Klasse sind unzulässig.

In der Konsequenz bedeutet das, daß ES nicht als Erklärungskonzept fungieren kann, mit dem man von einer zu einer anderen Beschreibungsebene übergehen könnte. Wie WEISSBERG (1964) feststellt, wird überhaupt theoretische Sprache (CARNAP) eliminiert, wie ja auch bei SKINNER (s. 5.2.2. und 8.). I.S. 'abstraktiver Theorienbildung' (COHEN & NAGEL) wird nur ein Gesetz formuliert, das keine Angaben dazu macht, warum die beobachtbaren Regelmässigkeiten (als empirische Instanzen des Gesetzes) auftreten. Erklärt werden muß mit Hilfe anderer UV z.B. Lernerfahrungen, normativen Systemen, Zugehörigkeit zu Bezugsgruppen, sozialen Systemen.

Für die ES-Messung gilt, daß jede Meßdimension (verbales, nonverbales oder autonomes VH) gleich gerechtfertigt ist. Die Interkorrelationen der so erhobenen Einstellungen (Plural!) ist ein rein empirisches Problem. Es wird keine Annahme darüber gemacht, daß Reaktionen oder Reaktionskonsistenzen einer Art, z.B. verbale,

mit anderen, z.B. motorischen, konsistent seien.

Die Konzeption mündet schließlich in einen vollständigen Operationalismus: Zu spezifizieren sind (a) der exakte Stimulus, (b) die Reaktionsdimension und (c) die Meßoperation zur Bestimmung der Reaktionswahrscheinlichkeiten für jede Reaktionsdimension.

> "Attitudes appear to be most usefully conceptualized as specific, in the sense that they may be viewed as probabilities of specific forms of response to specific social objects, or specific classes of social objects." (zit. nach THOMAS 1971, S. 310)

So wie hier die Annahme allgemeiner Reaktionstendenzen verworfen wird, besteht eine Parallele zur Kritik W. MISCHELs (1968) an den Eigenschaftstheorien (vgl. 4.5.1. und 10.1.).

(2) Bei der Besprechung der Konzeptionen latenter Prozesse, d.h. der Dispositionskonzepte, behandeln DE FLEUR & WESTIE, wie auch ALEXANDER jr. (1966) hervorhebt, praktisch nur die Konzeptionen verdeckter Mechanismen ((2.1)), obwohl die Konzeptionen mediierender Variablen verbreiteter sein dürften und mit einer ganz anderen Art von Dispositionsbegriff (vgl. 4.4.) arbeiten (z.B. DOOB 1947, den DE FLEUR & WESTIE meiner Meinung nach falsch zuordnen (vgl. 3.7.1.)).

Auch die Konzeptionen latenter Prozesse gehen von einer beobachteten Reaktionskonsistenz aus, die aber nicht als Eigenschaft der Reaktion - wie in der Wahrscheinlichkeitskonzeption ((1)) - sondern als Eigenschaft der Person aufgefaßt wird, wobei "Eigenschaft" hier u.U. nur als hypothetisches Konzept verstanden wird ((2.2)).

> "The attitude, then, is not the manifest responses themselves, or their probability, but an intervening variable operating between stimulus and response and inferred from the overt behavior." (zit. nach THOMAS 1971, S. 296)

Mit Hilfe dieses Konzepts sollen Reaktionskonsistenzen und Kovariationen zwischen verschiedenen Maßen der ES selbst oder ES-bezogenen VH "erklärt" werden ("explained" bzw. "accounted for").

Vorhergesagt wird nämlich eine Kovariation zwischen verschiedenen VH-Dimensionen ("attitude universes"), z.B. zwischen verbalem und motorischem VH (genau dieses Problem wird in 4.5.3. unter dem Stichwort ES-VH-Diskussion noch ausführlich diskutiert).

Dabei tauchen zwei Probleme auf, wovon das zweite seinerseits zwei Aspekte hat:

(1)' welche Dimension repräsentiert die Manifestation der wahren latenten ES?

(2)' wie können die Inkonsistenzen

(2.1)' zwischen verschiedenen Dimensionen und

(2.2)' vor allem innerhalb einer Dimension erklärt werden?

Das Problem (2.1)' hat gewichtige Implikationen für die Validierung von ES-Skalen; das Problem (2.2)' ist genau die Parallele der Diskussion transsituationaler Konsistenz als Kriterium von PE (vgl. bes. W. MISCHEL 1968; 4.5.1. und 10.1.). Die hierzu angeführten klassischen Untersuchungen (zu (2.1)': La PIERE 1934 u. KUTNER, WILKINS & YARROW 1952; zu (2.2)': MINARD 1952 u. LOHMAN & REITZES 1954) werden unter 4.5.3. diskutiert.

Zur Lösung dieser Probleme bieten DE FLEUR & WESTIE ihre oben dargestellte Wahrscheinlichkeitskonzeption an, in der alle Meßdimensionen gleich gerechtfertigt sind (Problem (1)') und in der zusätzlichen UV Inkonsistenzen erklären (Problem (2)'). Für die Frage (2.2)' ist insbesondere die Berücksichtigung normativer Erfordernisse der jeweiligen Situation wichtig, die nämlich Inkonsistenz zwischen Situationen erwarten läßt. Individuelle Unterschiede i.S. gelernter Reaktionen werden aber akzeptiert (vgl. W. MISCHEL 1973). Von hier aus können DE FLEUR & WESTIE dann auch schlußfolgern:

> "A latent something interposed between attitudinal behavior patterns and the social variables which mediate them is simply unnecessary." (zit. nach THOMAS 1971, S. 307)

Außer den schon genannten kritischen Kommentaren von WEISSBERG (1964) und ALEXANDER jr. (1966) sind von diesen beiden Autoren noch folgende Punkte hervorgehoben worden:

- die Vertreter der latent-process-Konzeption in der ES-Forschung spezifizieren im Gegensatz zu traditionellen dispositionellen Theorien das Konstrukt, so z.B. KATZ (1960) (vgl. 3.6.),
- 'Prädisposition' bedeutet nicht, daß sich notwendig eine Reaktionsmanifestation ergibt,
- die latente Variable (ES) soll gar nicht alles VH allein vorhersagen oder erklären (WEISSBERG verweist hier auf die LEWIN-Formel (vgl. 4.3.), ALEXANDER jr. auf THURSTONE, der explizit

das Nichtbestehen einer Kovariation zwischen ES und VH als Normalfall voraussetzt).

Die entscheidenden Kritikpunkte richten sich aber gegen den Operationalismus und gegen die Beschränkung auf bloße Deskription, die De FLEUR & WESTIE propagieren. Die Konsequenz dieser Position verdeutlicht ALEXANDER jr. wie folgt:

- ES als Reaktionswahrscheinlichkeit muß durch andere, externe Variablen erklärt werden,
- eine Reaktionsklasse, z.B. verbale 'ES-statements', kann nicht zur Vorhersage einer anderen verwendet werden,
- 'ES' ist nur als AV konzeptualisierbar, es sind nur empirische Generalisierungen möglich (auf der Basis beobachteter Kovariationen), und diese auch nur in Bezug auf hinsichtlich der Lernbiografie vergleichbarer Individuen.

3.3. Klassische Einstellungsforschung

3.3.1. "Attitudes can be measured"

Die in der Überschrift dieses Abschnitts zitierte Feststellung THURSTONEs von 1928 suggeriert eine Erfindung oder sogar Entdekkung in Analogie zu solchen in der Physik. Zur Zeit, wo sie getroffen wurde, war natürlich allgemein bekannt, daß, besser: wie bestimmte Merkmale von materiellen Gegenständen gemessen werden können, wohingegen in der Psychologie Versuche entsprechender Messungen mit der Psychophysik eine erst sehr kurze Geschichte hatten. In der Tat schloß THURSTONE genau an diese Tardition an, und nur in diesem Zusammenhang ist verständlich, wie chronologisch einfachere, direktere und weniger voraussetzungsvolle Meßtechniken später entstanden sind und THURSTONEs relativ aufwendiges Verfahren als die erste 'Erfindung' (richtiger: Konvention) einer ES-Messung auftreten konnte. Andererseits spielt bei diesem Anspruch auch die Entsprechung an eine gewisse Norm darüber, was als Messung gelten darf und was noch nicht, eine Rolle, denn schon vor THURSTONE (auch vor der Psychophysik) wurde schon in einem vielleicht weniger elaborierten, insbesondere 'schwächer' mathematisierten Sinn gemessen - ES etwa bei HARTSHORNE & MAY (1928-30) zwischen 1924 und 1929.

DAWES (1972) bringt in seiner kurzen Einleitung über die von ihm dann unterschiedenen Arten des Messens (Repräsentations- und Indexmessung) knapp auf den Begriff, was THURSTONE von der Psychophysik unterscheidet. Er versucht nämlich, eine Messung im Sinne der psychophysischen Verschmelzungsmethode zu entwickeln, wo eine physikalische Meßdimension gar nicht gegeben ist. Wichtiger noch zu beachten ist, wie mit der Annahme des Psychischen als getrennter ("paralleler") Realität die begriffliche Unterscheidung von ES und Meinung als deren Indikator notwendig wird (dies verweist wieder auf meine allgemeine Fragestellung).

THURSTONEs Technik der ES-Messung setzt zunächst voraus, daß die zu messende ES-Variable genau spezifiziert wird, und zwar so, daß nur ein Problembereich innerhalb eines vielleicht umfangreicheren Themas angesprochen wird; THURSTONE nennt als Beispiel die Frage der Prohibition von Alkohol (als Thema) und dabei das Aus-

maß der Restriktion individuellen Alkoholkonsums als spezifizierte ES-Variable. Der entscheidende Punkt dieser Variablenspezifizierung ist indessen, daß die ES quantifizierbar gemacht werden soll; am Beispiel: das Ausmaß der Restriktion individuellen Alkoholkonsums kann größer oder geringer sein. Die weiteren Schritte bei der Konstruktion einer ES-Skala sind dann:

(1) die Sammlung von Meinungsäußerungen, die möglichst das ganze Spektrum von mehr/weniger bzw. pro/contra repräsentieren. Eine Gruppe von Beurteilern hat dabei die Aufgabe,unter Absehung von ihrer eigenen ES die Aussagen nach ihrer Günstigkeit für das ES-Objekt in elf Kategorien zu ordnen.

(2) Dann wird jede Aussage nach der Übereinstimmung der Beurteiler so auf der Skala angeordnet, daß ihre 'Abstände' zueinander immer gleich erscheinen. (Zum genaueren Rationale s. das Original oder DAWES 1972/77.)

(3) Der letzte Schritt ist die Eliminierung mehrdeutiger und irrelevanter Aussagen ; letztere sind solche, die von den Vpn mit unterschiedlicher ES (definiert durch die Skala!) gleich beantwortet werden.

SCOTT (1968) hat THURSTONEs Verfahren als Konsensskalierung eingeordnet. Das Hauptproblem besteht darin, daß, selbst wenn man voraussetzt, daß die Konstruktionsbeurteiler von ihrer eigenen ES absehen können, es eine unterschiedliche Aufgabe für die eigentlichen Vpn bleibt, die sie zu erfüllen haben. Streng genommen wird die ES-Skala also für jemanden anders konstruiert als sie angewendet werden soll. OPPERMANN (1975;s.3.7.2.) kann in seinem Modell sogar begründen, daß die Konstruktions-Vpn nur das sog. Bezugsobjekt bewerten, die eigentlichen Vpn dessen Relation zum ES-Objekt.

Andere Arten der Skalierung, die hier nicht im einzelnen dargestellt werden sollen, werden von SCOTT wie folgt rubriziert: dem Urteil des VL folgend, summativ (LIKERT 1932), faktorenanalytisch (vgl.1.3.1.), kumulativ (GUTTMAN 1944), kriteriell und konfigurativ. Mit Ausnahme des letzteren setzen alle Ansätze voraus, daß die Items von allen Vpn in gleicher Weise verstanden werden, das konfigurative Modell - weitgehend einsetzbar als Äquivalent wäre auch der Moderatorvariablenansatz (s.4.5.1.(1.)) - setzt sei-

nerseits allerdings eine Theorie voraus, die eben ein Muster angibt, in dem Testantworten vom Kontext interpretierbar sind. Neben der THURSTONE- wurden bisher die LIKERT- und GUTTMAN-Skalierung am häufigsten angewendet bzw. diskutiert. Auch in diesen beiden Methoden bestehen nicht-intuitive Voraussetzungen: bei LIKERT die einfache Addition der Kennziffern für die Intensität der Befürwortung bzw. Ablehnung einer Aussage (meistens die Zahlen 1 bis 5; die Konstruktion der Items erfolgt a priori), bei GUTTMAN die Voraussetzung, die einzelnen Items eines Fragebogens ließen sich nach ihrer "Schwierigkeit" so ordnen, daß die Antwort auf ein beliebiges Item anzugeben erlaubt, wie alle "leichteren" beantwortet wurden - nämlich genau so.

Die Modelle lassen sich aber auch im größeren Kontext kritisieren. Die soweit in dieser Arbeit genannten Methoden (s.1.3.1.; 1.4. u.o.) stehen in der Tradition, was heute als klassische Testtheorie rekonstruiert wird (FISCHER 1974). Vom kritischen Standpunkt sog. probabilistischer Modelle haben die herkömmlichen Methoden vor allem den Nachteil, nur relativ zu bestimmten Testmaterial und Vpn-Gruppen Aussagen machen zu können. Überhaupt fehlt hier eine Meßtheorie; es wird sich nur mit der Qualität dessen beschäftigt, was einfach so als Messung akzeptiert wird (s.1.4.). Das Modell der "modernen" Meß- und Testtheorie, etwa bei LAZARSFELD (1959) vorgezeichnet, folgt indessen weitgehend dem noch zu rekonstruierenden Modell von Disposition als latenter ursächlicher Variable und Verhalten als Indikator (s.4.4.;5.2.2.u.7.). Es übersteigt den Rahmen dieser Arbeit, die Voraussetzungen und Implikationen dieser Modelle genauer zu analysieren; mein jetztiger Eindruck ist, daß in mancher Hinsicht die Kritik an den impliziten Meßmodellen herkömmlicher Verfahren dort ebenso gilt.

3.3.2. Forschungen zur Wirkung persuasiver Kommunikation (das Yale Communication Research Program)

Die unter der Leitung von Carl Irving HOVLAND zur Zeit des 2. Weltkriegs im Auftrag der Informations- und Erziehungsabteilung des Kriegsministeriums der USA durchgeführten Yale-Studies über die Wirkung persuasiver Kommunikation sind historisch in mehrfacher Sicht bedeutsam:

(1) wiederspiegeln sie die Abhängigkeit der Expansion bestimmter Forschungsrichtungen von gesellschaftlichen Erfordernissen deutlicher, als das bei anderer Auftragsforschung der Fall ist;

(2) repräsentieren sie quasi vorbildhaft einen Typ in behavioristische Terminologie gekleideter pragmatischer Forschung,die ad hoc Variablen konzeptualisiert und operationalisiert, die sie einem nicht explizierten, auch nicht weiter reflektierten Vorverständnis der Problemsituation entsprechend gerade 'braucht';

(3) begründen sie eine Forschungstradition, die bis heute thematisch weitgehend nur das variiert, was in den Studies bereits angesprochen wurde (was allerdings auch wieder in Abhängigkeit von gleichgebliebenen gesellschaftlichen Erfordernissen und Strukturen diskutierbar ist).

Soweit man überhaupt von einem theoretischen Hintergrund spechen kann, besteht er für die Yale Studies in der Lerntheorie HULLs bzw. deren Spezifizierung für die ES-Forschung durch DOOB (s.3.7.1.). ES ist darin, neben Überzeugungen (ÜB), eine implizite Reaktion (bzw. IV;s.4.4.). ES und ÜB werden begrifflich dadurch getrennt, daß ÜB praktisch alle Erwartungen, Interpretationen u.ä. genannt werden, ES nur, was als pro oder contra aufgefaßt werden kann. Darüber hinaus hat der ES-Begriff, ähnlich wie im vorangegangenen Abschnitt über THURSTONEs Meßverfahren dargestellt, die Funktion, den zu erforschenden Problembereich über das, was sprachlich ausgedrückt wird (oder werden kann), hinaus auszudehnen. ÜB hingegen gelten als verbalisierbar. ES-Änderung, das Ziel der Forschungsfrage, muß als vermittelt durch ÜB-Änderung gedacht werden.

HOVLAND, JANIS & KELLEY (1953) gehen nun davon aus, daß ÜB "wie andere Gewohnheiten" sich erst unter neuen externen Einflüssen ändern; hier interessieren eben persuasive Kommunikationen. Diese wirken der Annahme nach als zusammengesetzter Reiz, einmal als Frage, zum anderen als (suggerierte) Antwort. Entsprechend wird darauf quasi mit zwei Reaktionen geantwortet, einmal mit der eigenen vorgängigen Meinung, zum anderen mit der suggerierten. Hierbei findet ein sog. "mental rehearsal", d.h. eine Wiederholung

der Kommunikation statt. Ob nun aber die neue Meinung übernommen wird, ist weiter abhängig von bestimmten Anreizen.

Variablen, die in diesem Zusammenhang untersucht wurden, sind etwa Glaubwürdigkeit des Kommunikators, Induzierung von Angst (Furcht), Gruppeneinflüsse, aktive Teilnahme etwa in Form des Vortragens einer Position vor einer Gruppe , Merkmale der Kommunikation wie z.B. Explizitheit der Schlußfolgerung usw.

Für mich sind drei Kritikpunkte wichtig:

(1)' Für die praktische Forschung ist der Bezug auf die Lerntheorie HULLs weitgehend überflüssig.

(2)' Durch die begriffliche Verknüpfung von ES und ÜB ist implizit ein empirisches Konsistenzpostulat aufgestellt, soweit ES noch anders als über ÜB untersucht wird (s.3.5.).

(3)' Der Inhalt der Kommunikation wird praktisch nicht berücksichtigt.

3.4. Kognitive Theorien der Einstellung

Es wird noch zu diskutieren sein,inwieweit die in den verschiedenen Bereichen der Psychologie formulierten kognitiven Theorien dies alle im gleichen Sinne sind.Unter den ES-Theorien gilt jedenfalls der social-judgement-involvement approach von Muzafer SHERIF u.a.,von INSKO auch als Assimilations-Kontrast-Theorie bezeichnet,als eine solche.

KIESLER,COLLINS & MILLER (1969) stellen am klarsten heraus,daß diese Theorie zunächst eine Extrapolation von Grundsätzen und Ergebnissen der experimentellen Psychologie,insbesondere der Psychophysik,ist.
Das wird auch deutlich an der Auseinandersetzung,die dieser Ansatz mit der Skalierungsmethode THURSTONEs (s. 3.3.1.) führt;dabei handelt es sich ja wiederum um eine 'Neuanwendung' der Psychophysik.

SHERIF & SHERIF (1967) gehen zwar wie viele andere Autoren (s. 3.1.3.) davon aus,daß ES aus charakteristischem, konsistenten und selektiven VH einer Person (über verschiedene Situationen) erschlossen wird,daß aber dieses VH auf bestimmten Urteilsprozessen beruht.Dabei geht es entsprechend der Praxis der ES-Forschung notwendig um den Vergleich und die Bewertung von Informationseinheiten,d.h. Fb-Items,nach bestimmten Kategorien.

Die Assimilations-Kontrast-Theorie arbeitet mit vier zentralen Begriffen: Ich-Beteiligung (ego-involvement), Bandbreite der Zustimmung,Ablehnung und Indifferenz (latitude of acceptance,rejection and non-commitment). Interessant im Vergleich zu den anderen Ansätzen ist dabei,daß die ES nicht als ein Punkt veranschaulicht wird, sondern über eine Kategorie oder ein Intervall von 'noch pro' o.ä.-Der Begriff der Ich-Beteiligung war ursprünglich als Intensität,mit der eine ES vertreten wird,bestimmt (natürlich ohne daß leicht erklärt worden wäre, was das bedeuten soll,auch operational nicht).Später wird, wie KIESLER et al. dokumentieren,mehr auf den sog. Selbstidentitätsaspekt des involvement abgehoben,der daran er-

kennbar gesehen wird,daß man Urteile nicht als allgemeine Aussagen abgibt,sondern durch Verwendung des Personalpronomens 1. Pers. sg. vereindeutigt.Aus Gründen besserer Operationalisierbarkeit wird der Begriff dann aber schließlich doch mehr auf die Entsprechung einer Gruppennorm bezogen.

Die Ich-Beteiligung in einer Frage beeinflußt nun wie schon die ES als solche den Prozeß der Item-Skalierung in der THURSTONE-Prozedur.Aus dieser (bestätigten) Vermutung ließ sich relativ einfach ein neues indirektes Verfahren der ES-Messung entwickeln.Im Gegensatz zu THURSTONEs Vorgabe von elf Kategorien wird den Vpn bei SHERIF & SHERIF (1964,1967) own categories procedure freigestellt,in wie viele Kategorien sie eine angebotene Menge von Aussagen ordnen wollen.Allerdings wird meistens eine Extremkategorie vordefiniert.Nach der Ordnung der Items sind die Kategorien zu beschreiben oder zu bezeichnen.Es zeigen sich dabei Unterschiede zwischen Vpn mit unterschiedlicher eigener ES in der Zahl der verwendeten Kategorien und deren Besetzungen.

Dies führt uns zu der ersten der drei zentralen methodologischen und metatheoretischen Probleme der social judgement theory,wie sie nach KIESLER et al. rekonstruierbar sind (S. 257ff.):

(1)Figuriert ES als UV oder als AV?- In der Kritik an THURSTONEs Skalierungsprozedur gilt die ES zunächst als UV,die den Beurteilungsprozeß beeinflußt.Die entwickelte Theorie versteht jedoch die ES als AV relativ zu mediierenden Urteilsprozessen,die der VL stimuliert oder die 'im Feld' angeregt werden. (Der Kontext ist, wie fast immer,der persuasiver Kommunikation.)

(2)Wie kann die mediierende bzw. kausale Funktion der Urteilsprozesse in Bezug auf ES belegt werden? KIESLER et al. sehen hier nur ein negatives Entscheidungsexperiment:wenn gezeigt werden kann,daß Urteilsprozesse 'unbeteiligt' bleiben,wird es schwierig,die Theorie aufrechtzuerhalten.Es ist allerdings kaum ersichtlich,

wie das gelingen soll,wo doch der Urteilsprozeß letztlich darin besteht,ES zu 'organisieren'.

(3)Ist die Theorie versteckt eine Theorie individueller Unterschiede?SHERIF & SHERIF (1967) streiten dies explizit ab,weil die von Vpn benutzte Kategorienweite (latitude) über verschiedene Fragen wenig konsistent ist.KIESLER et al. meinen mit ihrem Hinweis allerdings auch etwas anderes als soweit unter individual-differences-Theorie verstanden wurde,daß nämlich SHERIF & SHERIF nur R-R-Gesetze im Sinne von SPENCE (1948) formulieren, d.h. solche,die zwei internale Prozesse in Beziehung setzen.Das mindere ihren pragmatischen Wert für VH-Kontrolle (das gleiche gilt dann auch für die funktionalen Theorien,s. 3.6.).

3.5. Konsistenztheorien der Einstellung

Es ist nicht beabsichtigt,einen Überblick über verschiedene Konsistenztheorien zu geben.Deren Verschiedenheiten bleiben vielmehr unberücksichtigt.Es geht nur um die Aufhellung eines grundlegenden Paradigmas,das es ermöglicht,bestimmte Bezüge zwischen ES- und MO-Theorien, später auch kognitiven Theorien,herzustellen.Eine gewisse Bekanntheit mit den wichtigsten Theorien in diesen Bereichen muß dabei vorausgesetzt werden (Überblicke zu den Konsistenztheorien bieten vor allem R.P.ABELSON et al. (Eds.) 1968, FISHBEIN (Ed) 1967,INSKO 1967 und ZAJONC 1968).Das Schwergewicht wird in der Diskussion allerdings auf FESTINGERs (1957)Theorie der kognitiven Dissonanz gelegt,weil sie am einflußreichsten ist und in Kontroversen mit behavioristischen Positionen die zentrale Rolle einnimmt (s. 3.7.3.).

Ich würde die hier zu behandelnden Theorien als Zwei-Ebenen-Theorien bezeichnen.Man könnte sie auch ganz unter Motivationstheorien subsumieren,aber mit ZAJONC (1968) ebenso unter kognitive Theorien.Ich stelle die Beziehung ES-MO hier deshalb in den Vordergrund,weil die Theorien dieser Art vor allem im Forschungskontext über ES-Änderung Bedeutung erlangt haben (INSKO 1967).Es ist also zu fra-

gen:

(1)Was bedeutet Konsistenz?

(2)Wozwischen soll sie bestehen?

(3)Inwiefern hat sie etwas mit Motivation zu tun?

(4)Was bedeutet sie für den Prozeß der ES-Änderung?

> "At the core of all consistency models is the postulate that individuals strive toward attaining consistency among cognitions of themselves-for example,among cog= nitions of their beliefs and actions-and consistency between cognitions of themselves and of objects or persons in their environment. ...Individuals strive to reduce tension in their cognitive structure."

So beschreibt PEPITONE (1966,S.259) das Konsistenzpostu= lat in allgemeinster Form.Das heißt: (In)Konsistenz besteht oder besteht nicht zwischen Kognitionen (Punkt (2)) und dies wirkt motivierend (Punkt (3),s.a. SINGER 1966).Dies ist natürlich keine kognitive Motivationstheorie i.S. der früheren Diskussion (2.4.),weil den Kognitionen keine Steuerungsfunktion zukommt,sie interessieren nur als Elemente in einem motivationalen Prinzip,nämlich (In)Konsi= stenz.Zur Erklärung der nicht erst wissenschaftlich ent= deckten Tatsache,daß manchmal kognitive Spannung,also In= konsistenz,gesucht wird,sind Zusatzhypothesen erforderlich, etwa:

(1)'' Inkonsistenz wird aufgebaut,um anschließend eine grö= ßere Spannungsreduktion zu erfahren.

(2)'' ...,um "tieferliegende" Konflikte zu verdecken,

(3)'' ...,um ein optimales Niveau zu erreichen (PEPITONE 1966).

Dabei ist jedoch zu bedenken,daß Inkonsistenz oft erst dann als motivierend angenommen wird,wenn zwischen den beteiligten Kognitionen eine Relevanzbeziehung besteht.

Was aber nun ist mit Konsistenz gemeint?FESTINGERs bekannte Definition wird von ARONSON (1968,S.5f.) in einen Zusammenhang eingeordnet,der wichtige Folgerungen ermög= licht:

> "Dissonance is a negative drive state which occurs whenever an individual simultaneously holds two cog= nitions (ideas,beliefs,opinions)which are psychologically

> inconsistent.Stated differently,two cognitions are dissonant if,considering the two cognitions alone, the opposite of one follows from the other (FESTINGER 1957,S.13).Since the occurence of dissonance is presumed to be unpleasant,individuals strive to reduce it by adding 'consonant' cognitions or by changing one or both cognitions to make them 'fit together' better...".

(An dieser Stelle muß jedoch betont werden,daß in anderen Theorien andere Definitionen gegeben werden,auf die bei Bedarf kurz eingegangen wird.)Zunächst macht der Begriff des drive state noch einmal auf die Verwandtschaft der Theorie zu älteren neo-behavioristischen Ansätzen (HULL 1943) aufmerksam.Wegen ihrer weitreichenden erkenntnistheoretischen Implikationen besonders interessant ist jedoch die Ersetzung logischer durch psychologische (R.P.ABELSON) Kriterien von Konsistenz.Allerdings wird dadurch nicht unbedingt klarer,was "folgt aus" und "Gegenteil" hier heißen kann . Der letzte Teil von ARONSONs Definition verrät Abhängigkeit vom Hedonismus.ROSENBERG (1968) macht dies explizit;er behauptet sogar,hedonistische Prinzipien lägen dem Konsistenzstreben nicht nur zugrunde,sondern könnten es streckenweise außer Kraft setzen.Dies wurde in den bekannten FENWICK-Studien nahegelegt,bei denen es um umstrittene Maßnahmen der Verkaufsförderung ging.Die gleiche Position vertreten auch INSKO & SCHOPLER (1967).Man hat es also von Anfang an mit einer mehrdeutigen MO-Konzeption zu tun.

PEPITONE (1968) hat vier wesentliche Praxisbereiche genannt,bei deren kognitiver Repräsentation Hypothesen über Konsistenz ("kognitive Validität") gemacht werden:
(1)''' die Beziehung Arbeit-Lohn / Bezahlung (reward),
(2)''' die Beziehung Strafe bei Vergehen,
(3)''' soziale Reziprozität (z.B. gegenseitige Geschenke),
(4)''' die Beziehung Tugend(virtue)-Belohnung.
Ganz allgemein stehen die beiden Seiten der jeweiligen Beziehungen in einem gewissen Entsprechungsverhältnis,das aber nicht näher reflektiert wird.Die Forschungstraditionen der Dissonanztheorie u.a. weisen auf weitere Praxisfelder hin,in denen auch deutlich wird,wie das Konsistenz-MO ES-Anderung bewirkt (s.o.Punkt (4)):

(5)''' forced compliance (das "forced" hat weniger mit Zwang zu tun als mit Kraft i.S. von LEWIN (1936);IRLE (1975,S.327) übersetzt deshalb als "forcierte Einwilligung"),
(6)''' postdecisional disconfirmation of prior expectancies,
(7)''' exposure to information (voluntary or involuntary),
(8)''' social support (FESTINGER 1957,s.a. INSKO 1967).
ES-Anderung erscheint als Mittel von Inkonsistenzreduktion; sie ist aber nur eines unter vielen anderen.

Von den verschiedenen Systematisierungsversuchen zu FESTINGERs (1957) original relativ ungenau formulierten Theorie (ZAJONC 1968,KRAUSE 1972,IRLE 1975 unter anderen) ist der von KRAUSE am konsequentesten.Vor allem macht dieser Autor klar,was als undefinierte begriffliche Voraussetzung in die Theorie eingeht,er nennt zunächst vier sog. Input-Variablen oder primitive terms:

"(1)'''' the degree and nature of relevance between two cognitive elements, d_{Ij};
(2)'''' the number of cognitive elements, J_I^*, relevant to a given element, c_I;
(3)'''' the importance of a cognitive element, y_I; and
(4)'''' the person's tolerance for cognitive dissonance, K_D" (KRAUSE 1972,S.33)

und entwickelt damit und mit vier Definitionen sowie sieben Postulaten 25 Theoreme,die eine stringente Prüfung der Theorie gewährleisten sollen.Der Punkt (1)'''' betrifft die Definition von Dissonanz,weil konsonante und dissonante Kognitionen die Menge der relevanten Kognitionen bilden (s.u.).Uns interessiert insbesondere der Punkt (4)'''', weil K_D als PE aufgefaßt werden kann (wird!);IRLE (1975, S.317) hat allerdings eine Möglichkeit aufgezeigt,dies zu umgehen,indem Dissonanz-Toleranz in Termini gleicher Resistenz der beteiligten Kognitionen bestimmt wird,also nomologisch.

Der zweite Punkt,der uns wichtig ist,ist natürlich die Frage der Relevanz.Im Gegensatz zu TRUZZI (1973) scheint mir FESTINGERs originale Position allerdings nicht zu lauten,daß nur relevante Kognitionen dissonant oder konsonant sein können,sondern daß dissonante oder konsonante

Kognitionen im Unterschied zu irrelevanten,d.h. solchen, die 'füreinander' nichts implizieren,relevant heißen müssen (s.a. INSKO 1967).Die schließlich von TRUZZI (1973, S.243f.) zusammengestellten vier Bedingungen für Relevanz der Beziehung zwischen Kognitionen scheinen quasi analog zu FESTINGERs (1957,S.14) Explikation seiner "follows from"-Bestimmung aus der Definition von Dissonanz konstruiert:

(1)$^{+}$logische Relevanz,

(2)$^{+}$kulturelle Relevanz;kulturell definierte Affinität von ES,VH usw.,

(3)$^{+}$instrumentelle Relevanz;empirische Konsequenzen von ES u.ä. füreinander,

(4)$^{+}$Assoziation von Relevanz aufgrund entsprechender Verstärkungsbiografie.

Während die ersten drei dieser Punkte wirklich inhaltliche Bestimmungen der Relevanzbeziehung beinhalten,verflacht der vierte sie zu bloßer Kontingenz.Wir stellen dies deshalb als zentral heraus,weil es wie ALLPORTs (1961) Begriff der Reiz-bzw. Reaktionsäquivalenz (s. 1.2.) die Notwendigkeit der Diskussion kontingenztheoretischer vs. grundangebender Beschreibung/Erklärung dokumentiert (s. 6.2.).

Weiter in diese Richtung führt TOTMANs (1973) Analyse der Dissonanztheorie(n) in Termini der normalen Sprache (unter Bezug auf HARRÉ & SECORD 1972).Er schreibt:

" ... dissonant events are defined by the lack of a sufficient explanation for their occurrence." (S.216f.) und: "dissonance occurs whenever there is an unresolved 'why' question-either articulated or implied in a situation." (S.217).

Nun gelte aber,daß warum-Fragen über Personen,genauer: deren Handlungen,grundangebende Erklärungen evozieren (ebd.).Nicht-warum-Fragen,z.B. Fragen des Typs wo,wer, wie usw. sind übersetzbar in warum-Fragen,wenn anomale Bedingungen vorliegen;ein banales Beispiel (TOTMANs): 'Wo sind meine Schuhe?' impliziert 'Warum sind sie dort, nicht hier?',wenn sie sich an einem unüblichen Ort befinden.Daraus folgt:

"the concept of dissonance is relevant only in the case of questions arising from anomaly." (S.219). In Bezug auf eigene Handlungen verschärft sich dies dahingehend,daß Rechtfertigung durch gute Gründe verlangt ist (S.225).Auf dieser Grundlage eines Modells von Regelbefolgung lassen sich Beispiele von Dissonanz generieren,d.h. das Modell liefert faktisch eine Metatheorie der Dissonanztheorie(n) (S.228).

Die bisherige Diskussion dieses Abschnitts zentrierte letztlich auf nur einer besonderen Art von Konsistenztheorie,die im folgenden kognitive Konsistenztheorie heißen soll,obwohl es sich,wie schon angedeutet,nicht um eine kognitive Theorie i.S. unserer späteren Diskussion handelt (s.1o.).I.S. unseres Versuchs,ein grundlegendes Paradigma für Konsistenztheorien zu rekonstruieren,ist der jetzt zu behandelnde zweite Typ aus dem ersten abzuleiten (dies ist keine wissenschaftshistorische Ableitung).Dazu gehen wir vom Begriff der Kognition(en) aus, so wie er vage bestimmt ist.

Sowohl in HEIDERs (1958) wie in FESTINGERs (1957) Konzeption umfaßt dieser Begriff den der ES als Untermenge, wenn man HEIDERs sentiment-relations bzw. positiv/negative unit-relations (zu der hier involvierten Begriffskonfusion s. den Kommentar von ZAJONC (1968)) bzw. FESTINGERs opinions auf ihre wesentlichen Bestimmungsmomente untersucht.Das aber bedeutet,daß dort,wo andere kognitive und affektive Komponenten der ES unterscheiden (bes. ROSENBERG 1968,s.a. die Besprechung bei INSKO 1967 oder die Darstellungen in R.P. ABELSON et al. (Ed.) 1968,Teil I), hier verschiedene Arten von Kognitionen unterschieden werden oder,wenn man so will,Komponenten von "knowledge". Unterschiede bleiben jedoch,wenn man die dritte Komponente,das VH,mit in Betracht zieht,weil hier-speziell in FESTINGERs Theorie,ES- oder VH-Änderung verschiedene, manchmal 'austauschbare'Möglichkeiten für Dissonanzreduktion sind,wohingegen in der schärfsten konsistenztheoretischen Formulierung innerhalb einer expliziten

Komponentenkonzeption,VH-Änderung und ES-Änderung oder ÜB-Änderung (oder alles statisch)einander entsprechen müssen (INSKO & SCHOPLER 1967).Die Frage ist allerdings,wie.

INSKO & SCHOPLER (1967) legen,wie gesagt,die Komponentenkonzeption von ES zugrunde,dabei einen 'üblichen' ES-Begriff (s. 3.1.3.).Die Definition von Kognitionen oder ÜB als Beziehungen scheint an HEIDER (1958) angelehnt,da allerdings nur Beziehungen zwischen Objekten mit affektiver Bedeutsamkeit betrachtet werden,ist die an FESTINGER (1957) anschließende Relevanzdiskussion implizit nachvollzogen.Zum VH-Begriff schreiben INSKO & SCHOPLER: "... we regard behavior as being goal-directed activity or striving. It consists of motor responses." (1967/71,S.25). Das entspricht der Position des purposive behaviorism TOLMANs (s. 4.4.).Die Autoren verstehen ihre These der triadischen Konsistenz als Fortentwicklung der affektiv-kognitiven Konsistenztheorie von ROSENBERG & ABELSON,die ihrerseits auf HEIDER (1958) rückbeziehbar ist (KIESLER, COLLINS & MILLER 1969).Entsprechend der dazu von CART-WRIGHT & HARARY vorgeschlagenen grafentheoretischen Formalisierung (s. wiederum KIESLER et al.),wird von Konsistenz gesprochen,wenn das Produkt der Vorzeichen der Komponenten positiv ist.Innerhalb einer Triade von ES,ÜB und VH haben aber trotzdem nicht alle Komponenten den gleichen 'Stellenwert',denn es sind die ÜB,die die Verknüpfung von ES und VH vermitteln (sollen).

INSKO & SCHOPLERs (1967) Ausführungen und besonders ihr "basic tenet" der triadischen Konsistenztheorie sind zumindest mißverständlich,wenn nicht widersprüchlich. Einerseits wird eine Konsistenztendenz postuliert,andererseits ist wenigstens für den Fall von VH-Änderung aufgrund ES/ÜB-Änderung eine Inkonsistenzvermeidungs/reduktionstendenz stärker.(Hier müßte eine Analogisierung zur Theorie der LM enden,wo Hoffnung auf Erfolge wichtiger scheint als Furcht vor Mißerfolg.)Genau diese Beziehung,VH-Änderung aufgrund ES/ÜB-Änderung,gilt aber nach der Meinung der Autoren seltener als die umgekehrte.Am häufigsten sei ver-

mutlich der Fall von reaktiver ES-Änderung(vgl. die ähnliche Schlußfolgerung BEMs;3.7.3.).Da aber die erste Beziehung pragmatisch interessanter ist (s. 3.1.2.),diskutieren INSKO & SCHOPLER vornehmlich Bedingungen für deren Gültigkeit:

(1)$^{++}$Die Beziehung zwischen ES und VH muß wahrgenommen und akzeptiert (sic!) werden.

(2)$^{++}$Hedonistische Tendenzen können das Konsistenzstreben überlagern (s.o.).

(3)$^{++}$Für das VH muß eine Gelegenheit bestehen.

(4)$^{++}$Eine große Wahrscheinlichkeit der VH- aufgrund von ES-Änderung besteht bei Wahlkonfrontationen;die Wahl zwischen konsistenten und inkonsistenten VH besteht jedoch selten.

(5)$^{++}$Konsistentes VH ist weiterhin abhängig von der Übereinstimmung konkurrierender Triaden.

Aus (5)$^{++}$folgt als entscheidendes Gesetz:"Assuming equal polarities of the attitudes involved the individual will tend to act so as to balance the maximum number of triads." (1967,S. /71,S.32).Das leitet natürlich wieder über zu den im Zusammenhang der MO-Forschung erwähnten Utilitätsmodellen (s. 2.3.).

Um aber zum verbindenden Paradigma der Konsistenztheorien vorzustoßen,ist es erforderlich,das implizierte MO-Problem grundsätzlicher zu diskutieren.Mit den üblicherweise darunter subsumierten Theorien teilen die Konsistenztheorien,die in Bezug auf die ES-Forschung formuliert wurden,das Problem,ob man für den postulierten motivationalen Prozeß überhaupt MO als dispositionale Einheiten annehmen muß.KRAUSE (1972,S.33)schreibt (für die Dissonanztheorie FESTINGERs):

> "The theory does not concern itself with what a person's cognitions are but,generally,with what changes of state and changes of disposition occur,when these cognitions are changed in certain ways."

Und die Disposition,um deren Anderung es geht,ist die ES. Trotzdem macht es streckenweise den Eindruck,als werde Inkonsistenzvermeidung oder Konsistenzstreben als MO hypostasiert.Auf diese Tendenz bezieht auch PEPITONE

(1966) seine Diskussion. Er unterscheidet:

(1)$^{+++}$ das Reduziertbarkeitsproblem, d.h. die Frage, ob Konsistenzstreben selbst ein Bedürfnis (=MO) oder es auf andere zurückführbar ist,

(2)$^{+++}$ das Alternativenproblem, d.h. die Frage, ob Konsistenztendenzen durch andere MO erklärt werden können oder ob andere MO zumindest berücksichtigt werden müssen.

Damit ist letztlich wieder die Frage gestellt, nach welchen Kriterien überhaupt 'verschiedene' MO unterschieden werden können.

SINGER (1966) zeigt allerdings, daß methodologisch die Messung der Konsistenzmotivation meistens allemal unterschlagen wird, wohingegen

"A complete test of the paradigma ... involves two stages: a demonstration that inconsistency produces behaviors from which motivation can be clearly inferred and a demonstration that this motivation instigates change toward consistency." (S.59).

Diesem Argument wird eine zentrale Rolle spielen in dem Versuch, die Konzepte PE, MO und ES als allgemein äquivalent auszuweisen (s.4.4.).

3.6. Funktionale Theorien der Einstellung

Wie die Konsistenztheorien der Einstellung sind die funktionalen Theorien quasi motivationale oder Zwei-Ebenen-Theorien. Gefragt ist nämlich nicht nur nach der ES als solcher, sondern nach deren Funktion (=Instrumentalität (NOWAK 1976)) für die Person, das aber heißt, nach deren motivationaler Basis (KATZ 1960/67,S.461). Dies wurde in den klassischen Arbeiten von SMITH, BRUNER & WHITE (1956) bzw. KATZ & STOTLAND (1959) z.T. unterschiedlich ausgeführt; nach der Art der Theoriebildung kann man es ggf. als ergänzend behandeln. Einen etwas anderen Akzent trägt die Arbeit von KELMAN (1958, 1974), der nach der Art (nature) der ES-Änderung fragt, d.h. die Funktion der motivationalen Basis der ES im Änderungsprozeß untersucht, weniger strukturell.

Auch die funktionalistischen ES-Theorien gehen vom 'normalen' ES-Begriff aus (s.3.1.3.: Disposition zu positiver/negativer Bewertung); dabei wird explizit die Komponentenkonzeption vertre-

ten. Bei SMITH, BRUNER & WHITE und bei KATZ (& STOTLAND) werden dann die Funktionen der ES für die Person postuliert, das sind etwa Anpassung, Ich-Verteidigung (bei SMITH et al. nur als Projektion verstanden, bei KATZ mehr als Abwehr sowie als Selbstbestätigung) und Wissen oder kognitive Orientierung.

Die Komponentenkonzeption wird wichtig, wo es um die Verankerung bestimmter meßtechnischer und methodologischer Probleme geht. So bezieht KATZ (1960) die Intensität einer ES auf die affektive Komponente, die Frage der Spezifität/Generalität und die Differenziertheit einer ES auf die kognitive Komponente. Der Hinweis von NOWAK (1976), man könne innerhalb der Komponentenkonzeption internale und externale Funktionalität unterscheiden, ist nur theoretisch interessant, weil die hier genannten Theoretiker nicht Funktionalität einer Komponente relativ zu anderen untersuchen, sondern nur externale, d.h. der ES relativ zu anderem.

Es läßt sich eine gewisse Entsprechung feststellen zwischen den hauptsächlich verwendeten Beispielen und Veranschaulichungen, die als Ausdruck der hauptsächlichen Anwendungsbereiche betrachtet werden können, und den Konzeptionen des Bildungs- und Änderungsprozesses von ES: während SMITH et al. und KELMAN fast ausschließlich Forschung zur öffentlichen Meinung über politische Fragen berichten, stehen bei KATZ mehr ökonomische Fragen im Vordergrund, nämlich Werbung und Arbeitsanreiz und -organisation. So bleibt KATZ entgegen eigener kritischer Bemühungen dem dort traditionellen Ansatz an irrationalem, unbewußten Wünschen verhaftet, wenn er Bildung und Änderung von ES nur direkt auf die jeweils entsprechenden Bedürfniszustände, genauer: deren Befriedigungsgrad, bezieht (KATZ 1960); allerdings nennen KATZ & STOTLAND (1959) für verschiedene ES-Arten differenziertere Bedingungen, wo der Verhaltens- oder der kognitiven Komponente wichtige Funktionen zukommen - aber auch das gilt nur als Ergänzung oder Elaboration der Hauptthese über die zentrale Funktion der MO (S.456ff.).

Am klarsten und eindeutigsten ausgearbeitet ist das Modell von KELMAN (1958); es ist auch am ehesten empirisch prüfbar. Das allerdings geht aus Kosten der von KATZ &

STOTLAND (1959, S. 426) gut herausgearbeiteten Wechselbeziehung von ES und MO. Das grundlegende Verhältnis, wonach MO UV und ES AV ist, bzw. ES IV in Bezug auf (anderes) VH als AV, ist bei KELMAN das ganze und einzige Verhältnis. Sein Modell läßt sich wie folgt veranschaulichen (nach 1958/1967, S. 471):

antezedente Bedingungen (UV)	Konformitäts-prozesse (IV_1)	Konsequenzen/AV (AV_1=IV_2)
relative importance of the anticipated effect	compliance	qualitative VH variation in the subsequent history of the induced response (ES)
relative power of the influencing agent	identification	
prepotency of the induced response	internalization	

Dabei gilt die IV_2-AV_2-Beziehung als nicht unabhängig von der IV_1-AV_1-Beziehung. Der entscheidende Punkt ist, daß die UV-AV_1-Beziehung empirisch prüfbar ist, so daß die IV_1 darin verankert werden kann. IV_2 ist IV nur im Gesamtmodell und nur in übertragenem Sinn. Forschungspraktisch ist IV_2 einmal AV_1, dann UV_2 für AV_2, wobei als IV wieder IV_1 oder IV_1-AV_1 (IV'_1) fungiert. - Einige empirische Hypothesen sind z.B.:

"1. To the extent to which the power of the influencing agent is based on means-control, conformity will tend to take the form of compliance.

2. To the extent to which the power of the influencing agent is based on attractiveness, conformity will tend to take the form of identification.

3. To the extent to which the power of the influencing agent is based on credibility, conformity will tend to take the form of internalization."

"1. When an individual adopts an induced response through compliance, he tends to perform it only under conditions of surveillance by the influencing agent.
2. When an individual adopts an induced response through identification, he tends to perform it only under conditions of salience of his relationship to the agent.
3. When an individual adopts an induced response through internalization, he tends to perform it under conditions of relevance of the issues, regardless of surveillance or salience." (1958/1967, S.471).

In einer neueren Formulierung versucht KELMAN (1974) indessen, ES sowohl als Determinante, Komponente und Konsequenz von VH (action) aufzufassen (S. 316). Mit der Konzeption der ES-Änderung als aktiven Prozeß, in dem VH katalytische Funktion

hat, wobei die ES durch einen Bereich potentieller Engagements (range of commitment) gekennzeichnet ist, nähert sich KELMAN nach eigenem Zeugnis kognitiven Theorien (S. 321; vgl. SHERIFs latitude of acceptance, s. 3.4.).

Einige zentrale erklärungstheoretische Probleme funktionalistischer ES-Theorien lassen sich mit NOWAK (1976) wie folgt zusammenstellen:

(1) Teleologie: der Funktionalismus wäre kausalistisch-teleologisch, wenn er die kausale Funktion von MO für ES (als 'Wirkungen') damit begründete, daß ES entstehen, u m MO zu befriedigen.
(2) Die Funktionalität von ES kann abhängig von der subjektiven Sichtweise einer Person unterschiedlich bedeutsam sein.
(3) Unbewußte MO.
(4) Konkurrierende MO.
(5) Ein MO kann unterschiedlich auf die Einzelkomponenten der ES wirken.

3.7. Lerntheoretisch orientierte Einstellungstheorien

In diesem Abschnitt sollen Ansätze der ES-Forschung besprochen werden, die explizit von lerntheoretischen Auffassungen ausgehen und diese systematisch zur Grundlegung einer ES-Theorie zu verwenden suchen. Eklektizistisch waren lerntheoretische Überlegungen besonders bei HOVLAND et al. (1953; s. 3.3.2.) eingegangen.

Die hier diskutierten Ansätze stehen in mancher Hinsicht im Gegensatz zu den bis jetzt behandelten; für den von mir analysierten Zusammenhang sind folgende Punkte besonders wichtig:

(1) Die lerntheoretisch begründeten Theorien verwenden das ES-Konzept nicht unbedingt i.S. einer Disposition. Insofern wird im folgenden bereits auf die Alternativen zu dispositionellen Konzepten ansatzweise eingegangen, die in größerem Zusammenhang später (s. 8.) dargestellt werden.
(2) Die lerntheoretisch begründeten Theorien thematisieren das Problem der ES-Bildung detaillierter. In dieser Frage sind sie jedoch mit den funktionalen Theorien zu konfrontieren,

die auf ganz anderer, nämlich motivationspsychologischer Basis ES auch unter dem Aspekt ihres Zustandekommens behandeln.

(3) Der forschungspraktische Schwerpunkt der beiden 'aktuellsten' Theorien dieser Gruppe liegt auf der Frage der ES- bzw. VH-Vorhersage (BEM bzw. FISHBEIN).

Streckenweise wird die von DeFLEUR & WESTIE (1963; s. 3.3.) dargestellte Kontroverse wieder aufgegriffen werden, die allerdings nicht bei allen Theorien in diesem Kapitel relevant ist.

3.7.1. Einstellung als implizite, motivierende Reaktion (DOOB)

DOOB (1947) geht von der VH-Theorie von HULL (1943a) aus und definiert ES als "an implicit, drive-producing response considered socially significant in the individual's society" (1971, S. 35). DOOB kommentiert seine Definition in Abgrenzung verschiedener anderer Ansätze:

> "It is felt that such a definition represents an advanve beyond the stage of defining an attitude as the subjective counterpart of something in the environment, as a predisposition within the organism, or as being what the attitude scale measures." (ebd.).

In der Erläuterung dieser Definition entfaltet DOOB seine Theorie, die die Analyse von ES nach sieben Faktoren beinhaltet:

(1) Zielreaktion (goal response): das manifeste VH,

(2) Aufmerksamkeit (perception): der auf den Reiz orientierte Antrieb,

(3) afferente Gewohnheitsstärke (afferent habit strength): die Verbindung des Reizes mit der ES,

(4) efferente Gewohnheitsstärke (efferent habit strength): die Verbindung der ES mit dem VH,

(5) Triebstärke (drive strength): die motivierende Kraft der ES,

(6) Interaktion (interaction): die Wechselwirkung mit anderen ES und mit anderen impliziten Reaktionen,

(7) soziale Bedeutsamkeit (social significance): die soziale Bewertung der ES und deren Richtung.

Die Theorie DOOBs soll unter dem Gesichtspunkt diskutiert werden, der schon in den anderen Abschnitten diese Arbeit leitet; welche Aspekte arbeitet DOOB heraus, die für eine nicht-dispositionelle Theorie menschlichen Verhaltens oder für eine Theo-

rie menschlichen Handelns, die dispositionelle Begriffe in einem neuen Sinn bestimmt, relevant sind? Ich folge bei dieser Analyse dem Argumentationsverlauf bei DOOB (1947).

Für die Diskussion über die Beziehung von ES und VH (s.4.5.3.) ist das Argument bedeutsam, das auch FISHBEIN (1967) zitiert, daß ES als implizite Reaktion das offene VH nicht allein determiniert, so daß eine direkte eindeutige Vorhersage von ES auf VH nicht möglich ist. Genau diesen Punkt hatten ja WEISSBERG (1964) und ALEXANDER jr. (1966) in ihrer Kritik an DeFLEUR & WESTIE (1963; s. 3.2.) herausgestellt.

Der zweite wichtige Gedanke DOOBs bezieht sich auf die Mediationsfunktion der ES zu einem Ziel. Dabei lehnt er die übliche Dichotomie positiv-negativ ab, weil diese Termini selbst näher bestimmt werden müßten, wodurch sie kaum noch sinnvoll auf alle Situationen anwendbar blieben. Um die Richtung der Orientierung anzugeben, die durch die ES vermittelt ist, schlägt DOOB sozial sinnvolle Kennzeichnungen vor.

Drittens ist auf die von DOOB betonte Bedeutung der Analyse der Lernbiografie hinzuweisen. Weil ES als implizite Reaktion als Teil einer VH-Sequenz gelernt werde, die auf die verstärkte Zielreaktion hinführt, sei die Analyse des Lernprozesses entscheidend für das Verständnis von ES.

Als vierter Aspekt seien die pragmatischen Überlegungen zitiert, die DOOB zur ES- und VH-Änderung entwickelt. VH kann dadurch beeinflußt werden, daß die ES seltener angesprochen wird, daß ihre motivierende, d.h. hier quasi energetisierende Stärke vermindert wird, daß alternative 'Antriebe' aktualisiert werden, und dadurch, daß das mediierte VH bestraft wird. - In diesem Zusammenhang kritisiert DOOB die korrelationsstatistische Forschung zur ES-Änderung, die zwar sozial sinnvoll, aber psychologisch steril sei, weil sie nie anzugeben versuchte, warum ES sich ändern oder nicht (vgl. dazu aber die funktionalen Theorien, vor allem KELMAN, s. 3.6.). Dabei gelangt er zu der hier bemerkenswerten Erkenntnis der historischen Relativität der Forschungsergebnisse ("To maintain, therefore, that a course or a contact produces attitude change in a group of individuals ...

is to state an historically limited conclusion which certainly may be socially useful at a given moment." (DOOB 1947/1971, S. 48)), die später, bei der näheren Bestimmung des eigentlichen, gegen andere Konzepte abgrenzenden Definitionskriteriums der ES, nämlich der sozialen Bedeutsamkeit, allerdings in Agnostizismus umschlägt:

"The words "socially significant" must be left unspecific, since social values fluctuate from society to society and, within a particular society, over time and in various groups." (S. 49 f.).

Das leitet zum fünften Aspekt über. ES soll nicht von anderen Reaktionen unterschieden werden, mit denen sie äquivalent ist, außer darin, daß die gesellschaftlich bewertete Bedeutung des VH in Betracht gezogen wird.

3.7.2. Einstellung und die Vorhersage von Verhalten (FISHBEIN)

Der verhaltenstheoretische Ansatz von FISHBEIN (1967) steht deutlich in der Tradition von HULL (1943a), DOOB (1947) und OSGOOD (1957). Seine Neuformulierung des hier vorgezeichneten Modells ist hauptsächlich von meß- und forschungspraktischen Problemen beeinflußt. FISHBEIN (1965) argumentiert insbesondere gegen die Drei-Komponenten-Konzeption von ES (s. 3.5. und 3.6.), weil zwischen diesen drei Bereichen oft keine Konsistenz bestehe und weil auf der Ebene der Messung doch nur die Bewertung (= affektive Komponente) erfaßt werde; deshalb sei es erfolgversprechender, die Definition von ES den Techniken der ES-Messung anzugleichen (wieder! - auf die Abhängigkeit der ES-Definition von Meßverfahren war hingewiesen worden (s. 3.1.3.)).

Vor der Betrachtung des eigentlichen verhaltenstheoretischen Modells von FISHBEIN ist deshalb sein strikter Operationalismus darzustellen. FISHBEIN & RAVEN (1962) haben versucht, ES und Überzeugung (belief; im folgenden ÜB abgekürzt) operational mit Hilfe von OSGOODs (1957) Technik des semantischen Differentials zu trennen. Dabei wird eine der OSGOODschen Dimensionen, Bewertung, als ES bestimmt. ÜB hingegen soll eine sog. Wahrscheinlichkeitsdimension repräsentieren, d.h. einerseits, daß in einer ÜB-Aussage eine einzuschätzende Wahrscheinlichkeit über die Existenz eines Objekts gemacht wird (= belief in), oder anderer-

seits, daß eine einzuschätzende Wahrscheinlichkeit über die Beziehung eines Objekts zu einem anderen dasteht (= belief about). Mit dem semantischen Differential wurde ES operationalisiert durch die Adjektivpaare good-bad, sick-healthy, harmful-beneficial, wise-foolish und clean-dirty, ÜB durch probable-improbable, possible-impossible, likely-unlikely, existent-nonexistent und true-false. Empirisch konnte demonstriert werden, daß die beiden Dimensionen unabhängig voneinander sind (allerdings nicht immer, jedoch ist das hier nicht von Interesse).

In einem zweiten Schritt der Modellbildung wird der ÜB-Begriff zentral. ÜB sind sowohl Hypothesen über Objektqualitäten als auch über ihnen gegenüber auszuführenden Handlungen (FISHBEIN 1965/67, S. 257), weiterhin werden quasi alle möglichen Aussagen als Beziehungsaussagen, mithin als ÜB-Aussagen aufgefaßt, einschließlich der klassischen Formel "X ist gut.", mit der ja auch FISHBEIN & RAVEN (1962, s.o.) ES operationalisiert hatten (FISHBEIN 1965/67, S. 264). Dies geschieht in Auseinandersetzung mit den klassischen Methoden der ES-Messung (s. 3.3.1.) die ja alle ES über ÜB messen. Dabei ist die zentrale Frage, welchen Stellenwert das Objekt in einer ÜB-Aussage hat.

FISHBEIN (1965) macht klar, daß man gleiche ES aufgrund verschiedener ÜB und umgekehrt haben kann, weil die Richtung, in der diese Beziehung Indikatorfunktion hat, von der ES zu dem (den) in der ÜB mit dem ES-Objekt verknüpften Objekt(en) abhängt. Dem wird in den klassischen Skalierverfahren (s. 3.3.1.) unterschiedlich Rechnung getragen. Nach dem Übereinstimmungskriterium von THURSTONE (1928) werden im Prozeß der Skalenkonstruktion alle Aussagen eliminiert, bei denen die Urteiler zu wenig übereinstimmen, d.h. bei denen sie zum sog. Bezugsobjekt eine unterschiedliche ES haben. Bei LIKERT (1931) hingegen werden die Items aussortiert, die bezogen auf ihre a priori bestimmte Richtungsindikation der ES von der 'falschen' Extremgruppe entsprechend beantwortet werden. Dem entspricht bei THURSTONE dessen Irrelevanz-Kriterium, wo von Vpn mit unterschiedlichen ES gleich beantwortete Items selegiert werden. In beiden Fällen ist problematisch, daß Aussagen ausgeschlossen werden, die im Einzelfall sehr gute ES-Indikatoren sein könnten.

Im Effekt wird in THURSTONEs System die Intensität der Bewertung - die Eich-Vpn müssen die Items abgestuft nach Günstigkeit für das ES-Objekt zuordnen - in LIKERTs System die Stärke der ÜB (hier: beliefs and disbeliefs) - die Vpn müssen direkt nach Grad der Zustimmung antworten - berücksichtigt.

Nun ist damit das Objekt, auf das in einer ÜB-Aussage das ES-Objekt bezogen wird, noch nicht hinreichend bestimmt, denn es ist nicht geklärt, welche Objekte und Konzepte zugelassen sind und was es heißt, die ES dazu zu erfassen. Mit der oben genannten zentralen Formel der Operationalisierung von ES, "X ist gut.", kommt man nämlich sofort in ein unauflösbares Dilemma, wenn man sie im besprochenen Rahmen der angenommenen Wahrscheinlichkeit bestehender Beziehungen zwischen zwei Einheiten (Objekten oder Konzepten) als ÜB auffassen will. Denn was läßt sich über diese Beziehung mehr sagen, als daß das Objekt X dadurch bewertet wird? Und vor allem: was soll es heissen, das Bezugsobjekt selbst wieder als ES-Objekt auffassen zu wollen? Ein entsprechendes Fragebogenitem müßte lauten: "Finden Sie "gut" gut oder schlecht?". Auch die Operationalisierung von FISHBEIN & RAVEN (1962, s.o.) führt nicht weiter, denn was soll eine Vp mit der Aufgabe anfangen, das Konzept "gut" auf Dimensionen wie sauber-schmutzig einzustufen? - Wie mit der Bestimmung des bewertenden Aspekts von ÜB durch die ES zu dem dadurch verknüpften Objekt eine Zirkularität bzw. ein infinitiver Regreß in FISHBEINs Modell eingeht, wird an der entwikkelten Formalisierung gleich noch gezeigt.

Das spezielle Problem, wie mit ÜB-Aussagen umzugehen ist, die gleichzeitig in die Operationalisierung von ES eingehen, kann mit OPPERMANNs (1975) Unterscheidung von drei Aussagenarten vorläufig gelöst werden: Aussagen wie "X ist gut." sind nach seiner Klassifikation unmittelbare Bewertungsaussagen, weil in ihnen das ES-Objekt mit einem Repräsentanten einer Wortklasse verknüpft wird, die unmittelbare Bewertungscharakteristika umfaßt. Items, wie sie in THURSTONEs System selegiert werden, sind mittelbare Bewertungsaussagen mit Gruppenkonsens. Wenn FISHBEIN (1965) schließlich Aussagen berücksichtigen will, die eine individuell bestehende Beziehung von ES- und Bezugs-

objekt 'ausnutzen', zielt er auf mittelbare Bewertungsaussagen ohne Gruppenkonsens.

Bei der genaueren verhaltenstheoretischen Fundierung des schließlich formalisierten Modells der Bestimmung von ES aus ÜB zur Vorhersage von VH handelt es sich möglicherweise um eine post hoc Grundlegung, da der entsprechende Aufsatz erst nach der nunmehr sehr populären Arbeit über VH-Vorhersage erschien (FISHBEIN 1966, 1967a) und letztere stärker method(olog)isch ausgerichtet ist. De facto wird dort auch auf eine andere Verhaltenstheorie Bezug genommen (s.u.).

Das bisher nur operationalistisch diskutierte Verhältnis von ES und ÜB (FISHBEIN & RAVEN 1962, s.o.) wird jetzt in behavioristische Terminologie gekleidet (vgl. 8. und 4.4.): das ES-Objekt ist Stimulus (S), das Bezugsobjekt Reaktion (R), d.h. eine ÜB-Aussage ist eine S-R-Beziehung (FISHBEIN 1967, S. 389). Im Unterschied zu einer verwandten Analyse von RHINE (1958) wird die Bildung eines Begriffs und einer ES nicht als unabhängig voneinander betrachtet, sondern es wird eine automatisch mit dem Begriff einhergehende ES angenommen, wobei beide wie bei DOOB (1947) als Mediatoren i.S. von HULL (1943a) fungieren. Im Verlauf der Begriffs- und ES-Bildung summieren sich die bewertenden r, die auch von dem gebildeten Begriff ausgelöst werden können. Nun ist die ES darüber hinaus aber auch eine Funktion der Wahrscheinlichkeit, mit der der Begriff stimuliert wird.

Diese Bestimmungen ermöglichen folgende algebraische Formulierung der Bestimmungsgrößen einer ES:

$$A_O = \sum_{i=1}^{N} B_i a_i$$; wobei: A_O = ES zu einem Objekt O_1

B_i = Stärke von $ÜB_i$, d.h. Wahrscheinlichkeit einer Beziehung O_1-O_2

a_i = Bewertung von O_2

N = Anzahl der ÜB

FISHBEIN (1967a) und FISHBEIN & AJZEN (1975) bringen dieses (und das unten folgende) Modell mit den von FEATHER (1959) zusammengestellten und anderen äquivalenten Erwartungs-Wert-Theorien in Verbindung (s. 2.3.). Die Variable B_i entspricht

der Erwartungs-, a_i der Wertgröße. Die bei FISHBEIN ständig veränderte Schreibweise verdeckt eine problematische Zirkularität des obigen Kalküls. Da a_i nichts anderes ist als die ES zu O_2, ergibt sich in meiner Terminologie:

$$ES_{O_1} = \sum_{i=1}^{N} \ddot{U}B_i ES_{O_2} = \sum_{i=1}^{N} (\ddot{U}B_i \sum_{j=1}^{N} \ddot{U}B_j ES_{O_3})$$ usw. ad infinitum, soweit ES_{O_3} weiter explizierbar ist.

Auch der andere Teil der Formel, die Summation der ÜB-ES--Produkte, ist nicht problemlos. Ich sehe hier von der Kontroverse über Summation vs. Durchschnittsbildung der Variablen ab (s. ANDERSON & FISHBEIN in FISHBEIN (ed.) 1967) und frage nur, warum nicht eine einzige ÜB ausreicht, die ES zu erfassen (ES_{O_2} gelte als bestimmt). FISHBEIN (1966) berücksichtigt hier die Möglichkeit, daß im ÜB-System einer Person einzelne relativ zur ES inkonsistente ÜB möglich sind, bzw. (1967), daß zwar viele ÜB eine ES indizieren, daß aber nur die, die sie auch determinieren, bei der VH-Vorhersage wirklich relevant sind. Solange und soweit diese nicht vorab bestimmt werden können, ist eine vollständige Summation die beste Strategie. Andererseits sind auch mehrere oder alle der sog. salient beliefs, d.h. der determinierenden ÜB, aussagekräftiger als nur eine. Dies ergibt sich aus der Annahme, daß die Wahrscheinlichkeit einer Stimulus--Begriffs-Beziehung, in der der Stimulus auch eine bewertende Reaktion hervorruft, die Bewertung des Begriffs beeinflußt. Je mehr derartiger Beziehungen, die genau die ÜB darstellen, herangezogen werden, desto vollständiger wird die Gesamtbewertung erfaßt, da sich ja die mediierenden bewertenden Reaktionen aufsummieren sollen. - Neben dieser theoretischen Begründung dürfte aber noch der praktische Gedanke stehen, Konzepte wie Stärke einer ES oder ÜB mathematisch nicht anders als über mehrere Fälle bestimmen zu können (s. FISHBEIN 1965, Schluß).

Die Formulierung der zentralen Formel zur VH-Vorhersage auf der Grundlage von ES geschieht, wie angedeutet, auf dem Hintergrund einer ganz anderen Verhaltenstheorie als die obenstehende. DULANYs Theorie der Aussagenkontrolle (propositional control), auf die hier Bezug genommen wird, steht im Zusammenhang mit For-

schungen zum verbalen Konditionieren und kann als kognitiv-behavioristisch bezeichnet werden. DULANYs Kalkül lautet:

$$BI = \left[(RHd)(A)\right]w_o + \left[(BH)(Mc)\right]w_1 \quad ; \text{ wobei:}$$

BI = VH-Absicht
RHd = Hypothese über die Verteilung von Verstärkung
A = emotionaler Wert der Verstärkung
BH = von anderen erwartetes VH
Mc = Motivation, dem erwarteten VH zu entsprechen
w_o, w_1 = Gewichtungen

FISHBEINs (1967b) Adaption lautet demgegenüber:

$$B \approx BI = \left[A_{act}\right]w_o + \left[(NB_p)(Mc_p)\right]w_1 + \left[(NB_s)(Mc_s)\right]w_2$$

Dabei wird die VH-Intention (BI) mit VH (B) in etwa gleichgesetzt. Als ES geht ein die ES, ein bestimmtes VH auszuführen (A_{act}). Das von anderen erwartete VH ist von seiner subjektiven Seite als normative ÜB (NB_p = persönlicher Art; NB_s = sozialer Art) berücksichtigt. Wird von mehr Arten normativer ÜB ausgegangen, kann verallgemeinert werden zu:

$$B \approx BI = \left[A_{act}\right]w_o + \left[\sum_{i=1}^{N} NB_i Mc_i\right]w_1$$

Dieses Kalkül hat zwei entscheidende Implikationen. Einmal können und sollen andere als die aufgenommenen Variablen nur indirekt das VH beeinflussen, zum anderen können die Gewichtungen so verteilt sein, daß die ES als Variable der VH-Vorhersage relativ unbedeutend wird. Mit der ersten Implikation sind vor allem Variablen wie die objektive Situation und A_0 (ES_0) als direkte VH-Determinanten ausgeschlossen. Da die zweite Implikation auch interindividuelle Unterschiede betrifft, ist dies ein Punkt, an dem möglicherweise PE-Konzepte 'versteckt' sind.

In der bisher letzten Formulierung des Modells (FISHBEIN & AJZEN 1975) wird angedeutet, wie dessen Komponenten weiter analysierbar sind. Wegen Unstimmigkeiten in der Schreibweise entwickle ich diese Implikationen von meiner eigenen Terminologie:

$$VH \approx AB_{VH} = \left[ES_{VH}\right] w_o + \left[\sum_{i=1}^{N} \ddot{U}B_{N\text{-}VH_i}\, MO_{E:N\text{-}VH_i}\right] w_1 \quad \text{(w.o.)}$$

$$= \left[\sum_{j=1}^{M} \ddot{U}B_{VH\text{-}Z}\, ES_Z\right] w_o + \left[\sum_{i=1}^{N} \ddot{U}B_{N\text{-}VH_i}\, AB_{E:N\text{-}VH_i}\right] w_1$$

$$= [\,] w_o + \left[\sum_{i=1}^{N} \ddot{U}B_{N\text{-}VH_i} \left(\left[ES_{E:N\text{-}VH}\right] w_2 + \left[\sum_{k=1}^{R} \ddot{U}B_{E:N\text{-}VH_k}\, MO_{E:E:N\text{-}VH_k}\right] w_3 \right)\right] w_1$$

Dabei sind:

AB_{VH} = VH-Absicht

$\ddot{U}B_{N\text{-}VH}$ = ÜB ein erwartetes (Norm-)VH betreffend

$MO_{E:N\text{-}VH}$ = Motivation, dem Norm-VH zu entsprechen

$\ddot{U}B_{VH\text{-}Z}$ = ÜB, welches Ziel mit dem VH erreicht wird

usw. analog.

Nach der an der Formel zur Bestimmung einer ES zu einem Objekt entwickelten Argumentation beinhaltet dieses Kalkül notwendig eine zweifache Zirkularität. Die erste ist im ersten Klammerausdruck mit ES_Z enthalten. Dies bedarf allerdings einer Rechtfertigung. FISHBEIN & AJZEN (1975) lösen A_{act} (ES_{VH}) genau analog zu A_O (ES_O) auf. Der bewertende Aspekt der ÜB, das VH betreffend, kann sich m.E. nur auf das VH-Ziel beziehen, weil die ÜB über das VH per definitionem als Beziehungsaussage bestimmt das VH auf etwas beziehen muß. Das Ziel des VH kann zwar auch ein VH sein, wird aber letztlich auf einen Zustand, ein Objekt oder ein Konzept reduzierbar sein. Das aber bedeutet, daß der Bewertungsaspekt letztlich nach dem Muster von A_O zu zerlegen ist, und dies war ein infiniter Regreß. - Der zweite Zirkel ist komplexer. Weil der Faktor der motivationalen Entsprechungsbereitschaft dem Norm-VH gegenüber selbst wieder nach dem Muster der Gesamtformel ersetzbar ist, muß früher oder später wieder eine Variable des Typs ES_O auftauchen (zum zweiten Mal, wenn oben $ES_{E:N\text{-}VH}$ aufgelöst würde). Nun taucht aber bei dieser Ersetzung auch wieder ein Faktor der motivatio-

nalen Entsprechungsbereitschaft auf, der, wieder ersetzt, eine neue Stufe eröffnen würde, in der wieder ein aufzulösendes Glied $ES_{...N\text{-}VH}$ enthalten wäre. Bereits auf der oben erreichten Stufe wird es aber bereits schwierig, die Bereitschaft der Entsprechungsbereitschaft zum Norm-VH zu entsprechen, zu interpretieren.

Ein infiniter Regreß ist manchmal durch willkürlichen Abbruch zu beenden, wenn der Abbruchspunkt gerechtfertigt werden kann, d.h. hier, wenn er meßbar ist. Nun ist es bei Modellüberprüfungen so und so üblich, beide Seiten der Gleichung zu operationalisieren. Man nimmt etwa für die ÜB- und ES-Variablen die AB-Skalen von FISHBEIN & RAVEN (1962), für die VH-Absicht einen Fragebogen oder ein Wahrscheinlichkeitsdifferential (analog der B-Skala, nur eben nicht für Objekt-/Konzeptbeziehungen, sondern für VH-Absichten; der Bezug ist die Vp; OPPERMANN 1975). Pragmatisch stellt sich allerdings die Frage, ob es überhaupt Situationen gibt, in denen nicht direkt die einfachere Messung von AB_{VH} möglich ist. Besteht hier die Gefahr der Trivialisierung des Modells, besteht, wenn man AB_{VH} als intervenierende Variable unbestimmt läßt und über die Beziehung von ES und Norm zum VH verankert (vgl. 4.4.), die Gefahr der Irrelevanz. FISHBEIN kann jedoch im Rahmen der üblichen empirischen Forschung Belege für diese Beziehung beibringen (FISHBEIN & AJZEN 1975 als Zusammenfassung). Hier interessiert dabei die Methodologie.

FISHBEIN (1966) versucht in Ausnutzung der Methodologie der PE-Forschung die Beziehung von ES und VH in einer multiattitude object - multimethod matrix darzustellen (vgl. CAMPBELL & FISKE 1959, s. 1.4.). Es sind allerdings gewisse Modifikationen nötig, um der besonderen Situation der ES-Forschung in ihrer Konzeptualisierung durch FISHBEIN selbst gerecht zu werden. Der wichtigste Punkt dabei ist die Aufgabe der Forderung nach Unabhängigkeit der PE (hier dann der ES). Das hat zur Folge, daß von hohem monomethod-multitrait-Korrelationen nicht auf einen starken Methodenfaktor geschlossen werden kann. Gefordert ist nur ein reliabler Mittelwertsunterschied zwischen verschiedenen mit gleicher Methode gemessenen ES, um methodische Varianz zu kontrollieren.

3.7.3. Die Selbstwahrnehmungstheorie der Einstellung (BEM)

Die Darstellung der Selbstwahrnehmungs- oder Selbstbeschreibungstheorie der Einstellung von BEM (1965, 1967, 1968, 1972) bereitet an dieser Stelle insofern Schwierigkeiten, weil sie die Darstellung des deskriptiven Behaviorismus (s.8.) und der Attributionstheorie (s. 9.5.) quasi voraussetzt. Andererseits sollen sich verallgemeinernde Gesichtspunkte in der Theoriebildung, wie gerade in diesem Kapitel schon praktiziert, aus der Betrachtung besonderer Fälle ergeben, um sie als systematisch bedeutsam demonstrieren zu können statt als bloß chronologisch-historische Beziehungen.

Im Unterschied zu den Ansätzen von DOOB (1947) und FISHBEIN (1967), wo ES - in noch zu präzisierendem Sinn - als IV (intervenierende Variable, s. 4.4.) bzw. als eine UV unter anderen figuriert, muß sie bei BEM zunächst als AV gelten.

BEM entwickelte seine Theorie als deskriptiv-behavioristische Kritik an der Theorie der kognitiven Dissonanz (s. 3.5.). Hier sollen die Einzelheiten der Auseinandersetzungen nicht interessieren, zumal es selbst unter Voraussetzung eines klaren Begriffs von empirischer Prüfung keine Entscheidungsexperimente gibt, nach Meinung einiger Autoren, darunter BEM selbst, auch gar nicht geben kann, denn es werden nicht empirische Befunde der Konsistenztheorie(n) bezweifelt, sondern die Notwendigkeit, sie so - konsistenztheoretisch - zu interpretieren. Es handelt sich also um Erklärungsalternativen, die durch größere Plausibilität und Sparsamkeit überzeugen wollen (BEM 1972).

Der zentrale Begriff der Theorie ist der der Selbstwahrnehmung oder -beschreibung (1965 noch: self-awareness!), die als den gleichen Mustern folgend betrachtet wird wie Fremdwahrnehmung. Die den Gebrauch und das Verständnis der Sprache lehrende (training) Gemeinschaft hat in einigen Fällen "privater Ereignisse" bzw. interner Stimuli die Schwierigkeit, diese an äußeren Kriterien erkennen zu müssen, wo nur der Lernende selbst "direkten Zugang" dazu hat.

Nach BEM liegt es nun nahe anzunehmen, daß auf solche privaten Ereignisse bezogene Selbstbeschreibungen auch von den Kontingenzen abhängig bleiben, die die Sozialisationsgemeinschaft 'setzt' (zum Rationale s.8.) bzw. woraus sie auf das in Frage stehende Ereignis 'schließt'. Das aber bedeutet, daß man selbst eigene 'innere Zustände' wie ein Beobachter identifiziert; das bekannteste Beispiel BEMs ist: "Magst du Schwarzbrot?" - "Ich denke ja, ich esse es nämlich häufig." (BEM 1965, 1967) oder "I like brown bread because I see myself eat it." (BEM 1968, S.214).

Hieraus leitet sich direkt der Grundgedanke der BEMschen Experimente ab: äußere Beobachter müssen genau so gut vorhersagen können, wie andere Personen 'eingestellt' sind, wie diese selbst, weil beide wesentlich nach den gleichen Kriterien vorgehen (möglicherweise meistens unbewußt). So gelangt BEM zu den sog.interpersonalen Replikationen einiger Studien zur kognitiven Dissonanz, in denen Beobachter angeben sollen, welche ES die Vpn haben bzw. wie sie ihr VH attribuieren. Die inhaltliche Kritik an der Dissonanztheorie kann von den Grundlagen noch verschärft werden, indem die Anwendbarkeit von FESTINGERs (1957, s. 3.5.) bekannter Definition von Konsistenz als abhängig von der gemeinsamen Sozialisationsbiografie mit den Vpn betrachtet wird.

In den beiden bekanntesten Experimenten wird - kurz skizziert - etwa folgendermaßen vorgegangen (vgl. KIESLER et al.1969, S. 217 ff. und IRLE 1975, S. 346 ff.): FESTINGER & CARLSMITH hatten ihren Vpn unter verschieden hoher Belohnung die Aufgabe gestellt, anderen ES-konträre Auskunft zu geben, und festgestellt, daß sie bei niedrigerer Belohnung eher die eigene ES ändern; BEM läßt nun von Beobachtern einschätzen, wie wohl Vpn unter dieser Situation eingestellt sein müssen und erklärt seinen analogen Befund damit, daß Vpn mit hoher Belohnung eher von externen Kontingenzen abhängig sind, während es im anderen Fall mehr auf interne Variablen (ES) ankommt. Unklar bleibt, ob und wie damit impliziert ist, daß ES auch als UV betrachtet werden kann (vgl. BEM 1968, wo dies behauptet wird; dies konstituiert natürlich nicht notwendig einen Widerspruch in der Theorie, weil jede AV in einem neuen Kontext UV sein kann - unklar ist nur, wie dies

für Selbstbeschreibungen im Rahmen des deskriptiv-behavioristischen Modells gehen soll (s. 8.und 9.7.2.)). - Interessanter noch ist BEMs erste Studie (1965), weil hier quasi neutrale Stimuli erst als Kontingenzen definiert und konditioniert werden - zwei verschiedene Lampen als "Wahrheits- bzw. Lügenlicht" - und gezeigt werden kann, daß Vpn ihre eigene ES (als Selbstbeschreibung) in Abhängigkeit dieser Kontingenzen so verändern wie Beobachter es sehen. Dies ist auch eher ein direkter Test der Selbstwahrnehmungshypothese.

Gegen die interpersonalen Replikationen ist eingewendet worden, daß die Beobachter-Vpn keine Information über die initiale ES der Original-Vpn bekamen. BEM hat entgegnet, daß dies irrelevant sei, weil in jedem Fall ES aus VH erschlossen sei; insofern finde auch gar keine ES-Änderung statt. Experimentell konnte gezeigt werden, daß Vpn weder initiale ES erinnern noch ES-Änderung (vgl. 9.7.3.). In BEMs Modell kann es in der Tat ES-Änderung nur als von VH abhängige verschiedene Selbstbeschreibung geben. Änderungen darin in Abhängigkeit bedeutsam gemachter ES/Selbstbeschreibungen vs. VH ließen sich nicht klar unterscheiden, weshalb BEM (1972) die Kontroverse mit der Dissonanztheorie für beendenswert erklärte.

Zwei Probleme, die im Zusammenhang von BEMs Theorie auftauchen, seien noch kurz umrissen, weil sie in der methodologischen und wissenschaftstheoretischen Diskussion von Bedeutung sein werden:

(1) die Auffassung, ES als AV relativ zu VH zu betrachten, ist nicht bloß eine Spezifizierung des Modells von SKINNER (s. 8.); ein praktisch-politischer Anlaß, diese Theorie zu verfolgen, war gegeben durch ein Hearing zu umstrittenen Entscheidungen des Obersten Gerichtshofs der USA, Verhörmethoden in Strafverfolgungen betreffend; es liegt auf der Hand, daß hier leicht ÜB, ES usw. induziert statt indiziert/ identifiziert werden (BEM 1970);

(2) BEM unterstellt, daß die meisten ES-Forscher praktisch von einer Selbstwahrnehmungstheorie der ES ausgehen, weil die Messung von ES auf Selbstbeschreibungen beruht. Dies verweist wieder auf das eingangs genannte Problem der Abhängigkeiten zwischen ES-Definition, -Messung und -Theorie (s. 3.1.3.).

4. Aspekte der Äquivalenz der Begriffe "Persönlichkeitseigenschaft", "Motiv" und "Einstellung"

4.1. Zum Begriff der Äquivalenz

Für manchen logisch-empiristisch vorbelasteten Leser mag der Titel meiner Arbeit die Erwartung geweckt haben, es werde eine formallogische Analyse der Theorien, in denen die drei ausgewählten Begriffe an zentraler Stelle stehen, vorgelegt werden. Es wäre eine eigene - sehr umfangreiche und äußerst schwierige - Arbeit, die Skepsis, die ich gegenüber logischen Systemen habe, genauer zu begründen. Bis dahin beruht mein Absehen von formallogischen Analysen des in den ersten drei Kapiteln zusammengestellten Materials einflußreicher und populärer psychologischer Theorien zugunsten einer, wie ich meine, umfassenderen Betrachtung von Aspekten von Äquivalenz auf folgenden Überlegungen:

(1) Theorien der Psychologie sind bisher in den seltensten Fällen nach bestimmten logischen Systemen konstruiert worden; eine derartige Rekonstruktion (als Beispiel war uns nur KRAUSEs (1972) Reformulierung von FESTINGERs (1957) Dissonanztheorie begegnet; s.3.5.) ist daher zunächst wesentlich Kritik, was den Vergleich mehrerer Theorien erschwert.

(2) Es ist grundsätzlich die Frage, ob insbesondere extensional wahrheitsfunktionale Analysen nur Präzisierungen und Vereinfachungen im Sinne größerer Übersichtlichkeit liefern oder ob sie im Fall der Psychologie (vielleicht auch in anderen) den Gegenstandsbereich nicht verzerrt wiedergeben. Einige nicht-intuitive Konsequenzen dieser Logik werde ich noch besprechen (s.5.2.1.), eine Alternative wird das ganze 6. Kapitel darstellen.

(3) Äquivalenz kann sich bzgl. der hier interessierenden Begriffe auf sehr Verschiedenes beziehen. Die sog. Standardauffassung - diese Bezeichnung hat sich der Logische Empirismus selbst für seine ursprüngliche Auffassung von Theorie gegeben - würde das Problem der Äquivalenz von Begriffen als Problem der Äquivalenz von Aussagen, in denen die Begriffe verwendet werden, betrachten, d.h., da Theorie als Aussagensystem gilt, als Problem der Äquivalenz von Theorien. Ich

werde dies zwar als eine Dimension akzeptieren, es bleibt aber zu spezifizieren, w i e Theorienäquivalenz zu demonstrieren ist, wenn die Theorien nur implizit als Aussagensysteme vorliegen, bzw. zentrale Teile formalisiert sind. Gemeint ist damit die Aufstellung funktionaler Verhaltensgleichungen, hier zitiert von CATTELL (s.1.3.4.3.), ATKINSON (s. 2.3.) und FISHBEIN (s.3.7.2.), die ich im nächsten Abschnitt als erstes vergleiche. Dabei handelt es sich natürlich noch nicht um Fälle von non-statement-Theorien i.S. von SNEED (s. STEGMÜLLER 1973), so daß dafür explizierte Äquivalenzbegriffe wieder 'zu stark' wären.

(4) Äquivalenz von Begriffen kann aber nach wie vor als weitgehende Ähnlichkeit der Intensionen aufgefaßt werden oder in Termini von WITTGENSTEIN (1953) als Bildung "familienähnlicher" Beispiele, wobei man sich nicht nur auf Aussagen beziehen würde, sondern auf ganze Situationen, Kontexte. Ich werde argumentieren, daß nur von dieser Betrachtungsweise sonst äquivalente Begriffe unterscheidbar sind.

(5) Ein dritter Aspekt von Äquivalenz von Begriffen/Theorien ist die Generierung gleicher oder ähnlicher empirischer Hypothesen, was entsprechend der 'schwachen' Struktur der Theorien, die hier vorgestellt wurden (s.1.bis 3.), nicht durch strikte Deduktionen demonstriert werden kann.

(6) In wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive zeigt sich Äquivalenz von Begriffen/Theorien auch darin, daß sie in gleiche oder ähnliche Kontroversen einbezogen werden. Für die Konzepte PE, MO und ES werde ich dies in 4.5. berichten.

(7) Eine innerwissenschaftliche Systematik der Psychologie wurde hauptsächlich durch den Behaviorismus versucht. Diese Arbeitsrichtung, die ich weniger als "Schule", sondern als paradigmatische Orientierung kennzeichnen und deren wichtigste Varianten ich gleich und später (s.8.u.10.1.) skizzieren möchte (einiges wurde ja auch schon in 3.2. und 3.7. vorweggenommen), hat 'von sich aus' und unter dem Einfluß des Logischen Empirismus versucht, die Vielzahl psychologischer Begriffe auf wenige zentrale, die jeweils Synonymklassen vertreten, zu begrenzen und/oder durch verallgemeinerte Konzepte

zu ersetzen. In drei Schritten werde ich dies rekonstruieren: angefangen bei CAMPBELLs (1963) Konzept der acquired behavioral disposition (s.4.3.) über die Diskussion um intervenierende Variablen und hypothetische Konstrukte (s.4.4.) zum empiristischen Dispositionsbegriff und den Schwierigkeiten dessen exakter Analyse (s.5.).

(8) Ein weiterer Gesichtspunkt von Äquivalenz ergibt sich aus der Verwendung gleicher oder verwandter Forschungsmethoden, worauf ich allerdings nur mehr nebenbei eingehe (s.1.3.1.;1.4.; 3.1.3.;3.3.1.u.a.), weil dazu eine intensivere Aufarbeitung von Meß- und Testtheorien nötig wäre, als ich sie z.Z. leisten kann.

4.2. Vergleich der Formeln zur Verhaltensvorhersage von CATTELL, ATKINSON und FISHBEIN

Zu vergleichen sind folgende drei Formeln zur Verhaltensvorhersage:

(1) CATTELL (1965; s.1.3.4.3.):

$$R_{ij}=s_{jA}A_i+s_{jB}B_i+\ldots s_{jR'}R'_i+s_{jM}M_i+s_{jS}S_R = \sum_{X=A}^{M} s_{jX}X_i+s_{jS}S_R$$

Das Verhalten R einer Person i in einer Situation j ist eine additive Funktion der situations- und faktorspezifisch gewichteten Personeigenschaften A, B usw., der Rolle R', der Stimmung M der Person sowie eines R-spezifischen Faktors.

(2) ATKINSON (1957, 1966; s.2.3.):

$$T_A=T_s+T_{-f}+T_{ext}=(M_s \times P_s \times I_s)+(M_{AF} \times P_f \times I_f)+T_{ext}$$

Die Gesamtverhaltenstendenz (einer Person in einer Leistungssituation) ist eine additive Funktion der multiplikativ zusammengesetzten Teiltendenzen im Hinblick auf Erfolg, Vermeidung von Mißerfolg und einer extrinsischen Tendenz; wobei die beiden ersten Teiltendenzen multiplikative Funktionen sind eines MO, einer Erwartung P und eines Anreizes I, der seinerseits Komplement der Erwartung ist.

(3) FISHBEIN (1967; s.3.7.2.):

$$B \approx BI = \left[A_{act}\right] w_o + \left[(NB_p)(MC_p)\right] w_1 + \left[(NB_s)(MC_s)\right] w_2$$

Das Verhalten (einer Person in einer Situation) ist ungefähr gleichzusetzen mit der Verhaltensintention, die eine additive Funktion ist der multiplikativ gewichteten Handlungseinstellung A_{act} und der ihrerseits noch einmal durch eine Entsprechungsmotivation MC multiplikativ gewichteten normativen Überzeugungen personaler und sozialer Art NB_p und NB_s.

Die Formeln waren in den angegebenen Kapitelabschnitten bereichts diskutiert worden. Wenn hier z.T. ältere Fassungen herangezogen werden, dann, weil eine grundsätzliche Diskussion der Form von Kalkülen zur Verhaltensvorhersage bezweckt ist, bei der Einzelheiten vernachlässigbar sind.

Als allgemeine Form der Gleichungen ist identifizierbar, daß multiplikativ zusammengesetzte Größen additiv kombiniert werden. Der vorherzusagende Wert bezieht sich dabei nur bei CATTELL direkt auf Verhalten, bei ATKINSON und FISHBEIN auf Verhaltenstendenz bzw. - absicht, wobei letzterer dies mit Verhalten als weitgehend gleichbedeutend (vom Standpunkt der Vorhersage) setzt (B BI). Die additiv kombinierten Größen sind in allen drei Formeln letztlich Verhaltenstendenzen; auch CATTELLs Konzeptionen von Rolle, Stimmung und Reaktionsspezifität sind so verstanden und nicht objektiv oder übergreifend mediierend definiert (dann könnten sie nicht mehr einfach dazusummiert werden). Sofern man von CATTELLs Theorie im Besonderen abstrahiert, läßt sich seine Gleichung als am allgemeinsten und variabelsten auffassen. In die Menge der Faktoren A, B ... ließen sich theoretisch ATKINSONs MO und FISHBEINs ES und ÜB integrieren (sind es de facto aber bestenfalls indirekt). Hinsichtlich der Art der Gewichtungen der Einzelfaktoren ist ebenfalls CATTELLs Formel am umfassendsten, insofern sie relativ zu den Faktoren u n d der Situation relativiert; allerdings gilt die Situationsgewichtung als interindividuell immer gleich (s. in 1.3.4.3.). ATKINSON verwendet keine Gewichtungen.

Die Formel (3) kombiniert quasi das Rationale von (1) und (2). Die als konstant geltenden Größen ES und ÜB (hier normative ÜB; die Zerlegung von A_{act} wird jetzt vernachlässigt) werden addiert wie bei CATTELL die Faktoren, auch ähnlich gewichtet. Ein Analogon für den Ausdruck MxPxI findet sich in NBxMC. Das MO wie die ÜB repräsentieren konstante Eigenschaften, die Erwartung und die Entsprechungsbereitschaft situations(aufgaben)- bzw. vom Inhalt der ÜB abhängige Einflüsse. Sie sind allerdings bei ATKINSON mehr 'in die Sache' verlegt - solange nicht wirklich subjektive Wahrscheinlichkeiten bestimmt werden - bei FISHBEIN eher wieder in die Person. Da bei ATKINSON die möglichen Werte von P (und I als 1-P) festgelegt sind, ist die Verteilung der Werte für T in ihrer allgemeinen Form soz. a priori bestimmt. Etwas böswillig könnte man die Definition des Anreizes I als Komplement der Erwartung P auch als Rechentrick bezeichnen, um eine unimodale symmetrische Verteilung mit dem Maximum bei P=.50 zu bekommen. Weil diese Verteilung im Prinzip durch Px(1-P) vorgegeben ist, kann man paradoxerweise das konstante MO als Gewichtung auffassen (s. die Abb. in 2.3.). Das gleiche gilt indessen auch für die Formeln (1) und (3), wenn die Gewichtungen als interindividuell gleich gesetzt werden und transsituational variieren.

Als Grundgedanke der Formeln zur Verhaltensvorhersage ist also festzuhalten: der Einfluß der Situation ist interindividuell gleich, a priorisch/empirisch bestimmt liefert eine Aufteilung dieser Einflußgröße in additiv kombinierte Teilgrößen - entsprechend der angenommenen Anzahl konstanter Personfaktoren - im Prinzip die Verteilung der erwarteten Werte für das manifeste Verhalten, deren genaue Form dann durch die Größe der Personfaktoren festgelegt wird. Ein solches Modell schließt notwendig aus, Interaktionen von Person und Situation, insbesondere die subjektive Sicht der Situation, zu berücksichtigen. Was in dieser Richtung maximal möglich ist, ist die individuierte Bestimmung der Gewichtungen. Stellt man sich dabei den Fall vollständiger Indifferenz mit einer Gewichtung von 0 vor, zeigt sich, daß eine Verhaltensvorhersage entfällt, wie auch immer der Wert

der Personvariablen aussieht. Erforderlich scheint deshalb weiterhin eine Zuordnung relevanter Situations-PE-Kombinationen, vor allem in den Kürzeren Formeln wie (3).

4.3. Rekonstruktion der äquivalenten Begriffe "Persönlichkeitseigenschaft", "Motiv" und "Einstellung" in einem allgemeinen Dispositionsbegriff (CAMPBELL)

Die Notwendigkeit, die ansatzweise bereits durch den eben durchgeführten Vergleich der Formeln zur Verhaltensvorhersage als weitgehend äquivalent demonstrierten Begriffe PE, MO und ES in einem allgemeinen Dispositionsbegriff zu rekonstruieren, ergibt sich aus der geplanten Inbezugsetzung der Diskussionen in der Psychologie mit denen in Philosophie und Wissenschaftstheorie, die gleich von einem derartigen Allgemeinbegriff ausgehen, ohne allerdings spezifische Begriffe verallgemeinert zu haben (s.5.1.). In der Heranziehung von Analytischen Philosophie wird deshalb wieder auf Einzelbegriffe zurückgegangen (s.6.). Meine Äquivalenzthese ist deshalb und aus anderen Gründen historisch gemeint, d.h. auf die bisherige Verwendung der Begriffe PE, MO und ES bezogen.

Der angezielte allgemeine Dispositionsbegriff scheint denn auch nicht allein durch Verallgemeinerung erreichbar. Daß er sich rekonstruieren läßt, geht zu einem guten Teil zurück auf den Einfluß des Empirismus, der sowohl ein Forschungsparadigma als auch eine Forschungspraxis entwickeln half, die eine drastische Begriffsreduktion ermöglichte. Die hier herangezogene Arbeit von CAMPBELL (1963) ist bereits dem im nächsten Abschnitt ausführlicher diskutierten methodologischen Behaviorismus zuzuordnen.

Schon bei ALLPORT (1935) tauchen in einer das ES-Konzept behandelnden Arbeit in einer Liste verwandter Begriffe der der PE explizit und der des MO in Varianten auf. CAMPBELL (1963) geht ebenfalls vom ES-Begriff aus, sein Ziel ist aber nicht wie ALLPORTs die Erstellung unterscheidender, sondern gemeinsamer Begriffsmerkmale (wie in 3.1.3. schon erläutert). CAMPBELLs 76 Konzepte umfassende Aufstellung enthält als Bezeichnungen für

erfahrungsmodifizierte oder -veränderbare Verhaltenstendenzen neben den drei hier ausgewählten u.a. auch Antizipation, Assoziation, Überzeugung, kognitive Struktur, Begriff (concept), konditionierte Reaktion, Definition der Situation, Disposition, Bewertung, Erwartung, Erfahrung, Ziel, Gewohnheit, Annahme/Vermutung/Hypothese, Vorstellung, Absicht, Interesse, Urteil, Wissen, Bedeutung, Gedächtnis, Meinung, Stereotyp, um nicht zu sagen: alles, was man sich denken kann (ohne Hilfe eines Fachwörterbuchs).

Der Ausgangspunkt "ES" ist nicht zufällig. Dies erwies sich als das Konzept, in dem am stärksten auch kognitive Momente berücksichtigt sind (s.3.1.3. und 3.4. sowie 3.5.):

"The concept of attitude is judged a valuable intermediary just because it has the multiple connotations of "view of the world" and "predisposition to respond"." (S. 95f.).

Das allgemeine Konzept (generic concept) wird allerdings bevorzugt als acquired behavioral disposition bezeichnet. Seine Begründung ist stark mit dem Operationalismus verbunden:

"The present argument is that all acquired behavioral dispositions share a generic form of operational definition." (S.101) -

wie umgekehrt das Kriterium der Spezifität eines Begriffs wiederum operationale Evidenz ist (S. 97). Es sei bei allen oder wenigstens den meisten der gesammelten Konzepten möglich, durch Verhaltensbeobachtung, d.h. Beobachtung von S-R-Konsistenz, über deren Anwendbarkeit zu entscheiden.

CAMPBELL kann an einigen Beispielen, insbesondere einem Vergleich der sog. Hypothesentheorie der Wahrnehmung und der von ihm so genannten habit theory - gemeint ist vor allem HULL (1943 a) und Nachfolger - Konvergenzen in Theorie, Hypothesen/Vorhersagen und Ergebnissen dokumentieren, ebenso für HULL und LEWIN (s. auch deren eigene Diskussion im Psychological Review 1943). CAMPBELLs integrativer Lösungsvorschlag, statt wie z.B. DOOB (1947; s.3.7.1.) zwei vermittelnde Prozesse, nämlich afferente und efferente, anzunehmen nur von einem zentralen Konzept auszugehen, wird im nächsten Abschnitt genauer untersucht (es handelt sich dabei bereits um ein neurophysiologisch intendier-

tes hypothetisches Konstrukt im zu konventionalisierenden Sinn, s.4.4.). In Bezug auf die dabei zu skizzierende Theorie HULLs (1943a) wird dabei eine Redundanz der Konzepte Trieb (drive), Anreiz (incentive) und Gewohnheitsstärke (habit strength) vorausgesetzt. Die Aufgabe der bis dahin möglichen Unterscheidung von means vs. ends dispositions wird möglich durch die Zugrundelegung einer molaren Verhaltenseinheit als oberster Stufe einer hierarchie von Einheiten, so daß Ziele als Mittel zu höheren Zielen darstellbar sind bzw. Mittel-Ziel-Relationen auf allen benachbarten Ebenen angesetzt werden können (means-end regress bzw. hierarchical system of means-to-means-to-means).

Bevor weiter von einem allgemeinen Dispositionsbegriff ausgegangen wird, sei am gesammelten Material für die Konzepte PE, MO und ES weiter deren Verallgemeinerbarkeit anhand der erstellten Kriterien untersucht.

(1.) Methoden

Es wurde nicht versucht, einen Überblick über die in den behandelten Forschungstraditionen verwendeten Methoden zu geben, so daß jetzt nur die mehr beiläufig gemachten Ausführungen resümiert werden können. Andererseits waren für die faktorenanalytische Persönlichkeitspsychologie Theorie und Methode als weitgehend gleichbedeutend identifiziert worden (s.1.3.).

Die bevorzugten Methoden in ALLPORTs (1937, 1961) Eigenschaftstheorie waren:

(1) für allgemeine Eigenschaften: Eigenschaftseinschätzlisten (trait rating lists; s.1.2.3.(1.));
(2) für persönliche Dispositionen: biografische Analysen, Verhaltensbeobachtung, Analysen von Dokumenten (und einige andere, die nicht klar erläutert waren; s.1.2.3.(2.)).

Die trait-rating-Listen und (eine andere Art) Verhaltensbeobachtung wurden auch von CATTELL (1957, 1965; s.1.3.3.) eingesetzt, daneben dominiert hier der Fragebogen. Entscheidend ist, daß über das Vorliegen von und welcher PE mittels mathematisch-statistischer Methoden entschieden wird (s.1.3.1.und1.3.4.).

Die Forschung zur Leistungsmotivation bezog ihre Ergebnisse hauptsächlich aus dem Einsatz eines projektiven Tests (s.2.3.).

Solche Tests werden auch in ALLPORT verpflichteten oder verwandten Arbeitsrichtungen u.a. eingesetzt. CATTELLs Fragebogen beanspruchen ebenfalls, MO und ES zu messen (s.u.).

Die Messung von ES beruhte auf speziellen Skalierverfahren, deren wesentliches Merkmal die Verwendung von Bewertungsaussagen und/oder Aussagen über Zusammenhänge sowie Verhaltensabsichten waren (s.3.3.1. und 3.7.2.). Diese Verfahren lassen sich zum großen Teil jedoch auch auf die Messung anderer Konzepte anwenden, vor allem die LIKERT-Technik und die GUTTMAN--Skalierung (s.4.5.1.(2.1.)). Außerdem wird zur Konstruktvalidierung auch im Bereich der ES-Meßverfahren häufig die Faktorenanalyse eingesetzt. COOK & SELLTIZ' (1964) "multiple indicator approach to attitude measurement" schließlich liefert einen Katalog von Arten von Methoden, der auch für jedes andere dispositionelle Konzept hätte so erstellt werden können:

"1. Measures in which the material from which inferences are drawn consists of self-reports of beliefs, feelings, behavior, etc. toward an object or class of objects.
2. Measures in which inferences are drawn from observed overt behavior toward the object.
3. Measures in which inferences are drawn from the individual's reactions to or interpretations of partially structured material relevant to the object.
4. Measures in which inferences are drawn from performance on objective tasks where functioning may be influenced by disposition toward the object, and
5. Measures in which inferences are drawn from physiological reactions to the object." (1973, S. 368).

Es gibt also zumindest weitgehende Überschneidungen in den verwendeten Methoden, wovon manche weniger konzeptspezifisch sind, als daß sie eher eine alternative Methodologie und Theorie implizieren, mithin ein anderes Verständnis von Dispositionen. Das gilt für die Analyse von Dokumenten ebenso wie für biografische Analysen (s.14.6.1. bzw. 10.3.). Wenn also unter gewissem Aspekt die Konzepte PE, MO und ES hinsichtlich ihrer Messung äquivalent sind, so zeichnen sich durch die Verwendung verschiedener Methoden je Konzept bereits Varianten oder Alternativen verallgemeinerbarer Dispositionsbegriffe (pl.!) ab. Deren Differenzierbarkeit, auch das spiegelt sich in der Bevorzugung bestimmter Methoden, bleibt aber zunächst an praktische Forschungsaufträge gebunden, die soz. die Formulierbarkeit der

Fragebogenitems usw. vorgeben. Die Nivellierung dieser Unterschiede in vereinheitlichten Methoden, etwa LAZARSFELDs (1959) latent structure analysis verengt gleichzeitig die ursprüngliche Forschungsfrage. Die in den jeweiligen Kapiteln skizzierten Forschungskontexte (s.1.1., 2.1. und 3.1.2.) werden von ihren weiteren Bezügen, die mit Stichworten wie Bedürfnis, Motivierung, Ideologiekritik usw. zu kennzeichnen sind, getrennt und auf die abstrakteste Form der Selektion reduziert, wo alle Tätigkeit der Vp als beliebiges Verhalten Indikator eben e i n e r Disposition ist.

(2.) Theorie

Die in den speziellen Kapiteln zusammengestellten Kriterien für das Vorliegen von PE, resp. MO oder ES lassen kaum wesentliche Unterschiede erkennen. Letzter Bezugspunkt ist in jedem Fall ein nicht weiter qualifizierter Verhaltensbegriff. ALLPORT (s.1.2.) forderte für PE große Häufigkeit, Transsituationalität und Intensität, ebenso CATTELL (s.1.3.) mit Ausnahme des letzteren, das bei THOMAE (s.2.1.1.) neben Richtung und Form das Hauptkriterium für MO darstellt. "Form" ist indessen nur eine qualifizierte Fassung von Häufigkeit i.S. von Regelmäßigkeit (Periodizität) oder speziellen 'irregulären' Verlaufsformen. Dem einfachen Häufigkeitskriterium näher steht vielleicht COFER & APPLEYs (s.2.1.1.) Merkmal der Persistenz. Der ES-Begriff ist sicher schwieriger zu integrieren, weil vielschichtiger. Bei CATTELL (s.1.3.) ist es der speziellere Begriff relativ zu MO, der wiederum spezieller ist zu dem der PE. Ähnlich sind bei ALLPORT (s.1.2.) MO und ES, allerdings evtl. sich überschneidend, Unterklassen von PE. Im übrigen dominiert die Bestimmung von ES als objektbezogener Bewertung (s. 3.), zumindest als ein Aspekt neben kognitiven und intentionalen Komponenten. Aber auch hier gibt es zahlreiche Übergänge.

Der erste und naheliegendste besteht zum MO-Begriff. Was ALLPORT mit den Stichworten der adverbialen vs. direktionalen Charakterisierung von Verhaltensgeschehen für PE bzw. ES bezeichnet, ordnet ES dem für MO zitierten Kriterium der Richtungsbestimmung zu, zumal hierunter genauer auf ich-bezogene

Ziele, also wohl bewertete Objekte Bezug genommen ist. ATKINSON allerdings hält MO und Bewertung (Anreiz als Komplement der Erwartung) weiter auseinander. In den neueren Entwicklungen der Motivationstheorie (s.2.4.) wird aber gerade mit dem Konzept der Selbstbewertung und ähnlichen 'Attributions-PE' Bewertung als zentral für Motivation/MO angesehen (am deutlichsten jedoch bei LAZARUS et al., s.2.1.1.).

Eine zweite Dichotomie war die von Stil-Definition und Bestimmung sog. was-Bereiche der Person (ALLPORT). Das "wie" leitet über zu den Bestimmungen der Intensität und der Form für den MO-Begriff. Andererseits ist es gerade das "was", das eine thematische, objektbezogene 'Gliederung' der Person ermöglicht. ROTHs Leerformel von Objektbezug, Lernen und Systemcharakter (s. 3.1.3.) läßt sich also außer für den ES- auch für den PE- und den MO-Begriff heranziehen.

Die Begriffe PE, MO und ES bilden also keine drei distinkten Klassen, die genau umschriebene Phänomenbereiche voneinander abgrenzten. Sie ersetzen keinesfalls die herkömmlichen 'naiven' Fragen des was, wie, wie gut usw. des Verhaltens/Handelns, sondern konfundieren nur genau diese Fragen, ohne daß erkenntlich wäre, daß dies anders begründet ist als durch einen bestimmten Forschungszweck, der neben der allgemeinen Aufgabenstellung der Verhaltensvorhersage spezifischere 'Übergangsprobleme' aufwirft, die die beteiligten Forscher in ihrem Einfluß auf die Begriffs- und Theoriebildung nicht reflektieren. So entstammt das Konzept der PE wesentlich der Aufgabe die Leistungsdiagnostik ergänzender, auf die ganze Person bezogener Differentialdiagnose im Rahmen von Personalauslese und -beurteilung, wo Merkmalskonstanz und weitgehende 'Inhaltsleere' vorausgesetzt werden müssen, sofern die berufsspezifischen Anforderungen bereits im Leistungs/Eignungstest als spezielle Fähigkeiten und Fertigkeiten geprüft sind (s.1.1.). Der Forschungskontext des MO-Begriffs bzw. der Motivation ist komplexer. Zwar bleibt bei Aufgaben wie Berufsberatung Merkmalskonstanz vorausgesetzt, wird aber erstens stärker auf Ziel- und Zukunftsbezug geachtet und zweitens bei Fragen der Motivierung oder Wahl von Handlungsalternativen Aktivitätsänderung in Rechnung gestellt und der

MO-Begriff u.U. tendenziell eliminiert (s.2.1.2.). Die ES-Forschung geht direkt von Bewertungen von Objekten oder sozialen Problemen aus, betrachtet also eher Fragen des Typs "Was ist gut?", "Was soll sein?", "Was soll getan werden?", wenn auch die Antworten der Vpn ggf. als konstante Personmerkmale gelten (s.3.1.2.). Da jedoch Überschneidungen der Forschungsfelder auftraten und manche Vorannahmen wie z.B. die Trennung von Kognition und Affekt längeren philosophischen Traditionen entstammen, wurde davor gewarnt, diese Zusammenhänge zu verabsolutieren. Heute werden alle drei Konzepte, PE, MO und ES, als Variablen interindividueller Unterschiede (ID-Variablen) in komplexen Fragestellungen im allgemeinen gleichzeitig nebeneinander untersucht. Meine Hauptkritik bleibt deshalb, daß

(1) keine klaren Kriterien angebbar sind, die die Begriffe PE, MO und ES eindeutig voneinander abgrenzten,und daß
(2) diese Begriffseinteilung keinen Vorteil gegenüber den umgangssprachlichen Frageweisen des "was?", "wie?" usw. der Tätigkeit erkennen läßt.

Offen bleibt zunächst die Frage, ob der skizzierte einheitliche Dispositionsbegriff hier von Vorteilist. Dies wird durch die folgenden Kapitel(abschnitte) 4.4., 5. bis 7. hindurch verfolgt werden.

Es bleibt auf der anderen Seite zu betonen, daß die herangezogenen Theorien z.T. komplexer sind als so weit unterstellt. Im übrigen ist daran zu erinnern, daß es sich um eine Auswahl besondres einflußreicher Theorien handelte, die im Fall des ES-Konzepts umfassender ausfiel, weil hier entsprechende Dominanzen fehlen. Aber auch bei ALLPORT (s.1.2. und 1.2.3.) sind mit der Konzeptualisierung von Reaktionsäquivalenz durch "gleichen sozialen Sinn" und der Frage der Persönlichkeitsentwicklung Aspekte angesprochen, die später in alternativen Analysen aufzugreifen sein werden.

Zu beachten ist weiterhin bei den ES-Theorien, daß ES sowohl als UV wie als AV betrachtet wird (DOOB, FISHBEIN vs. SHERIF, FESTINGER, KELMAN, BEM), als AV vor allem im Zusammenhang von Untersuchungen über ES-Änderung, als UV bei Verhal-

tensvorhersagen. Bei SHERIF (s.3.4.) und FESTINGER (s.3.5.) u. a. werden neben dem ES-Konzept komplexe Urteils- und Motivationsprozesse angenommen, die partielle Konvergenzen besonderer Art konstituieren mögen, aber wenig mit den hier zentral gesetzten Begriffen an sich zu tun haben. Diese Querverbindungen von funktionalen (s.3.6.) über konsistenztheoretische zu kognitiven und attributionstheoretischen Ansätzen (dazu auch 2.4.!) seien hier nur angedeutet: eine Gemeinsamkeit findet sich etwa in der Konzeption des Ich-Bezugs (s.2.1.1., 3.4.), der Ich-Verteidigung bzw. Selbstbestätigung (s.3.6.), der Selbstbewertung (s.2.4.) und der Bereitschaft, eigenen Grundsätzen zu entsprechen (s.3.7.2.). Für meine Argumentation interessanter ist natürlich die Feststellung impliziter ID-Variablen wie der Dissonanztoleranz (s.3.5.) oder dem Bereich potentiellen Engagements (s.3.6.) bzw. von Zustimmung (s.3.4.).

In den Konsistenz- und den funktionalen ES-Theorien werden anders als in den hierarchischen Modellen von ALLPORT (s.1.2.) oder expliziter CATTELL (s.1.3.) MO und ES in zwei prozessualen Ebenen vorgestellt, wobei ES-Änderung Mittel für motivationale 'Zwecke' ist. Dabei kann der MO-Begriff als überflüssig angesehen werden, wenn nur ein motivationales Prinzip, z.B. Inkonsistenzreduktion, postuliert wird. KRAUSEs (1972) Interpretation, wonach überhaupt nur sich ändernde Dispositionen betrachtet werden, war dargestellt worden (s.3.5.). Aber auch dafür bleibt SINGERs (1966; s.3.5.) Kritik gültig, daß ein vollständiger Modelltest beide Ebenen, die motivationale und die ES-bezogene, demonstrieren muß.

(3.) Definitionen

Die hier getrennt besprochenen Aspekte der Äquivalenz von Theorien und Begriffsintensionen/definitionen haben manche Überschneidung. In diesem Abschnitt braucht deshalb nur noch einmal extrapoliert zu werden, was in den expliziten Definitionsversuchen der Begriffe PE, MO und ES stärker kristallisiert ist als beim Vergleich der Theorien als ganzer. Der erste Punkt ist ALLPORTs (s.1.2.) Auffassung von PE als hypothetische Konstrukte mit neurophysiologischem Substrat (s.4.4.) und, damit

zusammenhängend, von MO (als Teilmenge der persönlichen Dispositionen, der eigentlichen PE also) als Ursachen. Unberechtigterweise (s.1.3.1.) interpretieren auch die meisten Faktorenanalytiker ihre Faktoren (PE, MO, auch ES) kausal. So versteht weiter ATKINSON (s.2.3.) MO, und so müssen auch Modelle, die ES als UV 'eingeben' (s.3.7.2.) aufgefaßt werden. Die Methodologischen Forderungen der multitrait-multimethod matrix (s.1.4.) nach Unabhängigkeit der PE und Methoden gehören zu dieser Voraussetzung von Kausalität als angemessener Betrachtungsweise bzw. Annahme über reale Beziehungen.

Das Definitionsproblem stand beim ES-Begriff stärker im Vordergrund als bei den anderen Konzepten. In manchen Fällen umfaßte die Definition schon die ganze Theorie, so bei dem Konsistenzpostulat über die Dreikomponentenkonzeption (s.3.1.3. und 3.5.). Auf die Inkorporation des Bewertungsaspekts in den Begriffen der PE und mehr noch des MO hatte ich oben (s.(2.)) schon hingewiesen. Auch die beiden anderen Komponenten können nicht als ES-spezifisch gelten; die Konation/Verhaltensintention ist immer implizit vorausgesetzt, wo von personalen Dispositionen zu manifestem Verhalten übergegangen werden soll. Im Rahmen der sog. kognitiven Wende ist spätestens auch dies verbleibende Spezifikum des ES-Begriffs für die anderen Konzepte übernommen worden (s.2.4. und 10.).

Im Grunde ist sowohl in der Dreikomponentenkonzeption als auch in ROTHs Leerformel (s.3.1.3.) nur das ausgeführt,was immer unterscheidbar ist bzw. schon immer in der alten Vermögenspsychologie unterschieden wurde: denken, fühlen und wollen! ROTH konzentriert sich nach meinem Eindruck nur deshalb auf den ES-Begriff, weil die anderen Begriffe unerwünschte Konnotationen haben. Daß aber Lernen eine, wenn nicht die entscheidende Rolle bei der Bildung von PE und MO hat, wird außer von CATTELL und einigen anderen Faktorenanalytikern kaum noch bestritten (diese Argumentation kann hier nicht entwickelt werden). Und zum vielzitierten Objektbezug schreibt ROTH selbst:

"Einstellungen und Persönlichkeitseigenschaften sind Extreme auf einem Kontinuum der Gegenstandsbezogenheit ... je allgemeiner der Gegenstand einer Einstellung wird, desto mehr nä-

hert sich diese Einstellung dem Pol Persönlichkeitseigenschaft und umgekehrt." (1967, S.39).

Selbst ALLPORT (s.1.2.1.), der das Kriterium wohl als erster vertrat, hält es nicht konsequent durch, sobald er "was-Bereiche" der Persönlichkeit definiert, die nicht ES sind, sondern eben PE. Es bleiben die Systemzusammenhänge, Komplexität, Differenziertheit, Konsistenz und Strukturiertheit, die offensichtlich nur bestimmbar sind, wenn das Konzept auf Kognitionen und Verhalten bezogen ist, was indessen auch wieder für PE und MO gilt.

(4.) Empirische Hypothesen

In Bezug auf die Generierung spezieller Hypothesen sind die besprochenen Theorien z.T. sicher sehr unterschiedlich. Beim Vergleich von Ergebnissen ist zusätzlich zu berücksichtigen, inwieweit die verwendeten Methoden dieselben beeinflussen. Trotzdem ist vielfach eine allgemeine Form der Hypothesenbildung erkennbar, die sich im wesentlichen aus der Annahme der Merkmalskonstanz pro Vp ergibt. Vorhergesagt werden dann entweder Gruppenunterschiede oder individuelle Unterschiede (Abstufungen) das Merkmal selbst betreffend oder Verhaltensmanifestationen betreffend. Während im ersten Fall die Indikatorbeziehung Disposition-Verhalten als unproblematisch gesetzt ist, wird sie im letzteren Fall genau genommen immer wieder geprüft. In Form der Verhaltensgleichungen (s.4.2.) liegt dieser Ansatz als standardisiertes Kalkül vor.

Eine zweite allgemeine Gestalt empirischer Hypothesen wird in Ansätzen gebildet, die ES als AV einsetzen bzw. Aktivitätsänderung untersuchen (s.3.4./5./6. bzw. 2.3.). Dann wird eher i.S. eines experimentellen Designs das Merkmal als nur relativ konstant und gezielt manipulierbar gesetzt und eine besondere Änderungsrichtung oder -art vorhergesagt. Hierbei sind qualifiziertere Annahmen über die Beziehungen der manipulierten Variablen mit der Disposition und deren Indikator erforderlich, so daß in der Regel komplexere und/oder spezifischere Hypothesen gebildet werden. Man wird sagen müssen, daß der Typ 1 eher für PE/MO, der Typ 2 eher für MO/ES herangezogen wird, obwohl gerade FISHBEIN (s.3.7.2.) ja Hypothesen des ersten Typs über ES

bildet.

Einen Sonderfall stellen die attributionstheoretischen Ansätze dar, weil in ihnen die Personmerkmale gar nicht real, sondern nur als Zuschreibungen gesetzt sind, es sei denn, es werden Attributionstendenzen als PE untersucht (wie es bei der Leistungsmotivationsforschung scheinen will, s.2.4.). Die Hypothesen zielen also auf eine ganz andere Personengruppe und haben pragmatisch ganz andere Implikationen. Bei BEM (s.3.7.3.), der wieder mehr dem Typ 2 zuzurechnen ist, entfällt darüber hinaus die Dispositions-Indikator-Problematik (s.8. und 9.7.2.).

4.4. Methodologischer Behaviorismus, intervenierende Variablen und hypothetische Konstrukte

Die bisherige Entwicklung der Argumentation dieses Kapitels hat deutlich gemacht, daß die These der qualifizierten Äquivalenz der Begriffe PE, MO und ES am besten dadurch begründet werden kann, daß man entsprechende Theorien als Varianten einer erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Orientierung auffaßt, die u. a. im Anschluß an BERGMANN (1956) methodologischer Behaviorismus genannt werden soll. Dies sei ein logisch-empiristisch präzisierter, nicht metaphysischer und nicht physiologischer Behaviorismus. In dem genannten Artikel - ursprünglich ein Vortrag zur Würdigung des 'Ur-Behavioristen' John B. WATSON - kennzeichnet BERGMANN den metaphysischen und den methodologischen Behaviorismus durch die Thesen:

(1)' "There are no minds." ("Es gibt kein Bewußtsein.") und

(2)' "There are no interacting minds." ("Es gibt keine Wechselwirkung Bewußtsein-Materie.").

WATSON (1913, 1930) vertrat offensichtlich (1)', wohingegen BERGMANN - und damit dürfte er für viele oder die meisten Psychologen auch der Gegenwart sprechen - nur eine Epiphänomenalismus-These für sinnvoll hält:

> "To say that there are no interacting minds is to say, first, that men's bodies with all their stuffings, including of course their central nervous systems, are part of the physical universe, and, second, that the physical universe is causally closed under laws none of which ever mentions anything mental. But ... to say this is not to say that there are no minds." (1956, S. 267).

Ich werde an dieser These später kritisieren, daß sie zwar kaum zu bestreiten ist, aber im geäußerten Kontext fehlplaziert; sie betrifft die Psychologie nur äußerst indirekt (s. 6.4.).

Ich werde gleich und im nächsten Abschnitt zeigen, wie undeutlich bis heute der Response- oder Verhaltensbegriff bestimmt ist - gleiches gilt auch vom Stimulusbegriff. Nimmt man diese Begriffe einmal so hin, läßt sich die zentrale forschungsstrategische Orientierung des methodologischen Behaviorismus so formulieren:

> "It must i n p r i n c i p l e be possible to predict future behavior, including verbal behavior, from a sufficiency of information about present (and past) behavioral, physiological,

and environmental variables." (BERGMANN 1956, S. 270) und:

> "... we often attribute to a person a certain state of mind. ... it must i n p r i n c i p l e be possible to coordinate to any such statement another one, however complex, which mentions only behavioral, physiological, and environmental items, such that they are either both true or both false." (ebd.)

Die Unschärfe dieser Formulierungen liegt, wie gesagt, in den Ausdrücken "behavioral" und "environmental", die es erst ermöglichen, die Position gegen physiologistische Reduktionsprogramme abzugrenzen. - Wichtig zu beachten ist, daß dies nur e i n e Fassung der Epiphänomenalismus-These ist. Die des deskriptiven oder radikalen Behaviorismus SKINNERs (1953; s. 8.) ist, daß zwar über Privates gesprochen werden kann, dies aber als Verhalten wie jedes andere nach seinen Kontingenzen zu analysieren ist - es ist also nicht erst als irgend etwas hypostasiert und dann zu Verhalten koordiniert. Diese Position unterscheidet sich weiter vom metaphysischen Behaviorismus, als vielleicht zugestimmt würde, daß es kein Bewußtsein gibt, wohl aber Privates i.d.S., daß eine Person (hier gleichbedeutend mit Organismus; vgl. 8.) anderen Zugang zu manchen Stimuli hat wie andere, was aber nicht bedeute, daß es nicht wissenschaftlich untersuchbar wäre.

Auch die anderen "-ismen", die zur Charakterisierung des Behaviorismus allgemein herangezogen werden, wie Peripheralismus und Assoziationismus (STRIKE 1974) oder Determinismus (LOCKE 1971) haben den Nachteil, zwischen den Varianten des Paradigmas nicht zu unterscheiden (KOCH 1964). So soll es in diesem Abschnitt ja gerade um das gehen, was zwischen die angenommenen Entitäten bloßer Assoziation eingesetzt wird. STRIKE und LOCKE meinen überdies mit ihren anderen Rubriken weitgehend das gleiche, nämlich Zurückweisung der Introspektion, Beschränkung auf Beobachtbares, das als allein determinierend für das Verhalten gilt. WATSON selbst stellt in seiner ersten Programmatik (1913) indessen einen ganz anderen Punkt als entscheidend heraus, nämlich den nur 'quantitativen' Unterschied von Tier und Mensch, m.a.W. der Mensch gilt nur als etwas komplexer als das Tier (was immerhin eigenständige Experimente erfordert). Im übrigen betont er (1930) die anti-dualistische Tendenz des Behaviorismus. Als Zusammenfassung bieten sich deshalb vielleicht die folgenden Stichworte an:

(1)'' Epiphänomenalismus: "mind" oder "Bewußtsein" bezeichnet keine realen, d.h. direkt beobachtbaren Ereignisse, also auch keine Verhaltensursachen;
(2)'' (eliminativer oder Konstrukt-) Assoziationismus;
(3)'' Zurückweisung der Introspektion;
(4)'' Leugnung des Tier-Mensch-Unterschieds.

Dies als allgemeine Charakterisierung des Behaviorismus vorausgesetzt, bleiben trotzdem mehrere Möglichkeiten der Ausfüllung dieses Programms noch auf methodologischer Ebene. Im Kapitel 8. wird der radikale oder deskriptive Behaviorismus SKINNERs (1938, 1945, 1953, 1957, 1969, 1974) als eine mögliche Alternative herkömmlicher dispositioneller Konzeptionen vorgestellt. Jetzt werden im folgenden der Neobehaviorismus und einige seiner Varianten skizziert (HULL 1943[a], 1943[b], 1951, 1952, SPENCE 1960 (Sammelband), als Variante TOLMAN 1932, 1936, 1951, 1959, u.a.m.). Gemeinsam bleibt diesen 'Abspaltungen' die pragmatisch begründete Beschränkung auf intersubjektiv und wiederholbar Beobachtbares, dabei insbesondere die Feststellung konkomitanter Variationen (J. St. MILL 1843) mehrerer "observables". Unterschiede bestehen aber in den Auffassungen über die Zuverlässigkeit von "non-observables". Der Neobehaviorismus benutzt solche Konstruktionen, um Beschreibungen zu vereinfachen und die phänomenale oder physiologische Interpretation von Zusammenhängen vorzubereiten. - Meine These ist nun, daß genau diese intervenierenden Variablen (IV) oder hypothetischen Konstrukte (HK) das implizite oder explizite Modell sind, dem Theorien, die die Begriffe PE, MO oder ES in der bisher beschriebenen Bedeutung an zentraler Stelle einsetzen, folgen, auch wenn die entsprechenden Theoretiker verbal ganz andere Affinitäten behaupten wie vor allem ALLPORT (s.1.2.).

Die Diskussion um die Konzepte der IV und des HK wurde insbesondere gegen Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre vornehmlich im Psychological Review, dem Theorieorgan der American Psychological Association, geführt. Sie steht in engem Zusammenhang mit den Lerntheorien von TOLMAN, der das Konzept der IV ursprünglich vorschlug (1932, 1935, 1936, 1937),und HULL, der es sofort aufgriff (1943). Mit der schwindenden Popularität dieser Theorien (samt ihrer Voraussetzungen), die heute meistens als Sackgassen

betrachtet werden, wurde die Debatte quasi beendet; MEISSNERs (1960) 'Zusammenfassung' kann jedoch keinen Überblick über Lösungen geben oder gar die Lösung anbieten, sondern 'nur' die Problemstellung(en) systematisiert rekapitulieren.

Das ursprüngliche behavioristische Paradigma läßt sich bekanntlich durch die Formel

(1) R=f (S) oder

(1a) S-R

veranschaulichen, wobei R als Response, Reaktion, VH usw. und S als Stimulus, Reiz, Situation usw. als beobachtbar gelten und die Funktion f empirisch bestimmt sein will. (Die oben angesprochene Problematik des "beobachtbar" wird im folgenden nur auf dem Niveau behandelt, das in den heranzuziehenden Theorien erreicht bzw. vorausgesetzt ist; deshalb bleibt die Diskussion zunächst unter dem schon erreichten Stand). Für den jetzt zu rekonstruierenden Zusammenhang ist zuallererst interessant, was es, R und S als unproblematisch akzeptiert, überhaupt erforderlich macht, die Formel (1) zu erweitern.

Grundlegend scheint eine doppelte Schwierigkeit empirischer Forschung, die SPENCE (1944) so darstellt:

(1)''' Bei wiederholtem S folgt nicht immer die gleiche R.

(2)''' Es läßt sich nicht direkt eine einfache Funktion für R von S finden. SEWARD (1955) und später auch TOLMAN (1959) bezeichnen quasi die theoretische Rückseite oder Antwort auf diese Probleme, wenn sie von der Erweiterung der S-R-Formel durch IV sagen, sie habe

(1)'''' heuristische Funktion (sie erlaubt es, doch Funktionen für R von S zu finden) und

(2)'''' formale Funktion (sie erlaubt, sonst 'unpassende' Befunde zu integrieren).

Das Problem der Irregularität der S-R-Beziehung tritt natürlich nicht nur im Fall wiederholter Beobachtung auf, sondern auch im Vergleich mehrerer unterschiedlicher S-R-Verhältnisse. In diesem Fall wird erst deutlich relevant, Befunde zu integrieren und neue vorherzusagen (SEWARD 1955). Dieser zuerst von HULL (1943[a]) und SPENCE (1952) betonte Aspekt (zur weiteren Explizierung durch

N.E. MILLER (1959) s.u.) sei als dritte Bedingung der Notwendigkeit zur Erweiterung der S-R-Formel abgegeben:

(3)''' Einzelne S-R-Beziehungen sind nicht miteinander zu verknüpfen, bzw. es läßt sich keine Funktion $R=f(S_m)$ oder $R_n=f(S)$ oder $R_n=f(S_m)$ finden.

Wie wird nun die Formel (1) erweitert? Genau dies ist eine oder die Quelle von vielen Mißverständnissen über die Funktion und den Status von IV und die Unterscheidung von IV und HK. Betrachten wir der historischen Entwicklung gemäß zunächst den Vorschlag TOLMANs (1932, 1935, 1936, 1938).

TOLMAN möchte mit seinem Konzept der IV nicht nur das gerade skizzierte forschungspraktische Problem (er konzentriert sich dabei auf dessen Erscheinungsform (2)''' bzw. (1)'''), sondern auch eine philosophiegeschichtliche Belastung der Psy. lösen, nämlich die Frage des Stellenwerts unmittelbarer Erfahrung (immediate experience; 1935): einerseits gilt Erfahrung qua Erfahrung als irrelevant für eine gesetzeswissenschftlich ambitionierte Psy. (1935; später hat TOLMAN seine Position etwas geändert), andererseits wird das althergebrachte psy. Vokabular nicht aufgegeben, sondern operationalistisch zu fassen versucht (1936; die Bedeutung eines Begriffs erschöpft sich in den Operationen zur Herstellung und Variation des darin kristallisierten Sachverhalts). - TOLMAN grenzt sich von Anfang an nicht klar gegen physiologistische Reduktionsprogramme ab:

> "The molecular physiological variables will, of course, underly and may, if you will, be said to explain the molar variables of "demand", "intention", "expectation"." (1935/51, S.102; ähnlich auch noch 1959, S. 113).

Allerdings führt er explizit physiologisch definierte Variablen eher als UV (S) ein, z.B. "drive" (1951; vgl. HULL, unten), und behält am Ende eine eklektizistische Position (s.u. bei der Diskussion der Unterscheidung von IV und HK). Ich schicke dies voraus, weil es Inkonsistenzen in TOLMANs Ansatz verständlich macht.

Das eigentliche Programm der Einführung von IV hat TOLMAN am klarsten in einem Vortrag skizziert, in dem er seine Art Behaviorismus explizit als o p e r a t i o n a l b e h a v i o r i s m einführt. Was soll dieser leisten?

"1. It asserts a list of intervening I's.
2. It asserts certain laws or functions whereby these I's result from the (UV's), and from each other.
3. It asserts certain further laws or functions whereby the final behavior B results from combinations of these I's, as well as from (the UV's)." (1936/51, S. 118)

Die Erweiterung der S-R-Formel (1) hätte also folgende Gestalt:

(2) R'= f (S', IV)

(2a) S'-IV-R'

(2b) g(S)=IV=h' (R') oder R'=h (IV)

Es ist entscheidend, sich über den Charakter der IV klar zu sein; es soll sich um logische Konstruktionen handeln, die die Auffindung der funktionalen Beziehung erleichtern sollen. Gleichzeitig findet sich die Bestimmung "Mental processes are but intervening variables..." (1936/51, S. 117) und wird die Sequenz (2a) S-IV-R kausalistisch (in einem allerdings nicht explizierten Sinn) aufgefaßt (1936/51, S. 119, 1951, S. 284, 1959, S. 113). Diese Widersprüchlichkeit wird auch durch die Bemerkung etwas gemildert, daß "It is such intervening I's, ..., which are all that my operational behaviorism finds in the way of mental processes." (1936/51, S. 118). Das bedeutet: mentale Prozesse bzw. das, was das althergebrachte psy. Vokabular bezeichnen soll, werden soz. indirekt operational definiert, nämlich in oder aus S-R-Beziehungen. Die kritische Frage ist indessen noch unbeantwortet: "How, (the critics) will ask, are the intervening variables ever arrived at?" (1936/51, S. 122).

Der Wichtigkeit dieser Frage entsprechend gebe ich TOLMANs Antwort ausführlich wieder:

"In certain carefully chosen, controlled and'standard' experimental setups, one tries to hold all but one, or one small group, of the independent variables constant and studies the functional connection between the variations in this one independent variable, or this one limited group of independent variables, on the one hand, and the correlated variations in some quantifatable feature of the final behavior in the other." (1935/51, S. 122) "We must suppose that we have chosen the constant 'standard' values, which we have given to all the other independent variables , in such a fashion that this general curve between B (R=AV) and P_1 (one specific S=UV) which we have thus obtained really m i r r o r s d i r e c t l y (my emphasis) the functional relation between P_1 and an i n t e r v e n i n g v a r i a b l e D_1 ..." (S. 123)

> "This curve holds, of course, in the first instance only for one given value of (the UV's). We shall assume, however, that the same general form of curve will be obtained whatever the values of (the UV's)." (S. 122 f)

Das heißt, zunächst wird die Formel (1) gar nicht erweitert, sondern übersetzt:

(1b) R=f (S)=IV (standard defining experiment; so auch noch 1951, S. 333 f.)

Interessant wird die IV natürlich erst in neuen Kontexten. Darum hatte ich in (2) gleich geschrieben:

(2) R'=f (S', IV); wobei R' umfassender sein soll als R und S' umfassender als S (TOLMAN nennt zunächst nur die Verallgemeinerung auf S').

Die Schwierigkeiten, mit dieser Formel wirklich umzugehen, zeigen sich am deutlichsten in ihrer Form (2 b). Das standard defining experiment liefert eine IV als Funktion von S (s. (1 b)); wie aber kann eine Funktion IV=h' (R') oder R'=h (IV) gefunden werden?

TOLMANs Antwort auf dieses Problem findet sich in einem bekannten Zitat aus seiner Presidential adress vor der APA:

> "...I, in my future work intend to go ahead imagining, how, if I were a rat, I would behave as a result of such and such a demand combined with such and such an appetite and such and such a degree of differentiation; and so on. And then, on the basis of such imaginings, I shall try to figure out some sort of f_3 rules or equations (die hier gemeinten)." (1938/51, S. 163 f.).

TOLMAN nennt dieses Vorgehen selbst anthropomorphisch (ebd.).

Zum ursprünglichen Modell zu ergänzen bleibt noch, daß über die somit gefundenen IV noch solche höherer Ordnung konstruiert werden, die mehrere der "first line" IVs zusammenfassen, d.h. in übergeordneten funktionalen Beziehungen 'aufheben'. Was konkret an IV postuliert wurde, ist, 'außerhalb' der jetzt dargestellten methodologischen Terminologie, bereits in der Monografie von 1932 dargestellt, obwohl auch hier in den späteren Arbeiten zahlreiche Änderungen vorgenommen wurden (s. 1951, 1959); dies ist für meine Fragestellung aber nicht von unmittelbarem Interesse - außer unter dem Gesichtspunkt der anthropomorphen Konstruktion der IV (s. dazu auch weiter unten).

In seinem Beitrag zu der APA-Studie über die neuere (amerika-

nische) Psy. hat TOLMAN (1959) seinen originalen Vorschlag des Konzepts der IV selbstkritisch revidiert. Er bezweifelt dort nicht nur die praktische Durchführbarkeit seiner Standard-definierenden Exp., sondern auch deren Validität, weil in den non-Standardsituationen Interaktionen zwischen den Variablen möglich sind (S. 147). TOLMAN nimmt den Vorschlag so weit zurück, daß IV jetzt "merely an aid to thinking("my thinking", if you will)" (S. 148) darstellen sollen.

TOLMANs methodologisches Modell wurde zuerst von HULL (1943) aufgegriffen und dort zu einem 'Eckpfeiler' des Neobehaviorismus entwickelt. HULL ging von Anfang an von S_m-R_n-Beziehungen aus, faktisch oft aber nur von S_m-R_i-Beziehungen, d.h. beobachtet wird über weite Strecken nur eine AV. Aber auch in dieser wieder etwas reduzierten Form ist die Erweiterung bedeutsam, weil sie eine andere Rechtfertigung der IV ermöglicht als in TOLMANs standard defining experiments, darüber hinaus auch die Entwicklung eines komplizierten Theoriegebäudes (wenn es auch heute nurmehr quasi als architektonisches Denkmal imponiert). Zum letzteren Punkt hat vor allem SPENCE, der eng mit HULL zusammenarbeitete, ausgeführt, daß dies nicht im Widerspruch zum operationalistischen Programm steht (BERMANN & SPENCE 1941), wohl aber zum deskriptiven Behaviorismus SKINNERs (s. 8.); SPENCE erklärt interessanterweise dessen Theoriefeindlichkeit durch Verwendung immer nur eines VH-Maßes, nämlich Häufigkeit des Hebeldrückens in der berühmten SINNER-Box (1952/60, S. 59), was noch einmal auf die Wichtigkeit, irgendwann von R_i zu R_n überzugehen, aufmerksam macht.

Der Neobehaviorismus oder HULL-SPENCE-Ansatz geht also gleich von einer Formel

(4) $R_n = f(S_m)$

aus, begegnet dem darin inhärenten forschungspraktischen Problem mithin in der Form (3)''' (s.o.). Ähnlich wie bei TOLMAN werden die IV, die die Bestimmung von f erleichtern sollen, zunächst nur auf der S-Seite verankert und erst später unabhängig hiervon auf der R-Seite; dort allerdings nicht anthropomorphisch wie bei TOLMAN. Andererseits kann Verankerung auf der S-Seite, weil die IV ja als nicht beobachtbar konzipiert sind, nicht ohne Berücksichtigung von R erfolgen. Der Unterschied zu TOLMANs Standard-

definierenden Exp. ist aber, daß nicht eine hochkontrollierte S_j-R_i-Situation soz. das Muster für alle komplexeren abzugeben hat, sondern daß die empirische Äquivalenz von mehreren S-R-Beziehungen demonstriert wird, wofür dann eine IV eingesetzt wird; als Beispiel betrachte ich das Konzept der Gewohnheitsstärke (habit strength = s^HR). HULL schreibt zum Problem der Bestimmung der Funktion IV=g (S_m):

> "Where the members of a functional relationship are both directly measurable ... the procedure for determining the approximate mathematical relationship is fairly straightforward. A table of corresponding empirical values of the two variables is prepared ... From an inspection of these empirical results various equations known to yield curves resembling the one shown in the (platted) graph are fitted to the data. This consists in the main in calculating various constants called for by the respective equations." (1943 a, S. 112 f). "When, on the other hand, one of the variables of a functional relationship under investigation is a logical construct and so is neither observable nor directly measurable, the situation is quite otherwise ... The procedure in this case is to a considerable extent trial and error in nature ..." (S. 113).

HULLs sog. Postulate sind eben deshalb tatsächlich implizite Definitionen (BERGMANN & SPENCE 1941; KOCH 1941).

Der zweite Punkt, in dem HULL über TOLMAN hinausgeht, betrifft das Stichwort Theorie. TOLMAN hat zwar mit den IV höherer Ordnung ein Modell, wie diese miteinander zusammenhängen, konstruiert, aber diese Interrelationen nicht quantitativ spezifiziert. Als Beispiel betrachte ich in Fortführung des oben begonnenen das Erregungspotential (exitatory or reaction evocation potential = s^ER) als multiplikative Funktion von s^HR und "drive" (D). Daß diese beiden IV sich gerade so zueinander verhalten, wird (wiederum) durch bloße Dateninspektion festgestellt:

> "Turning now to the concept of reaction - evocation potentiality, we find, thanks to PERIN's investigation sketched above (p. 227 ff), that we are able a t o n c e to define sER as the product of a function of habit strength (sHR) multiplied by a function of the relevant drive (D)." (HULL 1943a, S. 239; meine Betonung).

In dem genannten und einem ähnlichen Exp., auf die man sich häufig als PERIN-WILLIAMS-Daten bezieht, war Löschungsresistenz in Abhängigkeit von Dauer der Nahrungsdeprivation und Anzahl der Bekräftigungen untersucht worden.

Es bleibt nur noch zu klären, wie die IV(s) auf das interessierende VH bezogen werden. Ohne HULLs Theorie genauer schildern zu

wollen, muß doch gesagt werden, daß darin alle IVs so 'verrechnet' werden, daß im Endeffekt 'vor' dem Übergang zum VH nur eine übergeordnete IV betrachtet zu werden braucht, nämlich das momentane wirkliche Reaktionspotential (momentary effective reaction potential = ${}_{S}E_{R}$). Ich zitiere wieder HULLs allgemeine Strategie:

> "At present the clearest and most dependable single quantitative relationship subsisting between sER (das 'reine' Reaktionspotential ohne Berücksichtigung von Oszillationen) nad R seems to be that of the probability (p) of the occurence of the response following stimulation. Supplementing the probability-of-reaction-evocation relationship (p) are three additional functional relationships which materially contribute to the anchoring of the sER construct on the consequent side. These are: the latency of the reaction, the resistance of the reaction potential to experimental extinction, and the amplitude of the reaction." (1943a, S. 322 f.)

Zur Frage, ob die IVs, insbesondere die höherer Ordnung, nicht letztlich wieder ersetzbar, wenn sie beidseitig verankert sind, hat HULL (1943 b) eine leider sehr leicht mißverständliche Antwort gegeben: einerseits sei es "convenience", die IV zusammenzuziehen, andererseits sei es erforderlich, wenn man sie kausal verstehen will, da, z.B., ${}_{S}H_{R}$ die Wirkung der vergangenen initialen Stimulierung 'konserviere', und Ursache könne nur sein, was "hier und jetzt" vorliegt (im Anschluß an LEWIN 1936).

Die Verankerung der IV(s) auf der R-Seite ist forschungsstrategisch indessen auch nur für die Begründung dieser Konstruktionen wichtig, ihr eigentlicher Nutzen soll sich in der VH-Vorhersage zeigen. Hier wird der viel diskutierte hypothetisch-deduktive Charakter der Theorie relevant. I.S. eines objektivistischen Erklärungsideals sollen beobachtbare empirische Beziehungen durch eine Hierarchie logisch voneinander abgeleiteter Aussagen parallelisiert werden, so daß keine Uneinigkeit über die richtige Dateninterpretation mehr möglich ist (s. 5.5.). Das Wesentliche der neobehavioristischen Konzeption von IV findet sich bei SPENCE wie folgt zusammengefaßt:

> "The Type of theoretical schema that employs intervening variables, as I conceive it, is primarily concerned with integrating and bringing into deductive relation with one another the different, specific laws found in the various kinds of learning situations." (1957/60, S. 86).

Es ist oft versucht worden, den Unterschied zwischen TOLMANs und HULLs Auffassung der IV durch die Gegenüberstellung von

Phänomenalismus und Physiologismus zu kennzeichnen. Wie oben bereits belegt wurde, bezieht TOLMAN gegenüber physiologistischen Reduktionismen eine inkonsistente, unentschiedene Position: einerseits sind psy. Fragen "in its own right" zu untersuchen, andererseits gilt das Physiologische im Endeffekt doch immer wieder als das Grundlegende. Nun vertritt HULL nicht den molekularen physiologischen Behaviorismus, den TOLMAN WATSON zuschreibt (wobei dabei aber auch nur das molekulare zutrifft, s. BERGMANN 1956), auch wenn er (HULL) spezifischeres VH untersucht als TOLMAN. HULL bezieht gegenüber dem Physiologismus eine ebenso unentschlossene Position, wenn vielleicht auch die Versuche vorläufiger physiologischer Interpretation zahlreich sind; empirisch untersuchen und theoretisch rekonstruieren tut HULL jedoch nur VH-Regelmäßigkeiten. Allein bei der trial- and-error-geleiteten Aufstellung seiner Postulate (Definitionen) zieht er manchmal physiologische Spekulationen heran,z.B. für den als Beispiel benutzten Fall von sH_R, deren Maximum durch eine physiologische Grenze gedacht wird (1943, S. 113 f.). - Tatsächlich besteht in dieser Frage ein Unterschied zwischen HULL und SPENCE, der statt physiologischer Sepzifizierung mathematische Präzisierungen der S-IV-R-Funktionen anstrebt (1957) und dafür auf einen strikten Physikalismus zurückgeht:

> "There is one subclass of our observations, the coincidence of spacetime points, that best meets this scientific requirement or inter-subjective agreement among a society of observers." (1957/60, S. 75).

Es sei deshalb noch einmal betont, daß das wesentliche Merkmal der neobehavioristischen Konzeption von IV deren Verankerung im Beobachtbaren ist, ohne daß, und das ist der wesentliche Unterschied zu TOLMAN, IV und R initial gleichgesetzt werden müßten.

Die Darstellung der beiden klassischen Vorschläge der IV-Konzeption sollte deutlich gemacht haben, daß das Ziel, logische Konstruktionen zu erstellen, die die Auffindung eines mathematischen Modells phänomenal irregulärer Beziehungen zwischen als Einheiten gesetzten "observables" vermitteln, nur unter Zuhilfenahme 'subjektiver' Vorgehensweisen erreichbar scheint, wobei HULLs Versuch-und-Irrtum-Verfahren sicher weniger verdächtig klingt als TOLMANs Anthropomorphismus. Erst ein anderer Exponent

des Neobehaviorismus hat in seiner retrospektiven 'Selbststudie' (Ebenfalls in der genannten APA-Studie, wie TOLMANs 'Selbstrückblick') das Maximum an Objektivität erreicht, das bei der Rechtfertigung von IV vorstellbar ist. N.E. MILLER (1959) skizziert in drei Schritten ein verbessertes exp. Design zur Rechtfertigung von IV, von dem er sagt, es sei bisher nur selten benutzt worden, aber eben das, was erforderlich ist. Ich übernehme sein Beispiel aus der Rattenpsy., in der ja die IV-Konzeption entstand (dies kommentiere ich zum Abschluß dieses Abschnitts, s.u.):

(1)$^{+}$ S R

hours of deprivation ⟶ rate of bar pressing

hours of deprivation — thirst ⟶ rate of bar pressing

In diesem Fall ist die Einsetzung der IV überflüssig.

(2)$^{+}$ S R

hours of deprivation ⟶ rate of bar pressing

feeding dry food ⟶ volume of water drank

In diesem Fall der tatsächlichen Entsprechung der Formel (4), $R_n=f\ (S_m)$, wird durch Einsetzung einer IV die Anzahl der zu betrachtenden Funktionen zumindest nicht erhöht:

(2a)$^{+}$S R

hours of deprivation ⟶ rate of bar pressing

thirst

feeding dry food ⟶ volume of water drunk

Der Vorteil dieses Modells besteht darin, daß möglicherweise gezeigt werden kann, daß die Beziehungen zwischen den 2x2 Variablen nicht durch eine IV zusammenfaßbar sind, m.a.W. die IV ist falsifizierbar. Die ökonomische Funktion von IV zeigt sich erst ab einer 2x3 Variablenkombination; MILLER stellt die übersichtlichere 3x3 Situation dar:

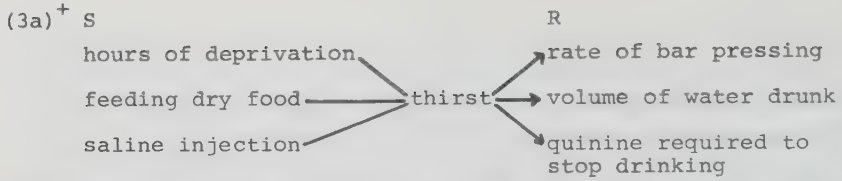
(3)$^{+}$ S R

hours of deprivation ⟶ rate of bar pressing

feeding dry food ⟶ volume of water drunk

saline injection ⟶ quinine required to stop drinking

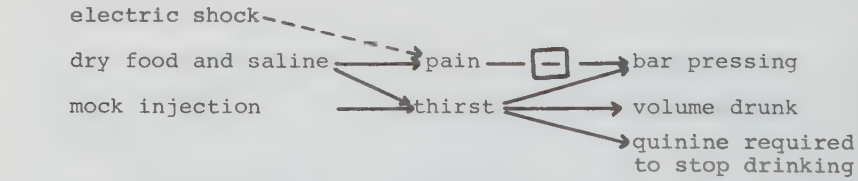
Durch Einsetzung einer IV kann die Zahl der aufzufindenden Funktionen von neun auf sechs reduziert werden:



MILLERs Schema macht das explizit, was bereits in HULLs Vorgehen implizit vorgezeichnet ist, dort aber praktisch wohl meistens nivelliert wurde: es kommt, um die eingesetzte IV zu rechtfertigen, nicht nur auf das beeindruckende ökonomische Moment an, sondern mindestens ebenso auf das falsifikatorische, am Beispiel:

> "Looking at the intervening variable in Fig.13 (=$(3)^+/(3a)^+$), it is obvious that if a given number of hours of water deprivation is more effective than eating a given amount of dry food in producing thirst as measured by the rate of bar pressing, it should also be more effective in inducing thirst as measured by the volume of water drunk. This theoretically demanded relationship does not, however, necessarily have to follow empirically." (MILLER 1959, S. 277 f.).

Es kann sich beispielsweise die Einführung einer zweiten IV als erforderlich erweisen (man beachte bei der folgenden, wieder von MILLER übernommenen Skizze, daß diese IV, Schmerz, ohne VH-Kriterium angenommen werden kann):



(Das Zeichen ⊟ bedeutet: schwächt ab.)

MILLERs verbessertes Verfahren zur Rechtfertigung von IV zeigt, daß das Element der Willkür oder Subjektivität in der Theoriebildung in funktionalistisch-konstruktivistischem Rahmen die logischen Konstruktionen, die mentalistische Begrifflichkeit "ersetzen" oder operational präzisieren sollen, betreffend zwar weitgehend zurückgedrängt werden kann, daß aber mehr oder weniger unbegründet die Einheiten, zwischen denen funktionale Beziehungen betrachtet werden, vorausgesetzt werden müssen. Dieses Eingeständnis findet seinen treffenden Ausdruck in der Bezeichnung des eigenen Forschungsprogramms als "Bindestrichpsy.":

"... stimulus-response psychologists may be said to known and care relatively little about either stimuli or responses; they are specialists on the hyphen between the S and P and could more aptly be called 'hyphen psychologists', or to use THORNDIKE's teem, 'connectionists'." (1959, S. 242).

Man kann sagen, daß die Bemühungen zur Objektivierung der Verankerung der IV in Beobachtbarem dessen problematischen Status vergessen lassen; andererseits wird derselbe dann wieder evident, wenn man versucht, von den artifiziellen Laborrattenbeispielen zu relevanteren Situationen und Handlungen voranzuschreiten. Aber auch schon bei rein organismischer Betrachtungsweise des Untersuchungsobjekts erweist sich eine "Liberalisierung" des S-R-Paradigmas als erforderlich, wenn man molare VH-Regelmäßigkeiten beschreiben will.

Wie MILLER zugibt, ist das behavioristische Programm notwendig zirkulär: man versucht sich auf beobachtbares zu beschränken, ohne zu wissen, was man darunter verstehen will; die Einführung von Konstrukten, die komplexe Beziehungen zwischen Beobachtbarem ökonomisch zusammenfassen und kalkulierbar machen sollen, ist ohne metaphysische Zusatzannahmen nur in einer streng funktionalistischen Betrachtungsweise vorstellbar; diese setzt wiederum die Klärung des Status des Beobachtbaren voraus. In Abgrenzung insbesondere zu HULL, "(who) have either omitted definitions of basic concepts or emphasized physical energy and anatomical location" (MILLER 1959, S. 238), geht MILLER deshalb von funktionalen Definitionen (functional behavioral definitions) aus, d.h. S und R ist, was funktional mit Antezedenzen bzw. Konsequenzen verbunden werden kann (ebd. f., bereits in MILLER & DOLLARD 1941 so aufgefaßt; die Übereinstimmung mit SKINNER (1938) ist bemerkenswert). Funktional verbinden kann man alles, was irgendwie unterscheidbar ist. Wir haben hier ein Beispiel (andere bei SKINNER, s.8.), wie zentrale Begriffe der Lernpsy. methodologisch, um nicht zu sagen erkenntnistheoretisch bedeutsam gemacht werden. Von dieser Minimalbestimmung des Beobachtbaren im Zusammenhang des Funktionalismus ausgehend erfolgt der Übergang ins Empirische, wenn man untersucht, ob ein so definierter S auch für andere R als S fungiert, m.a.W. ob er dann noch definierbar bleibt.

Die Diskussion des IV-Konzepts aht dieses Problem allerdings

fast vollkommen vernachlässigt und sich ganz auf den Status der IV konzentriert. Obwohl sowohl TOLMAN als auch HULL ihre Intention explizit gemacht haben, logische Konstruktionen einzuführen, geht die zentrale Streitfrage über das sog. surplus meaning der IV auf ihre originalen Arbeiten zurück und ist durch ihre inkonsequente Haltung zum Physiologismus entstanden.

Statt von IV wurde und wird oft auch von HK gesprochen. Es ist naheliegend und entspricht auch in gewisser Hinsicht der wissenschaftshistorischen Situation, hierin eine Unterscheidung von Methodologie und Theorie widergespiegelt zu sehen. Der Ausdruck IV 'paßt' in das Schema exp. Untersuchungen mit UV und AV, der Ausdruck HK unterscheidet angenommene Konstruktionen von Beobachtbarem. Weiterhin ist es naheliegend, diese terminologische Trennung mit der Fortführung von TOLMANs originalem Vorschlag durch HULL in Zusammenhang zu bringen. Beides ist jedoch in dieser Form irreführend und entspricht so auch nicht der historischen Entwicklung der Diskussion.

Als deren erster Beitrag kann der einflußreiche Vorschlag von MacCORQUODALE & MEEHL (1948) zu einer terminologischen Konvention zur Abgrenzung von IV vs. HK gelten. Soweit ich sehe, versucht ihr Ansatz nicht, eine schon geübte Praxis zusammenfassend zu kommentieren, sondern wechselweise gebrauchte Bezeichnungen letztlich einer Konzeption so zu präzisieren und zu konventionalisieren, daß zwei Forschungsstrategien sichtbar werden, und dabei handelt es sich nach wie vor um die bereits bei TOLMAN getroffene Unterscheidung von physiologischem vs. psy. Behaviorismus (1936) - MacCORQUODALE & MEEHLs Arbeit ist außer durch die, an die sie anknüpft - TOLMAN, HULL und SKINNER - durch die Arbeiten des Logischen Empirismus - CARNAP, FEIGL, REICHENBACH u.a. - beeinflußt.

Ihr Ausgangspunkt ist eine, wenn nicht die zentrale Dichotomisierung aller Wissenschaften in Konstrukte, mit denen eine Entität, ein Prozeß oder Ereignis hypostasiert wird vs. solche, die soz. rein beschreibend sind, man könnte auch sagen: in Theorie vs. Empirie, wenn man dabei an ein bestimmtes, z.B. logisch-empiristisches Verständnis von Theorie denkt. Ich werde auf dieses Problem des Übergangs von empirischen Verallgemeinerungen zu theoretischen

Begriffen noch des öfteren zurückkommen müssen. MacCORQUODALE & MEEHL wollen nun damit drei Momente der Unterscheidbarkeit wissenschaftlicher Konstruktionen begründen:

(1)$^{++}$ In Aussagen mit Konstruktionen des Typs II (HK) kommen Wörter vor, die nicht auf empirische Beziehungen reduzierbar sind.

(2)$^{++}$ Für Aussagen mit Konstruktionen des Typs I (IV) ist die Wahrheit empirischer Gesetze notwendige und hinreichende Bedingung für die Wahrheit dieser Aussagen.

(3)$^{++}$ Für Konstruktionen des Typs I (IV) sind Quantifizierungen direkt aus den empirischen Gesetzen ableitbar.

Sie schlagen in diesem Sinne als sprachliche Konvention vor,

> "... that the phrase "intervening variable" berestricted to the original use implied by TOLMAN's definition. Such a variable will then be simply a quantity obtained by a specified manipulation of the values of empirical variables; it will involve no hypothesis as to the existence of nonobserved entities or the occurrence of unobserved processes; it will contain, in its complete statement for all purposes of theory and prediction, no words which are not definalbe either explicitly or by reduction sentences in terms of the empirical variables; and the validity of empirical laws involving only observables will constitute both the necessary and sufficient conditions for the validity of the laws involving these intervening variables." (1948, S. 103/1953, S. 605).

Als Beispiel gelten u.a. TOLMANs IV und HULLs sH_R. (Zur Reduktionssatzmethode s. 5.2.1.). Und weiter:

> "As a second linguistic convention, we propose that the term 'hypothetical construct' be used to designate theoretical concepts which do not meet the requirements for intervening variables in the strict sense. That is to say, these constructs involve terms which are not wholly reducible to empirical terms: they refer to processes or entities that are not directly observed (although they need not be in prinicple unobservable); the mathematical expression of them cannot be formed simply by a suitable grouping of terms in a direct empirical equation; and the truth of the empirical laws involved is a necessary but not a sufficient condition of the truth of these conceptions." (S. 103 f./606).

Beispiele werden hierzu vor allem bei HULL, aber auch etwa bei ALLPORT (vgl. 1.2.) gefunden. Statt von IV vs. HK wird auch von abstraktiven vs. hypothetischen IV gesprochen (in Anlehnung an A.C. BENJAMIN). Andere weitgehend gleichsinnige Unterscheidungen trafen vorher oder gleichzeitig REICHENBACH (abstracta vs. illata)

und FEIGL (analytische vs. existentiale Hypothesen). Nach BECK (1950) geht der Grundgedanke auf RUSSELL zurück (logische Konstruktionen vs. erschlossene Entitäten).

MacCORQUODALE & MEEHL zeigen sich vor allem durch HULLs Principles of behavior beeindruckt,wenn sie so starkes Gewicht auf dessen physiologische Zusatzbemerkungen legen. Sie übersehen auf jeden Fall TOLMANs physiologistische Affinitäten. Wenn es auch vielleicht richtig ist, daß HULL im Vergleich zu seinen eigenen früheren Arbeiten in den Principals sich eher TOLMANs und SKINNERs Auffassung von IV nähert, so scheint TOLMANs ständige Betonung der Rolle der Physiologie nicht ganz unbeeinflußt von HULL. Das Physiologische gewinnt aber nie die überragende Bedeutung. In einem späteren Kommentar zu MacCORQUODALE & MEEHL schreibt TOLMAN (1959, S. 98):

> "... intervening variables, as I conceive them, will have in part the properties of hypothetical constructs and not merely be intervening mathematical quantities. However, the 'surplus meanings' of my intervening variables which make them into hypothetical constructs are not at this stage primarily neurophysiological, as it is suggested by MacCORQUODALE & MEEHL that they should be, but are derived rather from intuition, common experience, a little sophomoric neurology, and my own phenomenology."

In dem Bereich, aus dem Das Konzept der IV stammt und in dem explizit danach gearbeitet wurde, der (behavioristischen) Lerntheorie, sind HK kaum formuliert worden; die Fälle bei HULL sind, wie angedeutet, strittig. Von der seit ihren Anfängen zu physiologischen Spekulationen neigenden Gestaltpsy. herkommend hat allein KRECH (1950) unter explizitem Bezug auf MacCORQUODALE & MEEHL deren Konventionalisierungsvorschlag außerhalb dieses Bereichs zu folgen versucht, dabei die zentralen Begriffe seiner VH-Theorie als HK aufgefaßt. In selbstkritischer Korrektur früherer Entsprechung mit LEWINs (1936) 'Analog-Physikalismus' gibt er eine weitergehende Präzisierung des HK-Begriffs:

> "genuine hypothetical constructs cannot be isomorphically related to a system of neural events, but must be a system of neural events, and ... "psychological field" is not and cannot be a hypothetical construct, but can only be a part of the response-complex in the sequential formulation: Stimulus - Hypothetical Construct - Response." (KRECH 1950, S. 284; "psy.Feld" ist einer der Hauptbegriffe in LEWINs Theorie).

KRECH sieht in den IV soz. nur die untheoretische Vorstufe zu HK; so versteht er auch TOLMAN. Die entgegengesetzte Position vertritt M.H. MARX (1951), der,um die Psy. vollständig auf operationale Basis zu stellen, HK letztlich durch IV ersetzen will. Um den IV aber eine Rolle in der Theoriebildung zuweisen zu können, werden dabei zwei Arten unterschieden: "orthodoxe IV", wie gehabt als "shorthand expression for the performance of certain specific empirical operations" (S. 242), und E/C-IV, die aus exp. Kontrollbedingungen gewonnen werden, soz. durch Vergleich. Davon verspricht sich MARX eine zusätzliche semantische Klärung der psy. Sprache - das Etikett der E/C-IV ist nicht beliebig - es soll sich um eine operational valide Alternative zu willkürlichen HK handeln (es ist unklar wie MARX zum Physiologismus steht, letztlich muß er ihn überflüssig finden). E/C-IV sind quasi als wissenschaftshistorische Zwischenstufen zwischen HK und IV gedacht, die letztendlich auf orthodoxe IV reduzierbar gemacht werden sollen. BERGMANN (1953) hat daran, wie ich meine, zu Recht, kritisiert, daß die E/C-IV eigentlich nur neue UV sind, keine IV. Zum Problem deren Identifizierung schweigt auch er indessen. Es hält übrigens die ganze Unterscheidung IV vs. HK für eine Pseudounterscheidung, weil alles, was für HK angenommen wird, auch für IV gelte; dem kann ich nicht folgen.

Die weitere Diskussion konzentriert sich richtigerweise mehr auf den Übergang von empirischen Generalisierungen zu theoretischen Begriffen als auf das speziellere Problem des Physiologismus. In diesem Sinn kritisiert GINSBERG (1954) an MacCORQUODALE & MEEHLs Vorschlag, er sei zwar wichtig, aber falsch begründet. Es gehe weniger um das physiologische surplus meaning der HK als allgemein um irgendein surplus meaning; IV hingegen seien auf Gesetze, nicht auf Theorien bezogen. GINSBERGs Formulierung dieses Unterschieds:

> "A scientific law is a universal, synthetic proposition whose terms, denoting abstract classes, are connected in some form of invariant association." (S. 120)
> "In contrast to a law, a theory is not a product of inductive generalization nor is it constituted by concepts which are explicable in observation terms alone." (S. 121)

GINSBERGs Kritik wäre soweit sicherlich zu folgen, nur hält er seine Position selbst nicht konsequent durch, was einen ersten

Hinweis darauf liefert, ob sie überhaupt so durchgehalten werden kann. Bei der Diskussion der Frage nämlich, ob IV bloß konventional seien gibt GINSBERG die falsche Begründung: dies ist nicht deshalb so, weil IV auch für andere Bereiche 'geltend werden' können als für die, für die sie konstruiert wurden, sondern weil sie sich als Verallgemeinerung von den Tatsachen her quasi so aufdrängen. Die Geltungsbereichüberschreitung der IV - bereits bei TOLMAN die Überschreitung des Horizonts des standard defining experiment - bringt sie ja genau wieder in die Nähe der (neu definierten) HK. SPENCE (1957), der GINSBERGs Neubegründungsversuch im Prinzip bejaht, versucht dieses Dilemma, wenn ich richtig sehe, dadurch zu lösen, daß die Gesetze, d.h. induktiven Generalisierungen, als grundlegend betrachtet werden; m.a.W. von dort ist weiterzugehen zu - bei SPENCE, wie gesagt, nicht-physiologischen - HK.

Die Ausdrücke IV und HK sind beide schlecht gewählt. Das "intervenierend" in IV legt eine manifeste Wirkungsweise nahe, die MacCORQUODALE & MEEHL HK zuschreiben wollten. Das "hypothetisch" in HK paßte besser zu MacCORQUODALE & MEEHLs Verständnis von IV, denn HK sollen sich ja auf reale Entitäten beziehen. Dieser Konstellation von Konnotationen ist es wahrscheinlich geschuldet, wenn z.B. HERRMANN (1969) MacCORQUODALE & MEEHLs Konvention genau umgekehrt wie intendiert versteht. Man kann vermuten, daß TOLMAN bei der Wahl des Ausdrucks IV an die Ersetzung des als tatsächlich intervenierend gedachten mentalistischen Vokabulars durch streng operationalistische Terme dachte. Es wäre sicher sinnvoller, von hypothetischen Variablen und als intervenierend oder mediierend, vermittelnd gedachten Konstrukten zu sprechen.

Das sich hinter dieser terminologischen Spielerei verbergende Problem ist genau wieder das der Hypostasierung von nicht gegenständlich Gemeintem. Im Rekurs auf TOLMANs Originalvorschlag betonen KENDLER (1952) wie auch MAZE (1954) und ROZEBOOM (1956), daß IV nicht intervenieren:

> "The only meaning possessed by these intervening variables is their relationship to both the independent and dependent variable." (KENDLER 1952, S. 271).

MAZE vertritt dabei sogar die extremere Position, wenn IV nichts als Beziehungen zwischen UV und AV sind, sei es schon falsch, von Beziehungen UV-IV oder IV-AV zu sprechen. Dem hält ROZEBOOM (1956)

allerdings entgegen, als Variablen müßten IV mehr sein als nur Relationen.

In einem viel zu wenig beachteten Artikel hat SEWARD (1955) implizit den Bezug der Diskussion um IV zur sog. Konstanzannahme in der eigenschaftszentrierten Persönlichkeitsforschung hergestellt (vgl. zum letzteren 1.2. und den folgenden Abschnitt 4.5.). Das von ihm so genannte Problem der Konstanz der IV, das er im Hinblick auf Vorhersagen mit Hilfe von IV behandelt, scheint mir das überhaupt grundlegende Problem der Identitätskriterien für Variablen widerzuspiegeln, das jetzt eigentlich nur ein Niveau höher diskutiert wird als vorhin bei der Frage der Definition von S und R.

SEWARD versucht zu zeigen, daß funktionale Beziehungen zwischen S und R ohne Messung vorhersagbar sind, wenn man voraussetzt, daß es sich um die gleiche IV handelt unabhängig von der S-R-Relation, die deren Ableitungsbasis abgegeben hat. Im Grunde ist diese Voraussetzung bereits bei TOLMANs Überschreitung seiner Standard-definierenden Situation gemacht, und SEWARD liefert eine Präzisierung des Konstanzbegriffes. Wenn in dem Formelsystem

(4) $R_n=f\ (S_m)$

(4a) $S_m\text{-}IV\text{-}R_n$

(4b) $g(S_m)=IV=h'\ (R_n)$

bekannt sind $g_1(S_1)=IV=h_1'(R_1)$ und $g_2(S_2)=IV=h_2'(R_2)$ ist es eine notwendige Bedingung zur Vorhersage $R_1=f_1(S_2)$, daß $IV=g(S_2)$ gleich ist, ob von R_2 oder von R_1 abgeleitet. Außerdem ist es eine notwendige Bedingung zur Vorhersage $R_1=f_1(S_2)$, daß $IV=h'(R_1)$ gleich ist, ob von S_1 oder von S_2 abgeleitet. M.a.W. alle Funktionen g und h' müssen unter sich jeweils gleich sein bzw. alle S_j und R_i jeweils austauschbar. Dies wird auch bei MILLER (s.o.) klar. In einer dritten Forderung wird nun das Problem des Übergangs zu neuen Situationen angegangen; wenn in zwei Situationen $IV=g(S)=h'(R)$ bekannt ist, sind Kreuzvorhersagen nur möglich, wenn die korrespondierenden g's und h's gleich sind. Forschungspraktisch gewendet bedeutet die Forderung der Konstanz der IV die Annahme immer gleicher funktionaler Beziehungen zwischen S_m und R_n. Und dies ist m.E. genau die operationalistische Entsprechung der metaphysischen Konstanzannahme der eigenschaftszentrierten Persönlichkeitstheorie (s. 1.2., 1.3. und den folgenden Abschnitt 4.5.).

Die von mir in der IV-HK-Debatte als wesentlich betrachteten Probleme werde ich in folgenden Kapiteln systematisch wieder aufgreifen und im folgenden dazu nur relativ kurz überleiten. Mit MEISSNER (1960) seien vorher nur noch, wie angekündigt, die Problemstellungen rekapituliert:

(1)$^{+++}$ IV und HK bilden keine diskreten Klassen. (Es gibt keine untheoretischen empirischen Verallgemeinerungen und keine nicht empirisch belegten theoretischen Konstrukte.)

(2)$^{+++}$ HK und möglicherweise auch IV haben surplus meaning. (Das Beobachtbarkeitsproblem!)

(3)$^{+++}$ HK sind Approximationen an reale Ereignisse. (Das Problem des existentiellen Bezugs bzw. das Hypostasierungsproblem.)

(4)$^{+++}$ Wie sind IV und HK zu definieren?

(5)$^{+++}$ Auf welcher Ebene erklären IV und HK? (Unter anderem das Physiologismusproblem.)

(6)$^{+++}$ Welchen Bezug haben IV und HK zu Theoriebildung? (Dazu gehört natürlich (2)$^{+++}$.)

(7)$^{+++}$ Welche Rolle spielt persönliche Erfahrung? (Dem zuzuordnen wäre das von mir in den Mittelpunkt gerückte Problem der Identifizierbarkeit von S (UV), IV/HK und R (AV) bzw. der Wiederholbarkeit etablierter funktionaler Beziehungen.)

Für meine weitere Argumentation, insbesondere die in drei Schritten angelegte wissenschaftslogische und sprachanalytische Rekonstruktion eines verallgemeinerten Dispositionsbegriffs als implizitem Modell der gängigen Konstruktionsweise psy. Begriffe, wird wichtig werden, ob diese mit der hier erarbeiteten Rekonstruktion von IV bzw. HK kompatibel ist, was z.B. GINSBERG (1954) für den logisch-empiristischen Ansatz, genauer: darin Punkt (4)$^{+++}$ der Zusammenfassung oben, bestreitet.

4.5. Rekonstruktion der Diskussionen über die forschungspraktische und theoretische Brauchbarkeit der Begriffe "Persönlichkeitseigenschaft", "Motiv" und "Einstellung" als Kritik dispositioneller Konzepte

4.5.1. Persönlichkeit und Situation (Generalität und Spezifität)

Was heute unter der Überschrift "Persönlichkeit-Situations--Debatte" (PE-S-Diskussion) läuft, ist, wie BEM& ALLEN (1974) in ihrem kurzen historischen Rückblick treffend bemerken, nur die Neuauflage einer Kontroverse, die bereits in den 20er und 30er Jahren behandelt wurde. Ganz allgemein geht es um die Frage, ob Verhalten (VH) personspezifisch konstant oder situationsspezifisch variabel ist (so formuliert ist es bereits schwer, diese Frage von der folgenden - Konstanz und Variabilität (s.4.5.2.) zu unterscheiden; dort wird allerdings mehr die zeitliche Entwicklung betrachtet, hier mehr die Einflußfaktoren PE vs. S). Am populärsten wurde die Arbeit von W.MISCHEL (1968), der die ältere und neuere Forschung resümierte und zunächst einen mehr situationistischen, später kognitiv-sozialbehavioristischen Standpunkt bezog (1973;s.10.1.); auch er geht zurück bis HARTSHORNE & MAYs (1928-30) klassischer Charakterstudie, die ich im Zusammenhang der Darstellung von ALLPORTs trait-Theorie (s.1.2.3.) schon als deren historisches Gegenstück genannt habe.

(1.) Die eigentliche Debatte

HARTSHORNE & MAY (1928-30) hatten in einer von verschiedenen Organisationen angeregten Studie "to evaluate the results of moral education objectively" bzw. spezifischer die Frage zu beantworten: ""How is religion being taught to young people and with what effect?""(1928,S.v). Die von 1924 bis 1929 durchgeführten Untersuchungen waren stark funktionalistisch oder schon behavioristisch beeinflußt und konzentrierten sich auf methodische Fragen (S.3) bzw. "statistically usable data" (S.7). Das trait-Problem wird eingeordnet als Problem der "interrelations of conducts, knowledges, attitudes, and opinions among themselves" (S.8), es ist soz. zunächst eine Was-Frage (S.11). Die Studie bezieht einen Großteil ihrer Rechtfertigung aus der Verwendung nur relevanter Situationen, in denen die Vpn - Schulkinder - gleichzeitig etwas

lernen sollten (ebd.).

Der erste Teil der sehr umfangreichen und komplexen Studie behandelt insbesondere die Konsistenzproblematik als solche (1928, S.14), der zweite Teil vor allem Selbstkontrolle (auch heute wieder ein sehr modernes Thema!), der dritte die sog. Charakterorganisation. HARTSHORNE & MAY geben folgende Zusammenfassung ihrer Ergebnisse:

> "Honesty appears to be a congeries of specialized acts which are closely tied up with particular features of the situation in which deception is a possibility, and is apparently not greatly dependent on any general ideal or trait of honesty. Motives for cheating, lying, and stealing are highly complex, and are specialized just as are the acts of deception. The most common extraneous motive is the desire to do well in class." (S.15)

und stützen ihre Spezifitätsthese auf Inter- und 'Intra'testkorrelationen (repeated measurement), die durchschnittlich .256 betragen bzw. in manchen Bereichen zwischen .440 und .836 liegen (S. 381ff.). Mit der iterativen Elimination gemeinsamer Elemente aus den Testsituationen gehen die Korrelationen gegen Null (1928,Buch 2,S.242).

HARTSHORNE & MAY versuchen nicht, die Frage der Existenz von traits zu beantworten, sie stellen nur fest, daß ihre Daten für Spezifität sprechen (1930,S.364). Andererseits wird festgestellt, daß die Integration verschiedener Aspekte z.B. von Ehrlichkeit bei verschiedenen Vpn unterschiedlich gut gelingt, d.h. die Spezifitätsthese gilt manchmal mehr, manchmal weniger (S.308f.; vgl. u.(6.)). Die gerade zitierte Zusammenfassung des ersten Teils setzte bereits fort mit der Bemerkung:

> "As an individual problem, honest conduct is just one aspect of the total character of the child and has no real significance for his moral welfare apart from its relation to his self-organization." (1928,S.15).

Die Character Education Inquiry von HARTSHORNE & MAY et al. ist die wichtigste der älteren Arbeiten, an denen W.MISCHEL(1968) seine Argumentation anknüpft. W.MISCHEL hat, bevor er sich mit Persönlichkeitspsychologie im engeren herkömmlichen Sinn beschäftigte, verhaltenstherapeutisch orientiert gearbeitet. Bekannt sind seine Untersuchungen über Belohnungsaufschub (delay of gratification). Sein Arbeitsansatz und seine Theorie (s.10.1.) sind am ehesten verwandt mit denen von ROTTER (1954) oder BANDURA(1969).

Entsprechend werden Persönlichkeitskonzepte nicht nur nach ihren Beiträgen für Vorhersage, sondern auch für Veränderung bewertet. W. MISCHEL setzt sich sowohl mit trait-Theorien auseinander wie auch mit tiefenpsychologischen state-Theorien.

Die Frage der Konsistenz vs. Spezifität individuellen VH über S kann testtheoretisch als Frage von Reliabilität gelten. Anders gewendet setzt das Verläßlichkeitskonzept voraus, daß entweder das Personmerkmal über verschiedene Meßzeitpunkte konstant bleibt oder die Situation des Testens sozial gleich bleibt (in ihrem Einfluß). Reliabilität und Validität kann, wie unter methodischem Aspekt schon von CAMPELL & FISKE (1959; s. 1.4.) festgestellt, ineinander überführt werden, wenn man erstere auffaßt im Termini von VH-Ähnlichkeit (congruence) über maximal ähnliche Situationen, letztere in Termini von convergence über maximal verschiedene. Wie auch immer die Trennungslinie gezogen werden mag, in beiden Bereichen sind die Korrelationen von VH über S nicht allzu hoch, wenn auch im Validierungskontext erwartungsgemäß noch niedriger als im anderen. Hier hat W. MISCHEL sein gern zitiertes Fazit am eindrucklichsten formuliert:

> "Indeed, the phrase "personality coefficient" might be coined to describe the correlation between .20 and .30 which is found persistently when virtually any personality dimension inferred from a questionnaire is related to almost any conceivable external criterion involving responses sampled in a different medium - that is, not by another questionnaire." (1968, S. 78).

Insgesamt folgt, daß:

> "With the possible exception of intelligence , highly generalized behavioral consistencies have not been demonstrated, and the concept of personality traits as broad response predispositions in thus untenable." (S. 146).

W. MISCHELs weitere Argumentation geht in zwei Richtungen: einmal zur Personwahrnehmungsforschung, zum anderen zur sozialen VH-Theorie. Zum ersten Bereich zitiert er eine Reihe von Untersuchungen, die eine ähnliche Faktorenstruktur erbrachten, wenn vollständig unbekannte Personen, Stereotypen oder sogar nur Wortbedeutungen beurteilt wurden; interpretiert wird dies dahingehend, daß PE usw. Konstrukte des Beobachters sein mögen, aber nicht irgendwie reale Dispositionen. Bestenfalls seien Dispositionen soz. zwischen Beobachter und beurteilter Person anzusie-

deln (W. MISCHEL 1977 ;s.(6.)). SHWEDER (1975) hat auch für Fragebögen gezeigt, daß die Vpn wie in Checklisten statt Verhaltensgeschehnisse zu beschreiben einer impliziten Theorie von konzeptuellen Ähnlichkeiten und Zusammenhängen folgen. - Verhaltenstheoretisch erscheint die Generalitäts-Spezifitäts-Frage als die von Generalisation vs. Diskrimination im Lernprozeß. VH gilt - dafür werden auch empirische Belege erbracht - als hoch variabel, wenn nicht die Situation und Konsequenzen (Verstärkung) je sehr ähnlich und konsistent sind. Was in der trait-Messung als Fehler erscheint, nämlich der Einfluß der Situation, gilt hier als theoretisch und praktisch äußerst bedeutsam. - In einer späteren Arbeit (W. MISCHEL, JEFFERY & PATTERSON 1974) wurde schließlich zu zeigen versucht, daß auch Laien spezifische VH-Information bei Vorhersagen besonders für ähnliche Situationen bevorzugen (vgl. aber auch STAGNERs (1976) Kommentar).

ALKERs (1972) Kritik an W. MISCHEL (1968) basiert, wie BEM (1972 b) nachweist, z.T. auf "Lesefehlern" (misreading) und kann deshalb so weit vernachlässigt werden. Seine Hauptthesen verdienen trotzdem Beachtung:

(1) Situationsspezifität des VH kann selbst wieder als PE aufgefaßt werden;
(2) der Behaviorismus stellt keine Kriterien bereit, gleiche R zu identifizieren (s. 4.4.);
(3) durch Einbezug sog. Moderatorvariablen läßt sich Konsistenz nachweisen bzw. überhaupt erst erweisen.

Der erste Punkt kann unter den dritten eingeordnet werden, der das Hauptthema der 'ersten Runde' der neuen PE-S-Diskussion ist. Bei dem Begriff der Moderatorvariablen handelt es sich eigentlich nur um ein vornehmes Ettikett für eine sehr banale, nichtsdestoweniger sehr fragwürdige Konzeption (BEM 1972 b, ZEDECK 1971), nämlich die Bezeichnung für das, was man aus anderer Perspektive - des klassischen Experimentierens - als nicht kontrollierte Variable betrachtet. Diese unberücksichtigten Variablen normalerweise weitere UV, man kann allerdings auch an IV/HK denken, werden nun für die mäßigen Korrelationen verantwortlich gemacht. Faktisch liegt ein solcher Ansatz immer vor, wenn die untersuchte Vpn-Stichprobe nach Geschlechtern, Altersgruppen und

anderen beliebten Größen unterteilt wird. Die Probleme dieses Ansatzes sind also schlicht die der Auswahl geeigneter Untersuchungseinheiten, nur daß sie hier dadurch verschärft sind, als man einige schon festgelegt und damit gearbeitet hat und jetzt nur noch 'eben schnell' unerwünschte Restvarianz korrigieren, d.h. verteilen oder zurückführen will. BEM (1972 b) schreibt:

> "The moderating-variable strategy becomes more than an empty analytic or linguistic convention, however, only when one can begin to predict on a priori grounds which moderators are likely to divide up the world into useful equivalence classes: What kinds of people might desplay trait-like consistency? What responses should covary for these people? What kinds of situations might be functionally equivalent for these people?" (S. 21).

Wichtig ist dabei auch der Hinweis, daß nicht nur weitere PE, sondern S-Variablen (s. etwa SELLS' (1963) Aufstellung; s.u. (5.)) als Moderatoren aufgefaßt werden können. - Kritischer geworden, nachdem er lange Zeit diesen Ansatz vertreten hatte, ist WALLACH (WALLACH & LEGGETT 1972), der die schlechte Replizierbarkeit empirischer Untersuchungsergebnisse einmal auf die dürftigen Theorien "innerpsychischer Prozesse" (internal processes) zurückführt, zum anderen auf die Besonderheiten statistischer Interaktionen (genauer s.u. (3.) und (4.)).

ALKERs (1972) Vorschlag einer konkreten Moderatorstrategie hängt eng zusammen mit seiner Analyse zweier Traditionen von Theoriebildung der Persönlichkeitspsychologie. Er dachte an die Subgruppen von "purposively organized vs. purposively disorganized personalities", von denen aufgrund bisheriger Befunde angenommen werden kann, daß erstere situationssensitiver sind. Tatsächlich zeigen auch die von ENDLER (1973) zur Widerlegung von ALKER gedachten Daten, daß (nach Varianzkomponenten, s.u. (3.)) der Einfluß der Person zwar durchgängig nicht überragend ist, bei als neurotisch bzw. psychotisch eingestuften Vpn aber deutlich höher als der der Situation, bei den als psychotisch klassifizierten auch größer als der von ENDLER favorisierte Interaktionswert.

Ein weiterer, direkter methodischer Kritikpunkt von ALKER (1972) bezieht sich auf die Trennung/Trennbarkeit von Konstrukt- vs. konvergenter Validierung (vgl. 1.4.). W. MISCHELs(1968) Argumentation der Unbrauchbarkeit von PE-Konzepten setzt, wie oben dargestellt, an der mangelhaften Validität dieser Begriffe an. ALKER stellt nun fest, daß für die Bildung von Konstrukten hohe Korrelationen der Einzelindikatoren irrelevant sind, weil eine Reaktion durchaus statt einer anderen erfolgen kann, trotzdem konzeptuell als äquivalent gilt. Was ALKER damit impliziert, nämlich daß PE eben doch brauchbar sein könnten, bleibt allerdings nachzuweisen. Die meisten Autoren halten es mit W. MISCHEL (1968) aber für aussichtsreicher, direkt Reaktionskonsistenzen zu untersuchen (GOLDFRIED & KENT 1972; s.u. (2.2.); WALLACH & LEGGETT 1972; s.u. (3.)); ENDLER und Mitarbeiter verwenden sog. S-R-Fragebögen, die indessen nicht ganz so behavioristisch sind wie ihr Name verspricht - "behavioristischer Fragebogen" ist streng genommen sicher auch ein Fall einer contradictio in adjecto. An dieser Stelle zeigt sich, daß in der Diskussion ganz unklar ist, ob es um Konsistenz auf Verhaltensebene oder auf der Ebene von Konstrukten geht, was später - auf dem Stockholmer Symposion 1975 - zu unterscheiden versucht wurde (BOWERS 1977 und NELSEN in MAGNUSSON & ENDLER 1977 im Rekurs auf ALSTON 1971 und RYLE 1949, zum letzteren s. 6.1.). Setzt man die trait-Verhaltens (Dispositions-Indikator)-Beziehung als unproblematisch, was sie keinesfalls ist, bleibt in beiden Fällen offen, wie die Klasse äquivalenten Verhaltens bzw. das Konstrukt definiert werden soll.

ARGYLE & LITTLE (1972) und BOWERS (1973) haben W. MISCHELs (1968) Review ergänzt, erstere durch einen Überblick über sozialpsychologisch orientierte Arbeiten - unter der Fragestellung, ob PE soziales VH wie Führung (leadership), Konformität usw. erklären können - letzterer durch eine Übersicht über Untersuchungen, die direkt die relative Bedeutung von PE und S angegangen sind.

Während ARGYLE & LITTLE in ihrem Fazit mit W. MISCHEL konform gehen, plädiert BOWERS mehr für eine interaktionistische Position (s.*u*. (3.)); seine Analyse enthält allerdings auch nur (die elf bis dahin auffindbaren) Studien, die bereits in varianzanalytischem Design Varianzkomponenten in Prozentanteilen berechneten. Dabei stellt BOWERS selbst fest, "that it is easier to notice behavior change with the experimental method, and behavioral stability with correlational techniques." (S. 317). Bei den ANOVA-Untersuchungen ergab sich durchschnittlich ein Varianzanteil von ca. 13 % für PE, ca. 10 % für S und ca. 21 % für PExS; einige der Arbeiten hatten reale Situationen hergestellt und/oder aktuelles VH kodiert. Dieses Ergebnis legt in der Tat nahe, die Frage PE versus S als Scheinproblem zu betrachten, wie es ENDLER (1973) tut; wenn die Frage nun heißt "How do individual differences and situations interact in evoking behavior?" (S. 289), werde ich allerdings nachfragen, ob die Antwort darauf nur methodisch mit der Erstellung von varianzanalytischen Designs gegeben zu werden braucht (s.*u*. (4.)).

Die Hauptargumente der wenigen Beiträge, die explizit den traditionellen trait-Ansatz verteidigen, sind, soweit sie nicht so und so nur altbekannte Positionen wiederholen wie ALLPORT (1966), relativ kurz zusammenzufassen. STAGNER (1976) hält zunächst mit dem Hinweis an der Annahme der Brauchbarkeit von PE zur VH-Vorhersage fest, daß Untersuchungen gezeigt hätten, daß bei sehr allgemeinen Kriterien PE besser vorhersagten als spezifische VH-Maße. In der Tat wäre die Annahme unplausibel, von Spezifischerem Allgemeineres quasi deduktiv vorhersagen zu wollen. Nur drängt sich der Verdacht auf, PE-Maß und Kriterium seien vielleicht auf verwandte Weise bestimmt. Wichtiger erscheinen mir STAGNERs weitere drei Punkte:

(1)' PE bestimmen die Auswahl der Situationen, in die sich die Person begibt;

(2)' PE bestimmen, was als Verstärkung (s. 8.) akzeptiert wird

(3)' und was überhaupt gelernt wird.

PE fungiert so als Metakonzept, das verständlich machen soll, wie es überhaupt zu den Konstellationen kommt, die behavioristisch als so relevant angesehen werden. Person und Situation bleiben aber auch in STAGNERs Modell letztlich unvermittelt, weil die Person bzw. PE einfach als letzte Determinante gesetzt wird.

W. MISCHELs (1968) Argumentation für eine situationistische Persönlichkeitspsychologie behandelt eigenschaftszentrierte und psychodynamische (tiefenpsychologische, psychoanalytische) Ansätze als äquivalent. Eine Variante der PE-S-Debatte behandelt deshalb W. MISCHELs Kritik der sog. state-Psychology . WACHTEL (1973 a) ist in dieser Kontroverse um Integration bemüht. Moderne psychodynamische Theorien berücksichtigten die Reaktivität der Person auf Veränderungen der Reizbedingungen; festzuhalten bleibe aber an der Konzeptualisierung der Person als "organisiertes System", wobei insbesondere auch Konfliktzustände als Organisationsprinzip wirken könnten, die widersprüchliches VH bewirken können. Die Positionen nähern sich insgesamt stark kognitiven (s. 10.) oder interaktionalen Ansätzen (s.u. (6.)), etwa, wenn es heißt, die relevanten beeinflussenden psychischen Strukturen seien

> "... persistent proclivities to perceive particular classes of stimulus configurations in particular idiosyncratic fashion, and to behave in accordance with these perceptions." (S. 326),

bzw. wenn mit SULLIVAN der Analytiker wie der Experimentator als teilnehmender Beobachter bestimmt werden, die ihren Status als Personen nur aus der interpersonalen Situation bezögen.

WACHTELs (1973 a) Hauptargument ist in der Polemik über den "unnachgiebigen Experimentator" (the implacable experimenter) kristallisiert: zugestanden wird, daß das VH großenteils eine Funktion der Situation sein mag, aber diese Situation ist erstens durch die (gerade analysierte) Person mitgeschaffen und wesentlich interpersonal, so daß nicht einfach jede Person eine je

eigene VH-Sequenz abspult, sondern kontinuierlich wechselseitige Beeinflussung stattfindet. Der Experimentator oder der Verhaltenstherapeut merkt von alledem nichts, weil er die Situation so strukturiert, daß den Beteiligten das VH quasi vorgeschrieben wird.

W. MISCHEL (1973 b) betont in seiner Replik die Unterschiedlichkeit seines und WACHTELs Meßmodells und nimmt für den (sozialen) Behaviorismus in Anspruch, Situation ebenso umfassend zu bestimmen wie die state-Psychology. Nur werde nicht auf irgendwelche Konstrukte geschlossen, sondern direkt VH beobachtet, so auch fortlaufende, reziproke Interaktion, wohingegen tiefenpsychologisch erinnerungsbegründete Beschreibungen gebräuchlicher seien (s.a. GOLDFRIED & KENT 1972; s.*u*. (2.2.)).

(2.) Methodische Fragen I

(2.1.) Traditioneller Ansatz

In kaum einem anderen Bereich der Psychologie wird in letzter Zeit so explizit gemacht, wie eng man die Beziehung von Theorie und Messung sieht wie in der Persönlichkeitspsychologie. Man kann argumentieren, dies sei bedingt durch die Abstraktheit oder, wohlwollender ausgedrückt, Allgemeinheit oder Umfassendheit ihres Gegenstands, der immer Gefahr läuft, bloß methodisch konstituiert zu sein, wie mit der FA geschehen und gesehen (s. 1.3.).

In der Teildisziplin der Diagnostik 'treffen' sich Fähigkeitsmessung und Persönlichkeitsbeurteilung. In den Anmerkungen zur Geschichte der Erforschung von PE war gesagt worden, daß Persönlichkeitsmessung zunächst nur als ergänzende Differentialdiagnostik Fähigkeiten betreffend fungierte. Ihre heutige eher gleichgewichtige Bedeutung ist sicher hauptsächlich auf die testmethodische Angliederung an die strikteren Standards der Fähigkeitsmessung zurückzuführen. Eben eine solche Angleichung weiter voranzutreiben hat WALLACE (1966) empfohlen. Er bezieht sich dabei als Beispiel fast nur auf den Thematischen Apperzeptionstest (TAT) von MURRAY (1938), der zu den sog. projektiven Persönlichkeitstests zu rechnen ist, wobei Projektion nicht ganz im Sinn der Tiefenpsychologie bedeutet, daß man voraussetzt, die Vp werde sich in dem unstrukturierten Testmaterial selbst 'darstellen', 'wiederfinden', sich 'identifizieren' usw. Diese Testart ist durch maximale Ambiguität gekennzeichnet, d.h. u.a., daß der Testzweck unbekannt ist, es keine richtigen oder falschen Antworten gibt, die Interpretierbarkeit unklar ist. Im Gegensatz dazu besteht bei Fähigkeitsmessungen minimale Ambiguität, nur eine richtige Antwort, oft - dies ist entgegen WALLACE als Relativierung einzufügen - auch ein bekannter Testzweck, bekannte Aufgabenschwierigkeit und Interpretation.

WALLACEs Argumentation basiert noch auf der klassischen Testtheorie (vgl. FISCHER 1968) und, wie gesagt, auf der überverdeutlichenden Konfrontation extremer Varianten der getrennten Bereiche. Die 'moderneren', mittlerweile wohl auch weiter ver-

breiteten Methoden der Persönlichkeits- oder ES-Messung sind z.T. nach (dem Experimentator) bekannten Aufgabenschwierigkeiten konstruiert (z.B. schon die GUTTMAN-Skala, s. 3.3.1.) und vor allem in ihrer Interpretation standardisiert; und der Zweck vieler Fähigkeitsmessungen 'muß' den Vpn vorenthalten bleiben, um die Ergebnisse nicht zu beeinflussen, z.B. durch Induktion zu hoher Anspannung (Testangst). - Die Frage ist indessen, was bekannter Testzweck in der Persönlichkeitspsychologie bedeuten würde und was Aufgabenschwierigkeit hier heißen soll.

Die wichtigste Konsequenz in WALLACEs "Fähigkeitskonzeption der Persönlichkeit" ist die Umdefinition aller personbeschreibender Ausdrücke in Fähigkeiten. So wird aus MURRAYs need affiliation die Unfähigkeit, soziale Isolation zu ertragen, aus Schizophrenie die Fähigkeit zu schizophrenem Verhalten, was immer das sei. So wird die Schwierigkeit eines Testitems bestimmbar, als mehr oder weniger der Fähigkeit gefordert ist, die darin dargestellte Situation zu meistern. Das Problem ist - und das betrifft schon den Zweck - daß natürlich erstens ohne Schwierigkeiten gelogen werden kann und daß überhaupt der Inhalt der Fähigkeit zumindest unklar ist, wenn überhaupt so angebbar (s. 6. 4.). WALLACEs Konzeption 'löst' die PE-S-Frage letztlich, indem er das S auf Testsituation und PE auf Fähigkeiten eingrenzt; die Frage, was als wesentliche Determinante zu gelten hat, bleibt offen, und es ist zu fragen, ob nicht die Testsituation erst die Fähigkeit konstituiert oder die Fähigkeit sich nur dort zeigen kann. - Auf die Implikation der Setzung von können - fähig sein - als Paradigma für PE oder Dispositionen allgemein gehe ich später ein (s. 6. 4.).

FISKE (1973), ebenfalls im traditionellen Rahmen, genauer von seinem eigenen zusammen mit CAMPBELL gemachten Vorschlag der multitrait-multimethod-Matrix herkommend (s. 1.4.), hat versucht, den dort wie auch bei WALLACE bleibenden Problemen, insbesondere dem der Unabhängigkeit von PE und Messung (damit auch S; s. 1.4. (1)''' bis (5)''') dadurch zu begegnen, daß Meßverfahren und Konstrukt in einer engeren Einheit betrachtet werden:

"The investigation of construct validity must study a construct-operation unit, not a construct and some casually selected procedure for its measurement. The specific measuring procedure must be involved integrally in the total conceptual formulation being subjected to empirical test." (S. 89).

Es macht den Eindruck, als werde so in S Testsituation und Test kondensiert, die PE-S-Debatte operationalistisch (s. 1.4.) aufgelöst, indem die zwei Seiten miteinander identifiziert werden.

BUSS & ROYCE (1976) nehmen eine andere, entwicklungspsychologische Erweiterung der CAMPBELL-FISKE-Matrix vor, bzw. bauen solche Matrizen ein in das Kohortenmodell der Längsschnittstudie. Dieser Ansatz leitet wieder über zur Frage der Konstanz und Variabilität von PE über die Zeit. Unter dem Gesichtspunkt der Transsituationalität ist klar, daß auch alters- oder kohorteninstabile traits allgemein sein könnten. Hier wird also die PE-S-Diskussion wesentlich erweitert, wenn auch spezielle Problemlösungen zur Generalität/Spezifität nicht angeboten werden.

(2.2.) Verhaltenstheoretischer Ansatz

Von GOLDFRIED & KENT (1972) stammt ein direkter Vergleich von traditioneller und verhaltenstheoretischer/therapeutischer Persönlichkeitsdiagnostik. Die Autoren beziehen eine 'Mischposition' von methodologischem, deskriptivem und sozialem oder kognitiv-sozialem Behaviorismus, wie es in der Verhaltenstherapie üblich ist (s. E. LOCKE 1971 und 4.4., 8., 10.1.). Entsprechend ihrem klinischen Engagement stellen GOLDFRIED & KENT als ersten Unterschied herkömmlicher und behavioraler Tests deren pragmatische Funktion heraus: im ersten Fall geht es um möglichst genaue Vorhersage, im zweiten um die für modifizierende Interventionen relevanten Informationen. Von GOODENOUGH (Nachweis s. GOLDFRIED & KENT 1972) wird die Unterscheidung von "sign" und "sample approaches" übernommen. Der Zeichen- oder Indikatorenansatz faßt Testreaktionen als Ausdruck zugrundeliegender oder hypothetischer Entitäten auf (HK oder IV; s. 4.4.), der Stich-

probenansatz sieht diese bereits als Auswahl des interessierenden VH.

Diese Bestimmungen haben wichtige Konsequenzen dafür, was als Testaufgabe zu stellen ist. GOLDFRIED & KENT verweisen selbst auf die Verwandtschaft ihrer Position mit der von WALLACE (1966; s.a. (2.1.)). Der traditionelle Ansatz stellt nämlich zunächst in beliebiger Weise Items zusammen, aus denen nach den Standards von Testkonstruktion auszuwählen ist, wohingegen der verhaltenstheoretische gleich die relevante(n) Situation(en) analysiert; als Relevanzkritierium wird die Auftretenswahrscheinlichkeit gesetzt. Am günstigsten für eine anzuschließende Therapie ist es natürlich offensichtlich, die Situation und Vp-Reaktion in vivo darzustellen, d.h. zu realisieren. Eine naheliegende und beliebte Möglichkeit ist dafür das Rollenspiel.

Am Vergleich der Schlußweisen bei den konfrontierten Testarten erweisen sich GOLDFRIED & KENT schließlich doch als radikale Behavioristen (s. 8.), insofern explizit ganz auf Konstrukt und Theorie verzichtet wird. Es gibt nicht wie im traditionellen Paradigma eine Induktion von wahren Testantworten auf die Population dieser Reaktionen, wobei die Deduktion von VH durch ein darüber erstelltes PE-Konstrukt vermittelt wäre, sondern die Population von Kriteriums-VH vermittelt selbst den Übergang von der Induktionskette "beobachtete zu wahren Testantworten" zur Deduktionskette "wahres zu beobachtbares Kriteriums-VH". Die zentrale Schlußfolgerung ist deshalb, daß Test- und Kriteriums-VH möglichst einander angeglichen werden müssen.

Die PE-S-Diskussion ist in diesem deskriptiv-behavioristischen Ansatz dadurch aufgelöst, daß PE bzw. die ganze Person zu Kriteriums-VH verflüchtigt ist, das seinerseits mit situationsspezifischem Test-VH äquivalent gemacht werden soll. Es besteht also schon vom Ansatz her überhaupt nicht mehr die Möglichkeit, die Kontroverse über traits und deren Allgemeinheit aufzuwerfen, diese muß praktisch gelöst werden, d.h. durch Vergleich therapeutischer Erfolgsquoten (deren Definition indessen ein eigenes problematisches Kapitel ist). Für die folgende Ar-

gumentation interessant ist, daß GOLDFRIED & KENT, zwar situationistisch, die unabhängige Erfassung von Person und S leugnen, damit die zentrale Voraussetzung des methodischen Interaktionismus (s.u. (4.)).

(3.) Interaktionismus

EKEHAMMAR (1974) hat die historische Aufarbeitung einer vermittelnden Position zwischen Personalisten und Situationisten, die Interaktionismus genannt wird, versucht. Ein Klassiker dieser Richtung, die weder VH hauptsächlich oder ausschließlich der Wirkung von PE noch der der Situation zuschreibt, sondern deren gemeinsamem, kombiniertem Einfluß, ist LEWIN (1936). Die Bezeichnung Interaktionismus hat ihren Ursprung in der Praxis, diese Wirkkombination nicht additiv, sondern im Modell der Varianzanalyse (ANOVA) vorzustellen, wo sie als terminus technicus gebräuchlich ist. Das verweist gleich darauf, daß hier wieder einmal Methode als Theorie verkauft wird (s.u. (4.)); nichtsdestotrotz ist der Interaktionismus inzwischen zu einer 'neuen' psychologischen Schulrichtung avanciert (ENDLER & MAGNUSSON (eds.) 1976 a, MAGNUSSON & ENDLER (eds.) 1977).

ENDLER (Nachweise s. z.B. ENDLER 1973) gehörte zu den ersten, die schon früh relative Varianzanteile von Person und Situation im ANOVA-Design untersuchten. Alles in allem sprechen die Daten in der so analysierten Form für einen bedeutsameren Einfluß der besonderen Person-Situationskonstellation als vergleichsweise Person oder Situation je allein (BOWERS 1973; s.o. (1.)). Interessanter als die meisten anderen Studien ist die von WALLACH & LEGGETT (1972), wenn auch deren konkretes Untersuchungsthema, die Größe von Weihnachtsmann-Zeichnungen, etwas kurios anmutet. Eben diese Themenstellung ist aber in zweifacher Weise theoretisch gut verankert:

(1) ähnlich wie GOLDFRIED & KENT (1972, s.o. (2.2.)), die sie nicht zitieren, suchen WALLACH & LEGGETT Konsistenz nicht auf der Ebene von PE, wo mangelnde Evidenz immer auch auf unbrauchbare Konstrukte beziehbar ist, sondern auf der Ebene direkt bedeutungsvollen VH;

(2) treffen WALLACH & LEGGETT entsprechend langer Tradition (s. 1.1.) die Unterscheidung von Leistungen, Fertigkeiten u.ä. vs. VH-Stil und suchen nach Stilmerkmalen, die nicht in Qualitätsbeurteilungen von Leistungen konfundiert sind; dabei fällt die Wahl auf die Größe von Zeichnungen, weil hierfür bereits demonstriert worden ist, daß sie situationsabhängig variiert.

Die konkret gestellte Aufgabe (für Kinder!) bestand darin, längere bzw. kürzere Zeit vor und einmal nach Weihnachten einen Weihnachtsmann zu malen (Kontrollbedingung: einen Mann), wobei die Spezifitätsthese Größenveränderungen vorhersagt und die Konsistenzthese intraindividuelle Stilkonstanz. Die Ergebnisse sind uneindeutig. Mit Hilfe der ANOVA für wiederholte Messungen lassen sich Effekte der Bedingungen, d.h. der Aufgabenstellung - der Weihnachtsmann wird generell größer gezeichnet -, sowie der Interaktion Bedingungen mal Zeitpunkte nachweisen, korrelationsstatistisch ergeben sich relativ hohe Werte für alle Zeitpunktsvergleiche. Die Schwäche der Schlußfolgerung für Stilkonstanz und gegen Spezifität ist einmal durch die Verwendung zweier Verfahren bedingt, zum anderen durch die Geringfügigkeit der absoluten Mittelwertsunterschiede, die die signifikanten Statistiken sehr unplausibel erscheinen lassen. Die hohen Standardabweichungen sprechen allerdings wieder für hohe interindividuelle Unterschiede - leider teilen die Autoren keine Extrem- und Modalwerte mit. Das gegen W. MISCHEL (1968; s. (1.)) gerichtete Fazit, bedeutsamere Korrelationen gefunden zu haben, spricht indessen nicht gegen dessen Argumentation für Spezifität, weil WALLACH & LEGGETTs Untersuchung im Kontext von Reliabilitäts-, nicht Validitätsmessung steht. Diesen Umstand benutzt quasi ENDLER (1973), wenn er kritisiert, die von WALLACH & LEGGETT als relativ hoch betrachteten, i.S. von Konsistenz interpretierten Korrelationen demonstrierten in dieser Größenordnung (max. .68) die geringe Reliabilität des verwendeten Verfahrens; er übersieht dabei jedoch - und hier muß man W. MISCHELs Systematik richtig verstehen, nämlich als 'historische', nicht als programmatische -, daß WALLACH & LEGGETT überhaupt kein Verfahren im herkömmlichen Sinn eingesetzt haben, sondern direkte VH-Maße, so daß überhaupt kein Reliabilitätsproblem auftritt. Daß deskriptiver Behaviorismus und klassische Testtheorie inkompatibel sind, ist eine Einsicht, die sich offensichtlich nur sehr langsam und spät durchsetzt.

Da die meisten Untersuchungen (s. BOWERS 1973) wie auch ENDLER und seine Mitarbeiter als die aktivsten Proponenten des Interaktionismus ihre Argumentation auf ANOVA-Designs stützen, kann dieser Ansatz besser unter methodischen Gesichtspunkten behandelt werden (s. u. (4.)). In verwandter Tendenz stellt

MAGNUSSON (1976) fest, die Kritik am trait-Modell sei eigentlich gegen das traditionelle Meßmodell (oder vielleicht besser Meß- und Testmodell) gerichtet, seine Verteidigung auf die Theorie bezogen. Die vergleichende Tabelle von ENDLER & MAGNUSSON (1976, S. 959) verdeutlicht ebenfalls die zentrale Rolle der Methodik in der PE-S-Diskussion:

ENDLER & MAGNUSSON 1976 b, S. 959:

INTERACTIONAL PSYCHOLOGY

TABLE 1

A COMPARISON OF FOUR BASIC PERSONALITY MODELS IN TERMS OF IMPORTANT ISSUES

	Model			
Issue	Trait	Psychodynamic	Situationism	Interactionism
Basic types of laws	R-R	R-R and S-R	Primarily S-R, but also R-S	S-R-S-R-S-R ...
Determinants of behavior	Inner directed	Inner directed	Outer directed	Inner-outer directed
Units of analysis	Traits	Dynamics (underlying motives and instincts)	Situations	Person-situation interactions and other interactions
Consistency versus specificity issue	Consistency of behavior across situations	Consistency of behavior across situations	Inconsistency of behavior across situations (specificity)	Person-situation interactions; behavior varies across situations and subjects
Developmental aspects				
Interest in development	No empirically, but yes theoretically	Yes	Yes	Yes
Biological-psychological emphasis	Biological	Both	Psychological	Both
Nativism versus empiricism	Nativism	Both	Empiricism	Both
Research Strategy				
Method of data collection	Questionnaires, ratings, tests	Interviews, case histories	Experiments, operant conditioning procedures	Observations, tests, questionnaires, and experiments
Type of data	Questionnaire scores, test scores, rating scores	Verbal descriptions	Experimental data, frequency counts, behavioral checklists	Test scores, questionnaire scores, experimental data
Treatment of data	Correlation, factor analysis	Interpretation of verbal descriptions	Analysis of variance, cumulative records	Analysis of variance factor analysis, correlations, Markov chains
Populations of prime interest	Adults (normal and abnormal)	Adults and children (abnormal)	Adults, children, and animals (primarily normal, but also abnormal)	Adults and children (normal)

(4.) Methodische Probleme I

Der eben beschriebene Interaktionismus wirft besondere methodische Probleme auf beiden Ebenen auf: intern und psychologisch-theoretisch. Und es führt sowohl der methodische Interaktionismus in theoretische Schwierigkeiten wie der theoretische in methodische. Während die Methodendiskussion I (s.o. (2.)) durch Konzentrierung auf je nur eine Seite der PE-S-'Kluft' das ganze Problem in der einen oder anderen Weise eliminierte, wird jetzt deutlich werden, daß die Frage PE oder S, aber auch PE x S möglicherweise von Anfang an falsch gestellt ist.

Die Kritik richtet sich fast ausschließlich gegen das ANOVA-Modell, weil es im Interaktionismus tatsächlich am beliebtesten ist, wie eben begründet (s.σ. (3.)). GOLDING (1975) war einer der ersten, der "ein Haar in der Suppe" entdeckte: sein Hauptargument ist, daß nicht der immer wieder verwendete Index ω^2 (Omega-Quadrat), sondern Generalisierbarkeitskoeffizienten die gewünschte Entscheidungsfrage beantworten. Spezieller stellt GOLDING fest, daß diese Koeffizienten bei gleichen Daten in der Regel andere Werte annehmen und daß ω^2 nicht allein von seiner Größe interpretierbar ist. Der Generalisierbarkeitskoeffizient (p^2) erlaubt, für ein Maß von dem beobachteten Wert auf den durchschnittlichen Wert bei angenommener erschöpfender Messung zu schließen, im Fall PE-S also z.B. für PE unabhängig von S oder umgekehrt, was so sinnvoll ist, weil:

> "In order to index consistency across situations in the rank order sense ..., differences among situations in their tendency to elicit differing magnitudes of the behavior in question (situation main effects) are irrelevant." (S. 281).

GOLDING hat einige der bei BOWERS (1973, s.o. (1.)) zusammengestellten Untersuchungen reanalysiert und mit dem Index p^2 deutlicher demonstriert, daß Person- und Situationskonsistenz anzunehmen ist. Allerdings konvergieren ω^2 und p^2 insofern, als PE-S-Interaktionen auch durch p^2 sichtbar werden.

GOLDINGs zentrale Argumentationslinie geht deshalb gegen die Eigenschaften und die Interpretierbarkeit von ω^2. Der Hauptpunkt ist nämlich, daß

> "to translate the percentage of total variance accounted for by a factor into an index of the importance of that factor, one must be willing to assume that the absolute value of an observed

> score on a given measurement instrument is not only meaningful in a measurement sense but also in a psychological sense; that is, one must be willing to assume that the obtained value has meaning as an absolute quantity." (S. 284),

was kaum zu rechtfertigen ist - zumindest nicht in der klassischen Meß- und Testtheorie (vgl. FISCHER 1968 für andere Modelle). - Ähnlich gilt für die Interpretation der Interaktionsausdrücke, daß noch zu zeigen ist, daß sie "Muster" bilden, die psychologisch interpretierbar sind, wofür GOLDING methodische Hilfsmittel vorschlägt (multivariate Clustertechniken). Die große Schwierigkeit bei den von GOLDING vorgeschlagenen Verfahren bleibt nur, daß vorausgesetzt bleibt, daß PE und S unabhängig voneinander bestimmt sein wollen, bevor die Analyse startet - und hier sehe ich die Falschheit der Frage.

In diese Richtung geht auch der Beitrag von OLWEUS (1976,1977), der auf methodischer Ebene demonstriert, daß die Varianzkomponentengröße wenig über die Konsistenzfrage aussagt, und der auf logischer bzw. psychologisch-theoretischer Ebene zeigt, daß der varianzanalytische Interaktionsbegriff nur ein möglicher ist, wobei andere psychologisch eventuell sinnvoller sind. OLWEUS unterscheidet Interaktion i.S. von

(1) Verbindung, Kombination der Wirkung,
(2) Interdependenz,
(3) reziproken Handelns und
(4) i.S. des ANOVA-Modells.

Dabei ist klar, daß (2) und (3) implizieren, daß PE und S nicht unabhängig voneinander bestimmbar sind. Dieser Meinung ist jetzt mit ALKER (1977) auch schon BOWERS (1973), der die Position so ausdrückt:

> "... interactionism argues that situations are as much a function of the person as the person's behavior is a function of the situation." (S. 327).

Methodologisch/methodisch zeigt sich BOWERS kreativer als später MAGNUSSON (1976), der nur neue Forschungsstrategien fordert: BOWERS anerkennt die Notwendigkeit, die Gebundenheit wissenschaftlicher Erkenntnisse an eigenes Wissen (personal knowledge) zu akzeptieren (weiterführend s. 13.).

Ein bisher vernachlässigtes Problem besteht in der Klärung der Residualvarianz. Da Person oder Situation wenig Varianz klären, aber meistens trotz ansehnlicher Interaktionen die größte

Komponente durch den noch ungeklärten Rest gebildet wird, besteht die Aufgabe, für die weitere Forschung theoretisch zu formulieren, was sich dahinter verbergen könnte, und es am besten gleich wieder meßbar zu machen (hier karikiere ich natürlich). Zu dieser Frage schweigen sich aber alle Autoren verständlicherweise aus, denn die eingegebenen Entitäten sind ja so konstruiert, daß als Rest nur noch Meßfehlervarianz auftreten dürfte. Am einfachsten bzw. am ehesten methodischen Enthusiasten anzubieten wäre die Entschuldigung, es handle sich tatsächlich um Meß- oder Testvarianz, obwohl dann die Schlußfolgerung über die relative Bedeutsamkeit der Faktoren PE, S und Interaktion aufgeschoben werden muß, denn man weiß ja nicht vorab, welche Anteile bei verbesserten Verfahren erhöht werden. Ehrlicher scheint mir jedoch das Eingeständnis, daß man anfangen sollte, über die Adäquanz von ANOVA-Designs generell nachzudenken. Irreführend ist jedoch die Form, in der dies NISBETT (1977) und EPSTEIN (1977) tun. Ersterer hält es für hinreichend, statt Interaktionen nur leichter interpretierbare Haupteffekte zu betrachten, was auch theoretisch zum Anfang zurückwirft. EPSTEINs Argument, relative Varianzanteile variierten relativ zur Variation der Einzelereignisse und seien deshalb nicht schlüssig beweisend, ist zwar richtig, der von ihm favorisierte Reliabilitätstest (Vergleich der Varianz der Variablen zur Fehlervarianz) geht jedoch an W. MISCHELs (1968, s. (1.)) originaler Kritik vorbei.

(5.) Situation

In der PE-S-Diskussion wird allgemein beklagt, daß der Begriff der Situation wenig geklärt ist. Das ist in zweifacher Sicht unverständlich: einmal wird damit suggeriert, der Personbegriff sei klar - dabei setzt doch gerade hier die Kritik an -, zum anderen ist, selbst wenn man den Personbegriff eliminiert hat, nicht deutlich, was mit dieser Forderung noch gemeint sein soll, wenn man sich so oder so schon im behavioristischen oder varianzanalytischen Modell bewegt, denn dort ist für solche Fragen intern soz. kein Platz (s. 4.4.). Mein Eindruck ist, daß, nicht zuletzt durch W. MISCHELs (1968) Verbindung zur Verhaltenstherapie, dahinter die Unsicherheit über die Relevanz der Persönlichkeitsforschung versteckt ist.

EKEHAMMAR (1974) führt fünf Möglichkeiten auf, S zu bestimmen:

(1) a priori physikalisch oder nach sozialen Variablen,

(2) von Bedürfniskonzepten her,

(3) von Einzel-S-R-Beziehungen aus,

(4) von Mustern von S-R-Beziehungen aus,

(5) qua Situationswahrnehmung.

SELLS (1963), ein früher Interaktionist, lehnt (5) kategorisch ab:

"... if important interaction effects, between individual and situational factors, are to be studied, the situational measures must be obtained independently of the individual's perception of them." (S. 7).

und behauptet:

"Actually, the individual's perception of his world is largely included in the personality and motivational questionnaire items that are frequently used for measurement of personal traits." (S. 8).

Das "Outline of basic aspects of the total stimulus situation" enthält über 180 Momente, die nach natürlichen, vom Menschen gemachten, Aufgaben-, externalen Person- und Interaktionsaspekten geordnet sind. Das Schema überbetont ganz offensichtlich Gesichtspunkte, die organisationspsychologisch von Interesse sind (SELLS arbeitete fast ausschließlich für das US-amerikanische Militär, das über ein von ihm getragenes Institut auch das Symposium finanzierte, auf dem SELLS seine Analyse vorstellte); am detailliertesten ausformuliert ist der Abschnitt Interaktion/Gruppendynamik.

SELLS' Aufstellung wird zwar immer wieder zitiert, aber außerhalb ihres intendierten Anwendungsbereichs so gut wie nie be-

nutzt. Das hat, wie ich meine, gute Gründe, denn mit den aufgezählten Einheiten ist in der einfach hingeschriebenen Abstraktheit kaum etwas anzufangen , z.B. mit dem Wetter, das u.a. umfaßt: Temperatur, Sauerstoff, Klima, Wind und Regen, oder mit den sozialen Institutionen, als da wären Familie, Religion, Sprache, Musik, Gesetz, Erziehungswesen, Politik, Regierung, Kunst. Die Situation wird auch nicht dadurch verbessert, daß in anderen Rubriken noch wiederholt wird, was z.B. als Einfluß der Erziehung wo zu berücksichtigen ist. Was soll denn mit Erziehung gemeint sein? SELLS' Schema scheitert genau an der Stelle, wo es hinter wirklich interaktionistische Positionen zurückfällt (vgl. o. (4.)). Die Aufzählung von geläufigen Ettiketten liefert weder eine physikalische und schon gar nicht eine psychologisch relevante Situationsanalyse, sondern bestenfalls eine Übersicht, was noch zu bestimmen ist.

Ebensowenig überzeugend ist FREDERIKSENs (1972) faktorenanalytische Situationstaxonomie, einmal aufgrund der Problematik der FA (s. 1.3.1.), zum anderen, weil durch die Setzung von Ähnlichkeit des hervorgerufenen VH als Kriterium statt Ähnlichkeit von Situationsattributen jetzt nur der subjektive Ordnungsgesichtspunkt zum Tragen kommt. Anzumerken ist an dieser Stelle, daß der Autor mit der Extendierung dieser Methode in Person x Situations x Interaktions-Untersuchungen eine zur ANOVA alternative Methodik der Schätzung der relativen Bedeutsamkeit dieser Faktoren aufgezeigt hat, die bisher m.W. nicht genutzt wurde.

FENNELL (1975) hat auf der Grundlage der behavioristischen Motivationsauffassung, die auch in Termini von Verstärkungskontingenzen formulierbar ist (s. BOLLES 1967), ein motivationales Paradigma für eine Situationstaxonomie konzipiert, in dem Motivation definiert ist als

> "activation of directed behavior, and the various motivating situations differ in the specificity of behavioral direction implicit in the activating condition." (S. 263).

Eine Situation ist dementsprechend:

> "a psychological entity that activates situation-characteristic

behavior (behaviormode), and that terminates of frustrates termination of a behavior mode." (ebd.).

Die Taxonomie ist erwartungsgemäß ebenso abstrakt wie die behavioristische Lerntheorie. Die fünf einfachen Aktivierungsbedingungen sind - mit den dazugehörigen VH-Arten:

(1)' aversive S - Flucht,

(2)' erwartete aversive S - Vermeidung,

(3)' neutrale S, Ermüdung (normal depletion) - Aufrechterhaltung des VH (und langsame Abschwächung),

(4)' positive S - Exploration,

(5)' erwartete positive S - Erleichterung, Begünstigung des VH.

Mit Hilfe dieser Systematik kann FENNELL zeigen, daß die Items der oben (s.o. (1.)) erwähnten S-R-Fragebögen mehrdeutig sind ; sein Fazit lautet deshalb:

"As long as ample and substantively varying opportunity for situation construction is permitted, the relative contributions of persons and situations as behavioral determinants cannot readily be infered from the statistical apportionment of variance." (S. 268).

Das gilt natürlich nur,solange S durch Selbstberichte der Vpn gemessen wird statt direkt.

(6.) Übergänge zu weiterführenden Diskussionen

Es lassen sich vier Tendenzen unterschieden, die PE-S-Diskussion auf ein neues Niveau zu heben:

(1) die Entwicklung einer konsequent idiografischen Methodik (vgl. 1.2.),
(2) die Entwicklung eines theoretisch besser durchdachten Interaktionismus,
(3) die Auflösung von PE-Begriffen in Termini von Attribuierungen,
(4) kognitive Theoriebildung.

BEM & ALLEN (1974) haben in Fortführung des Moderatorvariablenansatzes (BEM 1972 b, s. o. (1.)) gefordert, die Vpn-Stichproben generell nach Subgruppen bestimmt vergleichbarer Individuen einzuteilen, um so "some of the people" vorhersagen zu können, und zwar realistischerweise unter spezifizierten situativen Bedingungen "some of the time". Sie berichten eine Untersuchung, in der es gelang (zumindest für eine PE), transsituationale Konsistenz für die Vpn zu demonstrieren, die sich selbst vorher so eingestuft hatten. Da diese Strategie nur verfängt, wenn Vpn und VL in der Definition der PE halbwegs übereinstimmen, wird eine varianzstatistische Methode vorgeschlagen, die Vpn nach Fragebogenantworten einzuteilen - hier scheinen mir idiografische Prinzipien allerdings bereits wieder aufgegeben.

SECORD & BACKMAN (1961, 1965) haben schon vor bzw. außerhalb der PE-S-Debatte einen interpersonalen Ansatz der Persönlichkeitspsychologie entwickelt, der als Alternative zu dem bloß methodisch bestimmten Interaktionismus des ENDLER-Arbeitskreises (s.o. (3.)) gelten kann. Die Autoren kritisieren an der trait-Psychology, daß sie

(1)' Konstanz nicht als Problem sieht und
(2)' Konstanz und Variabilität bzw. Generalität und Spezifität aus zwei Prinzipien (PE vs. S) erklären muß.

Als einheitliches Prinzip schlagen sie vor, den Interaktionsprozeß, in dem stabile VH-Muster zustandekommen, durch institutionale Einflüsse und solche der interpersonalen Prozesse selbst, zu betrachten. SECORD & BACKMAN postulieren dann eine sog. interpersonale Matrix mit den drei Komponenten "Selbstkonzept", "Interpretation des eigenen VH bezüglich des Selbstkonzeptes", "Wahrnehmun

verbundener Aspekte des anderen ", wozwischen Kongruenz angestrebt werde (vgl. 3.5.). Wichtige Änderungsprinzipien sind selektive Interaktion, selektives VH u.a.m. (vgl. WACHTEL 1973; s.o. (1.)). Interaktionssequenz als Analyseeinheit wird in vielen Beiträgen des Stockholmer Symposions vorgeschlagen (s. MAGNUSSON & ENDLER 1977).

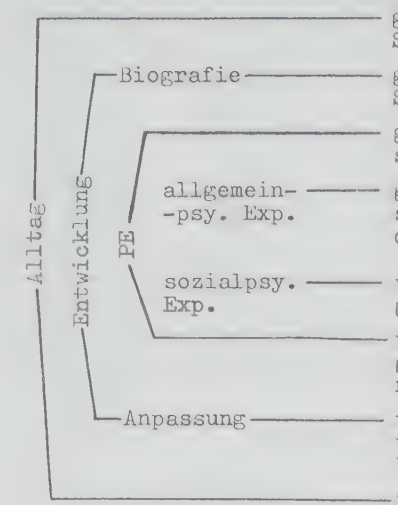
W. MISCHEL hat, nachdem er die PE-S-Diskussion wieder in Gang gebracht hatte, in zwei Richtungen weitergearbeitet: seine "cognitive social learning reconceptualization of personality" werde ich später besprechen (s. 10.1.); zusammen mit CANTOR hat er kürzlich (CANTOR & MISCHEL 1977) eine Untersuchung veröffentlicht, in der PE als erinnerungsorganisierende "Prototypen" demonstriert werden konnten; traits erscheinen nun als normative konzeptuelle Schemata zur Organisation von Information über andere Personen. Der Zusammenhang zur Attributionsforschung ist offensichtlich (s. 9.).

(7.) Rekonstruktion

Die PE-S-Debatte geht zunächst von drei voneinander unabhängig gedachten Einheiten aus: PE, S und VH. Die Problematik jeder dieser Begriffe 'für sich' wurde besprochen (s. 4.4.), so daß wechselseitige Ersetzungen oder 'Bevorzugungen' wenig einbringen. In Kombination multiplizierten sich die Probleme erwartungsgemäß (s.o. (4.)), andererseits zeigen sich, nimmt man die Konzepte als Betrachtungsaspekte, neue Zusammenhänge. Das fehlende Schema ordnet - z.T. in polemischer Überspitzung - einander zu:

(1) die möglichen Kombinationen PE, S, VH nach gleich/ungleich,
(2) die naheliegende oder angenommene, z.T. auch empirisch gefundene Kausalattribution ,
(3) Forschungstraditionen,
(4) Beispiele realer Kontexte (Situationen in einem 'volleren' Sinn, vgl. o. (5.)).

Schema zur Rekonstruktion der Debatte über Persönlichkeit und Situation:



Forschungstraditionen	Information	Kausalattribution	Kontexte
Alltag	gleiche Person, gleiche S, gleiches VH	Person, S oder beides	Arbeitserfüllung
Entwicklung – Biografie	gleiche Person, gleiche S, verschiedenes VH	Person oder beides	Unberechenbarkeit
PE – allgemein-psy. Exp.	gleiche Person, verschiedene S, gleiches VH	Person	Perseveration
PE – allgemein-psy. Exp.	gleiche Person, verschiedene S, verschiedenes VH	S	Intervention, z.B. Therapie
PE – sozialpsy. Exp.	verschiedene Personen, gleiche S, gleiches VH	S	Konformität
PE – sozialpsy. Exp.	verschiedene Personen, gleiche S, verschiedenes VH	Person	Individualität, Devianz
Entwicklung – Anpassung	verschiedene Personen, verschiedene S, gleiches VH	Person oder beides	"Nationalcharakter"
Alltag	verschiedene Personen, verschiedene S, verschiedenes VH	Person, S oder beides	Arbeitsteilung

Als erste Kritik dieses naiven Schemas ergibt sich aus dem vorangegangenen Abschnitt über IV, HK und methodologischen Behaviorismus (s. 4.4.), daß S und VH (R) nicht so eindeutig bestimmt sind, daß ohne Schwierigkeit von Gleichheit und Verschiedenheit geredet werden könnte. Ich werde später den VH-Begriff durch den der Handlung ersetzen (s. 6.2.(2.)),

den Begriff der Person hingegen als logisch grundlegend setzen (s. 6. 4.); als Fazit der PE-S-Debatte tut dies übrigens auch GRAUMANN 1975. - Aus der so weit nachvollzogenen Diskussion sind folgende Problematisierungen anzumerken:

(1)' S und VH (R) sind weitestmöglich zu spezifizieren (WALLACE 1966, W. MISCHEL 1968, GOLDFRIED & KENT 1972),

(2)' die Abhängigkeit der Untersuchungsergebnisse von den verwendeten Methoden ist zu beachten (FISKE 1973),

(3)' zu beachten ist weiter die Veränderung der Konstellationen über die Zeit (BUSS & ROYCE 1976),

(4)' die Konstellationen können (und sollen) verändert werden, erst so werden die Kausalattributionen möglich (GOLDFRIED & KENT 1972),

(5)' (statistische) Interaktionseffekte sind möglich (ARGYLE & LITTLE 1972, ENDLER 1973, MAGNUSSON 1976),

(6)' es müssen auch andere als statistische Interaktionen der Einheiten vorgestellt werden (ENDLER 1973, GOLDING 1975, MAGNUSSON 1976, OLWEUS 1976), dabei sind die angenommenen Einheiten neu zu bestimmen (W. MISCHEL 1973 a, FISKE 1974, FENNELL 1975), ebenso die angenommenen Zusammenhänge, wo Ähnlichkeit nicht mehr ausreichen dürfte (SECORD & BACKMAN 1961, 1965, W. MISCHEL 1973 a, BEM & ALLEN 1974, CANTOR & W. MISCHEL 1977).

BLOCKs (1968) Warnung vor scheinbaren Inkonsistenzen verdeutlicht noch einmal, welche grundlegenden Fragen in der PE-S-Debatte möglicherweise konfundiert auftauchen; BLOCKs Zusammenstellung lautet:

"1. The behaviors being contrasted and correlated may not all be significant or salient for the individual. ...

2. Formulations of personality which are context blind or do not attempt to take environmental factors into account will encounter many behaviors that will appear inconsistent.

3. The behaviors being related may not be mediated by the same underlying variables. ...

4. When an individual has reached certain personal limits, previous behavioral consistencies may break down." (. 211).

Der erste Punkt betrifft das Problem der psychologischen Definition einer Situation, subjektiver Sichtweisen und der Bevorzugung sowie der Herstellung bestimmter Situationen, der zweite die objektive Seite der Situation. Der dritte Punkt schließlich bezieht sich noch einmal auf die kontroversen Standpunkte von methodologischem vs. deskriptivem Behaviorismus, die sich im 5. und 8. Kapitel weiter verdeutlichen, nach denen die PE-S-Frage eine gänzlich andere Lösung erwartet. Den letzten Punkt möchte ich so auffassen, daß darin optimale Beobachtungsbedingungen verlangt werden.

4.5.2. Konstanz und Variabilität

Das Problem der relativen Wichtigkeit von PE vs. situativen Bedingungen bei der Determination bzw. Erklärung oder Vorhersage von VH kann als ein Teilproblem der umfassenderen Frage nach Konstanz und Variabilität von PE betrachtet werden. In der PE-S-Debatte geht es im wesentlichen um die Abgrenzung der Einheiten, was Voraussetzung für die unter dem Stichwort Konstanz und Variabilität verfolgte Untersuchung ist. Hierbei geht es nicht mehr nur um die transsituationale Vergleichbarkeit von VH, das dann mit einem Dispositionsbegriff zusammengefaßt würde, sondern um das transsituationale Gleichbleiben von VH, das entweder als Indikator einer PE gilt oder eben nicht.

THOMAE (1960) hat in seiner Übersicht über Ergebnisse zum Thema in seinen method(olog)ischen Vorüberlegungen deshalb die Auffassung vertreten, das Problem der 'echten' PE sei das der Bereiche und der Grenzen von Konstanz, d.h. Gleichbleiben über Zeit. Konstanz könne nicht aus relativer Konsistenz in einem Zeitquerschnitt, sondern nur in Längsschnittuntersuchungen gefunden werden. Entsprechend will THOMAE PE nicht kausal verstanden wissen, sondern als Umschreibungen von Zonen erwarteter Konstanz. Erinnert man sich an ALKERs (1972; s. 4.5.1. (1.)) Moderatorvariablenstrategie mit ihrer Subgruppenbildung von "Normalen" und "Neurotikern" usw., wird THOMAEs Bemerkung um so wichtiger, daß Persönlichkeitswandel kein Grenzfall zum Pathologischen sei, sondern die mit jeder Konstanz gegebene "natürliche" Variabilität. Die Übersicht über die bisherige Forschung und eigene Untersuchungen (THOMAE 1968, III. Teil) ergeben ein uneinheitliches Bild (so auch YARROW et al. 1964). Konstanz und Variabilität erscheinen als Möglichkeiten individueller Entwicklungsverläufe. Es dürfte dabei wenig einbringen, Variabilität oder auch Konstanz wieder als separate PE zu hypostasieren. Ich werde bei der Besprechung von THOMAEs Persönlichkeitstheorie (s. 10.3.) noch genauer darlegen, was sein Vorschlag bedeutet, beides als phänomenologische Tatbestände bzw. als Funktion thematischer Strukturierungen aufzufassen. Man könnte dabei zwischen 'subjektiver' und 'objekti-

ver Konstanz unterscheiden. THOMAEs kategoriales Auswertungsschema psychologischer Explorationen läßt sich nämlich einmal auf retrospektiv/rekonstruktiv geschaffene größere Jahres- oder Mehrjahreseinheiten der explorierten Biografie anwenden, womit bei gleichbleibender Anwendbarkeit der Kategorien Konstanz so erschiene, wie sie der Auswerter am einmal erhobenen Material - der einmaligen subjektiven Sicht der 'Vp' ihrer eigenen Biografie - wiederfindet, zum anderen kann man das Schema auch mehrfach über tatsächlich mehrmalige Explorationen anwenden . Die Sichtweisen des untersuchten Individuums und des untersuchenden Psychologens greifen notwendig ineinander - ein Moment, das THOMAE m.E. nicht explizit genug herausstellt.

Hinter die hier erreichten Einsichten z.T. zurückfallen tun die Vorschläge spezieller Methodologien zur Untersuchung von Entwicklungsprozessen. SCHAIE (1965) hat ein Modell entwickelt, in dem Alter, Geburtsjahrgang und Meßzeitpunkt kombiniert so als Faktoren in die Untersuchung eingehen, daß ihre Effekte getrennt werden können. BALTES (1968) hat daran zu Recht die Gleichsetzung dieser Effekte mit Reifungs- bzw. Umweltbedingungen kritisiert und einige methodische Verbesserungen vorgeschlagen. Es ist sicher richtig, daß in der Kombination von Querschnitts- und Längsschnittuntersuchungen, wo sowohl verschiedene Altersgruppen untereinander als auch eine oder mehrere in ihrer Entwicklung verglichen werden, historische Unterschiedskonstellationen aufzudecken ermöglicht wird, die Frage ist nur, wie es psychologisch zu interpretieren ist, wenn man Alter und Geburtsjahrgang als Faktoren eines varianzanalytischen Designs benutzt (das Problem sieht auch BALTES). Wenn Probleme wiederholten Messens der gleichen Vpn vermieden werden sollen und trotzdem zumindest jahrgangsspezifische Entwicklungen demonstriert werden sollen, kann als Alternative zu Längsschnittstudien mehrfach zu unterschiedlichen Zeiten eine Zufallsstichprobe aus einem Jahrgang gezogen werden, deren Mitglieder dann jedesmal eine neue Altersstufe des Jahrgangs repräsentieren (BALTES; dies ist nicht zu verwechseln mit der time-lag-

Methode, in der gleich alte Vpn aus verschiedenen Jahrgängen miteinander verglichen werden (s. SCHAIE)). Für eine stringente Argumentation über Konstanz und Variabilität scheint mir die Betrachtung individueller Entwicklungen jedoch unerläßlich.

Die entscheidende begriffliche Schwierigkeit dabei besteht in der Anwendbarkeit eines Konzepts über die Zeit, was für dispositionelle Begriffe nur in verschärfter Form auftritt, aber bereits für die Beschreibung einzelner Handlungen besteht. Für Konzepte, die sich mehr auf psychomotorische Leistungen beziehen, wie z.B. Reaktionsschnelligkeit, ist vielleicht noch ein Vergleich etwa zwischen 5- und 60-Jährigen möglich, bei ES u.ä. wird dies jedoch fraglich. Viele Begriffe sind soz. erst ab einem gewissen Alter, womit man eine Entwicklungsstufe voraussetzt, anwendbar; was sollte z.B. Rigidität oder Konservativismus eines 5-Jährigen bedeuten? Und man meint sicher auch nicht gerade das gleiche, wenn man von zielstrebiger Aktivität eines 3-Jährigen bzw. eines 23-Jährigen redet. Das Entscheidungsproblem der 'mehrfachen' Anwendbarkeit eines Konzeptes über offensichtlich in vieler Hinsicht unvergleichbare Personen ist deshalb so groß, weil jede einzelne Begriffsanwendung entschieden sein will.

Forschungspraktisch begegnete man im Rahmen der klassischen Testtheorie (s. 1.4.) dem Problem in der Form, daß man versuchte, verläßliche und gegen wiederholte Anwendungen 'immune' Tests zu entwickeln, also insbesondere Testhalbformen. Neben statistischen Problemen (Regressionseffekte u.a.m.) bleibt sicher, daß wiederholte Untersuchungen nicht ganz ohne Effekt bleiben können: die Vpn wissen ja zumindest, daß sie an einer Studie über Entwicklungsverläufe teilnehmen (zur weiteren Diskussion methodologischer Fragen s. NESSELROADE & FREESE 1973).

Trotzdem kann das Problem von Konstanz und Variabilität in gewisser Hinsicht als Problem der angemessenen Begriffsebene betrachtet werden. THORNE (1966) in seiner "Theory of the

psychological state" kann von Zuständlichkeiten als den phänomenal und existentiell grundlegenden Einheiten klinischer Psychologie behaupten, ihr wichtigstes Charakteristikum sei Veränderung. Auf der davon abgegrenzten Sprachebene von PE sei (1974: stilistische) Konstanz zu formulieren. Wie states und traits konzeptuell miteinander vermittelt sind, ist in THORNEs Theorie allerdings unklar. YARROW (1964) hingegen geht von zwei trait- bzw. Konsistenzbegriffen aus:

> "In attempting to deal with the question of how the same characteristic may be expressed at different developmental periods, it is useful to distinguish between two concepts of consistency - a phenotypic concept (which assumes an isomorphic identitiy in traits or behavior patterns throughout the life cycle) and a dynamic concept, ... in which changes in overt characteristics are seen as developmental transformations which are dynamically related to earlier personality patterns." (S. 69)

Mit dieser (zweiten) Art Begriffsbildung nähert man sich dialektischen Konzepten i.S. RIEGELs (1975 a, 1976, s. 11.) und kann Variabilität als Veränderung der Erscheinungsweise einer unter anderem Aspekt wesentlichen Konstanz darstellen. Ein solcher Ansatz steht einem elementaristisch-behavioristischen, wie er in dem von WORCHEL & BYRNE (1964) herausgegebenem Band dominiert, diametral gegenüber. Ebenso widerspricht er - auch in THOMAEs (1968) verwandter Formulierung der thematischen Strukturiertheit (s.o., die in die gleiche Richtung geht - der herkömmlichen trait-Psychologie (s. 1.).

4.5.3. Einstellung und Verhalten

In der folgenden Argumentation soll gezeigt werden, daß das Äquivalent der Diskussion "Persönlichkeit und Situation" aus der Persönlichkeitspsychologie (vgl. 4.5.1.) in der Sozialpsychologie die über "Einstellung und Verhalten" ist und daß in beiden Fällen dispositionelle Konzepte mit einem behavioristischen Situationismus oder Interaktionismus konfrontiert werden.

Die Übersichten über empirische Untersuchungen zur Relation von ES und VH (WICKER 1969, BENNINGHAUS 1973, SIX 1975) ergeben, daß die Vorhersage von meist mit verbalen Befragungsmethoden erfaßten ES auf manifestes VH nur selten, unsicher und unter unklaren Bedingungen gelingt. Um diese Schlußfolgerung angemessen beurteilen zu können, muß man sich deren Voraussetzungen vergegenwärtigen, die bei WICKER (1969) expliziert sind. Seine Terminologie und damit implizit auch sein Analyseschema umfaßt neben dem traditionellen ES-Begriff, dessen Formulierung von INSKO & SCHOPLER (1967) übernommen wird, einen (mit COHEN (1964)) methodologisch spezifizierten VH-Begriff: "VH" ist non-verbales VH außerhalb der Situation, in der die ES gemessen wurde. Das bedeutet, daß für die Vorhersage von ES auf VH nicht nur ein Generalisierungsgradient über verschiedene VH-Äußerungen gefordert wird, sondern auch ein transsituationaler - wie für PE. Aber auch der ES-Begriff ist methodologisch spezifiziert: es wird keine Unterscheidung zwischen affektiver und kognitiver Komponente vollzogen - dies entgegen INSKO & SCHOPLER (1967) - , weil beide mit gleichen Methoden oder überhaupt nicht getrennt erfaßt werden (vgl. 4.3.). Im Hinblick auf die später zu diskutierenden attributionstheoretischen Ansätze (vgl. 9.) am interessantesten ist allerdings der (von KENDLER & KENDLER (1949) übernommene) Hinweis WICKERs (1969), daß der Begriff "ES-VH-(In-) Konsistenz" sehr unpräzise ist, weil er ein Urteil eines Beobachters beinhalte. In der Tat ist "Konsistenz" so wenig evident, daß auch ES-Theorien Probleme haben, sie zu definieren, z.B. FESTINGER (1957; vgl. 3.5.). CAMPBELLs Interpretation

verschiedener Untersuchungen, die angeblich "Inkonsistenz" gefunden hatten (1963), legt nahe, daß vielmehr Konsistenz dominierte. Die angeschnittene Frage wird weiter unten noch einmal grundsätzlicher aufgegriffen, zunächst wird - mit WICKER (1969) - als Konsistenz akzeptiert, was von den jeweiligen Autoren so interpretiert wird.

WICKER (1969) legte vier Auswahlkriterien für die zu analysierenden Untersuchungen zugrunde, die auch bei BENNINGHAUS (1973) und SIX (1975) im wesentlichen eingehalten wurden:

(1) als Beobachtungseinheit sollte das Individuum gelten, nicht die Gruppe ;
(2) für jede Vp sollte für das gleiche Bezugsobjekt mindestens ein ES- und ein VH-Maß erhoben worden sein;
(3) ES und VH sollten zu verschiedenen Gelegenheiten gemessen worden sein;
(4) das offene VH sollte nicht bloß der retrospektive verbale Bericht der Vp über ihr eigenes VH sein.

Die genannten Autoren betonen, daß dies zwar einen recht rigorosen Test der ES-VH-Hypothese darstelle, ein solcher aber durchaus beabsichtigt sei, ohne allerdings zu erläutern, welche Konsequenzen die Kriterien haben. Der erste Punkt bedeutet nämlich, daß eine längsschnittliche Analyse des Einzelfalls gefordert wird - unter der Voraussetzung einer gewissen zeitlichen Konstanz des untersuchten Merkmals (dies in Verbindung mit dem dritten Kriterium, dessen entscheidender Aspekt, das Postulat transsituationaler Konsistenz, bereits hervorgehoben wurde); (damit erhebt die ES-Forschung den gleichen Anspruch wie die verhaltenstherapeutische Psychotherapieforschung , was interessante Schlußfolgerungen für ihre praktische Anwendbarkeit erlaubt).
Das zweite Kriterium impliziert, daß unterschieden werden kann zwischen zwei Arten von Maßen, von denen eines kein Indikator

der hypothetischen Variable ist, bzw. die unterschiedliche Universen betreffen. Die erste Formulierung dieser Implikation bezieht sich auf die latent-trait-, die zweite auf die Wahrscheinlichkeitskonzeption i.S. der Unterscheidung von De FLEUR & WESTIE (1963; vgl. 3.2.). Die Kriterien (2) und (3) setzen darüber hinaus voraus, daß entscheidbar ist, ob und wann zwei Objekte bzw. Situationen zueinander äquivalent oder zu sich selbst identisch sind. Nicht nur i.S. einer behavioristischen Spezifitätshypothese, die "Bezugsobjekt" oder "Situation" in eine Vielzahl einzelner Stimuli zergliedern würde, von denen dann in aufeinanderfolgenden Meßprozeduren ganz andere wirksam sein könnten, besteht die Möglichkeit, daß das Objekt oder die Situation unterschiedlich 'gesehen' wird, je nachdem, ob gefragt wird, wie man bewertet (ES) oder wie man sich verhalten würde (VH) (vgl. dazu die untenstehenden kognitionstheoretischen Überlegungen und 10.). Das vierte Kriterium schließlich beinhaltet den Versuch, eine i.S. experimenteller Validität mögliche interne Fehlerquelle zu eliminieren, weil vermutet wird, retrospektive Selbstbeschreibungen würden kaum mit objektiven VH-Maßen korrespondieren, sondern im Gegenteil vielleicht so angelegt werden, daß sie zu den ES-Maßen konsistent (i.S. der Vp) sind. - Die nähere Analyse der Auswahlkriterien von WICKER (1969) für die Untersuchungen zu ES und VH wirft meiner Meinung nach mehr Probleme auf, als daß sie sie klarstellte.

Die Schlußfolgerung WICKERs (1969) ist also nur unter folgenden Voraussetzungen angemessen :

(1) Die hypothetische Disposition (ES) ist zeitlich über die sukzessiven Messungen überdauernd gleichbleibend, bzw. die VH-Äußerung, die zuerst gemessen wurde, ist auch zum Zeitpunkt der Messung der zweiten noch mit gleichem Ergebnis meßbar.

(2) Das Bezugsobjekt für das ES- wie für das VH-Maß gilt als zu beiden Meßzeitpunkten gleich, ebenso die Meßsituation.
(3) ES- und VH-Messung sind klar voneinander zu trennen.
(4) Das VH-Maß ist valider als die retrospektive Selbstbeschreibung der Vp.

Da die Autoren der von WICKER (1969) zitierten Arbeiten selbst keine strengeren Voraussetzungen machen als WICKER als Auswahlkriterien festgelegt hat, können sie zur Belegung seiner Folgerung herangezogen werden. Die nähere Analyse sollte jedoch zeigen, an welchen Punkten die Kritik an der These, ES und VH seien nicht aufeinander bezogen, anzusetzen hat, nämlich zunächst an den Voraussetzungen der Fragestellung selbst.

Es soll deshalb noch einmal festgestellt werden, daß es in bisherigen Forschungsansätzen kaum gelungen ist, VH aufgrund von ES vorherzusagen und ebensowenig umgekehrt, was den Theorien FESTINGERs (1957) und BEMs (1965 b) zuwiderläuft. Insofern kommen auch alle hier zitierten Autoren mit Recht auf LaPIERE (1934) zurück, der bereits früher beklagte, daß Fragebögen zwar ökonomisch, aber belanglos seien.

Ein bisher wenig beachtetes Problem der Diskussion um ES und VH ist der Umstand, daß die gesamte Diskussion an vorliegenden ES-Theorien vorbei geführt wird. Die bei vielen Autoren (z.B. CAMPBELL 1963, DeFLEUR & WESTIE 1963, MISCHEL 1968, WICKER 1969) immer wieder zitierten klassischen Untersuchungen sind von keiner der bekannteren Theorien angeregt noch werden sie darauf rückbezogen. Die Implikationen des ES-Konzepts in den Theorien sind oben diskutiert worden (vgl. 3.4. bis 3.7.). Hier interessiert deshalb das implizite ES-Konzept der einschlägigen Untersuchungen. Dazu ist im ersten Teil dieses Kapitels schon ausgeführt worden, daß versucht wird, von vorwiegend mit verbalen Befragungsmethoden erfaßten ES auf manifestes VH in einer anderen Situation vorherzusagen. Erklärungsbedürftig ist dabei wiederum, inwieweit die Forschungsfrage diese Konzeption erfordert oder wenigstens beeinflußt (vgl. 3.1.2.). Einen ersten Hinweis dazu gibt die thematische Gliederung in der Übersicht von WICKER (1969), der drei Kategorien umfaßt:

(1) Berufszufriedenheit u.ä. und berufliche Leistungen,
(2) ES und VH gegenüber ethnischen u.a. Minderheiten,
(3) Verschiedenes.

Für die erste Kategorie ist interessant, daß WICKER (1969) hier die Übersicht von VROOM (1964) übernimmt, der seine arbeitspsychologischen Analysen motivationspsychologisch begründet, was erneut auf die enge Verflochtenheit bzw. tendenzielle Austauschbarkeit der ES- und MO-Konzeption verweist. Die dritte Kategorie enthält in der Hauptsache Untersuchungen, die direkt die ES-VH-Hypothese prüfen sollten und dazu beliebige Objekte und Vpn (meist Studenten) nahmen. Entscheidend ist die zweite Kategorie: das Minoritätenproblem, das sich besonders in den USA stellt, nämlich als Rassenkonflikt zwischen Weißen und Negern, ist nicht lösbar, wenn man von den tatsächlichen Interaktionen absieht, die ständig zwischen den Rassen ablaufen müssen. Man könnte sogar behaupten, daß es ziemlich gleichgültig ist, welche ES bestehen, wenn nur die Diskriminierung der Neger im realen Verhalten überwunden werden kann. Das Ziel der Forschung in diesem Bereich kann mit DEUTSCHER (1966; nach WICKER 1969) aber so formuliert werden: zur Beratung und Anleitung sozialpolitischer Maßnahmen, die direkte Konsequenzen für das VH der Beteiligten haben, soll mit möglichst geringem Aufwand, nämlich durch verbale Techniken der ES-Messung, festgestellt werden, wieweit die Betroffenen darauf vorbereitet sind, dazu bereit sind usw. Die ES-Forschung dient also soz. einem Konfliktmanagement, das vorher prüfen soll, wie Konflikte vermeidbar sind. Daß die ES-VH-Forschung dabei oft von strukturellen Problemen abstrahiert, ist eine andere Frage. Die versteckte Annahme, ES würde das VH letztlich auch bedingen, scheint natürlich auch durch, aber im Forschungsauftrag und Forschungsprozeß kann mit zwei ganz verschiedenen Konzeptionen gearbeitet werden: wenn die ES geändert werden sollen - selbst wenn es um die Vorbereitung von VH-relevanten Maßnahmen geht - reicht eine ES-Änderungs-Theorie, die den VH-Aspekt ganz ausklammern kann; wenn VH-relevante Programme dann anlaufen sollen, müssen Theorien herange-

zogen werden, die auch klären, ob ES als Prädiktor oder Bedingung von VH angesehen werden kann. "ES und VH" wurde, so gesehen, erst dann zum Problem, als nach dem Abflauen der Goodwill-Kampagnen konkrete Maßnahmen gefordert wurden, die die Lebensbedingungen der Neger real verbessern würden.

Dem geschilderten Forschungsproblem steht nun nach wie vor die Tatsache entgegen, daß die VH-Vorhersage auf der Basis von ES-Maßen nur äußerst mangelhaft, wenn überhaupt, gelingt. Nachdem die immer wieder vorgebrachte Kritik an den Meßinstrumenten, die der (immanenten) Verbesserung bedürften (z.B. noch bei TITTLE & HILL 1967), immer eindeutiger als zu kurzsichtig zurückgewiesen wurde (am schärfsten bei FISHBEIN 1967), gewann der Ansatz, zusätzliche Variablen zu berücksichtigen, den z.B. schon WEISSBERG (1965; vgl. auch 3.2.) favorisierte, immer mehr Anhänger. Etwa zur gleichen Zeit breitete sich in der Persönlichkeitspsychologie der Moderatorvariablen-Ansatz aus (vgl. 4.5.1.).

Nachdem die Frage zusätzlicher Variablen in der ES-VH-Beziehung zunächst allgemein (INSKO & SCHOPLER 1967), positiv oder neutral formuliert wurde (KIESLER et al. 1969, WICKER 1969), wurde sie dann auch ins Negative gekehrt (SIX 1975) und inhaltlich kategorisiert (WICKER 1969). INSKO & SCHOPLER (1967) nennen auf der Grundlage ihrer Triadischen Konsistenztheorie (vgl. 3.5.) vier Bedingungen für VH-Änderung als Konsequenz affektiv-kognitiver Veränderungen :

(1) Die Beziehung zwischen ES und VH muß wahrgenommen und akzeptiert werden.
(2) Hedonistische Erwägungen können die Tendenz, Inkonsistenz zu vermeiden, überlagern.
(3) Für das VH muß eine Gelegenheit zur Ausführung vorhanden sein.
(4) Konsistentes VH ist letztlich abhängig von der Übereinstimmung konkurrierender Triaden.

Während der erste Punkt kognitionstheoretische Erwägungen vorwegnimmt, läßt der zweite eine implizite, diffuse Motivationstheorie erkennen, die in den Punkten (3) und (4) noch fortgeführt wird: danach bestehen soz. unter den Inkonsistenz-Vermeidungs-Tendenz noch grundlegendere Motive, eben hedonistischer Art; dieses Konzept bleibt aber nebulös. Außerdem wird unvermittelt noch eine Konsistenz-Tendenz postuliert, die für das Aufsuchen von Gelegenheiten für konsistentes VH verantwortlich sei, die aber weniger stark motiviere als ihr Gegenstück, so daß das VH mangels aufgesuchter Gelegenheit oft ausbleibe. Die naheliegendste Parallele zu dieser Theorie ist sicher das Modell der LM (ATKINSON 1957 ff. und HECKHAUSEN 1963 ff, s. 2.3.), das bekanntlich Hoffnung auf Erfolg (≙ Konsistenztendenz) und Furcht vor Mißerfolg (≙ Inkonsistenzvermeidungstendenz) unterscheidet, was auf MOWRERs (1960) Zwei-Faktoren-Theorie des Lernens zurückgeht. Was die Stärke der einzelnen MO betrifft, wird allerdings genau das Umgekehrte postuliert. Das schließlich formulierte Gesetz, wonach insgesamt die Tendenz bestehe, die maximale Anzahl von Triaden auszubalancieren, macht die Frage der Relation zwischen ES und VH vollständig zu einer Frage motivationaler Zustände. Die Vorhersage von ES auf VH ist nur möglich, wenn die Zustände aller möglichen Triaden bekannt sind, was die Autoren selbst für ein unlösbares Problem zu halten scheinen.

WICKER (1969) führt folgende Personvariablen an, die die ES-VH-Relation beeinflussen:

(1) andere ES oder anderes VH,
(2) konkurrierende MO,
(3) Fähigkeiten,
(4) Aktivitätsniveau;

dazu noch sechs Situationsvariablen:

(1)' tatsächliche oder vorgestellte Anwesenheit anderer Leute,
(2)' normative VH-Vorschriften,
(3)' Verfügbarkeit über alternatives VH (vgl. INSKO & SCHOPLER (1967): (3)),
(4)' Spezifität des ES-Objekts (FISHBEIN 1967),

(5)' unvorhergesehene äußere Ereignisse,
(6)' erwartete oder tatsächliche Konsequenzen.

Der letzte Punkt wird von INSKO & SCHOPLER (1967) nur unter hedonistischem Blickwinkel diskutiert. COOK & SELLTIZ (1964) halten ihn aus anderen Gründen für fundamental, weil nämlich andere Dimensionen hierunter subsumierbar sind. Daß man den Konsequenz-Begriff nicht nur abstrakt-behavioristisch zu verstehen braucht, belegen die von WICKER (1969, 1971, S. 171) zitierten Beispiele: DOLLARD (1949) berichtet danach von einem Angestellten, der negative ES zur Gewerkschaft äußerte, aus Furcht, der Interviewer könne der Arbeitgeber sein; KUTNER et al. (1952) vermuten, daß viele vorurteilsbelastete Restaurantbesitzer Neger bedienen, weil sie sonst mit der Möglichkeit rechtlicher Konsequenzen rechnen müßten.

Bei KIESLER et al. (1969) werden genau die von WICKER (1969) unterschiedenen Kategorien zusammen behandelt, womit er die interaktionistische Diskussion von Persönlichkeit und Situation parallelisiert (s. 4.5.1.(3.); MISCHEL 1968, ALKER 1972, BEM 1972, ENDLER 1973, EKEHAMMAR 1974). Sie nennen weiterhin methodische Überlegungen, die auch bei SIX (1975) dominieren und die im wesentlichen darauf hinauslaufen, daß sowohl die ES wie auch das VH, die aufeinander bezogen werden sollen, sehr spezifisch gefaßt werden müssen, was bei der VH-Messung nicht so problematisch sei, weil man sich nur konkret und spezifisch verhalten, aber sehr allgemeine ('philosophische') ES äußern kann. Die Frage, welche ES mit welchem VH korrespondieren, sei im übrigen eine empirische (vgl. DOOB 1947). KIESLER et al. (1969) thematisieren auch, daß das ES-Objekt, genauer seine Bedeutung, bei der ES- wie bei der VH-Messung das Gleiche sein müsse, was auch eines empirischen Nachweises bedürfe. Außerdem zitieren sie unter dem methodischen Aspekt der Item-Schwierigkeit CAMPBELLs Schwellenkonzept (1963), das die ES- und die VH-Messung als unterschiedlich schwierig für die Vp auffaßt, so daß je nach individuell zu überwindender Schwelle nur manchmal beide 'Aufgaben' gelöst werden, also ES und VH 'konsistent' sind (vgl. WALLACE (1966): Fähigkeitskonzeption der Persönlichkeit; s. 4.5.1. (2.1.)).

4.5.4. Motivation und Attribution

Die attributionstheoretische Erweiterung bzw. Relativierung der Motivationsforschung (s. 2.4.) kann als radikalste Variante der Diskussionen aufgefaßt werden, in denen die theoretische und empirische Brauchbarkeit bestimmter dispositioneller Konzepte in Frage gestellt wird. Dies läßt sich an dem dargestellten Schema unabhängiger, intervenierender und abhängiger Variablen (UV-IV-AV; s. 4.4.) veranschaulichen. Der entscheidende Übergang darin besteht zur AV, dem manifesten Verhalten (VH); man kann die IV/HK letztlich sogar wieder eliminieren, weil forschungspraktisch der kritische Test der Verankerung derselben zwischen UV und AV bzw. physiologisch o.ä. ja meistens zugunsten einfacher Messung/Operationalisierung unterschlagen wird - sonst hätte es historisch auch gar nicht erst zu den Debatten über Persönlichkeit und Situation (PE-S) und ES und VH kommen können. Die IV/HK können also auch als weitere UV gesehen werden (das besagt nicht, daß sie so definierbar wären - sie werden nur so benutzt; die Diskussion des vorangegangenen Abschnitts (4.4.) bleibt also fortzusetzen!). Demnach werden in den drei Debatten PE-S, ES-VH und Motivation-Attribution (MO-Attr.) folgende Fragen gestellt (die Diskussion über Konstanz und Variabilität nimmt eine Sonderstellung ein, weil sie den zeitlichen Rahmen des UV-AV-Paradigmas überschreitet):

PE-S : $a(UV_1) + b\ (UV_2) \rightarrow AV$; a ?, b ?
ES-VH : $UV \rightarrow AV$; $\rightarrow$?
MO-Attr.: $UV \rightarrow AV$; UV ?

In dieser Rekonstruktion hätte man also ausformuliert die Fragen:

(1) Wie groß ist der Anteil verschiedener UV bei der Determination der AV, bzw., wie stark sind die verschiedenen UV relativ zueinander zu gewichten, um die AV optimal vorhersagen zu können? (PE-S; das Modell wurde streckenweise, wie dargestellt, erweitert zu: $a(UV_1) + b(UV_2) + c(UV_1\text{-}UV_2\text{-Interaktion}) \rightarrow AV$, was am Grundsätzlichen allerdings nichts ändert, anders als wirkliche Neuformulierungen; s. 4.5.1.(3.) bzw./(6.).)

(2) Wie groß ist der Anteil einer UV bei der Determination der AV, bzw., wie wichtig ist diese eine UV für die optimale Vorhersage der AV? (ES-VH; wobei die anderen UV spezifiziert sein können, wie bei FISHBEIN (1967; s. 3.7.2.), oder nicht, wie in den älteren Arbeiten (s. 4.5.3.).)

(3) Untersuchen wir überhaupt die richtige UV? (MO-Attr.).

Während also die Debatten PE-S und ES-VH äquivalent sind, wenn man an FISHBEINs (1967) Modell denkt, nicht einmal unterschiedlich komplex, wird jetzt in der MO-Attr.-Diskussion in Frage gestellt, ob man nicht den zentralen dispositionellen Begriff, den des MO nämlich, durch eine attributionstheoretische Konstruktion ersetzen sollte.

MEYER (1973) ist bisher der einzige, der explizit die naheliegende Möglichkeit ausgesprochen hat, aufgrund der Ergebnisse über jeweils bevorzugte Attribuierungen der eigenen Leistungen bei Erfolgs- vs. Mißerfolgsmotivierten zumindest in der Forschung zur Leistungsmotivation das MO-Konzept durch ein Attributionskonzept zu ersetzen. MEYER selbst hat jedoch zusätzlich zu dem von ihm favorisierten Konzept der wahrgenommenen eigenen Begabung noch wieder ein weiteres MO nach neuer Information über eben die eigene Begabung postuliert und damit die dispositionellen Konzepte nur vermehrt (s. MEYER 1976). Wenn also auch Attribution hier die Theoriebildung nicht so weit revolutioniert wie in der Personwahrnehmungsforschung (s. 9.), weil nicht die Disposition(en) als Attributionen anderer, sondern als je eigene dispositionelle aufgefaßt werden, hätte die Ersetzung vor allem unter methodischem Aspekt einen großen Vorteil, weil Attributionen leichter zu erheben sind als MO zu messen - man könnte so das problematische projektive Verfahren des Thematischen Apperzeptionstests (TAT, MURRAY 1938), das sonst üblich ist, umgehen. Allerdings stehen dem Austausch der Begriffe, so wie sie bisher bestimmt wurden, empirische Befunde entgegen, so daß die Situation als noch nicht entschieden gelten muß (MEYER 1976).

Teil 2: Wissenschaftstheoretische Analyse des Dispositionsbegriffs und seiner Erklärungsfunktion

5. Der Begriff der Disposition und seine logisch-empiristische Analyse

5.1. Begriffsbestimmung des Dispositionsbegriffs: Erläuterung durch Beispiele

Das vorangegangene Kapitel (4.) hatte die Aufgabe, die speziellen untersuchten Begriffe, PE, MO und ES, in einem verallgemeinerten Begriff der Disposition als untereinander äquivalent 'aufzuheben'. An diesen Begriff sollen in den folgenden drei Kapiteln (5.bis 7.) drei verschiedene wissenschaftstheoretische, -logische oder -philosophische Analyseverfahren angelegt werden, um das rekonstruktive Kapitelstück über die forschungspraktische und theoretische Brauchbarkeit (konkreter) dispositioneller Begriffe (4.5.) überdenken zu können im Hinblick auf angemessenere Begrifflichkeit, die evtl. nur in einem neuen Sinn dispositionell zu nennen sein wird.

Dem steht entgegen, daß in der Philosophie und Wissenschaftstheorie schon eine längere Tradition besteht, sich mit dispositionellen Begriffen zu befassen. Diese ist, das gilt insbesondere für den Logischen Empirismus, wo die Diskussion erstmals explizit und zentral bedeutsam wurde (in ihrer 'moderneren' Form), nicht vermittelt durch Probleme einzelwissenschaftlicher Theoriebildung, sondern durch das Programm einer "rationalen", nicht metaphysisch-spekulativen Grundlegung aller Wissenschaft oder zumindest einiger spezieller (dann auch in je besonderer Weise) (vgl. jedoch die ganz andere Akzentsetzung der Analytischen Philosophie (6.), der Phänomenologie (10.3.) und des Historischen Materialismus). Bei der Suche nach Sinnhaftigkeitskriterien zeig en einige Begriffe, im Deutschen oft an den Endungen -lich oder -bar erkennbar (eben so!), Besonderheiten, die schwerwiegende philosophische Konsequenzen nach sich zogen. Im Verlauf auch meiner Nachzeichnung der wissenschaftstheoretischen Analysen wird sich zeigen, daß mit den Problemen, die diese Begriffe stellen, eine Reihe anderer zusammenhängen, die als Ganzes vielleicht tatsächlich den ('theoretischen') Angelpunkt aller Wissen-

schaft darstellen: Kausalität, Bedingungssätze, Dispositionen, Erklärung und Begründung, Gesetze, Induktion, Vorhersage; eine Sonderstellung behält das schon vielfach umkreiste Beobachtbarkeitsproblem, und für die Psychologie und andere Humanwissenschaften treten u.a. hinzu die Frage der (Beobachtungs- und Erklärungs-) Perspektive, des Verstehens bzw. der Solidarität, der sog. is-ought gap (zum letzteren Komplex s. 6. 3.).

Die beabsichtigte Fortsetzung der Argumentation wird nun aber dadurch wieder erleichtert, daß es historisch, wie angemerkt, enge Beziehungen des Logischen Empirismus zum Behaviorismus gab (s. 4.3. und 4.4.) und daß die im folgenden nach-skizzierte Beispielsammlung dispositioneller Ausdrücke manches enthält, was in einzelwissenschaftlichen Problemformulierungen wiedergefunden werden kann.

Die drei Autoren, von denen die bekanntesten 'Standardanalysen' dispositioneller Prädikate stammen, haben jeder soz. ihr Standardbeispiel: CARNAP (1936/37; s. **5.2.1./2.**) (wasser) löslich, RYLE (1949; s. 6.1.) zerbrechlich und ARMSTRONG (1968; s. 7.) dehnbar. Es fällt sogleich auf, daß physikalische Beispiele bevorzugt werden, und das hat im Fall des Logischen Empirismus und des "Australischen Materialismus" (ARMSTRONG) soz. System. Überraschen sollte es trotzdem, da RYLEs und ARMSTRONGs Thema der Begriff des Psychischen bzw. des Bewußtseins oder des Geistigen (the concept of mind) ist. Psychologische Dispositionsbegriffe werden allgemein unter den Überschriften Charaktereigenschaften, Intelligenzmerkmale und Fähigkeiten/Fertigkeiten geführt; Beispiele wären etwa erregbar, ängstlich, mutig, schlau, geschickt. Gewisse grammatische Asymmetrien zwischen den physikalischen und den psychologischen Beispielfällen fallen sofort auf: man möchte vermuten, bei physikalischen Dispositionen gäbe es immer eine verbale Entsprechung, z.B. etwas in Wasser auflösen, zerbrechen, dehnen, wohingegen nur die psychologischen auch adverbial gebraucht werden können, z.B. geschickt bauen, erregt sprechen usw.. Andererseits sind die Fälle nicht zu vergessen, die eine

ganz andere Form haben, z.B. ein gutes Gedächtnis haben, ein guter Katalysator sein (Beispiele von STEGMÜLLER 1970), wollen, beabsichtigen - diese, als reine Verben, werden später meine Hauptbeispiele sein (s. 6.2. und ff.). Außerdem können manche Wörter, vor allem die Bezeichnungen der Qualitäten der Sinnesempfindungen/wahrnehmungen, dispositionell oder im Sinne manifester Eigenschaften gebraucht werden. STEGMÜLLERs (1970) Kriterium, ob etwas auch dispositionell gemeint sein kann, scheint mir sehr hilfreich: er unterscheidet zwischen dem Erscheinungsbild und dem Wirklichen auf der Beobachtungsebene, also nicht in einem metaphysischen Sinn; am Beispiel: dieses Ding ist (manifest) blau vs. dieses Ding scheint grün zu sein, ist (dispositionell) aber blau. Ebenso sind auch manche verbalen Formulierungen doppeldeutig, z.B. Eisen oxydiert; damit kann man meinen, daß es mit der Zeit rosten wird oder daß es rosten kann oder würde, womit man etwa die Verchromung rechtfertigen kann. Ich komme auf die grammatischen Besonderheiten z.T. noch wieder zurück (s. 14.6.3.1.).

Verallgemeinernd kann festgehalten werden, daß dispositionelle Begriffe sich auf Tendenzen, Bereitschaften, Möglichkeiten usw. beziehen statt auf das Bestehende, gerade Realisierte. Paradigmatisch ist die Umformulierung der Ausdrücke mit Hilfe von "kann", wenngleich das manchmal nur indirekt möglich ist, z.B. im Fall von schlau, oder nur ein problematisches Substantiv beibringt, z.B. kann in Angst versetzt werden.

Ein anderes naheliegendes Paradigma ist die Umformulierung in Bedingungssätze, was indessen in spezielle Probleme hineinführt (s. **5.2.1.** und **5.3.**).

Ironischerweise sind die meisten der wichtigeren Begriffe der Wissenschaftsphilosophie dispositionelle Terme, z.B. erkennbar (s.o.), beobachtbar, vorhersagbar, verständlich usw. Auf GOODMANs (1955) Konzentrierung des gesamten Problems der Dispositionen, der (kontrafaktischen) Bedingungssätze und der Induktion (darin zentral das Gesetzesproblem und die Frage der Antezedenzbedingungen) auf die Analyse des Prädikats fortsetz-

bar gehe ich noch näher ein (s. 5.5.). SCHNÄDELBACH (1971) hält demgegenüber wieder den Begriff des Beobachtbaren bzw. des Empirischen für grundlegend, der nach seiner Meinung letztlich linguistisch zu klären ist i.S. der Explikation der Bedingungen der Möglichkeit der (Gegenstände von) Erfahrung - man ist geneigt anzunehmen, daß es sich dabei um eine Art transzendentaler (i.S. KANTs) Linguistik handeln würde.

5.2. Operationalismus, Beobachtung, Dispositionsbegriffe, Theorien

5.2.1. Reduktion von Dispositionsbegriffen auf beobachtungssprachliche Aussagen (CARNAP)

STEGMÜLLERs (1970) Darstellung über Wissenschaftssprache, Verifikation, Bestätigung, theoretische Begriffe usw. entspricht zwar im Ganzen wohl gut dem hauptsächlich von CARNAP (1936/37, 1956; als die von mir herangezogenen Arbeiten) geprägten Diskussionsgang der beteiligten Kreise, scheint mir im Detail bei den Dispositionsbegriffen jedoch irreführend. Diese Begriffe sind es zwar, die in CARNAPs Überlegungen eine zentrale Rolle spielen (1936/37), der berühmte Aufsatz "Testability and meaning" benutzt sie aber nur im größeren Zusammenhang der Revision früherer Verifikationsmodelle im Sinn von Prüfbarkeit und Bestätigungsfähigkeit. Insbesondere ist die durch die Dispositionsprädikate nahegelegte Einführung der sog. Reduktionssatzmethode nicht als Kritik am Operationalismus formuliert. Sie läuft darauf sicher hinaus, wenn man, wie STEGMÜLLER, feststellt, operationalistische Definitionen seien explizite (nicht 'nur' bedingte, kriterielle usw., s. 5.3.1., 6.); nur verschiebt sich der Akzent in inhaltlicher Weise: weite Teile meiner Kritik am Operationalismus, wie dessen Elementarismus, Willkürlichkeit, Pragmatismus usw., werden von CARNAP nicht angesprochen, weil er nur ein bzw. zwei logische Paradoxa expliziter Definitionen von Dispositionsprädikaten behandeln will und so zu einem alternativen Definitionsverfahren gelangt. Im übrigen ist die Umkehrung obiger Feststellung nicht ohne weiteres möglich: nicht jede explizite Definition muß operationalistisch sein.

Ohne daß ich Dispositionen für explizit oder eliminativ definierbar hielte, beruht CARNAPs Kritik (1936/37) m.E. auf einem doppelt falschen Ausgangspunkt. Seine Argumentation setzt nämlich voraus, daß man Dispositionen gleich mit einer sog. universellen Implikation definieren will, also für alle Zeit (punkte), z.B. für Wasserlöslichkeit (CARNAPs Standardbeispiel):

"whenever x is put into water, x dissolves." (1953, S.52)

Wie ESSLER (1970) kurz und gut rekapituliert, ist dies gemäß

aristotelischer Logik äquivalent mit

"Es ist nicht der Fall, daß x in Wasser gegeben wurde, und x löste sich nicht auf." bzw.

"Es ist nicht der Fall, daß x in Wasser gegeben wird, und x wird sich nicht auflösen."

Nun klingt es bereits merkwürdig, Dispositionen mit oder an ungetesteten Fällen zu definieren. Der zweite Punkt, der das Paradox soz. vervollkommnet, ist nun die Auffassung der wenn-dann-Beziehung im sog. wahrheitsfunktionalen Sinn bzw. als materiale Implikation. Gemäß der meistens auf WITTGENSTEIN (1918) zurückgeführten Methode der Wahrheitstafeln soll die wenn-dann-Beziehung folgende Wahrheitswerte erhalten:

Antezedenz (wenn-Satz)	Konsequenz (dann-Satz)	Implikation (wenn-dann-Beziehung)
wahr	wahr	wahr
wahr	falsch	falsch
falsch	wahr	wahr
falsch	falsch	wahr

Diese Tabelle besagt, daß aus falschen Antezedenzen immer eine wahre Implikation 'folgt'. Wenn man das akzeptiert und obenstehende Definition anwenden will, folgt, daß man das Dispositionsprädikat immer zusprechen muß. Was man indessen will, ist, es zusprechen zu können, auch wenn der Test nur an vergleichbaren Objekten durchgeführt wurde (GOODMAN 1955, S.43).

Bereits PAP (1950) hat darauf aufmerksam gemacht, daß der beschriebene Zwang der Intuition widerspricht, und STEGMÜLLER (1970) muß zugeben, daß Naturwissenschaftler das Problem in der Regel gar nicht sehen. Man kann hier dem Empirismus durchaus vorwerfen, daß in dem Bemühen, die Philosophie von Scheinproblemen zu befreien, den Wissenschaften neue angeboten werden. PAP geht zunächst nur so weit zu behaupten, daß, wenn eine "synthetische natürliche Implikation" als wahr oder falsch bezeichnet wird, die Kenntnis der Wahrheitswerte der Teile nicht vorausgesetzt wird. Ich werde in einem späteren Abschnitt (5.3.) noch diskutieren, was das eigentlich heißen kann, die Teile

einer wenn-dann-Implikation seien wahr oder falsch. PAP gelangt im Endeffekt jedenfalls (auch) zu dem Ergebnis, daß die Konditionalaussagen natürlicher Sprachen nicht wahrheitsfunktional rekonstruierbar sind. Er schlägt vor, die Implikation für falsche Antezedenzen als unbestimmt zu betrachten, was aber auch für den Fall wahrer Antezedenzen gelten kann, so daß man es im Beispielfall als unbestimmt betrachten kann, etwas als wasserlöslich zu bezeichnen, obwohl der angemessene Test durchgeführt wurde und vielleicht sogar das erwünschte Ergebnis erbracht hat. Dies ist bei komplexeren, vor allem psychischen Dispositionen plausibler. Man kann sowohl folgern, eine Vp sei, z.B., ängstlich, weil ein Fragebogen ein bestimmtes Ergebnis erbracht hat, als auch, sie sei möglicherweise nicht so zu bezeichnen, trotz eben dieses Ergebnisses. Die Entscheidung hängt u.a. davon ab, für wie valide man den Indikator hält (und, das wird der wichtigere Punkt werden, wie man überhaupt komplexe Indikatorbeziehungen bestimmen will).

Die Methode der Reduktionssätze besteht nun im Kern einfach darin, statt expliziter bedingte Definitionen zu geben, d.h. die Bedingung des definierenden Tests (bzw. pl.) mit in die Definition aufzunehmen, etwa, am Beispiel Wasserlöslichkeit,so:

> "if any thing x is put into water at any time t, then, if x is soluble in water, x dissolves at the time t, and if x is not soluble in water, it does not." (CARNAP 1936/37; nach1953, S. 53).

(Die, wie ich meine, Überpräzisierung der Formel durch die Zusätze "zur Zeit t" lasse ich im folgenden weg; auf die Bedeutung der banalen Beobachtung der Widerständigkeit manchen Würfelzuckers gegen Auflösung in Wasser, sprich Kaffee etc., komme ich noch - nicht nur aus polemischer Belustigung! s. 6. 4. und 13.) Soweit erinnert das Verfahren noch stark an operationalistische Methoden. Im Übergang zu komplexeren Fällen soll jedoch nicht mit jedem einzelnen Reduktionssatz ein neuer Begriff bedingt oder partiell definiert werden, sondern ein Begriff soll durch verschiedene Tests o.ä. mehrfach auf eine als unproblematisch gesetzte Beobachtungsbasis bezogen, "reduziert"

werden. GOODMAN (1955, S.47) zieht es vor, von einem Postulatsystem zu reden und Dispositionsbegriffe als nicht eliminierbar grundlegend zu akzeptieren (vgl. HULL 1943a; s. 4.4.). HERRMANN (1973), der zur Präzisierung des PE-Begriffs diese Diskussion (und die des nächsten Abschnitts) für die Psychologie nachzuvollziehen versucht ,macht sehr gut deutlich, daß mit dem definitorisch intendierten Verfahren notwendig empirische Hypothesen generiert werden. Dieses Problem kompliziert sich u.U. dadurch, daß in der Menge der Reduktionssätze notwendige und hinreichende unterschieden werden (dazu: STEGMÜLLER 1969,1970). Beide Arten konstituieren auf unterschiedliche Weise wieder analytische Wahrheiten über den zu definierenden Begriff bzw. leiten wieder in explizite Definitionen über (die so als Sonderfall der Reduktionssatzmethode aufgefaßt werden können; s. CARNAP 1936/37). Man erhält so die Situation, eine komplexe Menge von Reduktionen zu haben, von deren Elementen willkürlich zu entscheiden ist, ob sie hinreichend, notwendig oder akzidentell, empirisch sind. Dabei verschwimmen die Grenzen zwischen der Definition der Dispositionsbegriffe und ihrer Anwendung. Insbesondere führt die Annahme notwendiger Reduktionssätze dazu, das Dispositionsprädikat bei einem negativen Testausgang absprechen zu müssen, die hinreichender, bei einem positiven Ausgang zusprechen zu müssen. Zur Veranschaulichung kann bereits die im nächsten Abschnitt wiedergegebene Miniaturtheorie von BRANDT & KIM (1963) über Wollen herangezogen werden.

Es ist auch weniger die Generierung empirischer Hypothesen, die CARNAP (1956) veranlaßte, das Reduktionssatzverfahren wieder aufzugeben, als eben diese skizzierte, natürlich nur im Rahmen des zugrundegelegten logischen Systems bestehende Notwendigkeit bzw. das Gezwungensein, Dispositionen zu- oder eher absprechen zu müssen, wo nur ein Testergebnis vorliegt. Diese ergibt sich indessen nicht erst bei der Unterscheidung notwendiger, akzidenteller u.a. Reduktionssätze, wo man ihr begegnen könnte, indem man die Menge der Sätze anders auffaßt, z.B. zwei oder mehr Reduktionen als notwendig fordert o.ä., sondern sie

ergibt sich aus der Form jedes Reduktionssatzes. Darin sind Dispositionen und Testergebnis äquivalent gesetzt; wenn also das Ergebnis negativ ist, gilt 'automatisch', daß die Disposition nicht vorliegt. Da man in den Wissenschaften sich nie in dieser Weise gezwungen sah, sondern eher Störbedingungen oder noch nicht Entdecktes verantwortlich machte, war CARNAPs Vorschlag (1936/37) von vornherein unrealistisch und ist letztlich immer nur von philosophischem Interesse gewesen.

5.2.2. Theoretische Begriffe und ihre nur partielle Interpretierbarkeit (CARNAP, HEMPEL)

Das Verfahren, Dispositionsbegriffe durch Reduktionssätze definieren zu wollen, hatte gegenüber dem strikten Operationalismus zwei Vorteile:

(1) wird berücksichtigt, daß viele Begriffe durch mehr als einen Indikator bestimmt sind (komplexe oder mehrspurige Dispositionen; s. 5.1.),

(2) wird der Begriff auf eine selbst-verständliche Beobachtungsbasis bezogen statt auf artifizielle Meßsituationen.

Die Methode entsprach also bereits einigermaßen der Umgangssprache und der üblichen Wissenschaftspraxis (meine Einschätzung). Man möchte fast sagen, man hätte sich so zufrieden geben können, wenn nicht der Empirismus sich selbst wieder vor logische Probleme gestellt hätte, denen praktisch nie jemand begegnet war.

Der jetzt zu beschreibende Übergang zu theoretischen Begriffen konserviert allerdings die Vorteile (1) und (2), wobei (2) aber eine so zentrale Stellung zukommt, daß es soz. wieder in das Beobachtbarkeitsproblem umschlägt. CARNAP (1956) geht jetzt nämlich von einer Teilung der Wissenschaftssprache in eine Beobachtungssprache L_O und eine theoretische L_T aus. Deutlicher auf Aussagensysteme bezogen ist HEMPELs (1958) gleichsinnige Unterscheidung empirischer Verallgemeinerungen von Theoriebildung. Das von ihm formulierte Dilemma oder Paradox des Theoretikers/Theoretisierens besteht nun darin, daß, wenn theoretische Begriffe die ihnen zugedachte Aufgabe, nämlich Verknüpfungen zwischen Beobachtbarem herzustellen, erfüllen, sie

ersetzbar sind durch empirische Beziehungsaussagen oder, anders ausgedrückt, überflüssig.

Nun waren mit den Dispositionsbegriffen bereits Beispiele gefunden, wo eliminierende oder reduktive Definitionen versagten. Mit dem Begriff der Korrespondenzregel soll deshalb ein alternatives Verfahren beschrieben werden, in dem die logischen Probleme der Reduktionssatzmethode ausgemerzt sind. Grob gesprochen handelt es sich jetzt um 'lockere' Zuordnungen von Beobachtungen zu Begriffen, wobei deren Bedeutung nur relativ zueinander, zur bisherigen Beobachtungsbasis und den Korrespondenzregeln bestimmbar ist; sie sind zu einer bestimmten Zeit also nur partiell interpretiert, im Endeffekt undefinierbar (i.S. des bisher vorausgesetzten Definitionsverständnisses). Ich komme auf die Problematik von L_O, L_T und der Korrespondenzregeln im praktischeren Zusammenhang noch kurz zurück (s. 14.1.1.), hier sei nur noch (nachvollziehend) untersucht, wo genau Dispositionsprädikate in diesem System zu verankern sind, denn zumindest von einfachen Dispositionen könnte man nach wie vor vermuten, sie seien auch in L_O einzuordnen, weil L_T zu 'anspruchsvoll' scheint.

CARNAP (1956) hat auch, bevor er Dispositionsprädikate als theoretische Begriffe aufgefaßt wissen wollte, in Betracht gezogen, sie zu einer erweiterten L_O ($=L_O'$) zu rechnen, und zwar so, daß

(1)' die sie begründenden beobachteten Regelmäßigkeiten S - R in L_O formuliert sind,

(2)' S-R die vollständige Bedeutung des Begriffs ist und ohne Ausnahme gilt.

Die Forderungen (1)' und (2)' erwiesen sich für CARNAP jedoch wieder als unrealistisch, so daß dispositionelle als theoretische Begriffe aufgefaßt werden sollen. Dann kann man das bisherige Reduktionssatzverfahren so umdeuten, daß es sich dabei um Axiome handelt, die die Dispositionsbegriffe als sog. primitive Terme verwenden (GOODMAN 1955, S.47, Fußnote 11); die Reduktionssätze sind dabei Spezialfälle von Korrespondenzregeln (statt der Allgemeinfall von Definitionen; s. 5.2.1. und STEG-

MÜLLER 1970, Kapitel V).

Ohne genauer darauf einzugehen, was Theorie in der empiristischen Diskussion, insbesondere bei CARNAP, heißt, kann die Trennung von L_O und L_T von einer zentralen Bestimmungsdimension aus hinterfragt werden: L_O soll das selbst-verständliche Beobachtete umfassen, L_T Überschußbedeutungen 'absorbieren'; L_T hat soz. die Funktion, Prognosen zu vermitteln (die anderswo, z.B. bei RYLE (1949; s. 6.1.) empirischen Verallgemeinerungen zuerkannt wird). In Abhebung vom traditionellen Empirismus, der das Hauptproblem immer darin sah, L_T von Metaphysik abzugrenzen, zieht HERRMANN (1973) in seiner Rezeption in Frage, ob es überhaupt so etwas wie L_O gibt bzw. geben kann; er begründet seine Zweifel u.a. mit einzelwissenschaftlichen Ergebnissen der Wahrnehmungspsychologie. Wenn es aber keine theoriefreie L_O gibt, muß auch L_T weniger anspruchsvoll aufgefaßt werden. HERRMANN ersetzt für mein Verständnis allerdings ein X durch ein U, wenn er theoretische Annahmen als Kognitionen aufgefaßt sehen will, denn dieser Begriff, obwohl in der Psychologie sehr populär, stiftet eher noch mehr Unklarheiten (s. dazu auch Kapitel 10.).

"Annahmengefüge", die mit der Prädizierung von Dispositionen verbunden sind, umfassen nach HERRMANNs Intention

(1)'' Annahmen über Beobachtungen spezifischer Verhaltensweisen in konkreten Situationen aufgrund von bereits vorhandenen wissenschaftlichen Erfahrungen,

(2)'' Annahmen wie unter (1)'', nur ohne bereits vorhandene wissenschaftliche Erfahrungen,

(3)'' bereits präzizierte Annahmen über nicht unmittelbar beobachtbare Sachverhalte,

(4)'' vage Annahmen über nicht unmittelbar beobachtbare Sachverhalte,

(5)'' Annahmen über 'Dunkelstellen', d.h. Zusammenhänge, von denen man noch nicht weiß, wie man sie überhaupt formulieren und untersuchen soll (1973, S.92ff.).

HERRMANN will mit seiner Konzeption des Annahmengefüges den prozessualen Aspekt wissenschaftlichen Arbeitens und die

heuristische Funktion dispositioneller Attribuierungen stärker zu Gewicht bringen als im vergleichsweise statischen empiristischen Modell. Andererseits soll damit der wissenschaftliche Sprachgebrauch hinreichend vom umgangssprachlichen unterschieden bleiben, dem gegenüber HERRMANN eine sehr zwiedeutige Position bezieht: einerseits bemerkt er richtig, wie ich meine, die pragmatische Funktion dispositioneller Prädikationen, andererseits zieht er (mit RYLE (1949), auch wenn er ihn hier nicht zitiert; vgl. 6.1.) die m.E. falsche Verallgemeinerung, Dispositionsprädikate seien im wesentlichen S-R-Prognosen, was überdies mit der Konzeption des Annahmengefüges konfligiert. Ebenso nur unvollständig geklärt wird der Widerspruch, die Alltagssprache sei naiv hypostasierend und die Wissenschaftssprache solle 'hypostasieren', nur eben nicht in einem ontologischen Sinn. So gelangt HERRMANN zwar zu weitreichenden Normierungsvorschlägen über die wissenschaftliche Verwendung von Dispositionsbegriffen, es bleibt aber rätselhaft, wie man sich umgangssprachlich damit verständigt (daß man es kann, bestreitet auch HERRMANN nicht)(s. dazu 6. und 9.5.3.).

Der bislang immer noch einzige Versuch, in etwa in dem hier skizzierten Sinne wenigstens ein psychologisches Dispositionsprädikat zu 'definieren' bzw. partiell zu interpretieren, ist 1963 von BRANDT & KIM am Begriff des Wollens, Beabsichtigens, Wünschens (wanting) angesetzt worden. Diese Miniaturtheorie demonstriert deutlich die Verhaftetheit der intendierten Analyse am common sense und stellt damit HERRMANNs viel späteres Programm stark in Frage, das die Umgangssprache ja durchaus geringschätzt. Daß dies bei BRANDT & KIM nicht recht eliminiert ist, erklärt sich kaum durch den Verweis, diese Autoren seien ja keine Psychologen, denn zumindest BRANDT hat sich mit dem Konzept der PE wohl intensiver beschäftigt als die meisten Psychologen (1963,1970). HERRMANNs Programm wirkt eben nur so lange so überzeugend, wie nur abstrakt von Annahmen die Rede ist statt von konkreten Beispielen. BRANDT & KIMs Beispiel ist allerdings nicht ganz treffend plaziert, wenn es CARNAPs Programm veran-

schaulichen soll, weil es mehr im Zusammenhang der Prüfung der Frage steht, ob Erklärungen durch PE kausaler Art sind (im Sinne des sog. HO-Schemas der Erklärung; s. **5.5.** und 6.2.). In der Tat kritisiert BRANDT (1963) die Konstruktion von PE als theoretischen Begriff, weil sie so nur im Kontext von Gesetzen (dazu mehr in **5.5.**) und Korrespondenzregeln verständlich sind. Im übrigen ist darauf zu verweisen, daß BRANDT &KIM nicht Wollen direkt mit Verhalten/Handlungen in Verbindung bringen, sondern vermittelt über erwartete Nützlichkeit (vgl. die in 3.7.2. äquivalent gesetzten Theorien!). Trotzdem sei ihre Miniaturtheorie hier als naheliegendestes Beispiel wiedergegeben:

"(a) If, given that x had not been expecting p but now suddenly judged that p would be the case, x would feel joy, then x wants p.

(b) If, given that x had been expecting p but then suddenly judged that p would not be the case, x would feel disappointment, then x wants p.

(c) If daydreaming about p is pleasant to x, then x wants p.

(d) If x wants p, then, under favorable conditions, if x judges that doing A will probably lead to p and that not doing A will probably lead to not-p, x will feel some impulse to do A.

(e) If x wants p, then, under farorable conditions, if x thinks some means M is a way of bringing p about, x will be more likely to notice an M than he would otherwise have been.

(f) If x wants p, then, under favorable conditions, if p occurs, without the simultaneous occurrence of events x doesn't want, x will be pleased.

(g) If events like p have in the past been associated with the reduction of drive-stimuli in the agent, the agent will tend to want p for itself." (S.427)

5.3. Dispositionsbegriffe und irreale (kontrafaktische) Bedingungssätze (GOODMAN)

Ein zweiter Ansatz zur Lösung des Problems der Definition und theoretischen Brauchbarkeit der Dispositionsprädikate geht wesentlich auf Nelson GOODMANs (1947,1955) Analyse irrealer bzw. kontrafaktischer Bedingungssätze zurück; im Endeffekt leitet er über zum Induktionsproblem, das der nächste Abschnitt behandeln wird. GOODMANs Analyse zeigt ebenso wie die gerade besprochene von CARNAP den engen Zusammenhang der Dispositionsfrage mit den Problemen des Status von Gesetzen, der Erklärung, der Verifikation, der Hypothesenformulierung, der Vorhersage (GOODMAN: projection; übersetzt als: Fortsetzung) usw.

Ich gehe auf manche der logischen Spitzfindigkeiten GOODMANs (1947) originaler Problemformulierung über die von ihm so genannten counterfactuals (counterfactual conditionals, contrary-to-fact conditionals) nicht ein, weil sie in meinem Zusammenhang irrelevant sind; außerdem finde ich sie gut zusammengefaßt und kritisiert in SELLARS' (1958) Kommentar. Einer der interessantesten Aspekte in GOODMANs (1955) Argumentation ist deren explizite Umkehrbarkeit: man kann entweder versuchen, das Problem der Dispositionen durch kontrafaktische Bedingungssätze zu lösen versuchen oder umgekehrt. Ich gehe zunächst in der angegebenen Reihenfolge vor.

Entsprechend der jetzt schon bekannten Voraussetzungen des Logischen Empirismus ist es GOODMANs Ziel, Dispositionsterme definitorisch zu eliminieren (definieren heißt hier eliminierbar machen):

"...replacement of a statement like

k was flexible at time t

by a statement like

If k had been under suitable pressure at time t, then k would have bent

has obvious promise as a step towards clarification. The disposition-term "flexible" is eliminated without the introduction of any such troublesome word as "possible"; only non-dispositional predicates appear to remain, even if they are

slightly jaundiced with a modal inflection. Moreover, the counterfactual formulation seems already to effect at least a preliminary analysis, since a conditional is made up of simpler statements. Indeed, if we interpret the counterfactual conditional as saying

If the statement " k was under suitable pressure at time t" were true, then the statement " k bent at time t" would be true,

the modality is removed from the predicates and we may focus attention upon the relationship affirmed to hold between two simple indicative statements." (1973, S.34f.)

Diese zweistufige Ersetzung eliminiert außer dem Begriff, der definiert wird, zwei aus anderen Gründen problematische Aspekte, die Dispositionen 'anhängen': erstens wird der Ausdruck "möglich" vermieden, der vielleicht intuitiv klar ist, bei dem man aber immer fragen kann, was warum möglich ist (was schon viel weniger klar ist), zweitens ist der 'zwischendurch' eingeführte Konjunktiv gleich wieder umgangen. So wird nahegelegt, man könne das Problem der Dispositionen und das der counterfactuals mit Hilfe einfacher indikativer Sätze lösen. Für den ersten Bereich wäre soz. wieder bei CARNAP einzusteigen (und zu scheitern), für den zweiten macht GOODMAN (1955) darauf aufmerksam, daß die übliche wahrheitsfunktionale Auffassung (s. 5. 2.1.) es nicht erlaubte, wahre von falschen kontrafaktischen Bedingungssätzen zu unterscheiden, weil der Konjunktiv gerade voraussetzt, daß Antezedenz und Konsequenz beide falsch sind (insofern geht im zweiten Ersetzungsschritt zuviel verloren). Was das eigentlich heißt, werde ich weiter unten im Zusammenhang der Unterscheidung verschiedener Arten kontrafaktischer (Bedingungs-)Sätze verfolgen.

Die zwei Aspekte, die GOODMAN (1947,1955) an kontrafaktischen Antezedenz-Konsequenz-Übergängen hervorhebt, hängen offensichtlich mit auch seiner Beschränkung auf physikalische Beispielfälle zusammen. Der erste betrifft das Gesetzesproblem, der zweite die sog. Randbedingungen. GOODMAN stellt fest, daß die Antezedenz-Konsequenz-Beziehung auch in counterfactuals kaum

eine logische genannt werden kann, sondern eine empirische ist. Sie so zu betrachten wirft aber gerade die Frage auf, ob die Beziehung bloß kontingent, akzidentell oder aber regelmäßig, gesetzesartig ist. Das veranschaulichende Standardbeispiel ist: "If that match had been scratched, it would have lighted.". - Am gleichen Beispiel erkennt man auch unschwer das Problem der Randbedingungen. Wenn jemand sagt, "If that match had been scratched...", behauptet er, daß es nicht geschehen ist. Nimmt man eine Regelmäßigkeitsbeziehung zwischen anstreichen und entflammen von Streichhölzern an , wird man dabei gewisse Voraussetzungen mitdenken, von denen im Beispielfall eine eben als nicht erfüllt dargestellt wird: das Streichholz wurde gar nicht angestrichen. - Wichtig zu beachten ist, daß auch das Konsequenz eine positive Behauptung macht, weil sonst aus dem Antezedenz auch bei Spezifikation der standing conditions nichts folgen würde.

An dieser Stelle kehrt GOODMAN (1955) seine Analyse um, weil er weder zum Gesetzesproblem noch zu dem der Randbedingungen eine befriedigende Lösung sieht. (Ich gehe auf seine Sicht der Problemlage, wie gesagt, nicht näher ein.) Diese Umkehrung eliminiert nun quasi das Problem der Randbedingungen, insofern eine Dispositionsaussage schwächer ist als ein counterfactual; es kann, z.B., "w is inflammable." noch wahr sein, wo "If w had been heated enough, it would have burned." aufgrund nicht erfüllter Randbedingungen schon falsch ist (wieder GOODMANs Standardbeispiel). Der Vorteil dieser Ersetzung zeigt sich insbesondere dort, wo man die Randbedingungen nicht oder nur unvollständig zu kennen annehmen muß.

GOODMANs (1955) Analyse der counterfactuals durch dispositionelle Begriffe soll den im umgekehrten Vorgeben bereits erreichten Vorteil der Elimination des "möglich" konservieren; sein Ziel ist deshalb die Bestimmung von Kriterien für Dispositionsterme ausschließlich im Wirklichen.

"In other words, what we want is a criterion in terms of actual occurrences - that is, in terms of manifest predicates -

for the correct assignment of dispositional predicates to things." (1973, S.42)

Mit seinem eigenen ersten Vorschlag verfährt GOODMAN indessen inkonsequent; dieser lautet:

"The obvious first proposal is that a dispositional predicate is simply a summery description of certain aspects of the total history of a thing." (ebd.)

Mit dieser Auffassung kann man aber nicht fortfahren mit der Veranschaulichung

"Saying that an object is flexible is thus regarded as saying that it always bends whenever suitable pressure is applied." (ebd.)

sondern nur mit "Saying that an object <u>is</u> flexible is thus regarded as saying that it always <u>bent</u> whenever suitable pressure <u>had been</u> applied.".

Es ist auch genau der Übergang von dieser letzteren Auffassung zu der vorangegangenen, auf den GOODMAN hinaus will. Dieses Problem des Übergangs vom Vergangenen zum Zukünftigen, von Bekanntem zu Unbekanntem muß tatsächlich als das zentrale der Dispositionsbegriffe gelten. GOODMANs Lösungsversuch in seiner "theory of projection" setzt die Behandlung des Induktionsproblems voraus, weshalb ich erst im nächsten Abschnitt darauf eingehe (s. 5.4.).

Eine andere als GOODMANs Umkehrstrategie benutzt RESCHER (1961), um counterfactuals als logisches Problem aufzulösen, was so viel heißen soll wie, daß es sich dabei notwendig um eine außer-logische Prozedur handelt. Seine Argumentation beruht auf der Betrachtung der Bedingungssätze als Schlußfolgerungen. STEGMÜLLER (1969b), der diesen Ansatz noch etwas fortgeführt hat, unterscheidet dabei

(1) Schlüsse aus problematischen Annahmen, d.h. mit Prämissen mit unbekanntem Wahrheitswert,

(2) Schlüsse aus glaubenswiderstreitenden Annahmen (RESCHER: belief-contravening suppositions),d.h. mit Prämissen mit Wahrheitswerten, die so zu bestehenden ÜB im Widerspruch

stehen,
(3) Schlüsse aus tatsachenwiderstreitenden Annahmen.
RESCHER hat vor allem am Fall (2) anhand vieler Beispiele gezeigt, daß in kontrafaktischen Bedingungssätzen getroffene Annahmen als im Widerspruch zu bestehenden ÜB stehende in dem Sinne kontextmehrdeutig sind, daß offen ist, welche ÜB aus einem bestehenden System zu verwerfen ist, wenn die Annahme des counterfactual-Antezedenz gemacht werden soll - die damit natürlich einen anderen Status bekommt, es sei denn, es handelt sich explizit um ein Gedankenexperiment. RESCHER hebt von solchen purely hypothetical counterfactuals nomologische ab, die umformulierbar seien in subsumierende Gesetze (s. dazu **5.5.**). STEGMÜLLER nennt dazu noch antinomologische counterfactuals, bei denen entweder ein Gesetz verworfen oder soz. ad hoc ein neues angenommen wird.

Die Frage ist, wie in diesem System, das tatsächlich das logische Problem der kontrafaktischen Sätze zu praktischen Entscheidungen hin verlagert, nämlich darüber, welche ÜB man beibehalten will und welche nicht und was man als Gesetz akzeptieren will , Dispositionsterme repräsentiert würden. Ganz im Sinne später zu behandelnder Erklärungsstrategien (s. wieder **5.5.** , dann 6.2.) könnte man sie zunächst unter nomologische Sätze einzuordnen versuchen, an einem der klassischen Beispiele:
(1)' Wenn du dieses Glas fallengelassen hättest, wäre es zerbrochen. -
oder rein hypothetisch:
(2)' Wenn dieses Glas beim runterfallen nicht zerbrochen wäre, was würdest du dann sagen?

Es scheint mir nicht zufällig, daß Versuche, rein hypothetische counterfactuals zu formulieren, oft bei Frage-Spielen enden. Aber es gibt auch andere Fälle. Schon GOODMAN(1947) skizzierte, allerdings nur über das jeweilige Antezedenz, drei besondere Arten kontrafaktischer Bedingungssätze:
(1)'' "counteridenticals", z.B. "If I were Julius Caesar...",
(2)'' "countercomparatives", z.B. "If I had more money...",
(3)'' "counterlegals", z.B. "If triangles were squares..."

oder "If this cube of sugar were also spherical..."
Während (3)'' zu offensichtlichem Unsinn überleitet, sehen (1)'' und (2)'' noch wie mögliche Gedankenexperimente aus. Sie führen allerdings zu paradoxen Konsequenzen, etwa bei (2)'', wenn man versucht, einen nicht-modalen Satz zu bilden, der heissen müßte "If "If I have more money than I have" were true...". Zu (1)'' gehört auch das berühmte Beispiel QUINEs mit seinen paradoxen Konsequenzen:

"Wenn Verdi und Bizet Landsleute gewesen wären, so wäre Bizet ein Italiener gewesen."

"Wenn Verdi und Bizet Landsleute gewesen wären, so wäre Verdi ein Franzose gewesen."

Mit den soweit gemachten Spezifikationen entsprechen wir schon ein Stück weit SELLARS' (1958) Kritik an GOODMANs sonst bloß logizistischem Vorgehen, das durch die Betrachtung des wirklichen Gebrauchs der counterfactuals zu ersetzen sei. (SELLARS ist bereits mehr der Analytischen Philosophie zuzurechnen, s. 6.2.). Dementsprechend sind zwei Fragen zu vertiefen:

(1)''' Was heißt Wahrheit und Falschheit von counterfactuals und ihren Bestandteilen?

(2)''' Welche kommunikative Funktion erfüllen bestimmte, insbesondere psychologische counterfactuals?

Ich möchte an STEGMÜLLERs (1969b) 'seltenem' nicht-physikalischen Beispiel

"Wenn es gestern nicht geschneit hätte, so wäre ich zu dir gekommen."

demonstrieren, wie diese beiden Fragen im Zusammenhang beantwortet werden können (oder sollten). Klar ist, daß der Sprecher im Antezedenz behauptet, daß es gestern geschneit habe, im Konsequenz feststellt, daß er nicht gekommen ist. Das Konsequenz ist in seiner konjunktivischen Formulierung aber auch Ausdruck einer Absicht oder, wenn man über das Beispiel hinausgeht, von Handlungsgrundsätzen, wozu das Antezedenz der Ausführbarkeit oder Ausführung entgegenstehende Gründe angibt. Das counterfactual als Ganzes ist offensichtlich als Entschuldigung einsetzbar, um nicht zu sagen, gedacht. Die Möglichkeiten ihrer

Zurückweisung erhellen das Wahr-/Falschheitsproblem. Es könnte z.B. behauptet und belegt werden, daß es gestern gar nicht geschneit hat - dies wäre der Fall der Falschheit (nur) des Antezedenz - oder daß der Sprecher ja doch gekommen war - dies wäre der Fall der Falschheit (nur) des Konsequenz, Was aber, wenn gesagt würde:

"Du wärest auch bei strahlendem Sonnenschein nicht gekommen!"
oder sogar "Du wirst nie kommen." ?

Die Absicht des Sprechers bestreiten kann man, denke ich, nur, wenn man das counterfactuals als Ganzes auffaßt und für falsch erklärt. Dabei werden die Teile nur insoweit 'falsch', als sie aufeinander bezogen sind: das Antezedenz, 'weil' der Grund vorgeschoben ist, das Konsequenz, 'weil' die Absicht auch bei beliebiger Begründung gar nicht gefaßt ist, was natürlich ein und derselbe Fall ist.

Gehen wir von Absichten wieder zu den 'mehr dispositionellen' Konzepten über, z.B. dem des MO. Hier kann entweder eine Handlungsrekonstruktion oder eine Art Voraussage getroffen werden, z.B.

"Wenn er geizig wäre, hätte er dir nichts geschenkt." oder
"Wenn er geizig wäre, würde er dir nichts schenken (ich rechne aber damit, daß er es tun wird)."

Im Antezedenz wird ein Dispositionsprädikat abgesprochen, im Konsequenz dafür eine Begründung gegeben. Deutlicher und stärker als im Absichtsbeispiel ist die Relation auf keinen Fall bloß kontingent zu denken. Noch weniger als es für Absichten beliebige entgegenstehende Gründe gibt, bestehen für Dispositionen beliebige Indikatoren. (Die genaue Klärung dieses Verhältnisses ist gerade das Ziel meiner Analysen.) Entscheidend ist wieder der Charakter des counterfactual als Ganzes. Es dient zur Widerlegung einer entgegengesetzten dispositionellen Prädikation und über die (das Antezedenz) läßt sich isoliert gar nicht sagen, sie sei wahr oder falsch.

Eine andere Richtung als die eben begangene nimmt, obwohl auch von umgangssprachlichen Redesituationen ausgehend, HOCHE (1977), der wie ich zunächst die Voraussetzungen herkömmlicher

empiristischer Analysen hinterfragt, insbesondere, daß es bei den kontrafaktischen Bedingungssätzen überhaupt um Wahrheitsbedingungen im üblichen Sinn geht (meine Frage (1)''' oben). HOCHE benutzt interessanterweise auch häufig psychologische oder 'halb-psychologische' Beispiele. Interessant in seiner sehr vielschichtigen Analyse scheinen mir vor allem die Konstruktionen folgender Art, die counterfactuals ersetzen können:

(1)'''' A ist zumindest deshalb x, weil y.
(2)'''' A ist nur deshalb x, weil y.
(3)'''' A ist unter anderem deshalb x, weil y.
(4)'''' A ist allenfalls deshalb x, weil y.

HOCHE kann nun zeigen, daß nur-deshalb-weil-Sätze zur Definition sog. einspuriger Dispositionen (RYLE 1949, s. 5.1. und 6.1.) verwendbar sind, wobei der wesentliche Teil in etwa lautet: x löste sich nur deshalb nicht auf, weil es nicht in Wasser gegeben wurde. Bezogen auf die Verwendung von counterfactuals ist aber zu beachten, daß, erkennbar an sprachpragmatischen Situationen, wohl von "x nur deshalb, weil y." zu "Wenn nicht y, so nicht x." fortgeschritten werden kann, nicht aber umgekehrt; andererseits werde "Wenn nicht y, so nicht x." oft zur Präzisierung von "x, weil y." im Sinn von "x nur deshalb, weil y." gebraucht.

Was leisten kontrafaktische Bedingungssätze im Unterschied zum Reduktionssatzverfahren oder der Erklärung als theoretische Begriffe für die Analyse dispositioneller Prädikate? Einmal wird das Problem, das allerdings, wie gesagt, nur in wahrheitsfunktionaler Analyse besteht, der Notwendigkeit der Zuschreibung des Dispositionsprädikats zu nicht getesteten Fällen umgangen, zum anderen, weil genau diese Möglichkeit für bestimmte Fälle offengehalten werden soll, der Übergang vom Bekannten zum Neuen ausgedrückt. Dessen Rechtfertigung ist indessen eine Frage des Rationale des Induktionsverfahrens.

5.4. Eine induktive Lösung des Problems der Dispositionsprädikate (ESSLER)

Selten scheint ein so naheliegender Vorschlag einer Problemlösung erst so spät verfolgt worden zu sein wie im Fall, das Problem der Definition von Dispositionsprädikaten gleich als Induktionsproblem aufzufassen. Verhindert wurde dies, wie ESSLER (1970), der eine solche Analyse endlich vorlegte, m.E. richtig bemerkt, dadurch, daß eine dem Fall der Reduktion entsprechende, strenge logische Analyse induktiver Argumente lange fehlte. Ironischerweise muß jedoch zugegeben werden, daß die herrschende Verfahrensweise in den Wissenschaften schom immer induktiv war. Auch finde ich ESSLERs Analyse selbst dann sehr überzeugend, wenn ich die logischen Präzisierungen ganz außer Betracht lasse (weshalb ich darauf verzichte, sie zu referieren).

Zunächst ist klar, daß man von realen Testfällen auszugehen hat, wenn man einerseits im Rahmen der extensionalen zweiwertigen Logik bleiben will (wie auch ESSLER), andererseits die unerwünschten Konsequenzen (s. 5.2.1.) vermeiden will (gleiches scheint aber auch aus anderen Gründen sinnvoll; warum sollte man Möglichkeiten unter Absehung schon erreichter Erfahrung konstruieren?). Interessieren tut indessen erst der Übergang zum Zukünftigen oder zur fortsetzbaren Regelmäßigkeit (s.a.u. GOODMANs Rückführung auch des Induktionsproblems auf das der Dispositionen). Im Grunde handelt es sich eben um faktische Verallgemeinerung, deren Rechtfertigung offen ist. Ich werde zur Rechtfertigungsproblematik gleich noch einiges sagen.

ESSLER benennt zunächst die Grundvoraussetzung jeder Induktion, nämlich die Definition gleicher oder identischer Fälle. Er faßt diese Forderung relativ streng, wenn er von der Einteilbarkeit der Gegenstände in disjunkte Klassen spricht. Beispiele - recht ungenau und 'naturalistisch' gewählt - finden sich so nur im physikalischen Bereich: Holz, Zucker usw. Es müssen also Identitätsmerkmale der Objekte, denen Dispositionen attribuiert werden sollen, schon vorliegen, bevor diese Attribution in vollständigem Sinn - induktiv - erfolgen kann. In der Tat ist schwer

zu sagen, welche Identitätsmerkmale von Personen oder Gruppen herangezogen werden sollten, um die Grundlage dispositioneller Zuschreibungen herzustellen. Aussagen über Menschen allgemein sind entweder zweifelhaft, z.B. "Menschen sind aggressiv.", nicht psychologisch, also auch auf andere Klassen anwendbar, z.B. "Menschen sind brennbar." (so würde hoffentlich niemand formulieren!), oder trivial, d.h. meistens: biologisch, z.B. "Menschen sind sterblich."

Ich selbst habe bei meiner jetzigen Darstellung die zweite implizite Voraussetzung der induktiven Lösung des Problems der Dispositionsprädikate ebenfalls vorausgesetzt: Induktion heißt bei ESSLER und allgemein Fortschreibung bisheriger Regelmäßigkeiten; man hat bisher noch keinen sich nicht wasserlösenden Zucker oder sich wasserlösendes Holz gefunden, also sagt man für diese Gegenstandsklassen Zucker sei, Holz nicht wasserlöslich (auf Grenzfälle komme ich später 'rückwärts' von psychologischen Prädikaten ausgehend, s. 6. 4. und 13.).

Man kann sagen, daß wir durch die verschiedenen Varianten logisch-empiristischer Analysen dispositioneller Prädikate hindurch immer wieder dem einen zentralen Problem aller Wissenschaft in nur verschiedener Form begegnet sind. Mit VETTERs Übersetzung von GOODMANs (1955) Formulierung soll es allgemein als Problem der Fortsetzbarkeit (einer Annahme, Überzeugung, Bestimmung usw.) (projectibility) bezeichnet werden. Gemeint ist der vielbemühte Übergang von Gegenwärtigem zu Zukünftigem, Bekanntem zu Unbekanntem. Für den strikten Operationalismus bestand das Problem der Anwendbarkeit der streng definierten Terme außerhalb der Meßsituationen, für das Reduktionssatzverfahren (s. 5.2.1.) das der Erweiterbarkeit der Liste und das der Bestimmung, wie die endliche Liste neue Situationen meistern soll. Bei den theoretischen Begriffen wurde über deren "Fruchtbarkeit" gestritten (s. 5.2.2. und 4.4.). Das wesentliche der counterfactual conditionals (s. 5.3.) war der Entwurf zukünftiger möglicher Situationen und das Induktionsverfahren skizzierte jetzt ganz allgemein den Weg, wie vom Gegenwärtigen weiterzugehen ist, nämlich Fortsetzung bis-

heriger Regelmäßigkeiten.

Ob das die richtige Bestimmung ist, ist indessen, was ich bezweifle. Eine, die Hauptargumentationslinie gegen diese Auffassung (im folgenden oft kurz als Regelmäßigkeitsannahme bezeichnet) wird in der sog. reasons-causes-Debatte entfaltet werden, dort gegen HUMEs Kausalitätsanalyse (s. 6.2.), die mit der hier beschriebenen Konzeption von Induktion gleichbedeutend ist. Jetzt soll gezeigt werden, wie die von den Dispositionsbegriffen ausgegangene Analyse über das Induktionsproblem zirkulär auf ihren Ausgangspunkt zurückführt.

GOODMAN (1955) beginnt bei HUME (1738,1748), der behauptete, wir gelangten zu Vorhersagen von der Gewöhnung an bisherige Regelmäßigkeiten, sprich Wiederholungen von Ereignisfolgen. Klammert man das ubiquitäre Beobachtbarkeits- und Ereignisproblem wieder aus (s. 4.4.), wirkt die Analyse psychologistisch (DUCASSEs (1966) Demonstration der Zirkularität dieser Analyse berichte ich *nicht mehr*.). Auch wenn GOODMAN zustimmt, daß es darum geht, berechtigte (valid) von unberechtigten (invalid) Fortsetzungen zu unterscheiden, glaubt er, daß dies nicht möglich ist, wenn man die Fragen der Entstehung und der Berechtigung isoliert voneinander betrachtet, daß also HUME im Prinzip auf dem richtigen Weg war. Er habe nur übersehen, daß nicht jede Regelmäßigkeit eine Gewohnheit erzeuge, d.h. nicht jede Annahme fortsetzbar ist. Auf der anderen Seite sei ein genereller Zweifel am Induktionsverfahren müßig, weil es anerkannte induktive Schlüsse gebe.

"The problem of justifying induction has been displaced by the problem of defining confirmation, and our work upon this has left us with the residual problem of distinguishing between confirmable and non-confirmable hypotheses. One might say roughly that the first question was "Why does a positive instance of a hypothesis give any grounds for predicting further instances?"; that the newer question was "What is a positive instance of a hypothesis?"; and that the crucial remaining question is "What hypotheses are confirmed by their positive

instances?" " (GOODMAN 1955, S.81)

GOODMANs Argumentationsstrategie hat allgemein eine - wie er behauptet gute (virtuous) - zirkuläre Form. Außer den Hypothesen und gerade relavanten Daten seien immer bisherige Voraussagen und deren Ergebnisse heranzuziehen. Das bedeutet: es besteht eine Menge akzeptierter Induktionen, die mit als Maßstab induktiver Verfahren herangezogen werden können. Der Fall der Induktion ist deshalb dem der Deduktion durchaus eng verwandt.

"Analogously (to the case of justifying a deductive conclusion), the basic task in justifying an inductive inference is to show that it conforms to the general rules of induction." (S.63)

Und die Rechtfertigung dieser Regeln geschieht eben durch Demonstration der Übereinstimmung mit anerkannten induktiven Schlüssen. Der Rekurs auf frühere Vorhersagen ist es aber gerade, der das ganze Problem wieder in eines von Dispositionen re-transformiert:

"For if we start with past projections as well as with evidence and hypotheses, our task becomes that of defining valid projection - or projectibility - on the basis of actual projections. Clearly this is a typical problem of dispositions. Given the manifest predicate "projected" and certain other information, we have to define the dispositional predicate "projectible". And this, as we have seen, resolves itself into the problem of projecting the predicate "projected"." (S.86)

Das hat sehr wichtige Konsequenzen, weil unter der (schwer kritisierbaren) Voraussetzung, ein spezifisches Dispositionsproblem sei auch oder gerade vor dem allgemeinen angehbar, vermutet werden kann, eine spezifische Lösung habe Implikationen für die allgemeine. GOODMAN behauptet sogar, daß die Definition von "fortsetzbar" das Dispositionsproblem ganz allgemein löst. Die oben zitierte Fragestellung - "What hypotheses are confirmed by their positive instances?" (S.81) läßt sich also auch so formulieren: Wann ist das Prädikat "fortsetzbar" anwendbar? (Dieser Abschnitt demonstriert sehr extrem die Allgegenwärtig-

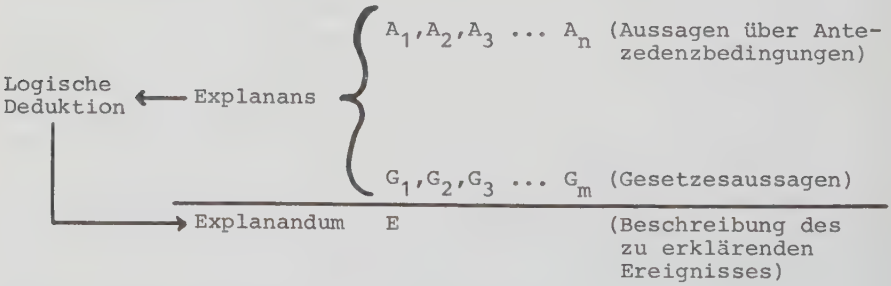
keit und Unumgehbarkeit - selbst dies wieder dispositionelle Ausdrücke - dispositioneller Terme auch und gerade in wissenschaftslogischen Analysen; s. 5.1.)

GOODMANs Problemlösung, bei der ich von Einzelheiten absehe, sieht die Anwendbarkeit von "fortsetzbar" verankert in einem System sich gegenseitig stützender Fortsetzungen. Es wird noch Gelegenheit bestehen, so etwas an konkreten Fällen zu zeigen. Offen ist dabei, was "sich gegenseitig stützen" bzw. "bessere Verankerung" , "Konflikt" usw. heißen kann und soll.

5.5. Die deduktiv-nomologische Systematisierung von Erklärung und Vorhersage (HEMPEL & OPPENHEIM)

Sofern man nicht alle moderne Philosophie mit HUME (1738,1748) beginnen läßt, geht das heute immer noch sehr populäre, wenn auch mittlerweile auch aus den eigenen Reihen stark kritisierte, erste und lange Zeit für das einzige gehaltene empiristische Erklärungsmodell mindestens bis J.St. MILL (1843) zurück; der hatte behauptet, wissenschaftliche Erklärung sei Subsumption von Einzelereignissen unter Naturgesetze. POPPER (1935) gilt allgemein als der erste, der diese Idee wieder aufgriff; populär wurde allerdings HEMPEL & OPPENHEIMs (1948) Darstellung. Entsprechend besteht eine Vielzahl von Namen des Modells; u.a. covering-law-model (DRAY 1957), Gesetzesmodell, Subsumptionsmodell, POPPER-HEMPEL-Theorie (DONAGAN 1964), HEMPEL-OPPENHEIM-Schema (HO-Schema); ich werde darauf meistens jedoch mit der Bezeichnung deduktiv-nomologische (DN-) Systematisierung von Erklärung rekurrieren, weil dies am besten wiedergeben dürfte, worum es sich handelt.

Schematisch ist das Modell wie folgt zu veranschaulichen:



Seine Hauptpunkte sind die zentrale Stellung der Gesetze (nomologisch), die Auffassung der Ableitung des zu Erklärenden aus dem Explanans als logische Deduktion (deduktiv) und die Bezogenheit der ganzen Argumentation auf Aussagen statt, z.B. Kalküle. Diese Punkte implizieren sich in gewisser Weise wechselseitig. Über Tatsachen wird am naheliegendsten in Aussagen gesprochen (hier setzt das Modell also auch am 'normalen' Sprachgebrauch an). Soll andererseits die Ableitung Explanans-Explanandum (logisch) zwingend, weil eindeutig, intersubjektiv unbestreitbar usw. sein,

sind neben akzidentellen, auf die konkreten Umstände bezogenen, Gesetzesaussagen erforderlich. Genauer und expliziter lassen sich drei logische und eine empirische Adäquatheitsbedingung(en) formulieren:

(1) das Explanandum muß aus dem Explanans logisch deduzierbar sein;
(2) das Explanans muß allgemeine Gesetze enthalten;
(3) das Explanans muß einen empirischen Gehalt haben;

} (logische Bedingungen)

(4) die das Explanans konstituierenden Sätze müssen wahr sein.

} (empirische Bedingung)

STEGMÜLLER (1969 b) führt noch einige weitere, bei HEMPEL u.a. nur implizit oder nebenbei vermerkte Bedingungen an, u.a.:

(5) Nicht jede Menge von Aussagen über Antezedenzbedingungen bildet mit jeder Menge von Gesetzesaussagen ein Explanans für beliebige Explananda (von mir so etwas weiter präzisiert).
(6) Zirkuläre Erklärungen sind 'verboten'.

Was er leider nur an der möglichen Abschwächung von (4) zu der Forderung, die Sätze des Explanans müßten nur gut bestätigt sein, demonstriert, ist, daß damit Erklärung zeitlich relativiert würde - das geschähe auch und relativierte zusätzlich auf Individuen, wenn in (2) statt allgemeiner Gesetze nicht-akzidentelle Aussagen, die nur konkrete Fälle umfaßten, gefordert würden (wie z.B. bei BRANDT 1963, 1970; BRANDT & KIM 1963; s. 5.2.2.; vgl. auch RYLEs (1949) Konzeption gesetzesähnlicher Gesetze (s. 6.1.)).

Die DN-Systematisierung von Erklärung ist im Unterschied zu ihrem Vorläufer bei MILL, wenn ich richtig sehe, von Anfang an für alle wissenschaftliche Erklärung gedacht. Zwar heißt es in dem grundlegenden Artikel von HEMPEL & OPPENHEIM (1948), die Analyse basiere zunächst auf physikalischen Beispielen, HEMPEL stellte das Modell aber zuerst für die Geschichtswissenschaft dar (1942; s. die daran anknüpfende Kontroverse mit DRAY (1957 ff.)). Angesichts der Erfahrung, daß in vielen Naturwissenschaften das im HO-Schema gesetzte Ideal nicht erreichbar schien und scheint, werden verschiedene Arten sog. unvollständiger Erklärung vorgeschlagen (HEMPEL 1965 a, STEGMÜLLER 1969 b):

(1)' elliptische oder rudimentäre Erklärungen, in denen relevante Daten, z.B. Gesetzesaussagen, nur unvollständig oder gar nicht angegeben, wiewohl vorausgesetzt sind;

(2)' partielle Erklärungen, die das Explanandum nur unter bestimmten Aspekten erklären;

(3)' Erklärungsskizzen, wo nur vage Hinweise gegeben werden, wie eine DN-Systematisierung aussehen könnte.

Diese Terminologie zeigt bereits andeutungsweise, welche Funktion das HO-Schema in logisch-empiristischen Argumentationen einnimmt; es figuriert durchgängig als Maßstab, mit dessen Hilfe alternative Erklärungsmodelle als nicht erklärend disqualifiziert werden. Dieses beanspruchte Privileg der Verfügung über den Erklärungsbegriff und der in der Einleitung (0.1.) schon (von KRIEGER 1963) zitierte "akademische Imperialismus", über den Erklärungsbegriff aller Wissenschaften zu verfügen, machen noch einmal deutlich, wie wichtig die Spezifizierung "Systematisierung von Erklärung" zu nehmen ist. Auf einem bestimmten Niveau signalisiert allerdings auch HEMPEL (1963, z.T. schon 1958) eine gewisse Bescheidenheit: einmal wird auf das zweite grundlegende Erklärungsmodell verwiesen, das mit dem DN-System durchaus konfligiert, bzw. oft an dessen Stelle treten muß - das erst später entwickelte Modell der induktiv-statistischen Erklärung - zum anderen wird die Behauptung zurückgezogen oder verneint, jedes Ereignis sei DN-systematisiert erklärbar, und zwar mit der Begründung, daß nicht jedes Ereignis und seine Antezedenzbedingungen vollständig beschreibbar sind, z.T. (nach HEMPEL 1963) die Oktoberrevolution. Das ubiquitäre Beobachtbarkeitsproblem begegnet uns mithin hier in der Gestalt eines Beschreibungsproblems (so lassen sich natürlich auch die früheren Problemkontexte auffassen).

Ein vierter äußerst wichtiger Aspekt des HO-Schemas war oben ungenannt geblieben; STEGMÜLLER (1969 b) bezeichnet ihn als die These von der strukturellen Gleichartigkeit von Erklärung und Voraussage. In diesem Rahmen kann auch von nachträglichen Vorhersagen (HEMPEL 1958: postdiction, retrodiction; die Termini werden dort historisch nachgewiesen, immerhin zurück bis 1895) gesprochen werden. Die genannte Gleichheitsthese ist insofern direkt aus der oben gegebenen Veranschaulichung ersichtlich, als ja

unspezifiziert bleibt, für welchen Zeitpunkt die Antezedenzbedingungen zu formulieren sind, und aus der Verwendung allgemeiner Gesetze. Man kann also, die weitere Gültigkeit der Gesetze vorausgesetzt, gleich zukünftige/mögliche Antezedenzen formulieren und zukünftige Ereignisse deduktiv vorhersagen. Ebenso einfach ist im Kern die Retrodiktion, wo man eben von vergangenen Antezedenzen und unbekannten Explananda ausgeht; vorausgesetzt wird jetzt natürlich die vorherige Gültigkeit der Gesetze.

STEGMÜLLERs (1969b) Zusammenstellung der Kritiken der Erklärungs-Voraussage-Gleichheitsthese ist wieder recht umfassend, seine Entgegnung wieder schlicht einseitig; im Endeffekt hält er den Streit um diese These für eine Frage der Sprachnormierung. Die folgenden Punkte, die vor allem auf SCRIVEN zurückgehen, machen, wie ich meine, indessen deutlich, daß mit Vorhersagen einige andere Probleme verbunden sind, die für Erklärungen, die auf Gegenwärtiges oder Vergangenes bezogen sind, zumindest in DN-Systematisierungen eliminierbar sind:

(1)'' was als Erklärung und was als Vorhersage gilt, ist kontextabhängig, wobei die wesentliche Dimension dieses Kontexts die Zeit ist, eine andere die Vollständigkeit der zur Verfügung stehenden Information (so kann auch etwas Zukünftiges als "eigentlich schon erklärt" bezeichnet werden);

(2)'' Voraussagen bestehen meistens nur aus der Angabe des Explanandum, manchmal aber auch nur aus der Angabe von Gesetzen;

(3)'' Voraussagen brauchen nicht richtig zu sein.

Diese drei Punkte sind oder wären bei STEGMÜLLER rubriziert unter der These, Voraussagen seien nicht unbedingt Erklärungen; für die entgegengesetzte Behauptung ist anzuführen:

(4)'' Explanans und Explanandum sind oft nicht unabhängig, so daß das zu erklärende Ereignis der einzige (hinreichende) Grund sein kann, Teile der Antezedenzbedingungen zu akzeptieren;

(5)'' funktionale (teleologische) und sog. was-Erklärungen machen keine Voraussagen über Einzelereignisse, sondern über Zusammenhänge, die sich wiederholen können;

(6)'' wenn etwas als einzige Ursache eines seltenen Ereignisses bekannt ist, kann erklärt, aber nicht vorhergesagt werden, oder allgemeiner: seltene Ereignisse sind manchmal erklärbar, fast nie vorhersagbar.

In einem, wenn ich richtig sehe, nie ausgeführten, dabei so naheliegenden Vergleich könnte die DN-Systematisierung von Erklärung mit einfachen oder irrealen Bedingungssätzen in Beziehung gesetzt werden; vielleicht scheint dies vielen Autoren auch zu trivial oder nicht der Rede wert. Der Vergleich wird uns aber gut zu dem Problem der Definierbarkeit dsipositioneller Terme zurückführen und deren mögliche Funktion in DN-Erklärungen verdeutlichen.

Die DN-Systematisierung enthält zwei Arten von wenn-dann-Beziehungen:

(1)''' wenn $A_1 \ldots A_n$ und $G_1 \ldots G_m$, dann E;

(2)''' $G_1 \ldots G_m$.

Die Gesetzesaussagen, über deren Kriterien ja immer noch große Unklarheit besteht, haben, weiter umgangssprachlich formuliert, die Form:

(2)''' immer wenn x, dann y.

Wenn man den Typus (1)''' nach der Methode der Wahrheitswerttafeln auffassen wollte, würde man bald merken, daß die Adäquatheitsbedingungen des DN-Modells, insbesondere (4) (s.o.) so angegeben sind, daß die vielbeschworenen unerwünschten Konsequenzen der Methode ausbleiben. Man hätte sonst nämlich:

Explanans (wenn-Satz)	Explanandum (dann-Satz)	Erklärung (wenn-dann-Beziehung)
wahr	wahr	wahr
wahr	falsch	falsch
falsch	wahr	wahr
falsch	falsch	wahr

Bedingung (4) begrenzt soz. Bedingung (1), logische Deduzierbarkeit, auf die erste Zeile der Tafel (Bedingung (2) ermöglicht erst die abstrakte Analyse,(3) grenzt ab gegen Metaphysisches und (5) und (6) gegen offensichtlichen Unsinn bzw. Beliebigkeit).

Bedingungssätze wurden nun aber für Begriffsdefinitionen eingesetzt, wobei in Bezug auf dispositionelle Terme kontrafaktische Sätze interessanter waren - auf die Schwierigkeiten, sie wahrheitsfunktional aufzufassen (Zeile 4 der Tafel), hatte ich hingewiesen (s.5.3.). Unter Ausnutzung von GOODMANs (1955; s. 5.3.)

argumentativer Umkehrstrategie kann man die Formulierungen (1)''' und (2)''' durch dispositionelle ersetzen:
(1)'''' E ist erklärbar;
(2)'''' y ist gesetzesfähig (in einem Gesetz formulierbar).
Zumindest für den Fall (1)'''' wird man sagen müssen, daß entsprechend der Vielfalt von Erklärungsbegriffen (1)''' nicht die einzig mögliche Reduktion von (1)'''' ist (s. 5.2.1.), m.a.W. erklärbar ist auf jeden Fall eine komplexe Disposition. Außerdem liegt es nahe, Erklärung und Vorhersage auf der Ebene der Bedingungssätze durch reale vs. irreale zu trennen, was die strukturelle Gleichartigkeitsthese (s.o.) weiter in Frage zieht. Betrachtet man nun ausschließlich die Reduktion (1)''' von (1)'''', hat man im Grunde den Fall einer operationalen Definition, was noch einmal den Stellenwert der Adäquatheitsbedingung (4) verdeutlicht: ohne sie hätte man auch die Zeilen 3 und 4 der Wahrheitswertetafel zu akzeptieren, mithin die Position "alles ist erklärt" - wo man realistischerweise schon zugegeben hatte, es sei nicht einmal alles (DN-systematisiert) erklärbar (s.o.). Die DN-Systematisierung von Erklärung (und Vorhersage) reduziert also mögliche Auffassungen von erklärbar auf eine charakteristische Conditio, nämlich die Konjunktion von Antezedenz- und Gesetzesaussagen, und setzt voraus, daß über die Wahrheit der Teile der Konditionalaussage (positiv) entschieden werden kann. Ironischerweise erfordert das HO-Schema, obwohl als Operationalisierung von erklärbar auffaßbar (s.c!), die Klärung zweier weiterer Dispositionen, nämlich: wahrheitsmäßig entscheidbar und gesetzesfähig.

Betrachten wir jetzt Fall (2)''': G_j: immer wenn x, dann y, bzw. Fall (2)'''': y ist gesetzesfähig. Die Frage ist, ob dispositionelle Begriffe in Aussagen G_j vorkommen können oder müssen oder ob sie selbst als Aussagen des Typs G_m aufgefaßt werden können. Die noch intensiv zu kritisierende Regelmäßigkeitsannahme über Dispositionen, expliziter bei RYLE (1949; s. 6.1.) formuliert, war in CARNAPs (1936/37; s. 5.3.2.) universaler Implikation enthalten. Soweit hätten dispositionelle Prädikate die Form (2)'''. Andererseits war mit der Teilung der Wissenschaftssprache in L_O und L_T sowie der Unterscheidung von empirischen Verallgemeinerungen von Theoriebildung und der Konstruktion von Dispositionen als

theoretische Begriffe impliziert, daß, wenn Gesetzesaussagen über empirische Verallgemeinerungen hinausgehen sollen, sie z.B. Dispositionsterme enthalten sollten. Es gäbe also die Möglichkeiten (wobei ich von anderen Reduktionen von G_j als (2)''' zunächst noch absehe):

(1)$^+$ immer wenn Disposition D_1, dann Verhalten x;

(1a)$^+$ immer wenn Disposition D_1, dann auch Disposition D_2;

(2)$^+$ Disposition$_1$: immer wenn Verhalten/Zustand Z_1, dann Verhalten/Zustand y_1.

Daraus folgt:

(1b)$^+$ immer wenn (immer wenn Verhalten/Zustand Z_1, dann Verhalten/Zustand y_1), dann Verhalten x; und

(1c)$^+$ immer wenn (immer wenn Verhalten/Zustand Z_1, dann Verhalten/Zustand y_1), dann auch (immer wenn Verhalten/Zustand Z_2, dann Verhalten/Zustand y_2).

Was diese Formulierungen zunächst so unplausibel erscheinen läßt, ist die mangelnde Berücksichtigung des Aspekts des nur Möglichen, m.a.W. die Vernachlässigung auslösender Bedingungen. Eine Gesetzesaussage der Art (1)$^+$ erfordert soz. eine Verdoppelung der Antezedenzbedingungen: diese sind einmal zu konstatieren, zum anderen in die Gesetzesaussage aufzunehmen, es sei denn, D_1 sei nach (2)$^+$ eliminiert, was - läßt man wahrheitsfunktionale Zweifel außer Acht, was wir im Endeffekt ja tun wollen (s. 5.2.1.) - allenfalls bei einfachen Dispositionen vorstellbar ist. STEGMÜLLER (1969 b) benutzt genau so ein Beispiel, um zu versuchen zu zeigen, daß dispositionelle Erklärungen DN-systematisierbar sind (er übernimmt die Argumentation wieder vollständig von HEMPEL 1965 a;ich verschiebe z.T. die Präzisierungen, weil HEMPEL, wie der Leser durch Vergleich sich selbst überzeugen möge, einige banale Spezifizierungen,die zudem schlicht falsch sind, angibt, an wichtigen Punkten aber sehr ungenau ist); die Beispielkette soll lauten:

(1)$^{++}$ A_1: Die Glasscheibe s wurde einem Druck der Stärke d ausgesetzt.

D_1: Die Glasscheibe s war brüchig.

E_1: Die Glasscheibe s zerbrach unter Druckeinwirkung (der Stärke d).

$(2)^{++}$ A_1: Die Glasscheibe s wurde einem Druck der Stärke d ausgesetzt.

A_2: Die Glasscheibe s hatte die Materialstruktur ms.

A_3: Es bestanden die Randbedingungen rb.

G_1: Jede Glasscheibe (oder: alles Glas) der Materialstruktur ms ist unter rb brüchig.

E_1: Die Glasscheibe s zerbrach unter Druckeinwirkung (der Stärke d).

$(3)^{++}$ (verallgemeinert)

A_1: a_1 befand sich in der Situation S.

A_2: a_1 hat die Eigenschaft D.

A_3: Es bestanden die Randbedingungen rb.

G_1: Jedes a_i (oder: jedes Element der Gegenstands/Individuenklasse A) mit der Eigenschaft D wird in S unter rb in der Weise R reagieren.

E_1: a_1 reagierte (in S) in der Weise R.

$(4)^{++}$ (wieder konkretisiert)

A_1: Die Glasscheibe s wurde einem Druck der Stärke d ausgesetzt.

A_2: Die Glasscheibe s war brüchig.

A_3: Es bestanden die Randbedingungen rb.

G_1: Jede Glasscheibe (oder: alles Glas), die brüchig ist, wird bei einem Druck der Stärke d unter rb zerbrechen.

E_1: Die Glasscheibe s zerbrach unter Druckeinwirkung (der Stärke d).

Die Inkonsistenzen der Argumentationskette sind zahlreich. Der Übergang von $(1)^{++}$ nach $(2)^{++}$ ist dadurch motiviert, daß D_1 in $(1)^{++}$ bestenfalls eine Beruhigung ausdrückt, ein physikalisches Erklärungsmoment aber nur implizit enthält. A_2 in $(2)^{++}$ sagt, und das ist der entscheidende Wendepunkt, gar nichts mehr über Disposition(en) aus, sondern etwas über deren Basis (ARMSTRONGs (1968) Terminologie, der damit eine ganz andere reduktive Analyse vollzieht; s. 7.). Merkwürdig ist deshalb die Verwendung des Dispositionsprädikats in G_1; brüchig kann hier nur heißen; wird zerbrechen. So wird auch in $(3)^{++}$ verallgemeinert. Nur ist hier

statt der Aussage über die Materialstruktur/Basis wieder von der Disposition die Rede. Die Analytizität des Gesetzes in $(3)^{++}$ wird in der Rekonkretisierung $(4)^{++}$ augenfällig. Und man kann hier nicht sagen, die Disposition sei als theoretischer Begriff o.ä. nur partiell interpretiert oder mehrfach reduzierbar. Erstens ist das für einfache Dispositionen so und so schwer zu zeigen, zweitens müssen andere Reduktionen, wenn die Aussage als Gesetz fungieren soll, unberücksichtigt bleiben, weil sonst dem Gesetz die Universalität fehlte, das Explanandum als (logisch) notwendiges abzuleiten.

Nun ist der Fall komplexer Dispositionen komplizierter, wenn nicht im Fall psychischer Dispositionen ganz anders gelagert. Aber auch hier gilt, wenn man DN-systematisiert erklären will, daß man nur eine Reduktion zur Zeit betrachten kann, die, solange sie das Dispositionsprädikat enthält, definitorisch bzw. analytisch ist. In der Praxis DN-systematisierten Erklärung erweist sich deshalb das Problem der Reduktionssatzmethode, empirische Hypothesen zu generieren, als Problem von Begriffsabgrenzung. Angenommen, eine Reduktion für, z.B., ängstlich gelte als erklärend bzw. gesetzesartig und der Indikator sei soz. unabhängig von dem einer anderen Reduktion; dann ist nicht nur eine Korrelationsannahme zurückzuweisen, sondern auf eine oder mehrere Reduktionen eines Begriffs zu verzichten, bzw. ein zusätzlicher Begriff zu definieren (partiell oder explizit). Man finde z.B.:

$(1)^{+++}$ Ängstliche Menschen vermeiden die Benutzung von Fahrstühlen.

$(2)^{+++}$ Ängstliche Menschen vermeiden die Benutzung von Flugzeugen.

jeweils relativ hohe Korrelationen

$(3)^{+++}$ Menschen, die die Benutzung von Fahrstühlen vermeiden, unterscheiden sich nicht hinsichtlich der Benutzung von Flugzeugen von beliebigen anderen.

Es kann dann nur entweder $(1)^{+++}$ oder $(2)^{+++}$ als Gesetz bzgl. Ängstlichkeit fungieren.

Es ist aber natürlich so und so sehr unbefriedigend, analytische Sätze als Gesetze zu benutzen, auch wenn sie Deduzierbarkeit ermöglichen. Die Verwendung von Dispositionsprädikaten in DN-Systemen ist genau betrachtet ein Kategorienfehler (RYLE 1949;

s. 6.1.), weil damit im Explanans oder sogar in der Menge der Antezedenzaussagen ganz unterschiedliche Sprachebenen, nämlich die als grundlegend intendierte Dingsprache und eine Verhaltenssprache, kombiniert werden, aus deren Konjunktion direkt offensichtlich nichts deduzierbar ist. Die Alternative der tautologischen Ersetzung der Dispositionsbegriffe, die nur dadurch funktioniert, daß sie ein letztlich immer noch operationalistisch restringiertes Verständnis von Dispositionen voraussetzt, d.h. die gar nicht wirklich von Dispositionen spricht, sondern von Regelmäßigkeiten deren Realisierung (in dieser Perspektive ist die Analytizität der oben dargestellten Gesetzesformulierungen nur eine scheinbare; sie bleibt auch bei einem anderen Verständnis von Dispositionen, z.B. als Mindestforderung, als Möglichkeiten, fehlplaziert, bzw. dann sogar falsch), ist für die Naturwissenschaften die Angabe gegenstandsbezogener Annahmen wie z.B. oben im Fall der Zerbrechlichkeit von Glas die Aussage über dessen Materialstruktur ($(2)^{++}$). Die konsequente Ausführung dieses Programms findet sich bei ARMSTRONG (1968; s. 7.), der es auch auf die Psychologie ausdehnen möchte. Kritisch sei hier nur so viel vorweggenommen: das Explanans des HO-Schemas kann auch dadurch intern konsistent gemacht werden, daß nur dispositionelle Begriffe auftreten, z.B.

A_1: X neigt dazu, die Situation S als bedrohlich zu betrachten.
A_2: X ist ängstlich.
G_1: Ängstliche Menschen tendieren in Situationen, die sie als bedrohlich betrachten, zu Vermeidungsreaktionen.
E_1: X zeigt eine Vermeidungsreaktion.

Sofern man in diesem Fall überhaupt am HO-Schema festhalten will, liegt jetzt keine logische Deduktion mehr vor. G_1 liefert nur möglicherweise hinreichende Bedingungen, bzw. A_1 und A_2 notwendige Bedingungen, damit G_1 zitiert werden kann. Man kann A_1 und A_2 aber auch als notwendig für E_1 betrachten, wenn man voraussetzt, Vermeidungsreaktionen seien nur von ängstlichen Menschen usw. zu erwarten, aber diese zeigten solche Reaktionen nicht unbedingt - dann hätte man den von DRAY (1957, 1968) so genannten Fall des explaining how-possibly. Allgemein bleibt aber auch so die Frage, wie der Übergang von dispositioneller zu ereignissprachlicher Beschreibung, der jetzt nur noch zwischen Explanans

und Explanandum vollzogen wird, auszusehen hat. Dispositionsbegriffe verlieren jedenfalls in DN-Systemen notwendig ihre Funktion (wobei ich voraussetze, daß sie eine haben), bzw. stellen das Schema in Frage.

6. Der Begriff der Disposition und seine sprachlogische Analyse

6.1. Dispositionsaussagen als Schlußfolgerungsregeln (RYLE)

Für RYLE (1949) ergibt sich die Unmöglichkeit der Gleichsetzung dispositioneller mit deduktiv-nomologisch (DN-) systematisierter Erklärung (s.**5.5.**) aus deren (ersterer) Bezug auf Einzelfälle, m.a.W. der Nennung von Individuennamen. Dispositionelle Aussagen sind soz. ein Mittelding zwischen episodischen und Gesetzesaussagen, wenn sie auch mehr gesetzesähnlich (law-like) als auf einzelne Tatsachen bezogen sind (not fact-reporting).

RYLEs Analyse von Dispositionsbegriffen bzw. -sätzen beinhaltet zwei Thesen, die eng zusammenhängen:

(1) Dispositionen sind keine Ereignisse.

(2) Dispositionsaussagen sind individualisierte hypothetische Sätze, die zu Schlußfolgerungen über zukünftiges Verhalten berechtigen (licencing inferences, inference tickets).

Der Punkt (1) macht in dieser Formulierung die implizite ontologische Annahme deutlich, die 'hinter' RYLEs sprachanalytischem Vorgehen versteckt ist. "Ereignis", "episodisch", "Einzelfall" u. ä. verweisen natürlich wieder auf das Beobachtbarkeitsproblem (s. 4.4.). RYLE veranschaulicht das Problem an der gekonnten (Disposition!) Vorführung einer Clown-Nummer (Ereignis):

> "Now a skill is not an act. It is therefore neither a witnessable nor an unwitnessable act. To recognize that a performance is an exercise of a skill is indeed to appreciate it in the light of a factor which could not be separately recorded by a camera. But the reason why the skill exercised in a performance cannot be separately recorded by a camera is not that it is an occult or ghostly happening, but that it is not a happening at all. It is a disposition ..." (1963, S.33).

Der zweite Punkt ist in gewisser Hinsicht wichtiger, weil es noch weniger klar ist, wie Nicht-Episodisches beschrieben werden soll als im Fall von Einzelereignissen. Die Problematik in RYLEs Analyse beginnt wie schon bei CARNAP (s.5.**2.1.**) und allen anderen (auch ARMSTRONG; s.7.) bei der Wahl des Standardbeispiels, hier: Zerbrechlichkeit von Glas und Löslichkeit von Zucker. Ähnlich wie GOODMAN (s.5.**3.**) stellt RYLE zunächst fest, daß von irrealen Bedingungssätzen auszugehen ist, weil Dispositionsprädikate gerade in Fällen, wo soz. noch nichts passiert ist, zuschreibbar sein sollen. Auch RYLE begegnet damit sofort dem Gesetzesproblem:

"A statement ascribing a dispositional property to a thing has much, though not everything, in common with a statement subsuming the thing under a law. To possess a dispositional property is not to be in a particular state, or to undergo a particular change; it is to be bound or liable to be in a particular state, or to undergo a particular change, when a particular condition is realized." (1963, S.43).

Damit ist erst sehr grob bestimmt, was unter Gesetz verstanden werden soll. Auf jeden Fall geht es um eine Relation (Bedingung - Zustand/Veränderung). Entscheidend ist für RYLE indessen erst die Offenheit der Aussage:

"We do not call a hypothetical sentence a "law", unless it is a "variable" or "open" hypothetical statement, i.e. one of which the protasis can embody at least one expression like "any" or "whenever". It is in virtue of this feature that a law applies to instances, though its statement does not mention them." (1963, S.116).

Die Aufgabe von Gesetzen ist demgemäß ihre Verwendung als "Schlußfolgerungsfahrkarte" (inference ticket) zum Übergang von der Behauptung von Tatsachen zu der anderer .

In dieser Hinsicht sollen nun auch dispositionelle Attributionen "gesetzesartig" (law-like) sein. Aber sie ähneln Gesetzen eben nur, weil sie nur noch teilweise variabel sind. Das ist nicht unmittelbar plausibel, weil man sich vorstellen könnte, etwa im Zerbrechlichkeitsbeispiel "dieses Glas" einfach durch "Glas" zu ersetzen (vgl. STEGMÜLLER 1969b, S.121). Aber auch das ist bei näherem Hinsehen unplausibel, weil unzerbrechliches Glas heutzutage fast eher die Re el als die Ausnahme sein könnte. RYLEs Argument gegen diese Ersetzung bzw. dagegen, daß dispositionelle aus Gesetzesaussagen abgeleitet seien, beruht auf einer Betrachtung der Richtung des Lernens beider Aussagen:

"We learn to make a number of dispositional statements about individuals before we learn laws stating general correlations between such statements. We find that some individuals are both oviparous and feathered, before we learn that any individual that is feathered is oviparous." (1963, S.119).

Auch wenn oder gerade weil Dispositionen keine Ereignisse sind, bestehen zwischen ihnen wichtige Beziehungen. Die Zuschreibung einer Disposition kann nämlich nur dann wahr sein, wenn mindestens ein zugehöriger Ereignissatz wahr ist, obwohl sich das der Kenntnis (eines Hörers) entziehen kann - dann muß dem Sprecher unterstellt werden, daß er einen solchen Satz weiß (1963, S.119f. und

84/1969, S.165 und 110, dort bezogen auf MO). Das gilt für unterschiedliche Arten von Dispositionen in unterschiedlicher Weise: sog. eingleisige (single-track) Dispositionen äußern sich in nur einer Weise, z.B. "zerbrechlich" oder "Raucher sein" (1963,S.43/ 1969, S.52), sog. multi-track Dispositionen, die sich auf verschiedene Weise äußern können, zeigen das Charakteristikum kriteriell definierter Begriffe, nämlich, daß man nicht sagen kann, in genau welcher Weise etwas oder jemand reagieren wird/zu reagieren hat, daß also kein 'Indikator' notwendig ist, wiewohl schon einer hinreichend sein kann (ebd.f.).

Auf RYLEs Art der Widerlegung der sog. privileged-access-These ("Nur ich habe Gewißheit über meine psychischen Vorgänge." usw.) werde ich *nicht mehr* ausführlicher eingehen. Hier sei nur festgehalten, im Vergleich zu den empiristischen Analysen, daß auch RYLE die 'Entdeckung' von Dispositionen mit Induktion zusammenbringt (1963, S.87 und 164/1969, S.116 und 232). Darauf komme ich, wie gesagt, noch mehrfach zurück (s.6. 4.,13.).

Ebenso wieder aufzugreifen sein wird RYLEs Analyse sog. halbhypothetischer oder mischkategorialer (mongrel-categorical) Aussagen, die soz. halb tatsachenberichtend und halb gesetzesähnlich sind. Denn seine redensartliche Veranschaulichung "he w o u l d do that" (das sieht ihm ähnlich; 1963, S.90/1969, S.120) zeigt neben der Doppeldeutigkeit Einzelfall vs. Verallgemeinerung oder Induktion oder Voraussage ein normatives Moment, einen Vorwurf. Das übersieht RYLE, wie ich vermute, aufgrund zu intensiver Konzentration auf physikalische Beispiele, wenn er auch außer einer expliziten Analogiethese über psychologische und physikalische Dispositionen (zu Beginn des fünften Kapitels von "The concept of mind") Fälle kennt, die nur auf Menschen anwendbar sind (im dritten Abschnitt des besagten Kapitels). In der Tatbehandelt RYLE quantitativ betrachtet mehr psychologische Begriffe als physikalische (das umgekehrte hätte bei seinem Buchtitel auch sehr überrascht), an den Stellen, wo allgemeine Bestimmungen dispositioneller Konzepte versucht werden, bezieht er sich jedoch oft ohne nähere Begründung gleichsinnig auf physikalische (dazu weiter s. 6. 4. und 13.).

6.2. Gründe und Ursachen (reasons and causes) (MELDEN u.a.)

Bei der analytisch-philosophischen Analyse psychologischer Begriffe in der Tradition WITTGENSTEINs (1953) ist insbesondere in der Kritik kausalen oder deduktiv-nomologisch systematisierten Erklärens (s.5.5.) entwickelt worden, wie psychologische Begriffe allgemein und dispositionelle im Besonderen zu verwenden sind bzw. einfach gebraucht werden. Aus der umfangreichen und komplexen reasons-causes-Debatte gebe ich nur einige der wichtigsten und für meine Argumentation interessantesten Beiträge wieder.

(1.) Varianten grundangebender Erklärungen

(1.1.) Grundangebende Erklärungen als Reklassifikationen

Die Reklassifizierung von Verhalten war einer der von TOULMIN (1970;s.(3.1.)) genannten Zusammenhänge, in dem die Angabe von Gründen stehen kann. Zu fragen ist allerdings, wie bzw. im Hinblick worauf (re)klassifiziert wird.

In der klassischen Arbeit von RYLE (1949) wird unter grundangebender Erklärung Erklärung in Termini mentalistischer Dispositionsbegriffe verstanden. Insoweit ist das Problem des Verhältnisses grundangebender zu kausaler Erklärungsweise noch nicht weiter entfaltet als die Analyse der Dispositionsbegriffe, soweit ihre allgemeine Form aus RYLEs konkreten Analysen erkennbar ist (s.6.1.). Während Ursachen meist wohlbekannte, öffentliche Ereignisse sind, wird mit der Angabe von Gründen ein Verhalten unter offen-hypothetische Sätze geordnet. Neben eier solchen 'theoretischen' Klassifikation findet aber auch eine kategoriale statt, insofern bei der Angabe eines Grundes unterschieden werden kann zwischen Absichten, Wünschen, Gehorsam usw.

Eine die Reklassifikationsthese spezifizierende Formulierung findet sich bei BECK (1966,S.168/1975,S.180f.):

> "Eine kausal explizierbare Situation ist eine, in der es eine kontingente Beziehung zwischen unabhängig voneinander definier- und beobachtbaren Ereignissen gibt, während eine intentionalistisch explizierbare Situation eine logische Beziehung beinhaltet, durch die spezifische Handlungen als spezifischen Motiven oder Intentionen angemessen eingeschätzt und durch die Motive und Intentionen identifiziert und definiert werden."

BECK benutzt bei dieser Unterscheidung einmal das Argument, daß zwischen Gründen und Handlungen gar keine kontingente, mithin keine kausale Beziehung besteht (was im Anschluß noch näher erläutert wird, s.(1.2.)), zum anderen verweist er auf normative Gesichtspunkte ("Angemessenheit"), zumal er die Untersuchung von Absichten und MO angeregt sieht durch eine "Disparität zwischen intentionalen Akten und zugeschriebenen Motiven und normalen Erfordernissen der Situation" (S.175/1975,S.188).

(1.2.) Das logische Verknüpfungsargument

Die klassischen Arbeiten, in denen das eben von BECK (1966) zitierte und von von WRIGHT (1971) so genannte logische Verknüpfungsargument entwickelt wird, sind die von ANSCOMBE (1957, [2]1963), HAMPSHIRE (1959), MELDEN (1961) und KENNY (1963); am häufigsten Bezug genommen wird auf MELDEN, der im Unterschied zu den drei anderen nicht von der Analyse bestimmter mentalistischer Begriffe ausgeht - ANSCOMBE: Absicht, HAMPSHIRE: Denken (thought), KENNY: Fühlen und Wollen (emotion and will) -, sondern von der Abhebung von Handlungen von Körperbewegungen im Hinblick auf die traditionelle philosophische Streitfrage des Verhältnisses von Determinismus und Freiheit des Individuums (dieser Bezug ist auch den anderen Autoren wichtig, s. bes. KENNY und HAMPSHIRE (1975)). Die Frage der Abhebung von Handlungen von Körperbewegungen werde ich später unter dem Gesichtspunkt der Begründung der Kategorie Handlung (das sog. Individuierungsproblem) noch einmal aufgreifen (s. (2.)), hier soll es nur so weit behandelt werden, wie die zwei Redeweisen, beide als begründbar vorausgesetzt, voneinander abgegrenzt werden können und müssen, wenn die Begriffspaare Grund und Handlung und Ursache und Köperbewegung (Verhalten) in ihren jeweiligen Eigenarten verstanden werden sollen.

Gewissermaßen als Ausgangspunkt der reasons-causes-Debatte kann die Betrachtung gelten, daß bei Ereignissen, an denen Menschen beteiligt sind, in zwei verschiedenen Bedeutungen "warum?" gefragt werden kann. Der Unterschied wird noch deutlicher, wenn man - i.S. meiner Grundthesen (s.O.2.) menschliches Handeln/Verhalten (dies ist ja noch unspezifiziert, ich benutze im folgenden vorläufig die Bezeichnung Tätigkeit als allgemeine Bezeichnung des Verhältnisses einer Person zu sich selbst, zu anderen und zur Welt) und bloße Naturereignisse gegenüberstellt, wobei es unerheblich ist, daß die Beschreibung der Ereignisse natürlich 'menschlich' ist:

(1) "Ich gehe zur Arbeit."

(2) "Es schneit."

Ein fiktiver Dialog zu diesen Angaben, die auch als ein Bericht gelten können, könnte folgende Entwicklung haben:

(1a) "Warum?" - "Weil ich Geld verdienen muß."
(2a) "Warum?" - "Weil es kalt ist."

Folgende Besonderheiten dürften offensichtlich sein:
zu (1a): Die Notwendigkeit ist nicht naturgegeben, sondern der angegebene Grund ist gesellschaftlich vermittelt; man kann die Diskussion fortführen mit der Frage, ob die Arbeit nicht befriedige oder ob das Faktum Arbeit als gesellschaftliche Institution so aus dem Faktum Geld oder gar dem Bedürfnis "Geldverdienen" erklärbar ist. Andererseits scheint in dem Müssen eine Notwendigkeit der Art angesprochen, als sei es Ursache des Arbeitens.
zu (2a): Die Antwort ist nur akzeptabel, wenn man eine Reihe von Randbedingungen voraussetzt. Die Frage ist möglicherweise nur akzeptabel, wenn man unterstellt, der Frager sei vielleicht über die Lufttemperatur nicht informiert oder wisse, daß sie über dem Gefrierpunkt (von Wasser) liegt; dann wäre genauer zu klären, in welcher Weise es kalt sein muß, damit sich Schneeflocken bilden usw. Die Frage lautete vielleicht besser: "Wie kommt das denn?" oder: "Wie kommt es, daß es manchmal schneit, manchmal regnet?".

Wenn das "warum?" in (2a) vielleicht unangebracht klingt, so für mein Verständnis nicht, wenn z.B. ein Kind fragt "Warum gibt es Sommer und Winter?". Daß man hierauf in einem sehr geläufigen Sinn nicht mit einer Kette von weil- oder damit-Sätzen antworten kann, merkt man wohl oft erst, wenn man sich an den Vorsatz erinnert, keine Märchen erzählen zu wollen. Andererseits gibt es natürlich genug passende weil-Sätze ("Weil das Planetensystem, in dem wir uns befinden, so aufgebaut ist, daß ..."). Der gemeinte Unterschied der Weils und Warums ist eben nicht in verschiedenen Wörtern kristallisiert.

Ein anderer Ansatzpunkt der reasons-causes-Debatte ist durch die Betrachtung verschiedener Verwendungszusammenhänge bestimmter wie-Fragen gegeben. Das immer wieder diskutierte Beispiel stammt original von WITTGENSTEIN (PU 621ff.) und wurde von MELDEN (1961, S.26) fortgeführt: "How does one raise one's arm?" (Wie hebt man seinen Arm?). Im Unterschied zu der Untersuchung der warum-weil--Aussagen ist hier das Ergebnis jedoch nicht die Unterscheidung von zwei Arten von Redeweisen, nämlich Grund-Handlung vs. Ursache-

-Verhalten, sondern die Feststellung der Fehlkonzeption der Frage. Die Abhebung der zwei Redeweisen ist dabei allerdings impliziert.

MELDENs (1961) Argumentation verläuft wie folgt: die Antwort auf die Frage, wie man etwas macht, muß eine Handlung beschreiben, durch die man eben dies tut; dabei darf es sich nicht um synonyme Beschreibungen handeln. Ein anderes beliebtes Beispiel ist (von WRIGHT 1971):

A: "Wie öffnest du das Fenster?"

B: "Indem ich meinen Arm hebe und ..."

Das Armheben ist eine Handlung, es ist zu unterscheiden von der Beschreibung von Körperbewegungen ("Mein Arm bewegt sich nach oben." - Das ist natürlich noch sehr ungenau.); dafür kann nicht weiter gefragt werden, wie man das macht.

(1)' Der Akteur hat keine Beobachtungsbasis für die Angabe seiner Handlung ("Ich hebe den Arm ..."). Kinästhetische Empfindungen lassen sich nicht beschreiben, deshalb besteht keine Verständnismöglichkeit für die Aussage, jemand wisse von seinen kinästhetischen Empfindungen, daß er seinen Arm hebt.

(2)' Mögliche, oft genannte 'Anwärter' einer Handlung, die das wie der in Frage stehenden erklären sollen, sind insbesondere das Wollen (der Wille), Motive und Wünsche (wanting).

(2a)' Wollen kann nicht als Ursache gelten, weil es nicht unabhängig von den relevanten körperlichen Erscheinungen beschreibbar ist. Im übrigen eröffnet sich ein unendlicher Regreß, das Wollen des Wollens betreffend. Wenn man etwas will - auch Körperbewegen - beantwortet man keine Frage der Art, wie man dies(e) tut (ausführt), sondern weist die Frage zurück. ANSCOMBE (1963) hält für sog. willentliche Handlungen warum-Fragen für zwar zulässig, aber unbeantwortbar; die Kategorie des Wollens erscheint als Restkategorie grundsätzlich begründbarer, aber konkret unbegründeter Handlungen.

(2b)' Die Formel "Action equals bodily movement plus motive." (MELDEN 1961,S.73) ist unhaltbar,weil das MO als MO der Handlung verstanden werden muß, man also die Handlung immer schon voraussetzt. Im übrigen hat nicht jede Handlung ein MO.

(2c)' Der Begriff des Wünschens (wanting or desiring) ist ebenfalls logisch auf den der Handlung bezogen. Weiterhin impliziert er, den Gegenstand des Wünschens erreichen zu wollen, um etwas damit zu tun. Dies ist schließlich bezogen auf die Erwünschtheit der Handlung bzw. des Objekts.

Mit dieser Argumentation wird nicht bestritten, daß man fragen kann, wie eine Körperbewegung zustande kommt, sondern die Zulässigkeit dieser Frageweise bestimmte Handlungen betreffend. Diese Handlungenhaben als Basishandlungen ("primitive abilities") zu gelten, von denen man auch nicht fragen kann, wie sie gelernt werden. Andererseits können für die Frage des wie-zustande-Kommens von Körperbewegungen auch nicht die Begriffe des Wollens, des MO oder des Wünschens verwendet werden, weil dafür keine unabhängigen Beschreibungen in Bezug auf das, was getan wird, gegeben werden können. Im übrigen beziehen sich die Begriffe wohl eher auf Handlungen als auf Körperbewegungen: "Ich will, daß sich mein Arm bewegt." erscheint nur dann angebracht, wenn Grund zu der Annahme besteht bzw. eine Ursache bekannt ist, daß man seinen Arm nicht selbst bewegen kann (die Begriffe hier in umgangssprachlicher Bedeutung) - so daß es letztlich das ist, was man will.

Genauer zu bestimmen ist also:

(1)'' worin der Unterschied von Handlungen und Körperbewegungen (Verhalten) besteht und

(2)'' welche Art Erklärungsleistung den Begriffen des Wollens, des MO und des Wünschens zukommt.

Zu Punkt (2)'' führt MELDEN aus, daß man klärt, was für eine Handlung ausgeführt wurde, man gibt eine weitergehende Charakterisierung der Handlung; im Beispiel: das Armheben als ein Signalgeben. Das macht noch einmal deutlich, inwiefern diese Begriffe mit der Handlung zusammenhängen: wenn ein MO angibt, was getan wird, kann man es nicht unabhängig davon beschreiben. Die Bestimmtheit dessen, was getan wird, ist dabei ggf. von Konventionen abhängig. MELDENs Beispiel bezieht sich auf eine Straßenverkehrssituation, wo man durch das Ausstrecken des Arms die Änderung der Fahrtrichtung anzeigt - dies ist so konventionalisiert.

Die Begriffe des Wollens, des MO und des Wünschens sind also nicht als irgendwelche Einheiten zu verstehen, zu denen Handlung

oder Verhalten in Indikatorbeziehung ständen. MELDEN weist hier auf den besonderen Begriff des Kriteriums bei WITTGENSTEIN hin: der 'Indikator' ist das gleiche Ereignis wie das 'Indizierte', z. B. "den Arm heben" und "nach etwas greifen" bezeichnen nicht zwei Ereignisse; das Armheben als Kriterium für das Greifen aufzufassen, heißt, diese Handlung in geeigneten Umständen so - als Greifen - zu verstehen.

"Thus a criterion of a man's wanting is his doing, e. g. raising his arm, not because this doing s o d e s c r i b e d logically implies that there is wanting, nor that this doing is a necessary condition, causal or otherwise, of his wanting ... but because in appropriate circumstances this doing is intelligible only as a doing that one performs when one wants." (MELDEN 1961,S.170).

Dies führt auch zur Lösung des Problems (1)'': das Konzept der Handlung ist nicht abstrakt von dem der Körperbewegung abgrenzbar, sondern nur unter Bezug auf den praktischen Kontext, in dem eine Tätigkeit stattfindet, und unter Bezug auf den Handelnden. Nach MELDEN muß es möglich sein, die Tätigkeit in sozialen oder moralischen Termini zu fassen, auch wenn der Akteur grundlos oder 'nur für sich' handelte. In bestimmten Umständen kann das, was getan wird, z.B. eine Armbewegung oder auch ihr Ausbleiben, nur als etwas verstanden werden, das jemand tut, und zwar im Hinblick auf etwas anderes oder andere; z.B. die Armbewegung oder ihr Ausbleiben als Arm h e b e n oder Arm-nicht-heben, was dann weiter 'motivational' bestimmbar ist, z.B. als ein Zeichen zu geben. Das bedeutet, daß auch die Begriffe von Handlung und Akteur aufeinander bezogen sind.

MELDENs Argumentation liefert ein ausgezeichnetes Beispiel für die Vorgehensweise der Analytischen Philosophie. Daß MO usw. nicht kausal zu verstehen sind, ergibt sich aus den Besonderheiten der Verwendung dieser Begriffe: es lassen sich keine Ereignisse finden, die diese logischen Besonderheiten haben könnten. Damit wird, wie gesagt, nicht bestritten, daß physiologisch-kausale Analysen von Körpervorgängen möglich sind, nur gibt es eine sprachliche Ebene, die eine nicht-kausale Logik besitzt und deren Leistungen zur Verständigung gesondert untersucht und gewürdigt werden müssen.

Um jetzt zu erklären, wie bestimmte Körperbewegungen (dies läßt

sich auch ausweiten auf Tätigkeit überhaupt) als Handlungen betrachtet werden, muß MELDEN diese sprachliche Ebene auf soziale Prozesse rückbeziehen, im Besonderen auf das "training", die Übung im Umgang mit anderen, die dies ermöglichen:

"We have then no mere system of abstract concepts of the understanding which we apply to some alien material of experience, but a complex of activities we have been trained to perform, in the context of which the discourse we employ plays its role in communication and by virtue of which we see as we do the bodily movements of others as the actions of persons." (S.187f.).

(1.3.) Begründung und praktischer Syllogismus

Auf anderem Wege gelangt ANSCOMBE (1963) praktisch zu dem gleichen Ergebnis wie MELDEN (1961;s.(1.2.)), nämlich daß:

(1) Grund und Handlung begrifflich-logisch aufeinander bezogen sind statt faktisch-kontingent wie Ursache und Körperbewegung (Verhalten),
(2) Gründe, d.h. hier Absichten, ohne Beobachtung gewußt werden,
(3) Grund und Handlung in besonderer Weise mit dem Akteur verbunden sind: eine Absichtsäußerung ist eine Aussage über die Zukunft, in der der Sprecher Akteur sein wird und zu der ein Grund angegeben wird, und zwar eine Begründung zum Handeln, kein Grund, die Aussage für wahr zu halten (ANSCOMBE 1963, S.6).

Die Autorin benutzt dabei zur Erläuterung, wie von einer Absicht zur Handlung übergegangen werden kann, die auf ARISTOTELES zurückverfolgbare Folgerungsfigur des sog. praktischen Schlusses (Syllogismus): dessen Grundform lautet in der Formulierung von von WRIGHT (1971):

"A beabsichtigt, p herbeizuführen.
A glaubt, daß er p nur dann herbeiführen kann, wenn er a tut.
Folglich macht sich A daran, a zu tun." (1974,S.93).

Unter Berücksichtigung verschiedener Einwände verstärkt von WRIGHT dies zu:

"Von jetzt an beabsichtigt A, p zum Zeitpunkt t herbeizuführen.
Von jetzt an glaubt A, daß er p zum Zeitpunkt t nur dann herbeiführen kann, wenn er a nicht später als zum Zeitpunkt t' tut.
Folglich macht sich A nicht später als zu dem Zeitpunkt daran, a zu tun, wo er glaubt, daß der Zeitpunkt t' gekommen ist - es sei denn, er vergißt diesen Zeitpunkt, oder er wird gehindert."(1974, S.102)

Auf die Behandlung weiterer möglicher Einwände, die z.B. an dem "nur dann" der vermittelnden Prämisse ansetzen könnten, verzichte ich hier. Die bei von WRIGHT systematischer als bei ANSCOMBE geführte Argumentation versucht nun zu zeigen, daß im angegebenen Schema die Schlußfolgerung nicht unabhängig von den Prämissen zu verifizieren ist. Dabei bezieht sich die Verifikation nicht einfach darauf, daß etwas getan wird, sondern, daß es absichtlich geschieht (s. von WRIGHT 1971/1974,S.102-104). Im Ergebnis wird festgehalten, daß aus den Prämissen logisch folgt, daß das Verhalten unter seiner Beschreibung in der Schlußfolgerung intentional ist und daß, versucht man die Prämissen zu verifizieren, man wiederum auf intentional beschriebenes Verhalten Bezug nehmen muß.

Die entscheidende Besonderheit des praktischen Syllogismus im Unterschied zu einem Beweissyllogismus wird von von WRIGHT so formuliert:

> "Trotz der Wahrheit des Logischen Verknüpfungs-Arguments haben also die Prämissen eines praktischen Schlusses n i c h t mit logischer Notwendigkeit ein bestimmtes Verhalten zur Folge. Aus ihnen folgt nicht die "Existenz" einer zu ihnen passenden Conclusio. Der Syllogismus ist, wenn er zum Handeln führt, "praktisch" und kein logischer Beweis. Nur wenn eine Handlung bereits vorliegt und eine praktische Argumentation zu ihrer Erklärung oder Rechtfertigung konstruiert wird, nur dann haben wir eine logisch schlüssige Argumentation. Die Notwendigkeit des praktischen Schlußschemas ist, so könnte man sagen, eine e x p o s t a c t u verstandene Notwendigkeit." (1974,S.110).

In der zugehörigen Fußnote (33,S.173) wird ein weitergehender Bezug angedeutet, den ich noch vertiefen werde: der praktische Schluß beinhaltet letztlich eine V e r p f l i c h t u n g oder, wenn die Handlung nicht ausgeführt wurde, können die Einschränkungen ("vergessen", "gehindert") als E n t s c h u l d i g u n gen auf seiner Grundlage vorgebracht werden (vgl.6. 3. - die is--ought-Frage).

(1.4.) Weitere Ansätze

Neben den ausführlich besprochenen Varianten ist noch auf die DRAY-HEMPEL-Kontroverse zu verweisen, in der DRAY (1957, 1963) in Abhebung vom HO-Schema der Erklärung (s.5.5.) die Konzeption rationalen Erklärens als Erklären durch Gründe, weshalb etwas getan werden sollte (vom Standpunkt des Handelnden aus), entwickelt, die T.MISCHEL (1962-1963) auf die Psychologie bezogen hat. ANSCOMBE (1957) betont ähnlich den interpretativen Zweck grundangebender Erklärungen, PETERS (1958) den normativen ("Logik der Situation"). Andere Probleme sind die Zuschreibung von Verantwortlichkeit (MARGOLIS 1970) bzw. Freiwilligkeit (MILLIGAN 1974) sowie die Frage, was es heißt, einen Grund zu haben, bzw. was ein Grund ist (BRAND 1970, D.M.TAYLOR 1970) u.a.m.

(2.) Das Problem der Individuierung von Handlungen

Insofern man die Unterscheidung von grundangebender und kausaler Erklärung als begrifflich impliziert ansehen kann (s.(1.2.)), stellt sich die Frage, wie der Zentralbegriff in grundangebenden Erklärungen zu bestimmen ist.

Ausgehend von der Beobachtung, daß umgangssprachlich für den Begriff der Handlung keine Kriterien seiner Anwendung als Oberbegriff über besondere Handlungen wie etwa für den des Spiels über besondere Spiele bestehen und daß trotzdem über seine konkrete Anwendung praktisch doch 'Einigkeit' besteht, sucht CODY (1971,S.389f.) nach einer Anwendungsregel, die den Handlungsbegriff als Kategorie rechtfertigen könnte. Er prüft die schwächeren Regeln:

(1) "Things which happen to one vs. things which one does."
(2) "Praise and blame attach to human actions and not to other sorts of events."
(3) "Human actions are well or poorly done."
(4) "Actions unlike (mere) physical occurrences can be learned and/or taught."
(5) "An action is or is a way to an achievement, or an action is something at which one can succeed or fail."

und die strikteren von:

(1)' STRAWSON (1959;s.6.2.4.): psychologische Prädikate schreibt man anderen, aber nicht sich selbst aufgrund von Beobachtung zu, und
(2)' RAYFIELD (1970): bei Handlungen wird etwas getan (nicht erduldet), wofür man sich entschieden und wofür man Verantwortlichkeit attribuieren kann und wovon der Handelnde bejaht, daß er etwas tut.

CODY gelangt dabei zu dem Ergebnis, daß die Kategorie der Handlung in Abhebung überhaupt vorfindbarer Ereignisse nicht schlüssig zu rechtfertigen ist. Sein Hauptargument sind Handlungen, die mehrere Leute tun (S.402f.).

RAYFIELD (1973) rekonstruiert dies als "Whole Story Argument": bei gemeinsamem Tun tut der Einzelne etwas mit anderen zusammen; eine Beschreibung - darüber, was getan wird - qualifiziert das Verhalten als Handlung i.S. der Regel (2)', eine andere - darüber,

was das Tun impliziert - nicht, 'obwohl' erst sie "die ganze Geschichte erzählt" (S.423ff.). Es ist also zu unterscheiden zwischen der Handlung und dem, was getan wird:

"If a person is sure of what tey is doing but not of what is being done, then what tey is doing is less than, or different from, what is done." (S.427).

Hier wird deutlich, was RAYFIELDs Ausgangspunkt - das Problem der Handlungen sei keines der Entdeckung, sondern eines der Konstruktion einer Kategorie (im Hinblick auf soziale Kontrolle; S. 419f.) - impliziert: mit dem Begriff der Handlung wird 'Verhalten' zweckmäßig klassifiziert, was aber voraussetzt, daß ein Verständnis dessen, was getan wird, was wirklich geschieht, möglich ist; dabei kann man sich nicht auf einen Verhaltensbegriff i.S. von Körperbewegungen stützen, weil diese überhaupt keine notwendige Bedingung für Handlungen sind (S.421).

RAYFIELDs Unterscheidung erinnert an die Gegenüberstellung von "einen Grund haben vs. ein Grund sein".
Die Regel (2)' würde für die Angabe von Gründen voraussetzen bzw. implizieren,

(1)'' daß man etwas (absichtlich) tut, nicht bloß etwas erduldet oder etwas zufällig realisiert (vgl. ANSCOMBE 1957, (1.2.)),

(2)'' daß man sich für sein Tun als begründetes entschieden hat (vgl. MILLIGAN 1974),

(3)'' daß für die Handlung Verantwortlichkeit zugeschrieben werden kann (vgl. MARGOLIS 1970),

(4)'' daß der Handelnde Gründe hat, bzw. seine Gründe angeben kann (vgl. PETERS 1958, BRAND 1970, D.M.TAYLOR 1970),

Eine so qualifizierte grundangebende Erklärung wäre aber mit 'externen' Maßstäben zu konfrontieren, wenn, insbesondere für kollektive Tätigkeit, deutlich werden soll, was wirklich getan wird. Das hat hier allerdings eine andere Bedeutung als in der DRAY-HEMPEL-Kontroverse (s.(1.4.)).

Die Kategorie der Handlung vorausgesetzt, besteht ein anderes Problem ihrer Anwendung in der Möglichkeit, mehrere Beschreibungen einer Handlung geben zu können. Das setzt natürlich, anders

gewendet, voraus, daß man schon entschieden hat, Handlung so zu individuieren, daß mehrere Beschreibungen möglich bleiben.

ANSCOMBE (1957/1963,S.46) zeigt an einer 'Kette' von Beschreibungen - jemand bewegt seine Arme auf und ab, betätigt eine Pumpe, füllt ein Wasserreservoir, versorgt andere mit Wasser, vergiftet andere (weil Gift im Wasser ist) usw. - daß die für deren letztes Glied gegebene Antwort auf die Frage nach der Absicht die vorangehend möglichen aufhebt ("swallowing up"), die dann als Antworten auf wie-Fragen abrufbar sind.

Am gleichen Beispiel läßt sich DAVENEYs (1974,S.112) Anmerkung veranschaulichen, daß eine Handlung mehrere Beschreibungen hat, je nachdem, welche Absicht unterstellt wird. Unterstellt man dem hypothetischen Pumpenbetätiger nichts Böses, endet die Folge vor der Beschreibung, er würde (wolle) andere vergiften; zumindest muß anders umschrieben werden, inwiefern er das ('auch noch') tut.

Die Möglichkeit mehrfacher Beschreibung je einer Handlung ist für MARGOLIS (1970) das Hauptargument gegen die These, Absichten seien Ursachen, weil sich hier deren Beschreibungsrelativität zeigt: man kann eine Absicht unter einer Beschreibung haben, unter einer anderen nicht. Es war schon darauf hingewiesen worden, daß MARGOLIS die Individuierung von Handlungen als eine Frage der Zuschreibung von Verantwortlichkeit betrachtet ; dies ist eben die Aufgabe bestimmter Beschreibungen im Unterschied zu kausal gemeinten.

Daß derartige Beschreibungen bzw. überhaupt Handlungen möglich sind, erklärt sich - verallgemeinert - nach RAWLS (1955) durch die Existenz bestimmter Regeln.

Die Möglichkeit mehrfacher Beschreibung je einer Handlung bedeutet offensichtlich auch die Möglichkeit mehrerer grundangebender Erklärungen, mit denen, folgt man der hier referierten Position, in Abhängigkeit bestimmter Regeln verschieden gelagerte Aufgaben erfüllt werden können, deren wichtigste eben möglicherweise die Zuschreibung von Verantwortlichkeit ist. An ANSCOMBEs (1957) fiktivem Beispiel läßt sich aber auch veranschaulichen, wie die Angabe eines Grundes -"um andere mit Wasser zu versorgen"- Täuschungsfunktion haben kann.

Eine dritte wichtige Ebene der Diskussion um die Individuierung von Handlungen ist die Abgrenzung derselben von Körperbewegungen. In den klassischen Arbeiten von MELDEN (1956) und HAMLYN (1964) wird herausgestellt:

(1)''' Es gibt keine summarische Formel für diese Abgrenzung (MELDEN 1956; vgl.o.),

(2)''' Es gibt keine Korrespondenzregeln, die die Theorien über Handlungen und über Körperbewegungen verbinden (HAMLYN (1964),

(3)''' Um zu wissen, was man getan hat, braucht man nicht zu wissen, was für Körperbewegungen stattgefunden haben (MELDEN 1956), bzw. Handeln impliziert "praktisches Bewußtsein" (HAMLYN 1964),

(4)''' Wenn man die Handlung eines anderen beschreibt, sagt man nicht zwei oder mehrere Dinge, wovon sich eines auf die Handlung, eines auf Körperbewegungen, eines auf physiologische Prozesse bezöge (MELDEN 1956), bzw. Handlung und Körperbewegung stehen nicht in einem Kontingenzverhältnis (HAMLYN 1964),

(5)''' Eine Handlung kann nur von ihrem Kontext verstanden werden, d.h. insbesondere den Regeln oder Grundsätzen, denen sie folgt (MELDEN 1956).

Fragt man auf dieser Grundlage nach der Möglichkeit grundangebender Erklärungen und ihrem Verhältnis zu kausalen, ergibt sich, wenn man "Grund" Handlung und "Ursache" Körperbewegung zuordnet:

(1)'''' Die Anwendungsfälle grundangebender und kausaler Erklärungen sind nicht summarisch abgrenzbar,

(2)'''' Es gibt keine Korrespondenzregeln zur Übersetzung grundangebender in kausale Erklärungen und umgekehrt,

(3)'''' Grundangebende Erklärungen sind unabhängig von kausalen möglich,

(4)'''' Grundangebende und kausale Erklärung stehen nicht in einem Ausschließlichkeitsverhältnis derart, daß in ersterer nicht auch etwas darüber impliziert ist, was letztere zum eigentlichen Gegenstand hat,

(5)'''' Die Angabe eines Grundes impliziert einen erklärenden Kontext.

6.3. Sein und Sollen (is and ought) (SEARLE)

Nach der Übersicht von HUDSON (1969) werden zu der Frage des Verhältnisses von ist- und soll-Aussagen, die übrigens wiederum auf HUME (1738) zurückgeht, im wesentlichen zwei Positionen diskutiert:

"(1) 'ought' cannot be reduced to 'is';
(2) 'ought' cannot be derived from 'is'." (HUDSON 1969, S. 13).

Als Beleg der These (1) gilt deren unplausible Folgerung, moralische Urteile seien Tatsachenaussagen; für These (2) wird der schon in anderem Zusammenhang vorgestellte praktische Syllogismus zitiert (vgl. 6.2. (1.3.)), als Beispiel:

"Major Premise (Universal Ought Principle): Whatever is debatable ought not to be taught in schools.
Minor Premise (Is-Statement): Religion is debatable.
Conclusion (Particular Ought-Judgement): Religion ought not to be taught in schools."

Die Schlußfolgerung ist nur scheinbar zwingend, weil es keine universalen Sollensgrundsätze gibt, die keine Ausnahmen zuließen.

Der Reader von HUDSON behandelt außerdem Fragen der HUME-Interpretation zu diesem Thema und Probleme der Logik von Tatsachenaussagen in moralischen Überlegungen. In allen Punkten (auf die HUME-Interpretation gehe ich hier nicht ein) zeigen die Argumentationen enge Bezüge zur Psychologie:

(1)' Die Gleichsetzung von ist und soll gelingt M. ZIMMERMANN offenbar nur durch Ersetzung des ought durch want. Dem begegnet allerdings Kenneth HANLY mit der Bestimmung von Gründen für etwas i.S. von Regelbefolgung Gewolltes als Gründe, warum etwas getan werden soll (nach HUDSON 1969, S. 20 f.).

(2)' Die klassische Arbeit über das "How to derive 'ought' from 'is'" von SEARLE (1964) benutzt in der Ableitung den Prozeß des Versprechens (promise) an zentraler Stelle, bei Max BLACK werden wieder want und pain eingesetzt (nach HUDSON 1969, S. 21 ff.).

(3)' ANSCOMBE schließlich möchte die Moralphilosophie (Ethik) am liebsten vertagen, bis eine angemessene Philosophie der Psychologie entwickelt ist (nach HUDSON 1969, S. 27).

Die Probleme des Versuchs der Bestimmung des Verhältnisses von

ist und soll auf der Ebene von Sprachanalyse werden an SEARLEs (1964, 1969) Arbeit erkennbar. Seine Ableitung lautet:

"(1)'' Jones uttered the words 'I hereby promise to pay you, Smith, five dollars'.

(2)'' Jones promised to pay Smith five dollars.

(3)'' Jones placed himself under (undertook) an obligation to pay Smith five dollars.

(4)'' Jones is under an obligation to pay Smith five dollars.

(5)'' Jones ought to pay Smith five dollars." (S. 44/S. 24 u. 121).

Diese Ableitung ist eine Ableitung im Sinne natürlicher Sprachen, das 'ought' ist kategorial, nicht hypothetisch gemeint und sie gilt nur für die 3. Person.

Unter diesen Voraussetzungen zeigt sich schnell, daß die Ableitung im Grunde nur zwei Schritte enthält:

(1)''' Von (1)'' nach (2)'' gelangt man durch die Bestimmung (1a)'', daß unter bestimmten Bedingungen für jeden, für den (1)'' gilt, auch (2)'' gilt; zu den Bedingungen gehört insbesondere "speaking seriously" (vgl. D.M. TAYLOR 1970).

(2)''' Von (2)'' nach (5)'' gelangt man dann einfach durch die Feststellung, daß fortlaufend tautologische Neuformulierungen gegeben werden. Dabei ist allerdings immer eine ceteris-paribus-Klausel vorausgesetzt, um Ausnahmen, d.h. Bedingungen, die von der Verpflichtung befreien würden, auszuschließen. 1969 wird dies in die Forderung nach Gleichzeitigkeit von Versprechen, Verpflichtung und Sollen umgewandelt.

Das klingt banal und ist auch nur unter zwei Zusatzbestimmungen als gültig behauptet:

(1)'''' Das in Satz (1)'' enthaltene Zitat ist nicht bedeutungslos, sondern konstituiert einen Sprechakt, d.h. aber: Satz (2)''. (Ernsthaft) Etwas zu versprechen - zu sagen, daß man etwas verspricht - ist, etwas zu versprechen - ein Versprechen zu geben; es handelt sich nicht darum, daß man erst etwas sagt und dann ein Ereignis herbeiführt oder geschehen läßt, das Versprechen heißt, versprechen ist Versprechen.

(2)'''' Etwas versprechen nun heißt aber weiterhin, sich zu verpflichten, nicht durch willkürliche Definition, sondern qua konstitutive Regeln, die das Versprechen als institutionales Faktum konstituieren, d.h. als Faktum, das nicht unabhängig von diesen (gesellschaftlichen) Regeln angemessen beschreibbar ist. Mit dieser Unterscheidung - "institutional vs. brute facts", die von ANSCOMBE stammt - wird die empiristische Trennung von Beschreibung und Bewertung für die Humanwissenschaften in Frage gestellt, weil es hier letztlich nur institutionale Fakten gibt.

Die Diskussion der is-ought-Frage zeigt mindestens folgende Bezüge zur Debatte über Dispositionen:

(1)$^{+}$ Das "ought" kann dispositionell verstanden werden. SEARLEs Ersetzung der ceteris-paribus durch eine zeitliche Klausel entspricht der Einsicht, daß die Tautologienfolge Versprechen-Verpflichten-Sollen eben doch keine kategoriale (1964), sondern eine hypothetische (1969) ist. D.h.: jeder zeitliche Verzug begründet Zweifel am Fortbestand der Verpflichtung oder des Sollens ("Gilt das Versprechen noch?", "Bin ich noch verpflichtet?"). Etwas zu sollen heißt, einer bestimmten Art Notwendigkeit unterworfen zu sein, und zwar so, daß man, wenn man sich an ihre Entsprechung macht, man eben das Sollen 'aktualisiert'. Im Unterschied zu den bislang diskutierten Dispositionen gibt es hier allerdings einen Endpunkt.

(2)$^{+}$ Das "ought" besteht nur auf der Grundlage bestimmter Regeln, die es einerseits konstituieren, andererseits begründen. Das gleiche wurde für Handlungen festgestellt (6.2.). Besonders deutlich konnte am praktischen Syllogismus gezeigt werden, daß die Schlußfolgerung über das, was getan wird, letztlich eine Verpflichtung darstellt, weil ihre Gültigkeit zwar erwartet, aber nicht als zwingend demonstriert werden kann.

6.4. Psychologische Prädikate (STRAWSON)

Als sprachphilosophische Ersetzung des mind-body-Dualismus kann STRAWSONs (1958, 1959) Unterscheidung von M- und P-Prädikaten gelten, wobei das M material und das P psychological abkürzt. Es ist STRAWSONs "deskriptiv metaphysische" Verankerung dieser Unterscheidung, die sie für meine Zwecke anbietet, als Ausgangspunkt der Rekonstruktion psy. Begriffe benutzt zu werden, in die die erzielten Ergebnisse der erklärungstheoretischen und anderen Diskussionen dieses und des vorangegangenen Kapitels eingehen sollen.

STRAWSON stellt zwei Fragen:

(1) Warum werden psy. Charakteristika, Bewußtsein usw. genau demselben Ding/Objekt zugeschrieben wie gewisse körperliche/physikalische Eigenschaften?

(2) Warum werden sie überhaupt zugeschrieben?

Die Frage (2) legt eine "no-ownership doctrine of the self" nahe, die möglicherweise auch WITTGENSTEIN (1953) vertreten hat: diese Theorie bestreitet, daß psy. Charakteristika von einer Person gehabt werden, bzw., daß in Aussagen, in denen sie einem selbst zugeschrieben werden, eine Person identifiziert wird (PU 404 ff.). Dem hält STRAWSON, wie ich meine richtigerweise, entgegen, daß "all the experiences of person P" nicht das gleiche meint wie "all experiences contingently dependent on a certain body B", sondern nur "my experiences" (1958, S. 336). Dabei handelt es sich um eine logisch nicht übertragbare (non-transferable) Art von 'Eigentum': meine Empfindungen können nicht die eines anderen sein, obwohl wir die gleichen haben können. Die no-ownership-Theorie verkennt,

> "that it is a necessary condition of one's ascribing states of consciousness, experiences, to oneself, in the way one does, that one should also ascribe them (or be prepared to ascribe them) to others who are not oneself." (S. 337 f.).

Dabei gilt:

> "States, or experiences, one might say, owe their identity as particulars to the identity of the person whose status or experiences they are." (S. 336).

Vorausgesetzt wird dabei der Begriff der Person als logisch grundlegend, und zwar in dem Sinn, daß Punkt (1) notwendige Bedingung für (2) ist:

"a necessary condition of states of consciousness being ascribed at all is that they should be ascribed to the very same thing as certain corporeal characteristics" (S. 340).

Es sind deshalb zu unterscheiden:

(1)' M-Prädikate, die jedem beliebigen Objekt zugeschrieben werden können,

(2)' P-Prädikate, die nur Personen zuschreibbar sind.

Bereits STRAWSON stellt fest, daß es Asymmetrien in der Selbst- und Fremdzuschreibung von P-Prädikaten gibt, was aber nicht bedeute, daß diese Begriffe zwei Bedeutungen haben. Es gebe auch eine Unterklasse von P-Prädikaten, nämlich die, die Charakter- und Fähigkeitsbeurteilungen enthalten, die man sich selbst aufgrund der gleichen Basis zuschreibe wie andere es täten, nämlich aufgrund beobachteter Verhaltenskriterien, andere hingegen werden ohne Beobachtung gewußt. Die Frage, die bleibt, ist, wie das möglich ist; in STRAWSONs eigener Formulierung:

"But how can one ascribe to oneself, not on the basis of observation, the very same thing that others may have, on the basis of observation, a logically adequate reason for ascribing to one?" oder, ausgeweitet: "How are P-predicates possible?" (S. 348)

Die zuerst versuchte Antwort auf diese Frage, die sich auf Körperbewegungen bezog und damit eigentlich auf M-Prädikate, wird später dahingehend qualifiziert, daß eine (weitere) Unterklasse von P-Prädikaten, nämlich die sich auf Handlungen mit dem Moment der Körperbewegung beziehen, als primär gegenüber anderen betrachtet wird (STRAWSON 1959, S. 111). Damit sind wir natürlich wieder rückverwiesen auf das Problem der Individuierung von Handlungen (s. 6.2. (2.)).

Die gestellte Frage kann auch aufgefaßt werden als Problem der Identifizierbarkeit von Personen. Und dafür hat STRAWSON (1959, S. 16 ff.) Kriterien genannt:

(1)'' man bezieht sich durch Verwendung von Eigennamen auf ein Einzelding (particular; STRAWSONs Allgemeinbegriff),

(2)'' man bezieht sich auf etwas anderes, ein anderes Einzelding, das das interessierende identifizieren hilft,

(3)'' man identifiziert etwas im Rahmen einer Geschichte,

(4)'' man kann etwas direkt raum-zeitlich lokalisieren.

Was die Identifikation von Personen von der von Körpern abhebt,

ist insbesondere der dritte Punkt ((3)''). Andererseits ist die eben gestellte Frage in ihrer ausformulierten Form auch spezifischer auffaßbar: wie ist gewährleistet, daß alle Identifikationen in ihren Einzelheiten übereinstimmen? Ich würde allerdings meinen, daß so versucht würde, reale Konflikte, d.h. Meinungsverschiedenheiten über gerechtfertigte psy. Atributionen, philosophisch zu negieren. Die angemessene Interpretation von STRAWSONs Frage muß das "möglich" betonen: wie kann Übereinstimmung herbeigeführt werden? Nun ist zweifellos davon auszugehen, daß meistens Übereinstimmung herbeigeführt werden kann. Die bei vielen Autoran vorgezeichnete Lösung zielt letztlich auf ein Kriterium der Praxis.

Man nähert sich jetzt den in der reasons-causes-Debatte behandelten Problemen nur von einer anderen Seite: nicht mehr von den Handlungen aus, sondern den Handelnden. AUNE (1977) ist der Meinung, dies sei metaphysisch neutraler. Man kann sicher versuchen, die Personkriterien zu verschärfen und soz. empirischer zu machen, etwa, indem man nur (biologisch definierte) Menschen als Person betrachtet. Wie allerdings R. ABELSON (1977) argumentiert, wird manchmal psychiatrisch klassifizierten Personen das Personsein ganz oder partiell abgesprochen und werden auf der anderen Seite auch fiktive Personen akzeptiert. Ich würde jedoch meinen, daß diese Begriffsverwendungen parasitär sind auf die auf biologische Organismen der Species homo sapiens bezogene, weiter aber, daß auch dies nur ein Aspekt relativ später Erkenntnis ist, deren wichtiger Aspekt darin liegt, Mensch und Tier durch das Kriterium der gesellschaftlichen Herstellung der eigenen Lebensverhältnisse, kurz der Arbeit, voneinander zu unterscheiden (LEONTJEW 1973, HOLZKAMP 1973). Ein abgestufter Personbegriff, der alles von "talking chimpanzees" bis "sufficiently advanced robots" umfaßt, wie ihn HARRÉ & SECORD (1972, S. 7 f.) vorschlagen, scheint mir absurd. Mit STRAWSON (1959) und HAMPSHIRE (1965) unterscheiden aber auch HARRÉ & SECORD durch die Kriterien der Sprache und des reflexiven Bewußtseins ("people ... possess the power to monitor their monitorings" (S. 84 f.)) Menschen von anderen Tieren/Dingen. - Eine andere vorab zu klärende Frage ist, ob ein Metakonzept nötig ist, um 'neben' oder 'hinter' der Person

noch eine weitere Ebene von Identität zu bestimmen. Diesen Zweck erfüllt oft der substantivierte Selbst-Begriff, der auch in vielen Persönlichkeitstheorien eine wichtige Rolle spielt - etwa auch bei ALLPORT (1961; s. 1.2.), dort "proprium" genannt - bzw. einen eigenen Theorientypus repräsentiert - EPSTEIN (1973) als der wichtigste Vertreter. Mit T. MISCHEL et al. (1977), SHOEMAKER (1963) und anderen würde ich anders als R. ABELSON (1977) den Begriff für synonym oder ihn vielleicht als grammatische Fiktionen nahelegend lieber aufgeben; dies kann an dieser Stelle nicht im einzelnen begründet werden.

Der wichtigste Vertreter der Konzeption und Theorie der agent causality ist R. TAYLOR (1966). Entgegen HUMEs Regelmäßigkeitspostulat und Psychologismus hält er an einem "ursprünglichen" Begriff effizienter Verursachung fest, in dem Ursache etwas ist, das eine Änderung herbeiführt, bewirkt. Dabei wird keine Annahme über Gleichförmigkeit, Konstanz oder Gesetz gemacht, weiter Ursache als Objekt statt als Ereignis aufgefaßt, weiter als Kraft (power); außerdem bleibt das Moment der Notwendigkeit vorausgesetzt sowie, daß Kausalität nie in die Vergangenheit gerichtet ist. Wie Zweck (purpose) hat effiziente Kausalität als undefinierbare Grundkategorie zu gelten, die in ihrer einfachsten umgangssprachlichen Formulierung durch die Wendung "ich kann" ("I can") ausgedrückt ist und die jeder Handelnde an sich selbst, an seinem eigenen Tun erfährt. (Eine solche Genese des Kausalitätsverständnisses nimmt auch G.H. v. WRIGHT (1971) an: da er R. TAYLORs weitere Theorie nicht unbedingt zu teilen scheint, nenne ich seine Konzeption einen aktionistischen Kausalitätsbegriff.T. MISCHEL hat gezeigt, daß und wie das gemeinte Kausalitätsverständnis bereits bei WUNDT (1894 ff.) mit dem Begriff der "psychischen Kausalität", die auf unmittelbarer Erfahrung beruht, erreicht war.)

R. TAYLOR betrachtet zunächst wieder ähnlich wie MELDEN (1961) u.a. (s. 6.2. (1.2.)) sehr elementare Kontexte menschlichen Handelns, wenngleich auf entwickelter Stufe komplexere und mehr kognitive Konzepte als in den Handlungstheorien wichtig werden wie insbesondere Überlegung, Abwägen (deliberation; s.a. AUNE 1977); gemeinsam aber: practical reasoning. An zwei Implikationsketten verdeutlicht R. TAYLOR, wie verschiedene Ebenen von

Kausalität unterschieden werden können:

allgemein: "1. e occurs.
2. Something makes e occur.
3. A does e.
4. Something makes A do e." (S. 123)

erste Ausfüllung: "1. My finger moves.
2. Something makes my finger move.
3. I move my finger.
4. Something makes me move my finger." (ebd.)

zweite Ausfüllung: "1. The solution occurs to me.
2. Something makes the solution occur to me.
3. I solve the problem.
4. Something makes me solve the problem." (S. 165)

Es enthalten alle Stufen den Bezug auf den Akteur, entweder direkt (3.) oder durch das Possessivpronom (1.). Es impliziert jede Zeile alle ihr vorangehenden, aber keine eine der folgenden. Das ist sowohl im Übergang von 2. nach 3. als auch von 3. nach 4. sehr wichtig, denn es bedeutet, daß eine Körperbewegung, die für jemanden anders als Beobachter als Handlung erscheinen kann, anders als durch die Person hervorgebracht bedingt sein kann und daß, wenn mich etwas veranlaßt, eine Körperbewegung/Handlung zu vollziehen, ich es bleibe, der sie ausführt.

Ähnlich wie die Kritik THALBERGs (1966 - 1967) fragt R. ABELSON (1977), ob es nicht ein schlechter Sprachgebrauch ist, davon zu reden, daß man seine eigenen Handlungen verursacht:

> "For what is really gained in the way of understanding by saying that a person causes his actions rather than just saying that he performs them or does them? Are we not forcing language to fit a theory of causality?" (S. 43)

Auf der anderen Seite muß R. ABELSON mit seiner eigenen Unterscheidung von "plain causing" vs. "causing to do" (1970, 1977, S. 41), die verschiedene Falimienähnlichkeiten haben - "producing, making, bringing about" vs. "bribing, inciting, persuading, convincing, coercing" - indirekt zugeben, daß bei einfachen Handlungen auch und vor allem von "bringing about" gesprochen werden muß. Möglicherweise sind hier einfach Besonderheiten der englischen Sprache verantwortlich zu machen; im Deutschen kann man auch für

einen Fall der Art 4. (s.o.) nicht sagen "ich verursache", sondern nur "ich veranlasse" oder "ich zwinge".

Man muß also auch bei der Konzeption der agent causality vorsichtig sein, sie nicht vom Wortstreit über Kausalität abzulehnen. Bei R. TAYLOR entwickelt sich die weitere Argumentation sehr ähnlich wie in der (übrigen) reason-causes-Debatte und nimmt zentral auf das praktische, nicht beobachtungsvermittelte Wissen Bezug usw. usf. Man kann vielleicht sagen, daß es sich nur um eine Erläuterung von Implikation handelt, die die Annahme des Personbegriffs für die Zuschreibung von P-Prädikaten hat. Dabei wird nämlich - so extrapoliere ich die Argumentation STRAWSONs (1959), R. TAYLORs und R. ABELSONs (1977) - der Personbegriff immer schon vorausgesetzt, und zwar in der Weise, daß die Tätigkeit als von ihr hervorgebracht oder mediiert gilt. Genau das entspricht MELDENs (1961) Konzeption von "free action".

Nun ist trotzdem mit der Konzeption der agent causality noch etwas dazugewonnen. Den Bezug von Handlungskonzepten auf einen Akteur kann man sich sehr verschieden vorstellen. Bei MELDEN (1961) könnte man z.B. auch nur daran denken, daß eine gewisse Konsistenz- oder Implikationsbeziehung zwischen den Handlungen besteht, die über die Identifikation des Handelnden ermöglicht wird erkannt zu werden. Der jetzt als grundlegend gesetzte Personbegriff impliziert darüber hinaus eben das Hervorgebrachtsein der Handlungen durch die Person, was weiter die neuen Konzepte der "deliberate emission", der Auslassung einer Handlung, und der Alternativhandlung ("he could have done otherwise"; CHISHOLM (1971, 1976 a, 1976 b)) nahelegt. Im großen und ganzen sehe ich jedoch, wie gesagt, eine weitestgehende Übereinstimmung mit MELDENs "freien Akteuren".

Eine wesentliche Erweiterung geschieht jedoch mit dem Konzept des Vermögens, der Kraft (power). Dies hat, um das vorwegzunehmen, nicht die metaphysischen Konnotationen der alten Vermögenspsy. Es besagt nur, daß Handlungszuschreibungen nicht nur askriptiv sind, sondern mit dem in Bezug gesetzt werden können, wovon insbesondere der Handelnde selbst sagt, daß er es kann, und daß, auch sofern sie askriptiv sind, Fähigkeiten zugeschrieben werden, nicht bloß klassifiziert wird. Das power-Konzept spielt vor allem

bei HARRÉ (1970) und SHOTTER (1973) eine zentrale Rolle. Es wird dort i.S. des Kontingenten Materialismus ARMSTRONGs (1968, s.7.) auf die psycho-physiologische "Natur" der Person bezogen und sonst im wesentlichen entsprechend RYLEs (1949, s. 6.1.) Analyse von Dispositionen bestimmt (s. HARRÉ & SECORD 1972). Ich halte dies für eine unbrauchbare Synthese, die durch ein falsches Verständnis STRAWSONs (1959) originaler Unterscheidung von M- und P-Prädikaten zustandegekommen sein dürfte. Der entscheidende Punkt bei STRAWSONs Definition von P-Prädikaten ist nämlich m.E. nicht, daß damit Bewußtsein zugeschrieben oder vorausgesetzt wird, obwohl dies auch der Fall ist, was HARRÉ & SECORD dann durch ein schwächeres Bewußtheits- oder Aufmerksamkeitskriterium ersetzen, sondern daß P-Prädikate bei gleicher Bedeutung anderen aufgrund beobachtbarer Kriterien zugeschrieben werden, sich selbst aber ohne Kriterien. Die kritische Frage ist deshalb, in welchem Verhältnis Bekundungen und die logisch adäquaten VH-Kriterien stehen, mit denen das gleiche ausgesagt wird. HARRÉ & SECORD betrachten beides quasi synonym, d.h. Bekundungen (meine!) als logisch angemessene Kriterien für die Attributionen, die andere über mich machen.

In der Debatte zum "privileged access" kann gezeigt werden, daß manchmal VH- oder Situationskriterien mehr Gewißheit verbürgen, manchmal Bekundungen. Während die Kriterien beobachtet werden, verläßt man sich auf Bekundungen durch Zuschreibung von Glaubwürdigkeit; für eigene Bekundungen bestehen keine Gewißheitskriterien. Bekundungen sind aber nicht im gleichen Sinn Kriterien für P-Prädikate wie VH oder situative Bedingungen. Die Gleichheit der Bedeutung kann also nicht einfach als bestehend festgestellt werden, sie muß entschieden sein.

Schon die Akzeptanz von Bekundungen gilt oft als zweifelhaft. R. ABELSON (1977) schlägt quasi ein internes Konsistenzkriterium vor, HARRÉ & SECORD (1972) mit dem Modell des Aushandelns - paradigmatisch in einer Dreiergruppe - letztlich ebenfalls (vgl. HEIDER 1958 und 3.5.). - Es sind also bei der Verwendung von P-Prädikaten drei Entscheidungen zu treffen.
(1)''' die Identifizierung einer Person (R. ABELSON 1977, S. 86),
(2)''' die Akzeptierung einer Bekundung als glaubwürdig,

(3)''' die Übereinstimmung des Inhalts der Bekundung mit dem Inhalt äußerer Kriterien.

Natürlich ist nicht vermutet, man würde bei jeder einzelnen Verwendung eines P-Prädikats so überlegen, sondern, daß nur so deren Anwendung im Zweifelsfall gerechtfertigt werden kann.

Was nun den Inhalt der Bekundung anbelangt, kann gezeigt werden, daß diese sowohl berichtet, was für ein 'psychischer Zustand' vorliegt, als auch mitteilt, wie dies vom Subjekt gesehen wird; das Standardbeispiel war die Aussage "Ich habe Schmerzen." als Bericht und als Klage. Für den Inhalt der Kriterien wurde im Abschnitt über reasons-Erklärungen gezeigt, daß sie sowohl klassifizieren, was für eine Handlung stattfindet, als auch was in einem bestimmten Kontext angemessen ist/war. Die Individuierung von Handlungen erwies sich als verwoben mit der Identifikation eines Akteurs und Sollens-Prinzipien (s. 6.2.). Es scheint aussichtslos, diesen Wertungsbezug bei der Prüfung der Übereinstimmung (3)''' wieder eliminieren zu wollen.

Auf der anderen Seite ist mit R. ABELSON (1977) festzustellen, daß es aus ethischer Sicht problematisch ist, das rationale Erklärungsmodell DRAYs (1957) u.a. so zu interpretieren, als lasse sich jede Handlung rechtfertigen. GEWIRTH (1971) hat argumentiert, daß die vom Handelnden gegebene Rechtfertigung relevanter sei als die rekonstruktive. Die normative Struktur des Handelns ist diesem also inhärent oder m.a.W. der Handelnde hat den is-ought-gap (s. 6.3.) immer schon praktisch überbrückt. Ich würde jedoch beides beibehalten wollen, die Sicht des Handelnden und die des Betrachters, denn GEWIRTHs 'Gegenmodell' zur Rekonstruktion von Gründen, die Annahme der Rechtfertigungen, hat die gleiche Konsequenz wie DRAYs (so wie eben interpretiert). Die paradoxe Situation, die es zu lösen gilt, ist, daß normative Momente als notwendig für eine Handlungstheorie erkannt sind, diese von deskriptiven nicht klar zu trennen sind, aber trotzdem getrennt werden müssen, um dem Vorwurf reiner Bewertung zu entgehen.

Die Schwierigkeit ist indessen nur scheinbar und durch die begriffliche Dichotomie deskriptiv-normativ bedingt, die schon SEARLE (1969) relativierte. Es bestehen verschiedene Aspekte, psychische Geschehnisse zu betrachten, und, was zu vermeiden ist,

ist nicht ein irgendwie definiertes normatives Moment, sondern die Unbedingtheit der Akzeptierung beliebiger P-Prädikationen. Und das ist wieder eine praktische Aufgabe. Nur sind die Bedingungen ihrer Lösung durch logische Besonderheiten der Sprache bestimmt, die jetzt zusammenfassend extrapoliert werden sollen.

P-Prädikate setzen die Identifizierbarkeit von Personen und die Erreichbarkeit von Übereinstimmung über die Bedeutungsgleichheit des Inhalts der eigenen Bekundung und beobachtungsvermittelten Kriterien von Verhalten und Situation voraus. Sie zeigen eine durchgängige Asymmetrie in der Anwendung in 1. vs. 3. Person, insofern in 1. Person die eigene Bekundung nicht notwendig, aber hinreichend ist für die allgemeine Feststellung des P-Prädikats, wenn sie als glaubwürdig akzeptiert wird, in 3. Person die äußeren Kriterien meistens notwendig, aber selten hinreichend sind, wenn nicht glaubwürdige Bekundungen vorliegen. Die äußeren Kriterien sind selbst Gründe, für das P-Prädikat zu entscheiden, keine automatisch wirksamen oder verpflichtenden Indikatoren.

Es wäre eine Überforderung und zugleich sinnlos, alle möglichen P-Prädikate lexikografisch erfassen zu wollen. Mein Hauptaugenmerk liegt bei dispositionellen Konzepten. In der vorbereitenden Beispielsammlung (s. 5.1.), in der Theorienübersicht (s. 1. bis 3.) und den wissenschaftstheoretischen Analysen (s. 4. bis 6.) wurden folgende Momente deren Bestimmbarkeit identifiziert:

(1)'''' Möglichkeit des Auftretens bestimmter Prozesse/bestimmter Handlungsbeschreibungen als Instanzen des Begriffs,
(2)'''' Formulierbarkeit in kann-Sätzen,
(3)'''' Formulierbarkeit in Bedingungssätzen,
(4)'''' potentieller Widerspruch von Wirklichkeit und Erscheinung,
(5)'''' Ermöglichung des Auftretens bestimmter Prozesse als Realisationen der 'Fähigkeit' (power),
(6)'''' Zusammenfassung von Regelmäßigkeiten,
(7)'''' Notwendigkeit des Auftretens bestimmter Prozesse als Indikatoren,
(8)'''' Hinreichendheit des Auftretens bestimmter Prozesse als Indikatoren,

(9)'''' Verwendbarkeit in Erklärungen (in nach (1)'''' bis (8)'''' zu spezifizierenden Typs).

In Konsequenz dieser uneindeutigen Kriterien ergibt sich, daß viele Begriffe sowohl episodisch als auch dispositionell gebraucht werden können. So wurde insbesondere mit dem Konzept der Absicht verfahren. Kritisch für die relative 'Gewichtung' der Kriterien (1)'''' bis (8)'''' ist der Erklärungsanspruch. Entsprechend dem Votum für Kontexterklärungen ist festzustellen: Dispositionen bzw. Dispositionsbegriffe bzw. dispositionell verwendete Begriffe basieren auf Kriterien, die in beobachtbarer Regelmäßigkeit bis unmittelbar evidenten Einzelereignissen bestehen können, die voraussetzen, daß ein Ding oder eine Person identifiziert ist, dem/der damit in notwendiger Weise ein Können und in hinreichender Weise ein Sollen zugeschrieben wird im Kontext der je besonderen Logik der gegebenen 'Beschreibung', der im psy. Fall im allgemeinen Begründungen und Grundsätze, situative Möglichkeiten, Zeit und überlegene Selbsterkenntnis umfaßt. Dispositionen gehören also sicher mehr zu einem Beobachtervokabular i.S. BECKs (1975). Um dies noch einmal zu exemplifizieren, gehe ich auf die Ebene einfacher (allerdings paradigmatisch intendierter) Beispiele zurück, die ich, um Vergleiche zu ermöglichen, von R. ABELSON (1977, S. 14) übernehme: irritierbar sein (als Verallgemeinerung), schokkiert sein/werden, etwas sehen (ein Ding), etwas sehen (eine Farbe), erinnern, daß ..., etwas erinnern, mir ist kalt, ich bin ärgerlich, glauben, wollen, beabsichtigen, ein Zeichen geben (das letzte Beispiel original von MELDEN 1961).

Was heißt "Ich bin irritierbar." bzw. "Er ist irritierbar."? Zunächst: "Ich bin leicht zu verwirren." oder "Ich kann leicht verwirrt werden." oder "Ich lasse mich leicht irritieren." o.ä. bzw. analog für die 3. Person. In diesem Fall werden auch in 1. Person Kriterien gebraucht, die das Verwirrtsein erläutern. "Worin zeigt sich das?" oder "In welchen Situationen?" könnte gefragt werden. Daß gefragt oder beobachtet werden muß, bedeutet, daß nicht lexikalisch definiert ist, was in Frage kommt. Außerdem ist die Zurückweisung bestimmter Kriterien bzw. Randbedingungen immer möglich: "Das hätte jeden durcheinander gebracht!" oder "Wieso verwirrt? Es handelt sich nur um einen ganz einfachen

Denkfehler.". Was will jemand sagen, der, wenn keine weiteren Zeugen erreichbar sind, jemandem fast Unbekannten nach ein oder zwei Episoden, von denen er annimmt, sie als Kriterien verwenden zu können, sagt: "Ich bin leicht irritierbar."? - "Sieh mich unter dieser Perspektive."

Dies ist die erste Ebene des impliziten Sollens. Sie gilt analog in der Rede über andere als "Sieh ihn so.". Was heißt, auf dieser Basis eine Erwartung haben? "Er sollte so reagieren (sonst stimmt meine Perspektive nicht mehr)." Dies gilt auch im Fall 'negativer Eigenschaften'. Irritierbarkeit kann wahrscheinlich als sozial negativ bewertet gelten. Trotzdem: wir fühlen uns getäuscht, enttäuscht, verwirrt, wenn die Erwartung nicht erfüllt wird. Und dies nicht, weil wir über eine vorgängige Erfahrung gleichgebliebener episodischer Folgen verfügen, sondern weil wir eine Betrachtungsperspektive akzeptiert haben, die, einmal aufgrund von Kriterien gerechtfertigt, nun die Interpretation weiterer Kriterien rechtfertigt. Meine Interpretation und Erweiterung von WITTGENSTEINs bekanntem Diktum "Ein 'innerer Vorgang' bedarf äußerer Kriterien." (PU 580) lautet also: "Ein 'innerer Vorgang' verlangt äußere Kriterien und äußere Kriterien erfordern 'innere Vorgänge'."

Warum so kompliziert? Warum nicht einfach das Äußere nehmen, "wie es ist", und auf 'Inneres' verzichten? STRAWSON (1958, 1959) stellt und beantwortet eigentlich nicht die Frage "Warum werden P-Prädikate zugeschrieben?" (s.o. (2)), sondern "Wie ist es möglich, daß sie überhaupt zugeschrieben werden?" und "Wie ist es möglich, daß sie genauso zugeschrieben werden, wie es tatsächlich geschieht, nämlich in 1. Person 'einfach so', in 3. Person aufgrund von Kriterien?" Die Antwort auf die erstgenannte Frage war "Weil sie Personen zugeschrieben werden, denen auch M-Prädikate attributiert werden." Die andere Frage hatte MELDEN (1961; s. 6.2. (1.2.)) durch die Praxis unserer Lebensführung beantwortet. Noch theoretisch ausgedrückt: wir betrachten andere Personen, ihr Handeln als verstehbar nur relativ zu deren Biografie und Perspektive. Ich möchte tentativ die These zur Diskussion stellen, daß wir zwischen Kognition und Emotion u.a. deshalb unterscheiden, weil wir andere und uns selbst oft trotz besserer 'Einsicht'

nicht überzeugen können, aber dem anderen bzw. uns selbst als Person nicht die Autorität absprechen wollen, eine uns jetzt falsch erscheinende Perspektive als vielleicht doch möglich beizubehalten. Unsere Kriterien sind "logisch angemessen" (STRAWSON, s.o.), aber nicht zwingend. Wer es anders definiert, formuliert nicht bloß eine neue Theorie, sondern notwendig eine neue Lebensform, am deutlichsten SKINNER (s. 8.). Überlegene Gewißheit ist ein soziales Privileg.

Ich nenne dies Charakteristikum wirklich gebrauchter psy. Dispositionsprädikate deren Verständigungsbezug. Es zeigt sich in psychischen Prozessen als Kooperationsbezug, physikalisch als Gebrauchsbezug. Es wäre eine eigenständige, jetzt nicht zu leistende Arbeit, dies an Material über die Lebensformen und -praktiken gesellschaftlicher Entwicklungsepochen zu dokumentieren. Es ist klar, daß wir auch dabei bestimmten Perspektiven nicht entgehen können. Denn unsere Rekonstruktion erfüllt selbst wieder eben die kritische Funktion von Verständigung und Kooperation.

Ich tendiere dazu, die richtige Interpretation physikalischer Dispositionsbegriffe als parasitär auf die angemessene Auffassung psy. Dispositionen zu sehen. Dies ist möglicherweise eine etwas überzogene Gegenreaktion auf bisher dominierenden Positionen. Auf jeden Fall lassen sich weitgehend Analogien im Rückblick konstruieren, die mit den umgekehrt erreichten des logischen Empirismus allerdings nur noch kaum etwas zu tun haben. Vorausgesetzt ist die Identifikation eines Dinges oder Gegenstandes. Allerdings ist der Bezug auf Kriterien oft auf ein Ereignis reduziert und damit quasi lexikalisch indikativ. Nur ist dieses Ereignis in der Regel eng mit einer Tätigkeit verknüpft, zumindest des Objekts, z.B. sich dehnen oder gedehnt werden von dehnbarem Material. Ich komme jetzt, wie angekündigt (s. 5.2.1.), auf die Standardbeispiele der wichtigsten klassischen Arbeiten.

In der Chemie dürfte es durchaus eine Rolle spielen, was worin lösbar ist. In Theorien über den Wechsel der Aggregatzustände hat ein Prädikat löslich allerdings wohl keine Funktion. Und Prädikate wie "zu verflüssigen" und "in Gas zu verwandeln" stehen gerade zur Erklärung an. Es sind vielmehr technische Anwendungen, zu denen mit dispositionellen Konzepten beschrieben werden. Und hier

sind manche Banalitäten durchaus von Belang (das Folgende soll nicht als Fall von Respektlosigkeit gelesen werden): was hätte CARNAP gedacht/getan, wenn sich ein Stück Würfelzucker nicht in seinem Morgenkaffee aufgelöst hätte außer besondere Randbedingungen untersucht? Er hätte sich vermutlich geärgert - zumindest Grund dazu gehabt - und die Qualität des Zuckers bemängelt. Wir gehen hier sicher nicht ohne empirische Induktion davon aus, daß sich ein Material so und so verhalten wird; unser Allsatz ist aber weniger von seinen logischen Implikationen interessant, die ja gerade absurd zu werden drohten, sondern von seinen normativen Folgen. Bei der Produktion von Zucker ist darauf zu achten, daß er sich leicht auflöst. Dabei ist ein Wissen über die Mikrostruktur des Materials erforderlich, das über bloße Regelmäßigkeitsbeobachtungen auf der Ebene der tatsächlichen Löslichkeit weit hinausgeht. Wir erwarten, daß der Zucker sich auflöst i.d.S., daß er es soll. So wollen wir damit umgehen können. Und darum haben wir dieses spezielle phänografische Prädikat.

RYLEs Beispiel der Zerbrechlichkeit (s. 6.1.) zeigt demgegenüber eher, wie nicht mit etwas umgegangen werden soll. Auch hier haben wir es bevorzugt mit besonderen Objekten zu tun. Es gilt längst nicht alles als zerbrechlich, was brechen oder gebrochen werden kann. Ein einfaches Stück Holz z.B. ist ebensowenig zerbrechlich, obwohl es zerbrochen werden kann, wie wasserlöslich, obwohl es sich im Endeffekt vielleicht darin quasi auflöst, wohl aber ist eine Holzkonstruktion ggf. stabil oder zerbrechlich. RYLE kommt nicht von ungefähr auf die berühmte Glasscheibe, weil wir im Zusammenhang solcher Objekte, weitere sind Porzellan, bestimmtes Plastik (hier wieder besondere Konstruktionen, z.B. kompliziertes Spielzeug), mitteilen wollen, vorsichtig damit umzugehen. Es kommt also nicht einfach auf das Brechen an, sondern auf eine bestimmte Art des in Stücke auseinanderbrechens, weshalb man von Holz eher sagt (dispositionell!) es splittert; dies verbindet aber nur in einer Hinsicht wieder mit Glas usw., weil der mögliche 'Anlaß' ein ganz anderer ist (eine weitere Banalität!).

Bleibt noch ARMSTRONGs Dehnbarkeit (1968, s. 7.). Wer denkt hier nicht zuerst an Gummibänder? Und wieder scheint mir unsere

Erwartung nicht nur dadurch bestimmt, daß uns noch kein nicht dehnbares Gummiband begegnet ist, sondern auch dadurch, daß wir eines, das bald reißt, als schlecht verärgert wegwerfen würden. Hier erkennt man gut, daß die definitorische Unschärfe des Disposition nicht durch eine Vielzahl möglicher Reduktionssätze o.ä. zustandekommt, sondern durch die Varianz der möglichen, zulässigen Tätigkeit, die noch als Test gilt. Zum Schluß reißt jedes Gummiband, trotzdem war es eine Zeit lang und für gewisse Zwecke gut brauchbar, weil dehnbar. Ein etwas anderer Fall ist das sichdehnen, z.B. von Stahl. Relevant ist dieser Effekt von Wärmeeinwirkung bekanntlich im Brückenbau, manchmal auch im Gleisbau der Eisenbahnen (Unfallgefahr). Warum spricht man hier kaum von Dehnbarkeit? Weil wir natürlich mit dem Dehnen nichts zu tun haben. Bestimmte Stärken von Stahlträgern sind maschinell oder von Hand noch biegsam, d.h. es können Kurven damit gebogen werden (man braucht nicht extra "krumme Gleise" herzustellen), aber dehnen bzw. zusammenziehen tun sie sich 'von selbst' (dispositionell und episodisch zu verstehen).

Physikalische Dispositionsprädikate sind also psy. viel interessanter als physikalisch! Entscheidend für ihr Verständnis ist der Bezug auf einen Akteur, der absichtlich oder versehentlich mit bestimmten Gegenständen in sozial normierter und sanktionierter Weise umgeht, dabei bestimmte Gebrauchs- und Verbrauchserfordernisse bzw. -bedürfnisse erfüllt und dies meistens in Kooperation mit anderen. In der Physik oder Chemie haben Dispositionen keine theoretisch bedeutsame Erklärungsfunktion. Die dort zumindest in den klassischen Bereich vollziehbare Trennung zwischen phänografischer Beschreibung und mikrostruktureller Erklärung (s. 7.) findet in der Psy. keine Parallele. Wie gezeigt wurde (s. 6.2.), muß deshalb, wenn Dispositionen bzw. P-Prädikate überhaupt auch etwas erklären sollen, etwas anderes gemeint sein als zugrundeliegende materielle Struktur.

Daß man <u>sich</u> durch die Verwendung von P-Prädikaten erklärt, zeigen auch die mehr episodisch gebrauchten Beispiele. Die Bekundung "Ich bin schockiert." beschreibt authoritativ die Situationssicht des Akteurs, die sein Grund ist für ein besonderes Verhalten. Die Aussage ist jedoch zugleich ein Sprechakt der

Klage, des Entsetzens, der Kritik usw. und damit der konventionalisierten Handlung des Zeichengebens verwandt. Erklärt wird hier also i.S. der (Re-)Klassifikation, was eigentlich der Fall ist, d.h. in welchem sozialen Zusammenhang etwas gesehen werden soll.

Die 'harten Fälle' der privileged-access-These, hier die Beispiele sehen, erinnern, Kälte fühlen verdeutlichen in diesem Zusammenhang noch einmal, daß auch in ihrer dispositionellen Verwendungsweise ihre Erklärungskraft von vorgängiger oder vorausgesetzter Akzeptierung ehrlicher Bekundungen abhängig bleibt. "Er muß das erkannt haben, denn er sieht gut." kann nicht ausschließlich auf Tests gestützt werden, die die betreffende Person unbefragt lassen. Auf der anderen Seite ist es zum Lernen dieser Konzepte erforderlich, daß externe Kriterien möglich sind. Das gilt in besonders verschärfter Form für das Farbensehen, wo zunächst nicht eindeutig ist, worauf gezeigt wird, wenn Farben benannt werden. Die Nichtverzichtbarkeit von Kriterien war auch für Beispiele der Art des Ärgerlichseins betont worden, andernfalls wäre der Ärger ohne Konsequenzen und damit für die Verständigung irrelevant. Man könnte allerdings nicht von unterdrücktem Ärger reden, wenn die Kriterien die Bekundung ganz aufwögen.

Die zentralen kritischen Fälle sowohl der reasons-causes- wie der privileged-access-Debatte waren in der Gegenüberstellung von denken/glauben/meinen usw. vs. wollen vs. beabsichtigen. Der Entsprechung der parallelen alten vermögenspsy. Einteilung folgend, besteht die Neigung, diese Konzepte in einer Tabelle zu ordnen, die Episodisches und Dispositionelles sowie den Übergang zum Handeln unterscheidet:

episodisch	dispositionell	handlungsbezogen	
denken	glauben	meinen	kognitiv
entscheiden	wollen	beabsichtigen	motivational/ emotional

Wenn diese Aufstellung auch in mancher Hinsicht plausibel klingt, enthält sie wieder die Gefahr, ein Prozeßschema des Psychischen zu konstruieren, das der Logik der gebrauchten Sprache nicht entspricht. Den Übergang zwischen Episodischem und Dispositionellem erreicht man nicht nur durch Zitierung vermittelnder Konzepte wie

"entscheidungsfreudig" oder "denkfaul" bzw. von Fällen episodischen Glaubens und Wollens, sondern schon einfach dadurch, daß hierzwischen wiederum nicht definiert unterschieden wird. Die eingetragenen Verwendungsweisen gelten also nur idealisiert, wenn vielleicht auch in der Regel so.

Was heißt nun also insbesondere "glauben", "wollen", "beabsichtigen"? Es handelt sich um Vorschläge oder authoritative Festlegungen, eine Person so zu sehen, daß von ihr gesagt werden soll und muß, sie habe frei ein Ergebnis einer Überlegung bzw. eine Beziehung zu etwas/einem anderen erreicht, was sie verpflichtet, sich zu rechtfertigen bzw. die Beziehung zu verwirklichen versuchen. Vom Standpunkt der Vorhersage kann im allgemeinen in einem spezifizierten Kontext die angekündigte Handlungsweise erwartet werden. Dem Handelnden steht aber jede zu rechtfertigende Alternative offen, ohne daß damit unsere Erwartung getäuscht wäre. Dispositionell verwendet zeigen diese Beispiele wie das erste (irritierbar sein) einen normal-normativen, regelmäßig-regelhaften Doppelcharakter, der begründete Ausnahmen regelmäßiger und häufiger Folgen zuläßt und der auch Einzelfallzuschreibungen zuläßt, insofern wir von anderen Fällen quasi historisch wissen, was als Fall von "wollen" usw. akzeptiert werden kann.

Abschließend noch eine Bemerkung zu einem beliebten Ausweg, in dieser Situation doch noch ein allgemeines Verhaltensgesetz zu formulieren, der eng verwandt ist mit HEMPELs und anderer Rationalitätsprinzip und der ansatzweise bereits von BRANDT & KIM (1963; s. 5.2.2.) zitiert wurde. Im Anschluß an CHURCHLAND (1970) haben GLÜCK & SCHMID (1977) eine sehr klare Formulierung davon vorgelegt: für

"1. Person A has at some time t a highest-order goal G.
2. A judges the action X the highest-order alternative for achieving G.
3. A has the possibility to do X. (A is not prevented from doing X.)
4. A is able to do X. (X is within A's capacity.)
5. A does X."

gelte als Gesetz: "If (1), (2), (3), (4), then (5)." (S. 79). Nach meiner Diskussion sind folgende Fragen unbeantwortet bzw.

unbeantwortbar:

(1)$^{+}$ Wie ist feststellbar, daß eine Person jetzt ein bestimmtes Ziel hat (außer durch ihre Bekundung)?

(2)$^{+}$ Was ist ein vor allen anderen bevorzugtes Ziel und wie ist es erkennbar (außer durch Feststellung)?

(3)$^{+}$ Wie ist 'ante actu' feststellbar, daß die Möglichkeit der Handlung besteht (außer induktiv-normierend)?

Das zitierte Schema ist tautologisch i.d.S., daß wenn etwas als das Beste festgelegt ist, es auch getan werden sollte, was aber nicht bedeutet, daß es getan wird. Wenn die Person A unter obiger Beschreibung X tut, bleibt doch noch zu diskutieren, ob der Fall so gesehen werden soll oder nicht. Das Gesetz verlangt ex post actu, jeden Fall so zu rekonstruieren und ist so selbst normierend. Zur Vorhersage ist es, wie gezeigt ((1)$^{+}$ bis (3)$^{+}$) unbrauchbar.

Ich sehe keine andere Möglichkeit, aber auch keine Notwendigkeit, P-Prädikate im allgemeinen und psy. (und physikalische) Dispositionsbegriffe im besonderen als gemischt deskriptiv-normativ zu betrachten, d.h. als zeitlich relativ auszuhandeln in speziellen Kontexten zwischen authoritativ akzeptierbaren Bekundungen und Kriterien.

7. Der Begriff der Disposition und seine kausalistische und physikalistische Reduktion (ARMSTRONG)

Bisher wurden zwei Klassen von Ansätzen zur Klärung der Probleme der Definition und Anwendung von Dispositionsbegriffen besprochen:

(1) die formal-logischen Analysen des Logischen Empirismus, im einzelnen:

(1a) die Reduktionssatzmethode und die Konzeption von dispositionellen als partiell interpretierbare theoretische Begriffe (CARNAP; s. 5.**2.1./2.**),

(1b) die Analyse von Dispositionsprädikaten in Termini kontrafaktischer Bedingungssätze (GOODMAN; s. 5.**3.**),

(1c) das Induktionsverfahren (ESSLER; s. 5.**4.**);

(2) die begriffs-/sprachlogischen Analysen der Analytischen Philosophie, dabei zu unterscheiden:

(2a) RYLEs induktiv-hypothetische "Begriffsgeografie" (s. 6.1.) und

(2b) spezielle Begriffsanalysen in der Tradition WITTGENSTEINs (s. 6. und 6.2.).

In Verbindung mit der Diskussion allgemeinerer philosophischer Probleme - privileged access, Verstehen, is-ought-Frage (s. 6. 3.) - wurde vom letztgenannten Ansatz aus eine eigene Auffassung psychologischer und physikalischer Dispositionsbegriffe erreicht (6. 4.), die jetzt quasi als Maßstab fungieren kann, einen weiteren - wie die logisch-empiristischen - kausalistisch-reduktionistischen, physikalistischen Ansatz zu behandeln. ARMSTRONGs (1968) "materialist theory of the mind" nimmt insofern eine Zwischenstellung zwischen (1) und (2) ein, weil er durch eine - ich würde allerdings sagen: verkürzte - Art Sprachanalyse, die weder externe logische Maßstäbe voraussetzt noch nur den aktuellen Gebrauch studiert, die M ö g l i c h k e i t eines Physikalismus begründen will, soz. die Disposition der gesprochenen Sprache zu demonstrieren versucht, kausalistisch rekonstruierbar zu sein.

Die entscheidende Frage betrifft dabei natürlich wieder "the concept of mind" (die Überschrift des zweiten Teils von ARMSTRONGs Buch von 1968), nur wird jetzt in expliziter Abgrenzung gegen jeden, auch logischen Behaviorismus (eben etwa RYLEs 1949;s.6.1.) eine konzeptuelle Analyse versucht, die Kausalanalyse mentaler Be-

griffe ist. Eben diese Analyse soll jedoch zunächst problemneutral (topic-neutral) sein, d.h. den Fall nicht schon a priori für den Materialismus entscheiden; das Ziel ist vielmehr:

"to show that there are no good philosophical reasons for denying that mental processes are purely physical processes in the central nervous system ..." (ARMSTRONG 1968,S.2)

Der B e w e i s der physikalistischen These sei nämlich eine wissenschaftliche, keine philosophische Aufgabe.

ARMSTRONG versucht mit einer Minimalkonzeption von Kausalität auszukommen; sie enthält vier Punkte:

(1)' es soll sich um "gewöhnliche, effiziente Kausalität" handeln,

(2)' Kausalität im Bewußtsein soll sich nicht von Kausalität im Physischen unterscheiden,

(3)' Ursache und Wirkung seien verschiedene Ereignisse,

(4)' eine kausale Folge falle unter ein Gesetz (S.83f.).

Während man die Kombination von (1)' mit (3)' und (4)' als oberflächliche Kontamination von umgangssprachlichem, HUMEschen und HEMPELschen Kausalitätsbegriff kritisieren könnte, liefert (2)' den Verdacht der Vorwegnahme des gewünschten Ergebnisses: wenn es nur eine Art Kausalität gibt, kann es keine mind-body-problemneutrale kausalistische Analyse mehr geben, in der noch kontingent festzustellen ist, o b bestimmte Bewußtseinszustände Ursachen bestimmten Verhaltens sind. ARMSTRONG scheint das Problem selbst zu sehen, denn er schreibt - in jetzt notwendiger Abgrenzung zum Logischen Empirismus, der genau diese Problematik verfehlt hat:

"It may well be that it is not possible to translate mental statements into statements that mention nothing but physical happenings ... It may be still true, nevertheless, that we can give a satisfactory and complete account of the situations covered by the mental concepts in purely physical and topic-neutral terms." (1968,S.84).

Verzichtet wird also auf psychologisch-physikalische Korrespondenzregeln. Statt dessen gelten ggf. mentale Begriffe direkt als physikalische (d.h. zunächst als kausale, die noch wissenschaftlich-kontingent als identisch mit bestimmten Gehirnstrukturen und -prozessen demonstriert werden müssen). Um jetzt also i.S. des Punktes (3)' der Minimalkonzeption von Kausalität einen mentalen Begriff so auffassen zu können, muß letztlich auf das neobehavioristische

Modell S-HK-R zurückgegriffen werden, d.h. ARMSTRONGs kausal explizierte mentale Begriffe sind genau hypothetische Konstrukte geworden (s.4.4.). (Man kann natürlich auch sagen, daß dies die einzige Möglichkeit einer physikalistischen These ist, also identisch. Die anderen Möglichkeiten kausalistischer Argumentation sind aber das Schema intervenierender Variablen, die als theoretische Begriffe bestimmt sind, und der strikte S-R- (oder besser R-S-) Funktionalismus SKINNERs (s.8.), der als einziger wirklich problemneutral, weil problem i n d i f f e r e n t , sein kann.) ARMSTRONGs Begriff ist der des Bewußtseinszustands:

"The concept of a mental state is primarily the concept of a state of the person apt for bringing about a certain sort of behaviour." (1968,S.82).

Dieser Begriff hat nun eine zentrale Funktion in ARMSTRONGs "realistischer Sicht" von Dispositionen:

"to speak of an object's having a dispositional property entails that the object is in some non-dispositional state or that it has some property (there exists a 'categorical basis') which is responsible for the object manifesting certain behaviour in certain circumstances, manifestations whose nature makes the dispositional property the particular dispositional property it is."(S.86).

Auch ARMSTRONG diskutiert bei seiner grundsätzlichen Behandlung des Problems der Dispositionen nur physikalische Beispiele. Dort läßt sich relativ einfach die plausible Behauptung formulieren, z.B. Zerbrechlichkeit sei nichts als eine bestimmte Kristall- oder Molekülstruktur o.ä., zumindest sei dies die Basis der Möglichkeit des Zerbrechens. Der Physikalismus behauptet nun auch - als empirische Hypothese - daß psychischen Dispositionen Gehirnzustände zugrundeliegen bzw. beides identisch ist. Daß aber überhaupt eine kategoriale Basis angenommen wird, ist notwendig, nicht kontingent, weil zwischen kategorialen Eigenschaften und Dispositionen als "unerfüllten Möglichkeiten" kontingent, also korrelativ nichts festgestellt werden kann, weil Möglichkeiten nicht unabhängig beobachtbar sind (S.87).

Das Argument scheint mir nur so weit korrekt formuliert, als daß die Annahme einer kategorialen Basis für Dispositionen logisch notwendig sein kann und die Identifizierung dieser Basis als physikalisch empirisch kontingent ist. ARMSTRONG geht jedoch von kategorialer Basis einfach zu kategorialer Eigenschaft über - in sei-

nem Beispiel handelt es sich um strukturelle Eigenschaften einer Art Gummiband - die als selbstverständlich unabhängig beobachtbar gelten - im Gegensatz eben zu den Dispositionen als Möglichkeiten. Die Frage ist nun, was die so eingeführte kategoriale Basis denn noch anderes sein kann als physikalische Basis. Das Argument bekommt nach meinem Eindruck einen Bias zugunsten der These, die Annahme einer physikalischen Basis von Dispositionen sei logisch notwendig, was sie ja gerade nicht sein soll (s.o.). In seiner originalen Intention müßte das Argument neutral so ausformuliert werden, daß

(1)'' gezeigt wird, daß über Dispositionen nicht unabhängig von kategorialen Bezügen gesprochen werden kann, und daß

(2)'' mehrere Möglichkeiten der Bestimmung dieser Bezüge (Basis) demonstriert werden.

Wenn ich richtig sehe, könnte ARMSTRONG dies durchhalten. Es sieht nämlich in der Tat so aus, als würde in dispositionellen Formulierungen nicht bloß auf Möglichkeit abstrakt, sondern eben kategorial Bezug genommen, z.B. kann - Fähigkeit, möchte - Wunsch, Wille. Wenn ARMSTRONG nun seine Minimalkonzeption von Kausalität so weit reduzierte, daß die Annahme (2)' - Gleichheit von mentaler und physischer Kausalität - und besser auch noch (4)' - Gesetzmäßigkeit kausaler Folgen - fallengelassen würde, bestände, denke ich, keine Schwierigkeit, die kategoriale Basis einmal mentalistisch, dann physikalistisch zu bestimmen; bei vollständigem Verzicht auf kausalistische Bestimmungen ergäbe sich die weitere Möglichkeit, die mentalistische Basis bloß klassifikatorisch zu verstehen.

Das wäre allerdings nicht mehr im Sinne ARMSTRONGs, weil es zum Behaviorismus zurückführt - RYLEs (1949) Ablehnung der Annahme von Dispositionen zugrundeliegenden Zuständen scheint mir überhaupt direkt gegen physikalistische Theorien gerichtet (i.S. der Kritik einer Paramechanik des Bewußtseins) und nicht die Möglichkeit oder Notwendigkeit der Annahme einer kategorialen Basis zu tangieren - ARMSTRONG will aber ja gerade die Möglichkeit physikalischer Kausalität offenhalten.

Wird eine Disposition mit ihrer Basis identifiziert, d.h. gleich gesetzt, kann sie als Ursache gelten. Zwar kann die Basis so oft

nur in Termini ihrer Manifestationen erkannt werden, statt in ihrer "intrinsischen Natur", aber das läßt die empirische Hypothese offen, diese intrinsische Natur eines Tages aufdecken zu können. Für mentalistische Begriffe besteht auf jeden Fall die Notwendigkeit, die Basis in Termini ihrer Manifestationen zu betrachten; ARMSTRONGs Kausalanalyse setzt also auch deshalb an den Begriffen an, weil das wissenschaftliche Programm der Aufdeckung ihrer intrinsischen Natur noch lange nicht wirklich in Gang gekommen ist.

SQUIRES (1968) sieht in der Trennung von Disposition und Basis einen unendlichen Regreß dadurch angelegt, daß der Basis selbst wieder die Disposition zugeschrieben werden muß, das Objekt unter geeigneten Umständen zu veranlassen, sich in bestimmter Weise zu verhalten. Für diese Disposition könnte dann wieder eine Basis bestimmt werden usw. usf. Eine Möglichkeit, diesen Regreß zu vermeiden, die ARMSTRONG (1969) in seiner Replik auch benutzt, ist bei STEVENSON (1969) vorgezeichnet: es muß von Anfang an ein bestimmter Zustand angenommen werden, was auch die Möglichkeit der Falsifikation eröffnet. Das setzt aber die Unterscheidbarkeit von Zuständen voraus oder, anders ausgedrückt, die Möglichkeit ihrer Identifizierung als identische. Der Abbruch des unendlichen Regresses gelingt aber auch so nur, wenn der Zustand als sein eigener letzter Verursacher gesetzt wird (ARMSTRONG 1969) oder "Zustand" so definiert wird, daß ihm keine Dispositionen oder weiteren Zustände zukommen können (CUMMINS 1974; vgl. aber ARMSTRONG 1968,S.130f.). Dagegen hat wiederum SQUIRES (1970) eingewendet, daß man dann auch das Objekt selbst als Ursache nehmen könne, die Multiplizierung der Realität durch Annahme einer Entität hinter dem Objekt wäre dann überflüssig. Überhaupt sieht SQUIRES (1968) keinen Vorteil in der Postulierung einer Basis, weil man auch zwischen dem Objekt selbst ('als ganzem') und seinem Verhalten korrelieren kann ; daß eine beobachtete Kontingenz anhält, andauert, ist so und so unbegründbar, allerdings nur so lange - müßte ARMSTRONG einwenden - nichts über die intrinsische Natur der Basis oder des Objekts bekannt ist, und hier wäre der Ansatz über die Basis vielleicht erfolgversprechender (zumindest in einem physikalistischen Programm).

Eine zweite Linie der Diskussion behandelt die Bildung und Änderung von Dispositionen. ARMSTRONG (1969) hat zur Ergänzung seiner ersten Formulierung angemerkt, daß Dispositionen definierende kontrafaktische Bedingungssätze bis zu einem Zeitpunkt wahr sein können, danach falsch, weil eine Änderung eingetreten ist. Es könne sich aber nicht um eine Änderung der Disposition handeln - das zu meinen, hieße, die Disposition zu ontologisieren - sondern nur deren kategorialer Basis. Ähnlich behauptet CUMMINS (1974,S.194):

"An object a's having a disposition d which can be acquired or lost by a does require that there be a non-dispositionally specifiable state of a reference to which explains (would explain) manifestations of d by a."

Bei dieser Argumentation wird das Verhältnis Disposition-Basis deutlicher als vorher auf die Trennung begrifflich gefaßter Möglichkeit von Faktizität bezogen: ARMSTRONG (1969) schreibt, die kategoriale Basis bzw. Eigenschaft sei nicht bloß eine Beziehung oder ein negatives Charakteristikum, sondern ein positiver Zustand des Objekts. Wiederum SQUIRES (1970) hat diese Trennung von kategorial ("is") und konditional, dispositional ("would if") kritisiert, weil eines in das andere überführbar sei. Dieses Argument indessen könnte benutzt werden, um wieder auf die Identifikation von Disposition und Basis zurückzukommen. Das seinerseits hat O' SHAUGNESSY (1970) dahingehend fortgeführt, daß er - wieder nur für physikalische Dispositionen - gezeigt hat, daß unter dieser Voraussetzung Dispositionen aus Kausalerklärungen eliminierbar sind. Die Diskussion dreht sich aufgrund der unklaren Bestimmung des Verhältnisses von Disposition und Basis im Kreis: einerseits sieht es so aus, als könne man Dispositionsprädikate ganz zugunsten von Basisbeschreibungen erübrigen, andererseits sind gerade diese schwer zu rechtfertigen (zumindest wenn man topic-neutral bleiben will).

ROXBEE COX (1964) und FETZER (1977) argumentieren nun sogar entgegengesetzt, daß der Basisbegriff aufgegeben werden kann, weil alle Eigenschaften als Dispositionen aufgefaßt werden können; FETZER spricht sogar von einer dispositionalen Ontologie (anstelle einer Objekt- oder Ereignisontologie; dies wird nur auf die "physikalische Welt" bezogen!), nach der gelten soll:

"(a) every structural property of the world is a dispositional one, (b) a physical object is a specific ordered set of disposit-

ions, and (c) every event that occurs during the course of the world's history is a manifestation of some dispositional property of the world." (S.397).

"Being in a particular state or undergoing a particular change" (ROXBEE COX 1964,S.161) ist also nur ein Spezialfall oder eine Instanz von grundlegend nur dispositionell Verstehbarem. Dem kann JENNINGS (1965) entgegenhalten, man könne von Eigenschaften reden, wegen denen ein Objekt eine bestimmte Disposition hat (als Beispiel: "rund sein" als Basis der 'Unfähigkeit', eckige Löcher zu stopfen).

Die Diskussion zeigt m.E., daß über die Notwendigkeit der Gegenüberstellung von Disposition und Basis nicht allein nach logischen Implikationen entschieden werden kann, sondern nur von der Praxis, ein als Ereignis aufgefaßtes Geschehen als zuständlichen Fall einer entschiedenen dispositionellen Rekonstruktion verstehen und so mitteilen zu wollen (s.6. 4.).

ARMSTRONGs spezielle Begriffsanalysen (1968,Teil 2;1973) basieren letztlich aber auch auf einer ganz anderen Grundlage als einem schlüssigen Argument für die Notwendigkeit der Annahme einer kategorialen Basis für Dispositionen. Nach seiner Auffassung entsteht unser Wissen über Wollen, Absichten usw. nur aus der Beobachtung von Effekten, bzw. ist selektives Verhalten die Grundlage aller mentalen Begriffe einschließlich des der Wahrnehmung (1968,S.254):

"...if we turn to the order of knowledge, my direct awareness of this mental cause is simply an awareness of the sort of effect it is apt for bringing about. It is this that prevents us from being able to characterize the mental cause, except in terms of the effect it is apt for bringing about, and which gives the appearance of a quasi-necessary connection between cause and effect." (S.134f.).

Außer einer phänomenal begründeten Implausibilität besteht für diese Analyse das Problem, daß natürlich auch der Begriff des Wissens selbst (in Termini des undefinierten Begriffs der Überzeugung) kausal verstanden ist. Ich finde bei ARMSTRONG (1973) keine Begründung für die These, die Tatsache, daß wir über Einiges nicht-schlußfolgerndes (d.h. hier: nicht verursachtes), nicht auf Evidenz beruhendes Wissen haben, sei bloß kontingent.

ARMSTRONGs Kontingenzmaterialismus setzt also auch hier das, wovon die Möglichkeit demonstriert werden soll, immer schon als notwendig voraus. Im übrigen ist nicht erkennbar, wie er die Entstehung verschiedener mentaler Begriffe ableiten könnte.

Teil 3: Alternative psychologische Theorien

8. Deskriptiver Behaviorismus

Als das dritte Hauptwerk des frühen Behaviorismus neben den schon behandelten Arbeiten von TOLMAN (1932) und HULL (1943a; s.4.4.) gilt allgemein SKINNERs "The behavior of organisms" (1938). Ich hatte jedoch bereits darauf hingewiesen, daß es sich hierbei um wesentliche Varianten von Behaviorismus handelt, nicht um kumulative Beiträge einheitlicher Forschung. Der Ausdruck Deskriptiver oder Radikaler Behaviorismus, der schon zur Abgrenzung vom Methodologischen TOLMANs und HULLs benutzt worden war, verweist auf die Unterschiede. Dort wo Verbindungen bestehen, insbesondere im Operationalismus, ist mit gleichen Ettiketten mehr oder weniger Unterschiedliches gemeint.

Das Wesentliche von SKINNERs Arbeitsansatz ist, auch wenn die berichteten Experimente "out of date" sind, in dem Buch von 1938 dargelegt und seitdem eigentlich nur in Abwandlungen wiederholt worden - abgesehen von einigen Spezifika zu den Themen "private Ereignisse", "verbales Verhalten" und "Verstärkung". SKINNER führt in gewisser Hinsicht WATSONs (1913) strikten S-R--Funktionalismus weiter, nur betrachtet er nicht je einzelne S-R-Beziehungen, sondern längere Sequenzen, so daß eine Formel:
(1) S-R-S oder S-R-C, wobei C für Konsequenz steht,
resultiert, die beliebig fortzuschreiben ist. Außerdem wird mit der Unterscheidung von respondentem vs. operantem Verhalten (VH) der Tatsache Rechnung getragen, daß der auslösende Reiz nicht immer identifizierbar ist. Man hätte also die Fälle:
(1a) S-R und
(1b) R-C.

SKINNER (1938) geht von einer molaren Definition sowohl für S als auch für R aus:

"Behavior is what an organism is d o i n g - or more accurately what it is observed by another organism to be doing." (S.6).

Diese Bestimmung steht soz. zwischen denen, die (in diesem Fall nur menschliche) Tätigkeit entweder als Körperbewegung oder als Handlung auffassen (s.6.2. (2.)). Anders als in TOLMANs (1932) purposive behaviorism wird jedoch nicht von Zielen oder Zwecken

gesprochen, sondern bestenfalls von Wirkungen; der Ansatz ist so eher der Attributionstheorie verwandt als der Analytischen Philosophie (darauf komme ich nachher noch einmal zurück). Was SKINNER dann unter dem Stichwort der "generic nature" der Begriffe S und R behandelt, ist der Versuch, diese Konzepte im wechselseitigen Bezug zu definieren. Die Zielsetzung, die dem zugrundeliegt, ist die Aufstellung/Entdeckung funktionaler Beziehungen zwischen den festzulegenden Einheiten in quantifizierender Form. Wenn sich nun solche Reflexe, wie sie genannt werden, quantitativ wiederholbar demonstrieren lassen - in "smooth curves" - sind S und R als "experimentell wirklich" definiert. Das verdeutlicht noch einmal, was gemeint ist, wenn SKINNER (1945) operationale Definition als Variante experimenteller Methodik versteht.

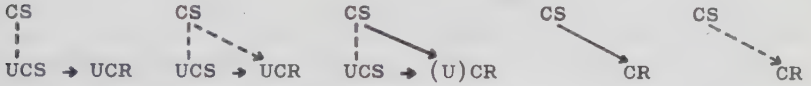
Die Begründung der Ablehnung von intervenierenden Variablen (IV) wird gleichsinnig für die Ablehnung eines großen Teils der Umgangssprache gegeben. Dort würden oft weitreichende konzeptuelle Schemata impliziert, die über die unmittelbare Beobachtung hinausgehen:

> "Thus, the term "try" must be rejected because it implies the relation of a given sample of behavior to past or future events; but the term "walk" may be retained because it does not." (S.7f.)

Worauf es ankommt, sind vielmehr gesetzmäßige Beziehungen, die zu finden SKINNER anders als TOLMAN und HULL auch ohne IV für möglich hält. Das Beispiel und andere legen nahe, daß SKINNER allerdings sämtliche dispositionelle Formulierungen ausschließt; andererseits müssen solche Konzepte in seinem System enthalten sein - und sind es auch -, wenn das pragmatische Ziel der Verhaltensvorhersage erfüllbar bleiben soll (s.u.).

Der zentrale Begriff ist dabei der der Verstärkung (reinforcement). SKINNER (1938) hat zunächst den Fall (1b) - fehlende Identifikation von S - genauer untersucht, nachdem vorher der Fall (1a), heute als klassisches Konditionieren bezeichnet, in der Literatur im Mittelpunkt stand. Während im Fall S-R quasi der Stimulus durch einen anderen ersetzt wird, der darauf kontingent ist, ist im Fall R-C das auf R kontingente Ereignis wichtig. Letztlich entscheidend ist also die zeitliche Konstel-

lation des als S (C) betrachteten Ereignisses zu dem, was als R gilt. Mit dem Konzept der Kontingenz ist ausgeschlossen, daß zwischen S_1 und S_2 bzw. R und C eine systematische, 'innere', notwendige Beziehung besteht. - Der Fall (1a) wird allgemein so veranschaulicht (s.z.B. HILGARD & BOWER 1966):



wobei eine zeitliche Folge dargestellt ist, in der der sog. konditionierte Stimulus (CS) nach mehrmaliger Kontingenz auf den unkonditionierten (UCS), der bereits eine etablierte Beziehung zu einer Reaktion (UCR) hat, diese Reaktion auszulösen imstande wird, ohne daß der UCS kontingent noch auftreten müßte; die Verbindung CS-(U)CR, wobei UCR dann CR - konditionierte Reaktion - ist, schwächt ohne die Kontingenz UCS-CS aber nach und nach ab. Die kritischen Gesetze des Falls (1b) sind dagegen:

> "The law of conditioning of type R. If the occurrence of an operant is followed by presentation of a reinforcing stimulus, the strength is increased.
> The law of extinction of type R. If the occurrence of an operant already strengthened through conditioning is not followed by the reinforcing stimulus, the strength is decreased." (SKINNER 1938, S.21).

Experimentell realisiert hat SKINNER diese Postulate in der bekannten SKINNER-Box - angeblich HULLs Polemik (SKINNER 1945) - in der dem getesteten Organismus, der damals schon traditionellen Albinoratte (TOLMAN 1932), nur eine Reaktion offensteht, der eine Kontingenz, zunächst verstanden als Änderung der Umgebungsbedingungen, folgen kann: die Ratte kann einen Hebel betätigen, worauf sie eine Futterpille erhält oder nicht. Es ist äußerst aufschlußreich, SKINNERs Begründung der Auswahl dieser Reaktion und des setting im Detail im Original nachzulesen (1938, S.48 - 51), die nahelegt, daß die experimentellen Befunde gar nicht anders demonstrierbar sind. Eingesetzt werden später auch Stimuli vor der sonst als spontan auftretend abgewarteten Reaktion, die dann als diskriminative, ankündigende Stimuli gelten (Notation S^D bzw. im Fall nicht folgender Verstärkung S^Δ). - Die zuletzt genannte Ergänzung ermöglicht die genauere Darstellung der

längeren Sequenzen (s.(1)) als Verkettungen (chaining):
(2) $S^D_1 - R_1 - C_1$; $C_1 = S^D_2 - R_2 - C_2$ usw.

Aus der bisherigen Darstellung bleiben drei Fragen unbeantwortet:

(1)' Was genau heißt Kontingenz ?

(2)' Was genau heißt Stärke der Reaktion ?

(3)' Wie ist feststellbar, ob und wie ein Ereignis verstärkend wirkt ?

Zur ersten Frage habe ich in der gesamten mir bekannten behavioristischen Literatur keine Antwort gefunden. Man kann sicher behaupten, der Begriff sei trivial. Nur: wenn schon rigoros experimentell kontrolliert wird, was als S und R möglich ist, muß auch spezifiziert werden, wann ein neues Ereignis noch kontingent ist. Verstanden als 'zufällige' raum-zeitliche Nähe ist Kontingenz zumindest quantitativ vage. Inhaltlich ist das Konzept unbestimmt, soweit unklar ist, was als folgendes Ereignis zählt. Dies ist deshalb nicht offensichtlich, weil in der Praxis der behavioristisch inspirierten Verhaltenstherapie das nutzbar zu machen versucht wird, was unter dem Stichwort Löschung (extinction) schon im Experiment nicht ganz durchsichtig ist: der - möglicherweise sogar angekündigte (S^{Δ}) - Fortfall einer Konsequenz, also ein 'Nicht-Ereignis', ist manchmal gerade das kritische Ereignis.

SKINNER (1938 ff.) betrachtet die Stärke der Reaktion als Auftretenswahrscheinlichkeit, die über die einfache Häufigkeit des Verhaltens meßbar sei. Nur wenige Autoren verwenden andere Maße wie etwa PREMACK (1965, 1971) die Dauer der Reaktion (s. DANAHER 1974).

SKINNERs (1938; s.o.) Konditionierungsgesetze sind als weitergehende Objektivierungen von THORNDIKEs "Effektgesetz" (law of effect) intendiert (S.111), das seinerseits als Objektivierung des Hedonismus aufgefaßt werden kann (POSTMAN 1947). Dieses Gesetz besagte, daß Verhalten in Abhängigkeit von nachfolgenden Befriedigungen(engl. substantivisch: satisfiers) oder Versagungen (annoyers) aufrechterhalten und bestärkt oder abgeschwächt und eliminiert wird, wobei Befriedigung/Versagung durch Nichtvermei-

dung/Vermeidung definiert ist. POSTMAN (1947) hat auf die Zirkularität dieser Bestimmung hingewiesen, die es erlaube zu sagen:

"The animal does what it does because it does it, and it does not do what it does not do because it does not do it." (S.496).

Wenn das Gesetz ganz von hedonistischen Momenten befreit würde, wäre es nach POSTMAN nur noch ein Truismus. Er schlägt deshalb vor, eine andere unabhängige Definition von Befriedigung/Versagung zu suchen.

Der Gefahr der Zirkularität sind auch SKINNERs (1938) Bestimmungen ausgesetzt, wenn es heißt: "A reinforcing stimulus is defined as such by its power to produce the resulting change." (S. 62), was erlaubt, das oben zitierte Konditionierungsgesetz tautologisch zu formulieren: Wenn eine Reaktion von einem Reiz gefolgt ist, der in der Lage ist, diese Reaktion zu verstärken, wird diese Reaktion verstärkt. (Es ist zu beachten, daß nach SKINNER Reaktionen verstärkt, d.h. in ihrer Auftretenswahrscheinlichkeit erhöht werden, bei THORNDIKE hingegen S-R-Verbindungen gefestigt; vgl. THORNDIKE in CARR et al. (1938).) SKINNER - und darauf insistiert später noch einmal MEEHL (1950) - fordert an der angegebenen Stelle allerdings eine empirische Bestimmung der Verstärker; daß die explizite Definition tautologisch ist, ist natürlich unproblematisch (diese Aussage selbst tautologisch). CARR (1938) war der erste, der ein empirisches Effektgesetz forderte. Solange nur mit Futter und Elektroschocks (an Ratten) gearbeitet wurde, konnte von einem Effektgesetz (sg.) gesprochen werden. Allgemein gelte aber: so viele Verstärker - so viele Effektgesetze (pl.; so auch MUENZINGER in der Diskussion; anders THORNDIKE selbst, der nur eine confirming oder O.K. reaction sieht). Jeder Übergang davon zu wie immer definierten Konzeptionen von pleasentness/unpleasentness sei aber ein Übergang von einer Gesetzesformulierung zu einer theoretischen Erklärung. Betrachtet man die experimentelle und erst die angewandte Praxis, findet man allerdings praktisch nur a priori bestimmte Verstärker, die sich im Verlauf der Untersuchungen bewähren mögen - aber das ist soz. Glückssache. Die von MEEHL angestrebte Induktion, daß nichtgiftige zuckerhaltige Stoffe als Verstärker für alle Organismen

zwischen Ratte bis Mensch wirken, ist zum damaligen Zeitpunkt aufgrund der experimentellen Evidenz noch plausibel.

Von einem Gesetz zu sprechen wird dabei erst dann als sinnvoll betrachtet, wenn alle Verstärker transsituational sind oder wenn behauptet wird, daß alles Verhalten durch transsituationale Verstärker verstärkt ist, was MEEHL als schwaches resp. starkes Effektgesetz bezeichnet. Heute scheint die Evidenz für derart globale Behauptungen schwach. Praktisch interessanter dürfte auch sein, was SKINNER bereits 1938 zum Ziel erklärt: im Einzelfall Vorhersagen treffen zu können. Praktisch wird dabei von MEEHLs starkem Effektgesetz, wovon das schwache 'substrahiert' ist, ausgegangen. Der deskriptive Behaviorismus konzentriert sich auf modifizierbares Verhalten, so daß alles (untersuchte) Verhalten als von festzustellenden Verstärkern verstärkt gilt.

Die kritische Frage bleibt also auch hier: wie wird die Beobachtungseinheit (jetzt: C) festgesetzt, so daß Verstärker empirisch identifizierbar werden ? Paradigmatisch 'gehört' C zu S, das in experimenteller Methodik die UV verkörpert. 1953 (a) ist von einer "generischen Natur" der Begriffe S und R nicht mehr die Rede (s.o.). Statt dessen wird S jetzt physikalisch - "manipulierbar" - definiert (S.36). Dies muß notwendig auch für C gelten. An anderer Stelle wird jedoch weiterhin gesehen, daß experimentelle Befunde die willkürlichen Begriffsabgrenzungen als ineffektiv erweisen können (S.94: im Zusammenhang des sog. transfer-Problems).

Eine Alternative zu SKINNERs Verankerung des Verstärkers am Stimulus ist das PREMACK-Prinzip, das besagt, daß eine Reaktion mit hoher Auftretenswahrscheinlichkeit solche mit niedrigerer verstärkt und daß eine umgekehrte Kontingenz bestrafend wirkt (das heißt hier auch löschend) (PREMACK 1965, 1971; DANAHER 1974). Im Grunde ist damit das Stimuluskonzept als überflüssig eliminiert. Vom Standpunkt experimenteller Manipulation und Kontrolle ist nur noch interessant, bestimmte Verhaltenssequenzen zu garantieren. Theoretischer Endpunkt ist eine Sequenz gleichwahrscheinlicher Reaktionen, die sich wechselseitig aufrechterhalten. Andererseits gilt für neue Verhaltensweisen, daß sie zunächst quasi

verstärkt werden müssen. Das PREMACK-Prinzip kann als empirische Hypothese aufgefaßt werden. Wie DANAHER zeigt, wird in der Praxis aber auch von einem implizit hedonistischen Verständnis von Verstärkung ausgegangen, also nicht wirklich von auftretenswahrscheinlichen Reaktionen, sondern solchen, die man gerne tut, soz. solchen, von denen z.T. u.U. angenommen werden kann, sie würden häufig ausgeführt werden, wenn die Bedingungen nicht anders lägen.

SKINNER (1953a, 1969) versucht, die Verstärker letztlich phylogenetisch abzuleiten. Hier ist ein wesentlicher Punkt, an dem der deskriptive Behaviorismus eine Disposition voraussetzt:

"we may plausibly argue that a capacity to be reinforced by any feedback from the environment would be biologically advantageous ..." (1953a, S.83).

Ebenso wird eine Disposition vorausgesetzt, wenn von erfolgter Konditionierung vorhergesagt wird. Entsprechend der Logik der kausalistisch-funktionalistischen Analyse (die früheren Ereignisse sind in dem Sinne Ursache der späteren, insoweit sie damit hoch korrelieren) ist die Möglichkeit des Auftretens der Reaktion allein vom Vergangenen abhängig:

"Instead of saying that a man behaves because of the consequences which a r e to follow his behavior, we simply say that he behaves because of the consequences which h a v e followed similar behavior in the past." (S.87).

Bestimmte Species haben also 'auf der ersten Ebene' die Disposition, verstärkt werden zu können, m.a.W., ihre Reaktion in Abhängigkeit von kontingenten Konsequenzen beeinflussen zu lassen, auf einer zweiten, 'konkreteren', die Möglichkeit, nach bestimmter Konditionierungsbiografie bestimmte Reaktionen häufiger auftreten zu lassen. "Möglichkeit" muß hier als von allen Konnotationen bzgl. Freiheit usw. befreit verstanden werden. Der einzelne Organismus ist ebenso wie die Art evolutionären Prinzipien und Einzelkontingenzen ausgesetzt, so daß alle Reaktionen streng determiniert sind.

Trotzdem unterscheidet SKINNER 1969 im Rekurs auf den Fall (2) S^D-R-C kontingenz- und regelgesteuertes Verhalten. Ersteres wäre der Fall (1b) R-C, wo nur die kontingente Konsequenz identifizierbar ist. Regelsteuerung ist quasi ein Fall
(3) S^D-R,

weil die Konsequenz gar nicht aufzutreten braucht. Als Beispiel gilt die Befolgung von Vorschriften. Es ist klar, daß hier nur noch auf menschliches Verhalten Bezug genommen wird, zumal S^D als verbales Verhalten angenommen ist. SKINNER bezweifelt, daß die von S^D implizierten, nicht-realisierten Konsequenzen das gleiche Resultat zeitigen würden wie S^D selbst. SKINNER, der hier im Grunde ein ganz zentrales Moment seiner bisherigen Auffassung aufgibt, warnt davor, im Umkehrschluß anzunehmen, auch im Fall der Kontingenzsteuerung müßten trotz mangelnder Identifizierbarkeit Absichten oder dgl. vorliegen. S^D selbst ist auch kein mentaler Prozeß, sondern schlicht auch Verhalten, entweder einer anderen Person oder eigenes, verdecktes Verbalverhalten ! Insofern könnte man den Fall (3) auch zum Fall (1b) 'zurückverschieben', müßte allerdings, um R als C aufzufassen, zum PREMACK-Prinzip wechseln. SKINNER selbst 'rettet die Situation', indem er unterstellt, auch regelgesteuertes Verhalten sei letztlich kontingenzabhängig entstanden.

Das Stichwort "VERBALVERHALTEN" führt zu der Frage, wie der deskriptive Behaviorismus die Themen behandelt, die üblicherweise als nicht reduzierbar mentalistisch gelten. So weit waren strukturalistische oder theoretische Dispositionsbegriffe zugunsten direkter funktionaler Analysen von maximal dreistelligen (three-term) Kontingenzen aufgegeben, die zwar auch zwei dispositionelle Ebenen implizierten, nämlich allgemein Konditionierbarkeit und Möglichkeit der Reaktion, die aber keinerlei Indikatorbeziehung beinhalten: daß bestimmte Species konditionierbar sind, ist am Verhalten selbst ersichtlich, ebenso ist es die Reaktion selbst, die auftreten kann oder nicht - soz. ohne Grund. SKINNER umgeht kritischen Problemen an dieser Stelle pragmatisch und unter Bezug auf die Evolutionstheorie.

Im Kern ist auch in diesem Fall SKINNERs Position bereits in einer sehr frühen Arbeit dargelegt, nämlich anläßlich des Operationalismus-Symposium im Psychological Review 1945. Eine erste Umkehrung üblicherweise vorausgesetzter Verhältnisse geschieht dort durch die Anwendung der gleichen Analysemethode auf den Wissenschaftler selbst wie

auf seinen Gegenstand. Das bedeutet: was der Spezialist sagt, ist nicht mehr als von kontingenten Konsequenzen abhängiges Verhalten, das nur als verbales eine besondere Form besitzt. So wurde etwa die Frage, ob mehrere Operationen mehrere Begriffe definieren, dadurch beantwortet, daß auf die kontrollierenden Stimuli z.B. der Reaktion "Länge" verwiesen wurde, deren Verschiedenheit trotz phonetischer Gleichheit zwei Reaktionen "Länge$_1$" und "Länge$_2$" definierte. (Hier sind S und R noch vollständig "generisch" definiert; heute würde SKINNER nach meiner Vermutung sagen, daß eine Reaktion durch verschiedene Stimuli 'evozierbar' ist, 'angekündigt' oder eben "kontrolliert" wird.)

Alles Verhalten funktional zu analysieren, bedeutet für privates Verhalten - mentalistisch gedacht: innere Prozesse, behavioristisch gedacht: verbales Verhalten mit dem 'Inhalt' mentalistischer Begriffe - es nach dem Modell manifesten Verhaltens untersuchen zu müssen, für das der dreistellige Kontingenzausdruck formulierbar war. SKINNER grenzt problematische Fälle dadurch ein, daß nur von der Privatheit der Stimuli ausgegangen wird. 'Privates Verhalten' ist nicht Gegenstand der Wissenschaft, weil unbeobachtet. Man beginnt also - die Beispiele sind interessanterweise oft die gleichen wie bei WITTGENSTEIN (1953; s.a.u.) - bei Reaktionen wie den Aussagen/ dem Verbalverhalten "Ich habe Zahnschmerzen.", "Ich bin deprimiert.", "Das ist rot." usw.; man könnte auch von manifestem Schmerz-, Depressions-, Sehverhalten usw, ausgehen - allerdings bestände dabei das Zuordnungsproblem von Verhalten und privatem Ereignis, das ja gerade zu lösen ist.

Der einfachere Fall ist also entgegen naheliegender Vermutung das Verbalverhalten. Die Schwierigkeit funktionaler Analyse besteht nun aber darin, daß die kontrollierenden Stimuli dieses Verhaltens z.T. privat sind, was bedeutet, daß die dies Verhalten lehrende Sprachgemeinschaft (verbal community) nicht ohne weiteres die angemessenen Konsequenzen kontingent machen kann. Dem steht natürlich faktisch gegenüber, daß man sich erfolgreich über Privates unterhalten kann. SKINNER identifiziert vier Mög-

lichkeiten:

(1)'' die kritischen privaten Stimuli werden regelmäßig von öffentlichen begleitet, z.B. der Zahnschmerz oder der schmerzende Zahn von Beschädigungen am Zahn (SKINNER ist sich darüber im Klaren, daß dies nicht immer gilt, aber ausreichend oft); hier besteht natürlich bereits das Problem der Schlußfolgerung von Verhalten oder physikalisch definierten Zuständen auf 'innere', z.B. Schmerz, was SKINNER letztlich nur dadurch löst, daß er eben am Schmerz nur wieder das Schmerzverhalten und private Stimuli untersucht;

(2)'' die kritischen privaten Stimuli werden regelmäßig von natürlichem, manifesten Verhalten begleitet, z.B. der Zahnschmerz durch das Auflegen der Hand auf die Backe; zusätzlich zu der Problematik in (1)'' tritt hier das Problem der direkten Verstehbarkeit unkonditionierter Reflexe auf;

(3)'' ein Verhalten kann in Gegenwart privater Stimuli auftreten, wenn die gleichen als öffentliche es ab und zu verstärken;

(4)'' ähnlich wie in (3)'' kann ein Transfer zwischen ähnlichen Stimuli stattfinden.

Alle Situationen/Bedingungen garantieren jedoch keine allzu zuverlässige Kontingenz, so daß auf private Ereignisse bezogene Begriffe nicht vergleichbar exakt gemacht werden können wie das 'harte' Verhaltensvokabular.

Die Ausdehnung der Argumentation auf kompliziertere Fälle - SKINNERs Beispiel ist "Ich sehe etwas Rotes." - hat wichtige erkenntnistheoretische Implikationen. Dies gilt als Selbstbeschreibung des eigenen Verhaltens (s.3.7.3. und 9.7.2. für eine Anwendung dieser Auffassung). D.h., zu sagen "Ich sehe etwas Rotes." heißt, verbal ("Ich sehe") auf die eigene Reaktion auf "rot", die verdeckt sein kann, zu reagieren. Damit werden Fragen von Erkenntnis und Täuschung praktisch in Verbalverhalten aufgelöst.

MALCOLM (1964, 1972) hat unter Bezug auf die analytisch-philosophischen Analysen der Asymmetrie von Aussagen in 1. und 3. Person und der Konzeption des Wissens ohne Beobachtung

SKINNERs Auffassung so kritisiert, daß sie den Fall der 1. Person dem der 3. assimiliere. MAPEL (1977) und DAY (1977) sehen es umgekehrt: weder im einen noch im anderen Fall könne es um Verifikation des Inhalts einer Aussage gehen, sondern nur um die Feststellung der Ursachen des jeweiligen Sprachverhaltens; es sei der Fall der 3. Person dem der 1. anzunähern.

Der wesentliche Punkt der deskriptiv-behavioristischen Analyse mentalistischer Konzepte ist also deren Ersetzung durch die funktionale Analyse von Kontingenzen. Dies ist zunächst einfach eine andere Sprache, deren Überlegenheit pragmatisch durch Effektivierung von Kontrolle erwiesen werden soll (MAPEL 1977) und die nicht ohne weiteres in die erste übersetzbar ist. In letzter Konsequenz auf das eigene Verhalten angewandt, lassen sich sowohl die mentalistischen Begriffe wie die verbalen Äußerungen von funktionalen Analysen als von kontingenten Konsequenzen abhängiges Verhalten untersuchen. SKINNER und DAY, die dies immer wieder betonen, sehen in dem damit vollzogenen Zirkel offenbar kein Problem. Tatsächlich aber ist die funktionale Betrachtungsweise gesetzt und unhinterfragbar. SKINNER (1963) kehrt TOLMANs (1938; s.4.4.) Anthropomorphismus einfach um: statt sich zu überlegen, was er an Stelle der Ratte tun würde, betrachtet er sich wie seine Untersuchungsobjekte - die Tauben, Ratten und in artifizielle Experimentalsituationen gezwungenen anderen Menschen (1964, S.99). 'Mentalistisch' ausgedrückt: SKINNER will den Menschen nicht anders als mechanistisch sehen.

Der deskriptive Behaviorismus ist als Alternative zur herkömmlichen oder empiristischen Auffassung von Dispositionen nicht nur deshalb interessant, weil er den logischen Status dieser Konzepte explizit hinterfragt, sondern auch deshalb, weil er in seiner Begründung dafür - wie eben angedeutet - eine gewisse Verwandtschaft mit der Analytischen Philosophie insbesondere WITTGENSTEINs selbst zeigt, die ihrerseits ja bereits als alternativ zu empiristischen Analysen herangezogen wurde (s.6.). DAY (1969a) hat die seiner Meinung nach bestehenden Ähnlichkeiten in zehn Rubriken gebracht:

(1)''' Ablehnung des Logischen Empirismus (antipathy to Logical Positivism),
(2)''' Anti-Reduktionismus,
(3)''' Anti-Dualismus,
(4)''' die Unmöglichkeit einer rein privaten Sprache,
(5)''' die behaviorale Natur der Sprache,
(6)''' Ablehnung von Bezugstheorien der Sprache,
(7)''' die "Natur" von Bedeutung,
(8)''' Anti-Mentalismus,
(9)''' Interesse an Beschreibung,
(10)''' Wandlungen zwischen Früh- und Spätwerk.

Der zentrale Bereich der Übereinstimmung zwischen SKINNER und WITTGENSTEIN betrifft die Auffassung der Natur der Sprache (die Punkte (4)''' bis (7)'''), und das, obwohl die jeweiligen Untersuchungen von einem ganz anderen Ausgangspunkt herkommen. SKINNER untersuchte das Verhalten der Albinoratte als einfachsten Fall allgemein organismischer Tätigkeit und verbales Verhalten als einzigen Unterschied der sonst nur komplexeren menschlichen Tätigkeit, die aber 'trotzdem' nach dem gleichen Muster anzugehen sei. WITTGENSTEIN ging vom Gebrauch der Sprache aus. So weit (das nivelliert DAY) sind die Ansätze grundverschieden: SKINNER betrachtet abstrakte Kontingenzen, WITTGENSTEIN konkrete Situationen, Kontexte. Die Punkte (4)''' bis (7)''' bezeichnen also eher Konvergenzen als Konvergenz, weil die Begründung der 'gleichen' Position manchmal sehr verschieden ausfällt.

Es ist übersichtlicher, in umgekehrter Reihenfolge wie DAY vorzugehen. Der Punkt (7)''' betrifft die These, die Bedeutung eines Wortes/ der Sinn eines Satzes sei sein Gebrauch. Dieser Gebrauch ist für SKINNER allerdings nur so weit interessant, als entweder gezeigt werden kann, von welchen Kontingenzen er abhängt, oder, wofür er als S^D fungiert. WITTGENSTEIN schränkte zunächst ein, daß die These nur meistens, nicht immer gelte, und betrachtet den Gebrauch in größeren Zusammenhängen, ohne jedesmal zu fragen, wie die einzelnen Begriffe gelernt werden - dies ist nur eine Methode, deren Status zu erhellen.

Die Ablehnung der Bezugstheorie der Sprache nun - bei WITTGEN-

STEIN letztlich damit begründet, daß sie für Psychisches okkulte Entitäten hypostasiert (dies natürlich RYLEs Terminologie; s. 6.1.) - ist bei SKINNER auch methodologisch notwendig, denn die Analyse verbalen Verhaltens in der Drei-Terme-Kontingenz S^D-R-C ist nur praktikabel, wenn das R so direkt 'interpretierbar' ist, wie es dort eingesetzt ist, und nicht auf etwas anderes verweist, das eigentlich S^D und C so vermittelt, daß R häufiger wird o.ä.

Die Natur der Sprache ist also behavioral. Das heißt für SKINNER nicht mehr, als sie beobachtet werden kann als etwas, was jemand tut, und daß sie im Paradigma der Kontingenz verschiedener 'Entitäten', letztlich Beobachtungseinheiten, als R fungieren kann. WITTGENSTEIN hingegen betrachtet den Gebrauch der Sprache nicht nur als Tun, sondern umfassender und perspektivisch anders als Handeln; diese Implikationen seiner Position sind allerdings erst später ausgearbeitet worden (s. vor allem MELDEN 1961; s. 6.2. (1.2.) und SEARLE 1964, 1969; s. 6. 3.). Dabei reicht es nicht mehr aus, nur zu betrachten, was manifest stattfindet, es ist auch zu beachten, wie damit und dabei soziale und moralische Bezüge konstituiert werden. Sprache ist keine beliebige Tätigkeit, auf die Beliebiges kontingent sein kann. Der Unterschied zwischen SKINNER und WITTGENSTEIN beruht an dieser Stelle auf SKINNERs Beschränkung auf Einzelfälle, denen die Sprachgemeinschaft gegenübersteht, statt der Betrachtung der Gemeinschaft als ganzer, in die Individuen auch praktisch eingebunden sind.

Der phänomenal deutlichste Punkt der Konvergenz zwischen SKINNER und WITTGENSTEIN ist die Argumentation gegen eine Privatsprache. Für SKINNER bestand das Problem darin, daß differentielle Verstärker nicht auf Privates kontingent gemacht werden können. WITTGENSTEINs Formulierung benutzte u.a. den Begriff der Übereinstimmung. SKINNERs Übereinstimmung mit diesem Punkt ist in seiner Kritik des empiristischen Konventionalismus enthalten:

> "What matters to Robinson Crusoe is not whether he is agreeing with himself but whether he is getting anywhere with his control over nature." (1945, S.).

Mit WITTGENSTEIN könnte man nur deutlicher sagen, daß er gar nicht mit sich übereinstimmen kann, weil ihm die Kriterien fehlen, die in sozialer Praxis bestehen. Wenngleich auch WITTGEN-

STEIN letztlich nicht über einen kritischen Begriff von sozialer Praxis verfügt, bleibt er doch gehaltvoller als SKINNERs Kontingenz-Gesellschaft.

Die "-ismischen" Punkte aus DAYs Aufstellung ((2), (3), (8), (9)) sind als Konsequenz oder Voraussetzung des geschilderten Verständnisses von Sprache sowohl für SKINNER wie für WITTGENSTEIN zwingend. Leider macht DAY SKINNERs und WITTGENSTEINs Ablehnung des Logischen Empirismus für SKINNER nur an Namen, für WITTGENSTEIN an dessen Selbstkritik fest. Inhaltlich ist der entscheidende Punkt die Ablehnung dessen Art der Auflösung von Dualismus und Mentalismus: akzeptiert wurde die Pluralität der Wissenschaften, die aber sukzessiv auf die Physik reduzierbar seien, akzeptiert wurde daneben eine Dualität von Beobachtung und Theorie, wozwischen Korrespondenzregeln vermitteln (vgl. 5.2.2.). Beides entfällt, wenn man sich erstens auf Beschreibung beschränkt und zweitens Sprache nicht nach dem Referenzmodell auffaßt. Die Konzeption der Korrespondenzregeln setzt ja gerade voraus, daß einem Begriff etwas dingsprachlich Formulierbares/direkt Beobachtbares zuordnenbar ist, auch wenn man soz.einen Rest ungeklärt läßt (in der entfalteten Position gelten theoretische Begriffe als nur partiell interpretierbar).

Der kritische Punkt des deskriptiven Behaviorismus bleibt die Konfrontierung des Deskriptiven mit Erklärung. DAY hat dies zu vermitteln versucht, indem er Erklären selbst als verbales Verhalten analysiert:

> "The issue here is whether explanations and predictions are properties of scientific systems in themselves or whether they are aspects of human functioning. ... To raise questions concerning how a particular explanation happens to have been given is to inquire about the behavior of the person offering the explanation. To raise questions concerning how predictions happen to be made is to inquire about the behavior of making a prediction. To raise questions concerning how predictions s h o u l d be made is to invite behavioral control in the form of advice. To raise questions concerning the a d e q u a c y of an explanation is to inquire about the effects of the explanation upon the behavior of persons who entertain the explanation." (1969a, S.504).

Die Schwierigkeit dieser Auffassung von Erklärung als "empirisches und behaviorales Problem" (S.505) besteht nur darin, daß man statt "Erklärung" auch "Beschreibung" einsetzen könnte und

dann zirkulär über kein anderes Modell verfügt, Beschreiben zu beschreiben, als das, das genau den deskriptiven Behaviorismus ausmacht (s.o.: die funktionale Verhaltensanalyse ist gesetzt).

Wie weit trotz der von DAY (1969a) bemerkten Ähnlichkeiten zwischen SKINNER und WITTGENSTEIN deskriptiver und methodologischer Behaviorismus und Analytische Philosophie auseinanderliegen, dokumentiert MAPELs (1977) Entgegnung auf Kritiken dieser Orientierung, namentlich MALCOLM (1964, 1972; s.o.) sowie PETERS (1958) und STRAWSON (1959). Hier werden deren logische Begriffsanalysen den SKINNERschen empirischen gerade gegenübergestellt. Tatsächlich kann man zwei Ebenen unterscheiden, die es einerseits rechtfertigen, die Analytische Philosophie als logisch--behavioristisch zu bezeichnen, andererseits als logisch-mentalistisch. Es wurde ja zwar betont, daß 'innere Prozesse' äußerer Kriterien bedürften (s.6.), aber mentalistische Begriffe wurden nicht aufgegeben, sondern als umgangssprachliche neu in ihrer Anwendungslogik bestimmt; und dabei wurde gezeigt, daß sie auf die Konzepte eines Handelnden, von Gründen, Kontexten usw. verweisen, so daß es unmöglich ist, sie rein behavioral zu übersetzen. MAPEL fragt nun, ob man die RYLEschen Kategorienfehler (die, die er demonstrierte; s.6.1.) nicht auch als empirische auffassen kann. Am Beispiel der Absichten eines Steins ist dies die Frage, ob diese Konstruktion deshalb falsch ist, weil wir etwas über die Welt wissen oder über die Sprache. So formuliert, ist der Vorschlag verlockend: natürlich hat niemand explizit Unterricht darin bekommen, Steinen keine Absichten zuzuschreiben, mit der Begründung, dies entspreche nicht der Logik der Sprache. Heute verfügt man auch über empirisches Wissen, das die Unterschiede zwischen belebter und unbelebter Materie usw. genauer spezifizierbar macht. So kann es als historisch wandelbar gelten, ob etwas als kategorialer Fehler gilt oder nicht. Nur: es bleibt eine grammatische Frage insofern, als die Kategorien nicht selbst verständlich sind, vor allem mentalistische nicht. Um also das Problem der Absichten von Steinen empirisch lösen zu können, müßte die Grammatik des Wortes Absicht mindestens so unproblematisch sein wie die von "Stein", und das ist eben nicht der Fall.

Den konkreten Fall der Absichten hat wiederum DAY (1976) dadurch zu lösen versucht, daß er zwar Intentionalität als Charakteristikum des Mentalen akzeptiert, Absichten bzw. den Begriff aber für praktisch überflüssig hält, weil es sich dabei nicht um kausal wirksame Größen handle. Er zitiert dazu SKINNERs (1974,S. 55) Darstellung, wonach:

"... operant behavior is the very field of purpose and intention. By its nature it is directed toward the future: a person acts i n o r d e r t h a t something will happen, and the order is temporal."

So gesehen, 'verräumlicht' das Konzept des Ziels ein zeitliches Problem, das durch die Folge von C nach S^D entsteht. Einer der zentralen Begriffe analytisch-philosophischer Diskussionen gilt also als im radikal-behavioristischen Paradigma schon dargestellt.

Der deskriptive Behaviorismus teilt mit den, wie man sagen könnte, übrigen Behaviorismen (vgl.4.4.) die Wahl seines Ausgangspunktes statt von der Person vom Organismus. Dieser ist allerdings weder biologisch noch physiologisch, aber auch nicht als "leer" bestimmt - wie im metaphysischen Behaviorismus ("no minds") - sondern als in seinen 'inneren' Charakteristika weitestgehend i r r e l e v a n t . Das "of organisms" in SKINNERs (1938) Buchtitel "The behavior of organisms" soll meinem Eindruck nach nur andeuten, daß eine 'Theorie' vorgelegt wird, die für a l l e s Verhalten gilt; der Organismus ist außer einigen rudimentären phylogenetischen Spekulationen vollständig in Reaktionen verflüchtigt. Andererseits bleibt die Konzeption allgemein notwendig, um Verhaltensweisen als zusammengehörig identifizieren zu können.

Der Ansatz verzichtet auf die herkömmlichen speziellen mentalistischen Dispositionsbegriffe und versucht keine Übersetzungen davon in Verhaltensbegriffe. Überhaupt ist ihm die Trennung von Beobachtung und Theorie weitgehend fremd (vgl.5.2.2.). Beschreibung und Vorhersage stützt sich auf empirische Verallgemeinerungen, deren erste und grundlegende, wenn nicht, wie ich es sehe, vorausgesetzte die ist, daß alles Verhalten nur durch das beeinflußt wird, was ihm kontingent folgt (vgl. HUMEs Kausalitätsver-

ständnis).

In den funktionalen Analysen konnten auf mindestens zwei, vielleicht drei Ebenen dispositionelle Konzeptionen entdeckt werden:

(1)'''' in der phylogenetisch gefaßten Konditionierbarkeit,

(2)'''' in der Auftretenswahrscheinlichkeit des Verhaltens,

(3)'''' im regelgesteuerten Verhalten.

Disposition heißt hier aber nicht mehr als Zufallsmöglichkeit oder automatisierte Regelmäßigkeit (bei (3)'''').

Die Verwandtschaft des deskriptiven Behaviorismus zur Analytischen Philosophie ist entsprechend mehr oberflächlich. Private Ereignisse werden statt sprachlich und kriteriell in Verbalverhalten, d.h. in eine Klasse von Verhalten, die nur durch die räumliche Herkunft der Verstärkung definiert ist, aufgelöst und rein kriteriell verstanden, wobei als Kriterium wiederum nur Verhalten zählen kann. Die Hauptschwierigkeit bleibt seit dem frühen Assoziationismus die gleiche, und sie wurde auch am methodologischen Behaviorismus als zentralste identifiziert: wie kann jede Betrachtung auf die zufällige zeitliche Aufeinanderfolge von Einzelereignissen reduziert werden, wenn unklar bleibt, was als Einzelereignis zu zählen hat? M.a.W.: was ist die Einheit der Beobachtung, was ist e i n Verhalten, was ist das gleiche Verhalten, was ist ein weiteres Verhalten (wenn letztlich keine Organismen da sind) ?

9. Sozialpsychologische Ansätze

Die von der als Sozialpsychologie institutionalisierten Richtung psychologischer Forschung angebotenen Alternativen zu dispositioneller Personbeschreibung haben gegenüber den bisher besprochenen insofern eine neue Qualität, als sie nicht Dispositionen als solche untersuchen, sondern die Zuschreibung von Dispositionen durch andere. Das hindert jedoch viele Autoren nicht, anschließend diese Zuschreibungen als dispositionelle Personmerkmale zu rekonstruieren. Damit ist das Problem zwar eingegrenzt, als nur noch eine Art von Dispositionen zu untersuchen ist - wiewohl deren Erklärungskraft für verschiedene Zwecke und im Rahmen verschiedener Erklärungskonzeptionen nicht von vornherein klarer ist -, es ist aber auch um eine Ebene verschoben, genauer gesagt, auf die Ebene 'rein subjektiver' Konzepte entrückt und damit wissenschaftlicher Analyse praktisch entzogen: Dispositionen werden nun einmal attribuiert, was auch immer Dispositionen sind oder sein sollen; interessant ist nur der Prozeß der Attribution und dessen Folgen (Auswirkungen) sowie "individual differences", die bereits früher (s.l.l.) als Deckmantel dispositioneller Konzepte interpretiert wurden. Folglich stellt sich auch in diesem Abschnitt die Aufgabe, implizite dispositionelle Konzepte aufzudecken. Der bereits angedeutete leitende Gesichtspunkt folgender Analysen liegt jedoch beim Nachweis 'subjektivierender' Relativierungen wissenschaftlich-psychologischen Begriffsinventars.

9.1. "Naive" Personwahrnehmung und wissenschaftliche Personbeschreibung

Angesichts der entwickelten gesellschaftlichen Arbeitsteilung zwischen der Vielfalt unreflektierter Praxis und den Wissenschaften ist die Diskrepanz zwischen "naiver" Personwahrnehmung und wissenschaftlicher Personbeschreibung institutionalisiert, ohne wirklich allseitig verankert zu sein. Ohne im einzelnen auf die Untersuchungen zum Image der Psychologie zurückzugehen, kann wohl gesagt werden, daß psychologische Diagnosen, Analysen und Therapien häufig gering geschätzt werden ("Was die Psychologen wissen, wissen wir schon lange" oder "Psychologie ist überflüssig"). Genauere Aussagen zu dieser vermuteten Situation erfordern

natürlich differenziertere Untersuchungen darüber, wer mit welcher Begründung die Psychologie als nutzlosen Zeitvertreib "von Leuten, die selbst nicht ganz normal sind", diffamiert. Die Psychologie zumindest hat den Anspruch, "naiver" Personwahrnehmung überlegen zu sein.

Der Prozeß der wissenschaftlichen Theoriebildung über adäquate Personbeschreibung beginnt nun jedoch wie jede "naive" Theorie 'ganz naiv' mit der Wahrnehmung anderer Personen und/oder "Introspektion", dabei mit dem, was man vorab schon weiß oder gehört hat. Was macht also den Unterschied aus? Was heißt eigentlich "naiv", was "wissenschaftlich"? - Was "wissenschaftlich" heißen könnte, ist im fünften Kapitel ausführlich diskutiert worden. Die hier zu besprechenden Autoren verstehen darunter natürlich genau nur die Art Wissenschaft, die sie selbst betreiben, ohne Alternativen auch nur zu thematisieren (wer tut das schon, ohne einen Standpunkt, nämlich den eigenen, gleich vorab, unbegründet absolut zu setzen?). Mit Wissenschaft wird wieder einmal eine Spielart des logischen Empirismus/kritischen Rationalismus gemeint sein (so bei HEIDER 1958 und LAUCKEN 1973 als den wichtigsten Autoren, so auch bei den meisten anderen). "Naivität" wird in Zusammenhang mit common sense, Alltagsbewußtsein, der Umgangssprache implizitem Wissen gebracht - so durch LAUCKENs Anknüpfen an HEIDER. LAUCKEN selbst bezieht sich auf HUSSERLs Konzept der "natürlichen Einstellung" als einer Denkhaltung, die zu (Er-)Kenntnissen gelangt, ohne dabei auf die Genese, die empirische Absicherung und den formalen Aufbau derselben zu achten (S. 20). Ich benutze "naiv" in Anführungszeichen, weil ich es angesichts der direkten Übersetzbarkeit des Wortes mit "unvoreingenommen, unüberlegt" schwierig finde, den Begriff direkt mit "wissenschaftlich" ins Verhältnis zu setzen. Unabhängig vom jeweiligen Wissenschaftsverständnis wird man zugeben müssen, daß nicht alles Unwissenschaftliche unüberlegt geschieht. Und: viele sehen gerade in der Wissenschaft die Krönung der Unvoreingenommenheit.

Es wird später noch genauer zu begründen sein, daß die Kategorie der Naivität bzw. die des Alltags in den hier zu besprechenden Arbeiten noch abstrakter verstanden wird als in den phänomenologisch beeinflußten kognitiven Theorien der Persönlichkeit

(s. 10.). "Naiv" meint also alles, was nicht wissenschaftlich genannt wird, obgleich es unbegründet bleibt, worin das Gemeinsame der Vielfalt des Naiven besteht, so daß man praktisch bei der Dichotomie Definition (von Wissenschaft) und Restkategorie ankommt.

Wie und mit welcher Begründung kann also die Wissenschaft naive Theorien zu ihrem Gegenstand machen? Außer der Psychologie - verstanden als Wissenschaft von der subjektiven Welt-(er)kenntnis - können das offensichtlich höchstens die Philosophie - sofern man sie von einem bestimmten wissenschaftlichen Standpunkt nicht als Ansammlung naiver Theorien abqualifiziert - und andere Sozialwissenschaften. Naive Physik ist offensichtlich überholt, psychologisch natürlich trotzdem interessant (vgl. die Arbeiten von PIAGET). HEIDER (1958, S. 5) liefert bereits die nunmehr klassische Begründung: common-sense-Psychologie ist für die wissenschaftliche Psychologie von Wert, weil sie
1. interpersonales Verhalten bestimmt,
2. eventuell Wahrheiten enthält.
Der erste Punkt ist allgemein besehen unproblematisch; wovon kann man schon ausschließen, daß es nicht interpersonales Verhalten beeinflusse? Der zweite Punkt legt nahe, daß man aus der empirischen Untersuchung "naiver" Personwahrnehmung Hinweise für wissenschaftliche Theoriebildung gewinnen könne. Das kann zweierlei bedeuten: entweder benutzt man "naive" Theorien nur als Denkanregung, um Konzepte zu entwickeln, die dann wissenschaftlich geprüft werden müssen - wie HEIDER (1958, S. 7), für den auf positivistischer Grundlage der Prozeß der Theoriebildung in der Sammlung irrationaler Einfälle bestehen muß - oder man gesteht den 'naiven' Theorien einen realen Erkenntnisgehalt zu, der herausgefiltert und vertieft werden muß ("aufgehoben"). (Ich folge in meiner empirischen Arbeit dem zweiten Ansatz; vgl. 14.1.3.).

Diese Problematik führt unweigerlich zu der Frage, nach welchen Kriterien entscheidbar ist, ob die jeweilige Person - "Alltagsmensch" oder Wissenschaftler! - richtig wahrgenommen hat. Dieser Frage mußten die meisten Autoren ausweichen, weil ihr zugrundegelegtes Wissenschaftsverständnis keine wirklichen Wahrheitskriterien verbürgt. Aber auch mit dem historisch-materiali-

stischen Praxis-Kriterium ist eine Lösung nicht sofort sichtbar: wie kann gezeigt werden, daß eine konkrete Tätigkeit ein Fall kritisch-emanzipatorischer Praxis ist, also Kriterium (parteilich) richtiger Wahrnehmung? Dennoch scheint Praxis in irgendeiner Form immer der Maßstab zu sein. LAUCKEN (1973, S. 214 ff.) entwirft allerdings entsprechend der von ihm angenommenen unterschiedlichen Funktion von naiven und wissenschaftlichen Theorien zwei verschiedene (Praxis-)Kriterien: weil naive Theorie durch kurzfristige Prognose schnelle Orientierung ermöglichen soll, kann sie eher als 'gültig' akzeptiert werden (natürlich ebenso kurz befristet) als wissenschaftliche, der es um präzise Auskünfte über Wirkungszusammenhänge gehe; Prognose heißt bei LAUCKEN immer Verhaltensvorhersage. (Zur Kritik der dies begründenden Beispiele vgl. 9.5.3., wo der Ansatz als ganzer besprochen wird).

Nun wird die aufgezeigte Problematik weiter dadurch kompliziert, daß "naive" Personbeschreibung bereits teilweise durch popularisierte wissenschaftliche (evtl. nicht minder naive) Personbeschreibung beeinflußt ist, z.B. durch Konzepte wie "Extraversion-Introversion", "unterbewußt" (statt "unbewußt"), "intelligent", "depressiv" usw. Damit ist man wieder auf die Frage des wie verwiesen: wie kann die Psychologie "naive" Persönlichkeitstheorien analysieren? Die einander sehr ähnlichen sprach- oder inhaltsanalytischen Methoden von HEIDER (1958) und LAUCKEN (1973) werden noch dargestellt (s. 9.5.1. und 9.5.3.). Bereits jetzt läßt sich aber sagen, daß der Umgangssprache Unvoreingenommenheit und Neutralität gegenüber der wissenschaftlichen Nomenklatur abgeht. Es erscheint deshalb aussichtslos, in ihr eine ewige mysteriöse un-wissenschaftliche Weisheit entdecken zu wollen.

Wenn Wahrnehmung und Sprache als historisch bestimmt zu betrachten sind, sind Personbeschreibungen immer nur als historisch bestimmte zu untersuchen. Wenn das Kriterium richtiger Personwahrnehmung ein praktisches sein soll, kann es sich dabei nur um historisch bestimmte Praxis eines bestimmten Standorts handeln. Wissenschaftliche Personbeschreibung steht dann zu naiver im Verhältnis der Erhaltung erreichter Erkenntnisse und der Kritik bestehender Voreingenommenheiten im Hinblick auf einen fortgeschrittenen Standort von Praxis. Dieses Verhältnis ist nur zu analysie-

ren, wenn man sowohl naive wie wissenschaftliche Personwahrnehmung in ihrer Funktionalität für gesellschaftliche Praxis untersucht. - Dies ist in etwa der Rahmen, in dem die herkömmlichen Ansätze der person-perception-Forschung und der Attributionstheorie diskutiert werden sollen. Da hier stärker als sonst Implikationen für die eigene empirische Arbeit zu berücksichtigen sind, wird darauf intensiver eingegangen (9.10.). Im Hinblick auf das zentrale Thema der Arbeit wird zu fragen sein, inwieweit die Ansätze Bedingungen der Zuschreibung von Dispositionen wirklich erhellen oder inwieweit sie diesen Prozeß unhistorisch verabsolutieren.

9.2. Das Verhältnis von allgemeiner Wahrnehmungstheorie und Theorie der Personwahrnehmung

Ebensowenig wie in der Attributionstheorie ein Unterschied zwischen "naiver" und wissenschaftlicher Personwahrnehmung gesehen wird (s.bes.9.5.2./3.), wird in ihren Vorläufern ein Unterschied zwischen Ding- und Personwahrnehmung gefunden (s.9.5.1.). Dieser von HOLZKAMP (1973,S.178ff.) als formalistisch bezeichnete Charakter der frühen und bis heute dominierenden Wahrnehmungspsychologie (z.B. BRUNSWIK 1934, GIBSON 1950) besteht vor allem in der Reduktion aller Wahrnehmungsgegebenheiten als zunächst bedeutungslose Reize - hier zeigt sich auch eine enge Verwandtschaft zum Funktionalismus/Behaviorismus (s.8.). Weil die Vpn in der Regel natürlich Gegenständen Bedeutungen beilegen bzw. diese kennen, verwendete man in Experimenten bevorzugt möglichst sinnloses Material. Dies besteht in der Forschung zur Personwahrnehmung meistens aus Eigenschaftslisten - hier sind die PE ja nicht einmal mehr auf eine Person bezogen. Diese Wahrnehmungspsychologie untersucht nach HOLZKAMP letztlich nur organismische Orientierungsleistungen wie Diskrimination, Identifikation, Einheitenbildung, Differenzierung, Konstanzen usw. HOLZKAMP kritisiert weiter, daß dem Wahrnehmungssubjekt unterstellt wird, alle Bedeutungen individuell in das Reizmaterial hineinzuverlegen statt dessen objektiven Charakter mitzuberücksichtigen; diese subjektivierende Tendenz besonders der Attributionstheorie werde ich, wie gesagt, noch genauer aufzeigen.

9.3. Zusammenhänge zwischen dispositionellen Persönlichkeitstheorien und Theorien der Personwahrnehmung

Nach den Darstellungen bei TAGIURI (1968) und HASTORF, SCHNEIDER & POLEFKA (1970) entwickelte sich die Forschung zur Personwahrnehmung in den drei Stadien Ausdruckspsychologie, Eindrucksanalyse und Attributionstheorie. Das Hauptthema im ersten Stadium war die Genauigkeit der Personwahrnehmung in Bezug auf Emotionen und PE. Für erstere wurde von den von HASTORF,SCHNEIDER & POLEFKA unterschiedenen zwei Forschungsfragen:"emotion-to-expression link", "expression-to-perception link" (S.24), zunächst nur wiederum die erstere untersucht. Für die PE interessierte weniger die Frage ge-

nauer Personwahrnehmung als Erkenntnisleistung oder allgemein menschliche Fähigkeit, sondern die Identifikation genauer Personwahrnehmer, d.h. einer PE "sensitivity", nach deren quantitativen Abstufungen geeignete Gruppenleiter, Lehrer und Psychotherapeuten ausgelesen werden könnten (S.26); insofern ist der Titel dieser Forschungstradition etwas irreführend.

In der sog. kontinentalen, insbesondere auch der deutschen Psychologie fand sich der hier deutlich werdende Zusammenhang zu Eigenschaftshteorien der Persönlichkeit in dem Verhältnis von Charakterologie und Ausdruckspsychologie. Die PE gilt dabei als etwas, das sich im Verhalten/Handeln ausdrückt, von dort aus verstehend auf eben die PE rückbezogen werden kann. Soweit ich sehe, ist dies nicht als eine eindeutige Dispositions-Indikator-Beziehung im präzisierten empiristischen Sinn (s.5.2.1.) zu verstehen, weil sich erstens nicht alle PE gleich gut ausdrücken - es werden auch besondere Ausdruckshandlungen untersucht, bei denen man mehr vom Ausdrucksphänomen ausgeht statt gleich von der PE-Ausdrucks--Beziehung - und weil zweitens mit der Verstehensmethode die Beziehung von PE und Ausdruck als nur schwer identifizierbar gilt. Die Kompetenz des Verstehens ist natürlich auch eine PE (in diesem Ansatz).

Sowohl in der deutschen als noch mehr in der anglo-amerikanischen Psychologie beginnt die Forschung zur Personwahrnehmung also in enger Beziehung zur Charakterologie und trait-Psychologie, indem sie:

(1) die Beziehung von PE und Ausdruck tendenziell oder explizit als Dispositions-Indikator-Beziehung voraussetzt und
(2) genaue Personwahrnehmung selbst als PE auffaßt.

Praktisch umgesetzt wurden diese Voraussetzungen durch Vorgabe von Eigenschaftslisten, nach denen Vpn andere beschreiben sollten (s.z.B. die klassische Arbeit von BRUNER, SHAPIRO & TAGIURI 1958), wobei kaum untersucht wurde, an welchen Ausdruckscharakteristika die Vpn ihre Beurteilungen verankerten (SCHNEIDER 1973).

9.4. Die subjektivierende Wende in der Theorie der Personwahrnehmung: von der Ausdrucks- zur Eindruckspsychologie

Nachdem sich weder ein trait "sensitivity" noch eine klare Be-

ziehung von PE und Ausdruck nachweisen ließ, wurde die Struktur der Personwahrnehmung beim Wahrnehmenden selbst als dessen implizite Persönlichkeitstheorie untersucht. Entsprechend der Beschränkung auf die Vorgabe der konzeptuellen Ebene der Personbeschreibung nach traits wurde zunächst den Vpn unterstellt, auch so wahrzunehmen. Im Grunde wurde also die eigene Theorie nicht gerade aufgegeben, sondern den Vpn unterschoben, soz. projiziert. Sofern nicht daran festgehalten wurde, diese Theorie wieder als ("kognitive") PE aufzufassen, werden andere individual differences bemüht, um Unterschiede in diesen Theorien zu erklären.

Übersichten über die Forschungen zur impression formation bieten CLINE (1964; methodisch orientiert), TAGIURI (1968), HASTORF, SCHNEIDER & POLEFKA (1970) und SCHNEIDER (1973). Im Zuge der Kritik der trait-Psychologie wurden schließlich auch eindrucksanalytische Arbeiten von dieser Tradition gelöst. McHENRY (1971) fordert etwa multiple-choice-Antwortvorgaben und die Vorgabe der Darstellung einer Situation mit dem wirklichen Interaktionsverhalten der zu beschreibenden Person sowie, daß die Vpn diese Person k e n n e n sollten (s.9.9.).

Wenn auch die Eindrucksanalyse das Problem der Personwahrnehmung subjektiviert, indem sie hauptsächlich den Wahrnehmenden betrachtet, bleibt sie noch auf objektive Fragen bezogen, insofern sie die Abhängigkeit der Eindrucksbildung von Charakteristika der Objektperson untersucht und das Problem der Veridikalität des Eindrucks weiter verfolgt (TAGIURI 1968). Die Isolierung dieser Bedingungen tritt in der Attributionstheorie zurück.

9.5. Die vollständige Subjektivierung der Theorie der Personwahrnehmung in der Attributionstheorie

9.5.1. Klassische Fassung (HEIDER)

Als Begründer der Attributionstheorie gilt allgemein Fritz HEIDER. In seinem 1958 erschienenen, erst 1977 im Zuge der Renaissance seiner Ideen ins Deutsche übersetzten Buch "The Psycholoy of Interpersonal Relations" untersucht er das psychologische Alltagswissen durch Analyse der Umgangssprache (S. 4). Er geht dabei von einer nicht näher bestimmten dyadischen Interaktionssituation aus; Einheit der Analyse ist die (einzelne) Person (S. 1). Ich habe bereits darauf hingewiesen (9.1.), daß HEIDER die naive Psychologie nur dazu benutzen will, Konzepte zu entwerfen, die dann an wissenschaftlichen Standards zu messen sind (S. 7). HEIDER macht nicht deutlich, wie er genau zu dem Ausgangsmaterial kommt, an dem er dann mit seinen sprachanalytischen Überlegungen arbeitet; auch die Genese der Konzepte, die schließlich das zu entdeckende System psychologischen Wissens der Umgangssprache repräsentieren, bleibt unklar. Man muß vermuten, daß das Rohmaterial wie die Konzepte der eigenen Sprachpraxis und der schon verfügbaren Literatur - HEIDER nimmt Bezug auf RYLE (1949), ICHHEISER ((1949)) und LEWIN (1938) - entnommen sind. So kann er seine analytischen Konzepte schon in der Einleitung vorstellen (S. 15 ff.):

subjective environment or life space	trying
perceiving	wanting
suffering, experiencing, or being affected by	sentiments
causing	belonging
can	ought and may

Am ergebnisreichsten sind HEIDERs Analysen bzgl. der Konzepte can und trying sowie sentiment, dann bzgl. des causing. Der sentiment-Begriff entspricht in etwa dem herkömmlichen ES-Begriff ("A sentiment refers to the way a person p feels about or evaluates something." (S. 174)), die damit vorgenommenen Analysen führen zu einer der klassischen Fassungen der Konsistenztheorien (hier: Balance) (vgl. 3.5.); an dieser Stelle kann darauf nicht näher eingegangen werden.

HEIDER geht von der Wahrnehmungstheorie von Egon BRUNSWIK (1934, 1956) aus. Diese hier nicht weiter darzustellende Konzeption beinhaltet die Reduktion alles Wahrnehmbaren auf Reize, die erkannt oder verfehlt werden können ("Semieratik" der Wahrnehmung); damit gelten Person ebenso wie Dinge als gleichermaßen unproblematisch-problematische Wahrnehmungsgegenstände. HEIDER geht jedoch an manchen Stellen über BRUNSWIK hinaus, wenn er doch Unterschiede zwischen Ding- und Personwahrnehmung konstatiert:
- Personen werden im Gegensatz zu Dingen als "Handlungszentren" angesehen (S. 21) und
- das für die Personwahrnehmung relevante Reizfeld ist zeitlich ausgedehnter als das bei der Dingwahrnehmung (S. 39).

Dies anerkennend muß HEIDER schließlich doch einen - allerdings nicht genauer erläuterten - Begriff von Bedeutung einführen (S. 34), auch für die Objektwahrnehmung (S. 47), jedoch dafür mit einer konsistenztheoretischen Begründung: die Welt wird in zueinanderpassenden Bedeutungen gesehen, bei Mehrdeutigkeit wird das Konsistente, bei gleich guter Integration von Bedeutungen das weniger Komplexe wahrgenommen (S. 48 ff.). Das gerne als Kriterium für Wissenschaftlichkeit bemühte Sparsamkeitsprinzip wird also hier als Organisationsprinzip des Wahrnehmungsfeldes interpretiert, damit auch als Bedingung "naiver" Personwahrnehmung. Es ist nicht ganz klar, ob wissenschaftliche Personbeschreibung darüber hinausgehen soll.

Was tatsächlich wahrgenommen wird, ist aber z.T. auch rein formal angebbar. HEIDER nennt zwei Invarianzbeziehungen, die Objekt und Perzept koordinieren:
- Konstanzen und
- Dispositionen (S. 31).

Ob mit ersteren mehr als eine Analogie zu den physikalisch definierten Konstanzphänomenen gemeint sein kann, sei dahingestellt (was heißt "Wahrnehmung der gleichen Persönlichkeit in einer anderen Person" (S. 29)?). Der Bezug auf Dispositionen soll kausale Erklärungen ermöglichen (S. 30); es handelt sich dabei angeblich um die zentralen Begriffe "naiver" VH-Analyse (S. 80 ff.). HEIDER stellt ein hierarchisches Modell vor, in dem jedes Niveau Rohmaterial der nächsthöheren dispositionalen Interpretation ist

(ebd.). Wenn man das als "naives" Modell akzeptiert, wird man Schwierigkeiten haben, EYSENCKs wissenschaftliches Modell davon zu unterscheiden. HEIDER betrachtet jedoch, was die Bezugnahme erschwert, nur eine geringe Anzahl verschiedener Dispositionen, hauptsächlich Fähigkeiten (die aber nicht näher spezifiziert sind). Auf den Zusammenhang dieses Teils der Attributionstheorie mit der Forschung zur Leistungsmotivation, die vor allem WEINER (s. 2.4.) hergestellt hat, wurde schon eingegangen.

In diesem Zusammenhang ist wichtig, daß HEIDER der "naiven" VH-Analyse die Trennung von Person- und Situationsvariablen unterstellt und dabei umgangssprachliche dispositionelle Konzepte als übergreifende konzipiert, insbesondere das Können - im Unterschied zu RYLE (1949/1969, S. 56):

VH = f (Fähigkeiten x Versuchen + Umgebung), wobei Versuchen (trying) aus den Komponenten Absicht und Anstrengung besteht (S. 82 ff.).

Das Können bezieht sich auf die Fähigkeiten und die Situationen, d.h. auf alle konstanten Faktoren, nicht auf motivationale (S.86). Das Versuchen, auch mit dem Konzept der personalen Kausalität umschrieben (S. 100), umfaßt in seinen Komponenten Richtung und Stärke der Motivation (dieser Begriff kann bei HEIDER entfallen): der direktionale Aspekt des Versuchens ist die Absicht, der quantitative die Anstrengung (S. 109 f.). HEIDER bezieht Absicht immer auf das was des Versuchens, nicht auf das warum, weil es verschiedene Gründe geben kann, etwas zu beabsichtigen (S. 110). Bedingungen des Versuchens sind desire und pleasure (Wunsch als das, was subjektiv Bedeutung hat (S. 127)).

9.5.2. Systematisierungsversuche (JONES & DAVIS, KELLEY)

HEIDER (1958) hatte seinen Entwurf einer Theorie der Attribution als vorbereitende Analyse verstanden; die wissenschaftliche Prüfung der von ihm in der Umgangssprache 'entdeckten' Konzepte war noch Programm geblieben. In der Folge hat es zwei viel beachtete Versuche gegeben, HEIDERs Entwurf zu systematisieren: JONES & DAVIS (1965) sowie KELLEY (1967, 1971) als die Autoren schöpften jedoch nicht die ganze Breite der HEIDERschen Analysen aus, sondern konzentrierten sich vornehmlich auf die Kausalitäts-

attribution. Diese auch bei HEIDER schon wichtige Frage scheint nunmehr die Fragestellung der Attributionstheorie zu sein (JONES et. al. 1971, S. IX f.). Untersucht werden:

"(1) The factors motivating the individual to obtain causally relevant information,

(2) the factors determining what cause will be assigned for a given event, and

(3) the consequences of making one causal attribution rather than another." (S. X).

Vorausgesetzt wird dabei:

" I. The individual attempts to assign a cause for important instances of his behaviour and that of others; when necessary, he seeks information that enables him to do so.

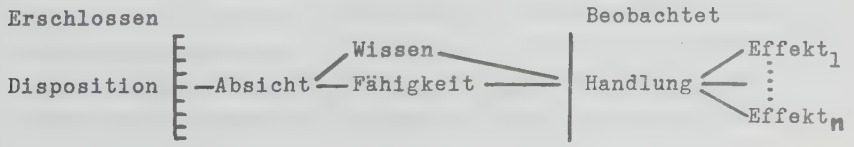
II. His assignment of causes is determined in a systematic manner.

III. The particular cause that he attributes for a given event has important consequences for his subsequent feelings and behavior. The 'meaning' of the event and his subsequent reaction to it are determined to an important degree by its assigned cause." (S. XI).

Auf damit angesprochene speziellere Probleme der Kausalitätsattribution und auf den sich anbietenden Vergleich zur reasons-causes-Debatte (vgl. 6.2.) wird noch eingegangen (9.8., 9.9. bzw. 9.6.).

Von den von HEIDER (1958, S. 31) genannten zwei Objekt und Perzept koordinierenden Invarianzbeziehungen werden in der Folge die Konstanzphänomene nicht weiter verfolgt, sondern nur noch die Dispositionen (KELLEY 1967, S. 193). Bei JONES & DAVIS (1965, S. 222) werden sie allerdings auf einer anderen analytischen Ebene angesiedelt, nämlich auf der obersten Stufe von HEIDERs hierarchischem Modell (dort S. 80 ff.):

Das action-attribute paradigm (JONES & DAVIS 1965, S. 222):



Für JONES & DAVIS (1965, S. 220 ff.) beinhaltet die Generierung hinreichender Begründungen, warum eine Person (überhaupt und gerade so) handelte, Annahmen über Verbindungen zwischen stabilen Dispositionen und beobachtbaren Handlungen. Dabei ist die Attribution von Wissen und Fähigkeit Voraussetzung der Attribution von Intentionalität, dies Voraussetzung der Dispositionsattribution. Für diese Voraussetzungskette formulieren die Autoren ihre Theorie der korrespondenten Schlußfolgerungen:

> "Correspondence refers to the extent that the act and the underlying characteristic or attribute are similarly described by the inference." (S. 223).

Es ist klar, daß in der Schlußfolgerungskette die Korrespondenz über Disposition und Intention nicht größer sein kann als die über Intention und Handlung (S. 224). Der implizite Dispositionsbegriff erhellt sich, wenn man erfährt, daß die Korrespondenz abnimmt, wenn die Handlung als durch äußere Umstände bedingt erscheint (S. 223). Und - kann man Korrespondenz soweit noch semantisch verstehen - macht die Meßvorschrift deutlich, daß es nur um die Zuordnung von Handlungen zu angenommenen traits im klassischen Sinn (vgl. 1.) geht: Korrespondenz meint operational die vom Beobachter eingestufte Sicherheit über seine eigene Einstufung des Akteurs auf einem trait als extrem (S. 224).

Die zentrale Aussage ihrer Theorie betrachten JONES & DAVIS (1965, S. 228) selbst als "near tautology":

> "An inference from action to attribute is correspondent as an inverse function of (a) the number of noncommon effects following the action, and (b) the assumed social desirabity of these effects. ... the more distinctive reasons a person has for an action, and the more these reasons are widely shared in the culture, the less informative that action is concerning the identifying attributes of the person." (S. 228).

In einer späteren Ergänzung der Theorie (E.E. JONES & McGILLIS 1976) wird vor allem das Konzept der sozialen Erwünschtheit durch das des individuell erwarteten Wertes (expected valence) ersetzt und die Einheit der Betrachtung dadurch ausgedehnt, daß frühere Erfahrungen und Wissen des Wahrnehmenden berücksichtigt werden. Außerdem bemühen sich JONES & McGILLIS um die Integration ihres Modells mit dem von KELLEY (1967, 1971), der unterstellt, daß naive Attributionen nach dem Muster der Varianzanalyse erfolgen,

bzw. einer 'automatisierten' Form, nach sog. Kausalschemata. Beiden Modellen ist gemeinsam, daß sie voraussetzen, der Attributionsprozeß bezöge sich auf klar definierte Dispositions-Indikator-Beziehungen, wobei die Indikatoren unabhängig voneinander bestimmbar sein müßten (Trennung der Einzelfaktoren im ANOVA-Design). Die Systematisierungen von E.E. JONES und KELLEY zu HEIDERs Formulierungen qualifizieren also nicht nur dessen Theorie logisch-empiristisch, sie implementieren dieses Wissenschaftsmodell auch als das "naive" Attributionsmodell.

9.5.3. Attributionstheorie und "Naive Verhaltenstheorie" (LAUCKEN)

Eine neuere Variante der Attributionstheorie ist LAUCKENs (1973) Versuch der Rekonstruktion "naive(r) Verhaltenstheorie in ihrer rahmentheoretischen Fassung" (S. 25). Wie schon ausgeführt (9.1.), heißt "naiv" "mit natürlicher Einstellung" (HUSSERL) vertreten (S. 20). Unter "Theorie" versteht LAUCKEN die gängige empiristische Version, deren Kern die deduktiv-nomologische Systematisierung des Erklärungsbegriffes darstellt (vgl. 5.5.); allerdings in der problematisch gewordenen Fassung, daß sich die Konzepte der untersten Erklärungsebene voll über Korrespondenzsätze auf empirische übersetzen, also empirisch definieren lassen (S. 21). Gemeint ist dabei nicht, daß der Alltagsmensch seine naive Theorie subjektiv als solche versteht (S. 52). "Naive Theorie" als Theorie in dem genannten Sinn aufzufassen, hat zur Konsequenz, daß die Begriffe der wissenschaftstheoretischen Methodologiediskussion verwendbar werden, daß man die Konzepte der "Theorie" als theoretische in ihren wechselseitigen Verknüpfungen und empirischen Bezügen untersuchen kann und daß "naive Theorie" wie jede andere bewertet werden kann (S. 22), d.h. hier nach formalen Kriterien (s.S. 183 ff.), weil der Positivismus Inhalten gegenüber indifferent ist. Wenn LAUCKEN von "Rahmentheorie" spricht, gesteht er zu, daß "naive Theorien" individuell besondere Ausformungen zeigen, die aber rekonstruktiv als (Teil-)Konkretisierungen einer Rahmentheorie zu betrachten sind (S. 24); deren (historische) Wandlungen werden nicht untersucht (S. 25). "Verhalten" schließlich ist Verhalten im Sinne des Behaviorismus (S. 23; vgl. 8. und 4.4.).

Im Unterschied zu HEIDER (1958) macht LAUCKEN seine inhalts- bzw. sprachanalytische Methode deutlich. Er schreibt zur Datengewinnung:

"a) In einem Zeitraum von eineinhalb Jahren notierte und katalogisierte ich alles, was mir an verbalen Manifestationen alltagstheoretischer Konzepte zur Erklärung menschlichen Verhaltens begegnete.

b) Daneben stütze ich mich ... auch auf mein eigenes naiv-psychologisches Wissen." (S. 54)

LAUCKEN rechtfertigt diese ungewöhnliche Art der Datenerhebung u.a. damit, daß der Leser als ebensolcher "Naiv-Psychologe" die Analyse nachprüfen könne (S. 55). Er habe auf Befragungen verzichtet, um jene Erklärungen zu analysieren, "denen man gleichsam 'in freier Wildbahn' begegnet" (ebd.). Die Vielfalt auffindbarer "Gebrauchskonzepte" wird dann auf "Grundkonzepte" als nicht weiter analysierbare Einheiten reduziert (S. 55 ff.). LAUCKEN gesteht zu, daß wissenschaftliche Konzepte die Analyse "naiver" erleichterten; dies sei aber zu rechtfertigen, weil die wissenschaftlichen aus "naiven" entstanden (S. 58) (woraus auch sonst?).

Für die eigentliche Explizierung der "naiven Verhaltenstheorie" stehen im wesentlichen drei Techniken zur Verfügung: (1) rekursives Warum-Fragen, (2) Veränderung impliziter Gehalte,(3) Analyse "naiver" Verhaltens-Interventionen (S. 70). - Die "Theorie" ist im wesentlichen eine Theorie bewußter Handlungen (S. 59); automatisches Verhalten ist quasi Restkategorie (s.S. 179). LAUCKEN unterscheidet Dispositions- und Prozeßtheorie, letztere mit den Bereichen Wahrnehmung, Verhaltensaktivierung, Kognition, Motivation, Gefühle (S. 60). Nach seiner Analyse meint der Alltagspsychologe folgendes: es werden durch bestimmte "Lagebeurteilungen" (dieser zentrale Begriff bleibt unanalysiert!) Gefühlsdispositionen aktualisiert (S. 157); Gefühle sind Bedingungen der Aktualisierung von Motivdispositionen (S. 152); der Motivbegriff umfaßt das Begriffspaar Ziel und Zielvalenz (S. 132), aktualisierte Motivdispositionen, Motive also, bewirken die Zielsetzung und sind qua Zielvalenz (als Antizipation bestimmter Gefühle, S. 154) auch das bewegende Agens des Handelns (S. 132). Bevor es zur Handlung kommt, sind noch verschiedene Handlungsentwürfe abzuwägen.

Hier erklärt LAUCKEN, der Alltagspsychologe führe einen übergreifenden "Kalkulationsakt" (S. 85) aus, in dem wiederum die Valenz, jetzt der Effekte und jetzt als positiv/negative Einschätzung der subjektiven Bedeutung (S. 87), eine zentrale Rolle spielt, weil sie die Gleichbehandlung inhaltlich verschiedener Effekte (analog auch: Ziele) ermöglicht (S. 101). - Bei den Dispositionen ist es nach LAUCKEN der naiven Theorie implizit, sie als Wirkfaktoren zu verstehen (S. 161). Die unterschiedenen Arten lassen sich so klassifizieren (s.S. 162 ff.):

(1) aktbestimmende
    Dispositionen: (a) aktbefähigende -- Können, Intelligenz u.dgl.
                   (b) aktgestaltende -- Stil
(2) inhaltliefernde
    Dispositionen: (a) Wissensvorrat
                   (b) Motivdispositionen: Neigungen, Norm-dispositionen
                   (c) Gefühlsdispositionen.

Weil (2b und c) reaktiv aktualisiert werden (S. 174), kann man aus alltagstheoretischer Sicht - folgt man LAUCKENs Analyse - nicht 'von sich aus' aktiv werden.

Für die so explizierte "naive" Verhaltenstheorie versucht LAUCKEN dann eine wissenschaftstheoretische Rekonstruktion im Sinne des Logischen Empirismus. Er meint zeigen zu können, daß alltägliches Erklären deduktiv-nomologisch systematisierbar ist (S. 190 f.), obwohl sein Beispiel eher zeigt, daß alles dialogisch formulierte in dieses Schema paßt. LAUCKEN unterstellt in der Tat der naiven Erklärungslogik zu viel: die Information, jemand wolle etwas holen, 'befriedigt' die Frage, warum er sein Auto aus der Garage fahre, auch wenn dies objektiv inadäquates Mittel zum Zweck ist; mehr noch: LAUCKEN unterstellt dem Alltagsmenschen, er würde das zu erklärende Ereignis als gegeben statt als diskutabel auffassen. Weiterhin meint LAUCKEN, der Alltagsmensch würde die Erklärungen akzeptieren, ohne zu wissen warum. Leider bemüht er (LAUCKEN) sich nicht zu zeigen, wie jener praktisch zu den als befriedigend akzeptierten Schemata kommt (S. 192). - Nach LAUCKEN liegt der 'Fehler' der naiven Verhaltenstheorie nicht im Status der Erklärungsbegriffe als solchen,

sondern in der mangelnden Präzision der Indikatordefinitionen (d.h. Reduktionssätze, vgl. 5.2.1.) (S. 204) und der mangelnden Explizitheit der Formulierung der Theorie (S. 207); diese erweise sich damit als unwiderlegbar (ebd.). Trotzdem sei sie nicht unbrauchbar, weil sie schnelle Orientierung ermögliche (S. 221), die der unter "Orientierungszwang" stehende Alltagsmensch brauche (S. 218) und Orientierungsgewißheit verleihe (S. 225).

Im Laufe der Darstellung der Attributionstheorie sollte klar geworden sein, daß hier dispositionelle Konzepte nicht in Frage gestellt, sondern nur auf einer anderen Ebene als in der klassischen Persönlichkeitsforschung (vgl. 1.) untersucht werden. Hier wie dort wird im Grunde einfach vorausgesetzt, daß es so etwas wie Dispositionen, was auch immer das genauer ist, 'gibt'. In der Attributionstheorie geschieht das immer dann, wenn eine Person eine andere nach Dispositionen beurteilen soll, wie noch bei JONES & DAVIS (1965). LAUCKEN (1973) kann sich hier hinter seine Explikation "naiver" Verhaltenstheorie zurückziehen; er unterstellt ja nur, daß man nach Dispositionen beurteilt. Bei ihm setzen sich dispositionelle Konzeptionen auf der zweiten ubiquitären Ebene durch: untersucht er "naive" Theorie nur wegen ihrer verhaltenslenkenden Funktion (S. 17; im Gegensatz zu HEIDER (1958), der auch auf wissenschaftliche Erkenntnisse aus ist), bietet sie sich doch wieder zu differentialdiagnostischen Zwecken an: "Gibt es psychologisch greifbare Eigenarten an der Person des Alltagspsychologen, die mit Besonderheiten seines naiv-psychologischen Wissens und seinem Umgang damit zusammenhängen?" (LAUCKEN 1973, S. 28).

Die im folgenden entwickelten Kritikpunkte an der Attributionstheorie als der fortgeschrittensten Entwicklungsstufe der Forschung "naiver" Personwahrnehmung werden exemplarisch an LAUCKENs (1973) Arbeit exemplifiziert, weil sie am umfassendsten, systematischsten und im deutschen Sprachraum evtl. einflußreichsten ist.

(a) Subjektivismus: LAUCKENs Alltagstheoretiker attributiert als VH-Antezedenzen nur psychologische Entitäten. Selbst "Zwang" wird zum "nicht hinterfragten Ziel" psychologisiert (S. 115; der hierbei wichtige Begriff der Zielrelevanz bleibt unklar). Auch

HEIDER (1958) kennt "Umwelt" o.ä. nur als "life space" (LEWIN 1936). Die von ihm beachtete Aufgabenschwierigkeit bemißt sich nicht an objektiven Parametern, sondern an durchschnittlicher Gruppenleistung. Es bleibt allgemein unklar, wie die subjektiven Konzepte, etwa Wahrscheinlichkeit, mit ihren objektiven Entsprechungen vermittelt sind, weil weder über Objektives gesprochen wird noch über die Genese der subjektiven Konzepte.

(b) Fehlende Historizität: LAUCKEN (1973) verzichtet explizit auf die Untersuchung historischer Wandlungen seiner explizierten 'naiven' Rahmentheorie menschlichen Verhaltens (S. 25). In der Tat ist die Aufgabe, historische Entwicklungen der Personwahrnehmung nachzuzeichnen, kaum lösbar angesichts der Fülle des möglichen Analysematerials. Und wer traut sich überhaupt an eine Erstellung von Auswahlkategorien? Die skizzierte Schwierigkeit enthebt jedoch nicht von der Aufgabe, historisch konkret zu bleiben. Da der Attributionstheorie jeder Bezug auf gesellschaftliche und materielle Wirklichkeit mangelt, sowohl den explizierten "naiven" Theorien in sich als auch als Explikate, entzieht sie sich der Bewertung außer für die gegebene historische Situation.

(c) Das impliziert: unkritische Praxis: LAUCKEN (1973) versucht, wie gesagt, zu zeigen, daß "naive" Verhaltenstheorie durchaus Orientierungsprobleme löst (S. 221). Er kann jedoch keine Hinweise geben, inwieweit damit Orientierungen verfehlt werden, die historisch möglich, aber noch unrealisiert sind.

(d) Unwirkliche Praxis: Kein Autor geht bei der Erforschung "naiver" Personwahrnehmung von konkreter Praxis aus. Die jeweils angeführten Beispiele haben Beliebigkeitscharakter, sind untereinander zusammenhanglos und isoliert gegenüber ihrem eigentlichen Eingebettetsein in größere Interaktionssequenzen und deren Hintergrund. Wenn LAUCKENs (1973) Alltagstheoretiker nicht gerade auf einer Party psychologisiert (S. 218 f.), fährt er Fahrstuhl (S. 221) (das sonst so beliebte Eisenbahnabteil scheint unmodern geworden zu sein). Hinter dem "Alltag" der Attributionstheorie, wo immer wieder Examen abgelegt werden, Auto gefahren wird und subtile interpersonale Probleme diskutiert werden, erkennt man unschwer den Alltag von Universitätsassistenten. Dessen Belanglosigkeit zu d e m A l l t a g zu verabsolutieren, ist müßig

genug. Es muß aber überhaupt kritisiert werden, e i n e n allgemeinen Alltag konstruieren zu wollen, der notgedrungen von allen unterscheidenden inhaltlich bedeutsamen Gehalten abstrahieren muß, insbesondere von der Arbeitstätigkeit.

(e) Auf dem jetzt formulierten Hintergrund kann auch die Methode der Datengewinnung der Analytiker der "naiven" Psychologie qualifiziert kritisiert werden. Einfach nebenbei gesammeltes alltagssprachliches Material entstammt eben genau der je eigenen Praxis und nicht gleich jeder. Diese Einschränkung wird nicht gesehen. Introspektiv gesammeltes Material trägt diesen Zug der je eigenen Weltsicht noch stärker. Ich kritisiere die 'subjektiven' Datenbeschaffungsmethoden also weniger in der für die Psychologie nunmehr schon selbstverständlichen Manier des (vermeintlichen) Objektivismus, sondern weil versäumt wird, die Standortgebundenheit der verfügbaren Information zu explizieren.

9.6. Attributionstheorie und Perspektivität der Personwahrnehmung (JONES & NISBETT)

In den bisher besprochenen Arbeiten stand eindeutig die Wahrnehmung einer anderen Person im Vordergrund, im nächsten Abschnitt wird detaillierter auf die Selbstwahrnehmung einzugehen sein. Mit einem vergleichsweise bescheidenen theoretischen und experimentellen Aufwand haben JONES & NISBETT (1971) als erste beides verglichen. Ihr Ergebnis ist, kurz zusammengefaßt, daß:

"there is a pervasive tendency for actors to attribute their actions to situational requirements, whereas observers tend to attribute the same actions to stable personal dispositions." (S.80).

Dieser Befund und seine Interpretation bieten zunächst eine Auflösung der Debatte über Persönlichkeit und Situation (s.4.5.1.), insofern sowohl trait-Theorie als auch Situationismus als 'objektspezifische' Attributionstendenzen dargestellt werden. Darüber hinaus stellt die These das empirische Gegenstück zu der analytisch-philosophischen Unterscheidung von Akteur und Betrachter und Wissen mit und ohne Beobachtung dar .

Zum letzteren muß jedoch das gänzlich divergierende theoretische Herangehen beachtet werden. Entsprechend der allgemeinen Orientierung (s.9.5.) wird nach der Attribution von Verhaltensursachen statt nach Handlungsbeschreibungen gefragt. Bei den berichteten Untersuchungen sind zumindest bei einigen auch Artefakte zu vermuten, weil die Vpn nur die Antwortalternative Person oder Situation vorgegeben bekamen - manchmal bestand aber auch die Möglichkeit freier Darstellung komplexerer Bedingungen. Immerhin sind die Studien dadurch, daß die Person unreduziert vorgegeben ist oder Dispositionen, z.B. Fähigkeit, erschlossen werden müssen, wirklichkeitsnäher als die mit trait-Ratings.

Zur Erklärung des durchgängig erzielten, oben allgemein skizzierten Ergebnisses ziehen JONES & NISBETT folgende Faktoren heran:

(1) zur Verfügung stehende Information,

(2) Art der Informationsverarbeitung,
(3) Motivationslagen.

Zum ersten Punkt unterscheiden sie kausalistisch:

(1)' Effektdaten -
(1a)' über das Verhalten selbst,
(1b)' über "environmental outcomes",
(1c)' über die persönlichen Erfahrungen/Erlebnisse des Handelnden - und
(2)' Ursachendaten -
(2a)' "environmental causes" und
(2b)' "intention data" (S.83f.).

Nach Auffassung von JONES & NISBETT haben Akteur und Beobachter über (1a)', (1b)' und (2a)' gleiche Information - eine Behauptung, die bereits stark angezweifelt wurde (s. 6. 4.) - wohingegen (1c)' und (2b)' das Private bezeichnen. Daraus halten JONES & NISBETT insbesondere die Kenntnis der eigenen Vergangenheit für sehr bedeutsam; sie schreiben:

"We suspect that because of the differences in the availability of personal history data, actors and observers evaluate each act along a different scale of comparison. The observer is characteristically normative and nomothetic: He compares the actor with other actors and judges his attributes accordingly. The actor, on the other hand, is more inclined to use an ipsative or idiografic reference scale: This action is judged with reference to his other previous actions rather than the acts of other actors." (S.85) und noch einmal in Bezug auf die Persönlichkeits-Situations-Debatte: "Whereas observers operate as trait psychologists, actors may operate as contingent reinforcement theorists, mapping their behavioral plans in terms of perceived reinforcement potentials." (S.91).

Was die Art der Informationsverarbeitung anbetrifft, so sehen JONES & NISBETT in der unterschiedlichen Bedeutsamkeit der Information eine Ursache für die Unterschiede in den Perspektiven. Dazu gehört auch, daß der Akteur viel stärker seine Aufmerksamkeit auf die Situation konzentriert und sich in der Situation viel schlechter beobachten kann. - Motivationale Einflüsse werden als wenig wirksam eingeschätzt (im übrigen als PE konstruiert). Weitere, unsystematisch zusammengestellte Bedingungen werden größtenteils im Anschluß an W.MISCHEL (1968; s.4.5.1.) erkannt, etwa, daß man andere nur aus eingeschränkten

Situationskontexten kennt, Konsistenzstreben usw.

JONES & NISBETTs weitergehende Interpretation beruht auf der traditionsreichen Unterscheidung von primären und sekundären Qualitäten sowie Bewertungen. AVERILL (1973), obzwar auf dem Hintergrund des von mir kritisierten empiristischen Verständnisses von Dispositionen (hier eine Mischung aus dem, was unter 5.2.1. und 6.1. dargestellt ist), hat dies historisch eingeordnet und als überholt kritisiert. JONES & NISBETTs Folgerung, PE seien als Bewertungen n u r "in the eye of the beholder" , wird mit der Zurückweisung der Einteilung und der Konzeption von value qualities abgelehnt. Die wichtigste Implikation von AVERILLs Kritik ist, daß weiterhin (mit BEM 1972, s. 9.7.2.) von der Gleichheit der Informationsverarbeitung bei Selbst- und Fremdattribution ausgegangen werden kann, weil ein wichtiger Grund gegen diese Annahme - daß der Beobachter Beurteilungen mit Wahrnehmungen verwechsle - konzeptuell aufgelöst ist; AVERILL unterschätzt allerdings m.E. den zweiten Punkt - die Aufmerksamkeitszentrierung.

9.7. Selbstattribution

9.7.1. Die Wahrnehmung eigener Emotionen (SCHACHTER)

SCHACHTERs bekannte Arbeiten über kognitive, soziale und physiologische Determinanten von Emotionen stehen ursprünglich nicht im Zusammenhang der Attributionstheorie, wurden ihr aber später zugeordnet; sie sind auch Bestandteil kognitivistischer Tendenzen in der Psychologie (vgl.2.4., 3.4. und 10.). Ihr historischer Ausgangspunkt ist indessen die JAMES-LANGE-Gefühlstheorie, die besondere Gefühle mit spezifischen physiologischen Zuständen identifizierte. Diese gegen Ende des 19. Jahrhunderts formulierte Theorie war bis in die 50er Jahre unseres Jahrhunderts empirisch praktisch ohne Belege. SCHACHTER & SINGER (1962) berichten nur von zwei oder drei Arbeiten, die überhaupt verschiedene physiologische Muster erkannten.

SCHACHTER und Mitarbeiter versuchten nun die Vermutung zu belegen, daß Kognitionen - nicht-physiologisch bestimmt - als Einflüsse auf Emotionen gelten müssen; Emotionen bestimmt

durch das, was umgangssprachlich selbst oder durch andere so bekundet/attribuiert wird. Die angezielte experimentelle Prüfung dieser Verhältnisse muß sich um die Herstellung sowohl der einen wie der anderen Art von Einfluß bemühen. Gegen die Position, physiologische Erregung sei ggf. allein hinreichend zur Evozierung von Emotionen überhaupt, lassen sich zunächst empirische Belege beibringen (s. SCHACHTER & SINGER 1962). SCHACHTER & SINGER (1962, S.381f.) gehen deshalb von folgenden Hypothesen aus:

"1. Given a state of physiological arousal for which an individual has no immediate explanation, he will 'label' this state and describe his feelings in terms of the cognitions available to him. ...
2. Given a state of physiological arousal for which an individual has a completely appropriate explanation ... no evaluative needs will arise and the individual is unlikely to label his feelings in terms of the alternative cognitions available. ...
3. Given the same cognitive circumstances, the individual will react emotionally or describe his feelings as emotions only to the extent that he experiences a state of physiological arousal."

Die konkrete Untersuchung erfolgte in einem Täuschungsexperiment, in dem Adrenalin, eine Droge, die u.a. den Blutdruck erhöht u.a.m. , als Vitaminpräparat zur Verbesserung der Sehfähigkeit getarnt war. Es wurde zur Kontrolle auch eine Placebo--Gruppe gebildet. Die weiteren experimentellen Variablen waren die angemessene Erklärung der körperlichen Befindlichkeit nach der Injektion des Medikaments, wo einmal eine zutreffende, keine, bzw. eine falsche Beschreibung bereitgestellt wurde, und gefühlsinduzierende Kognitionen, die über Situationen sozialen Konformitätsdrucks hergestellt wurden - ein Vertrauter des VL agierte in einer Wartesituation euphorisch bzw. verärgert.

Die Ergebnisse sprechen im wesentlichen für die Annahme der Hypothesen; ca. 5% der Vpn wurden nicht berücksichtigt, weil sie den VL der Täuschung verdächtigten. Von den speziellen interpretativen Problemen sind für meine Argumentation im Zusammenhang grundangebender Erklärungen (s.6.2.) zwei von besonderem Interesse:

(1) Die (physiologisch) falsch informierten Vpn benutzten die sozial-kognitive Information noch stärker zur Interpretation

ihrer Gefühle als die nicht-informierten. Es besteht für sie anscheinend eine stärkere Notwendigkeit, sich über ihre Emotionen klar zu werden, weil ihre körperliche Befindlichkeit erwartungsdiskrepant ist. Die Gefühle sind soz. überbegründet, weil unerwarteterweise auch die körperliche Kondition dem sozial bereitgestellten Interpretationsvorschlag 'entspricht'.

(2) Die Placebo-Gruppe lag vor der Auslese von Vpn, die die Injektion als kognitive Erklärungsalternative ihrer Befindlichkeit bevorzugten, zwischen den Experimentalgruppen hinsichtlich der Stärke des Effekts der sozialen Situation. Der wesentliche Punkt dieses Befundes (der sich dann in erwünschter Weise korrigieren ließ) ist eben die Benutzung des scheinbar medizinischen Eingriffs als Erklärung, obwohl er soz. physiologisch nicht stattfand.

SCHACHTER & SINGER berichten weitere Evidenz, daß ihre Ergebnisse auf andere physiologische Prozesse verallgemeinerbar sind. Beeindruckend ist daneben die Tatsache, daß quasi gegensätzliche Gefühle evozierbar waren. Wichtig zu beachten ist aber die Einschränkung, daß völlig unabhängig von physiologischer Erregung Gefühle quasi ausbleiben (gefunden durch Nachkontrolle der Placebo-Gruppe, in der die sonst dem Adrenalin zugeschriebene Erregung ja nicht verunmöglicht war !).

9.7.2. Die Wahrnehmung eigener Einstellungen (BEM)

Die Selbstwahrnehmungstheorie der Einstellung von BEM (1972) war bereits im Kapitel zum ES-Konzept dargestellt worden (s. 3.7.3.). Die zentrale These war, daß:

"Individuals come to 'know' their own attitudes, emotions, and other internal states partially by inferring them from observations of their own overt behavior and/or circumstances in which this behavior occurs. Thus, to the extent that internal cues are weak, ambiguous, or uninterpretable, the individual is functionally in the same position as an outside observer, an observer who must necessarily rely upon those same external cues to infer the individual's inner states." (S.2)

Die Unschärfen dieser Formulierung durch die Zusätze "partially", "and/or", "weak (internal cues)" usw. machen die Entscheidung, ob und wie weit BEM der entwickelten analytisch-philosophischen

Kritik unterliegt schwierig. Als äußere Kriterien für den Schluß auf 'innere Zustände' gelten außer dem Verhalten auch soziale, physikalische und verbale Stimuli (letztere sind natürlich auch nur Verhalten), d.h., wenn in Selbst- oder Fremdwahrnehmung die Umstände des Verhaltens in Betracht gezogen werden, wird unterstellt, daß eine funktionale Analyse analog der wissenschaftlichen (d.i. deskriptiv-behavioristischen) vorgenommen wird. Wenn man so voraussetzt, daß es nur eine Art der Betrachtung gibt, stellt Selbstwahrnehmung nichts Besonderes dar. BEMs Liste der Kriterien beantwortet also nicht die Kritik, daß es sehr wohl verschiedene Möglichkeiten der Betrachtung gibt, womit natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß man sich auch so betrachten kann wie SKINNER (s.8.) oder BEM.

Nur die andere Seite der genannten Voraussetzung ist die Prämisse der Attributionstheorie, der auch BEM folgt, es würden Ursachen zugeschrieben, denn die deskriptiv-behavioristische funktionale Analyse ist kausal gemeint. Was BEM allerdings tendenziell von anderen Attributionsforschern unterscheidet, ist der stärkere Einbezug der Untersuchung der Bedingungen von Attributionen. Das macht es intern plausibler, wenn die Beschreibungen kausal gemeint aufgefaßt werden, weil sie auch als so zustandegekommen gelten (explizit; ich nehme an, daß E.E.JONES et al. (1971) u.a. ebenfalls kein anderes Modell vorschlagen würden).

Eine kritische Frage des Ansatzes, die vorher unter dem Stichwort ES-Änderung oder Änderung von Selbstbeschreibungen behandelt wurde (s.3.7.3.), ist jetzt genauer zu formulieren. Soweit im deskriptiv-behavioristischen Analysemodell nicht ausgeschlossen ist, daß (verbales) Verhalten, hier also Selbstbeschreibungen, diskriminative Stimuli für andere(s Verhalten) darstellen, ist eine experimentelle Prüfung nicht schlüssig, die nur das manifeste Verhalten manipuliert, von dem die Selbstbeschreibungen 'abhängig' sein sollen. BEM geht überhaupt mit dem SKINNERschen Modell insofern oberflächlich um, als die verstärkenden Konsequenzen manchmal ungeklärt bleiben; daß aufgrund von Verhalten 'ES erschlossen' werden, muß auf bestimmte Kontingenzen bezogen sein. In der Erklärung "I like brown bread because I see myself eat it." (BEM 1968, S.214; s.3.7.3.) fehlt der Ver-

stärker, bzw. ist das "because" fehlplaziert. Es müßte heißen: "My verbal behavior "I like brown bread." is under the control of my seeing myself eat it (S^D) and ... (C^+)." Umgangssprachlich müßte man also antworten: "I say I like brown bread because when seeing myself eat it I often experienced the consequence ... (C^+), therefore, now, I can tell merely from seeing myself eat it." Natürlich könnte auch die Frage "Do you like brown bread?" S^D werden. - Aus der Sicht der Analytischen Philosophie wurde, wie gesagt, hinterfragt, ob dies die wirklich gebrauchte Verwendung von "Ich mag" ist.

9.7.3. Die Wahrnehmung eigener Kognitionen (NISBETT & DeCAMP WILSON)

Weiter im behavioristisch-kausalistischen Paradigma haben schließlich NISBETT & DeCAMP WILSON (1977) die Selbst- und Fremdattribution von Kognitionen, d.h. Prozessen der Informationsverarbeitung, Überlegungen, Entscheidungen usw. untersucht. Die Autoren konstatieren einen neuen Anti-Introspektionismus in der kognitiven Psychologie, wenn aus Befunden über die Nicht-Bewußtwerdung von Wahrnehmungs- und Erinnerungsprozessen auf den gleichen Status für "höhere" Prozesse verallgemeinert werde (ohne empirische Belege). Diese Position begegne der Schwierigkeit, der Plausibilität und alltäglichen Benutzung von Fragen nach Entscheidungsprozessen usw. ohne Erklärung gegenüberzustehen, vor allem , wenn Kriterien vorliegen, daß für diese Fragen richtige Antworten gegeben werden.

NISBETT & DeCAMP WILSON begründen in ihrem Artikel drei Schlußfolgerungen:

"People often cannot report accurately on the effects of particular stimuli on higher order, inference-based responses. Indeed, sometimes they cannot report on the existence of critical stimuli, sometimes cannot report on the existence of their responses, and sometimes cannot even report that an inferential process of any kind has occurred. The accuracy of subjective reports is so poor as to suggest that any introspective access that may exist is not sufficient to produce generally correct or reliable reports.
2. When reporting on the effects of stimuli, people may not interrogate a memory of the cognitive processes that operated on the stimuli; instead, they may base their reports on implicit

a priori theories about the causal connection between stimulus and response. If the stimulus psychologically implies the response in some way (R.P.ABELSON 1968) or seems 'representative' of the sorts of stimuli that influence the response in question (TVERSKY & KAHNEMAN 1974), the stimulus is reported to have influenced the response. If the stimulus does not seem to be a plausible cause of the response, it is reported to be noninfluential.
3. Subjective reports about higher mental processes are sometimes correct, but even the instances of correct report are not due to direct introspective awareness. Instead, they are due to the incidentally correct employment of a priori causal theories" (S.233).

Als erstes ziehen die Autoren dissonanz- und attributionstheoretische Studien heran (vgl.3.5.), die gezeigt haben, daß die Vpn:

(1) oft nicht das experimentell induzierte Verhalten identifizieren können,

(2) wenn, dann nicht die Veränderung bemerken, und daß sie

(3) oft nicht die auslösenden Stimuli berichten können.

Weitere Untersuchungen kommen aus den Forschungstraditionen über unterschwelliges Wahrnehmen, Problemlösen und der Sozialpsychologie (vor allem der sog. bystander effect) u.a.

NISBETT & DeCAMP WILSON halten es für die wirklich kritische Frage, ob Vpn, wenn ihnen S und R bekannt sind, sie auch die Wirkbeziehung berichten können. Ein zusätzlicher Vorteil ihrer eigenen Untersuchungen ist der Verzicht auf Täuschungen, die in den anderen Studien die Ergebnisse oft fragwürdig machen (die Vpn werden möglicherweise in ihrer Aufmerksamkeit irritiert). Was die Autoren jedoch nicht in Betracht ziehen, sind Effekte von Rationalisierung im tiefenpsychologischen Sinn, die bei folgendem Ergebnis vermutet werden könnten (ohne daß ich auf die Schwierigkeiten des Nachweises dieses Zusammenhangs eingehen möchte):

"If the stimulus component had a significant effect on responses, subjects typically reported that it was noninfluential; if the stimulus component had no significant effect, subjects typically reported that it had been influential." (S.243).

Angedeutet werden solche und andere Interpretationsprobleme allerdings an anderer Stelle (S.246). Was NISBETT & DeCAMP WILSON außerdem auffällt, ohne daß sie dies intensiver verfolgten, ist die Asymmetrie der gesamten Untersuchungsstrategie - dies stellt in der Tat eine Kritik der ganzen Argumentation dar: ex-

perimentell geprüft wird eine S-R(UV-AV)-Relation für mehrere Vpn; nach der Bewußtheit des Einflusses der UV gefragt werden kann aber nur jede je einzeln. Wenn also im Durchschnitt keine Bewußtheit berichtet wird, kann im Einzelfall diese trotzdem vorliegen. Es muß also besonders betont werden,

"that the studies do not suffice to show that people c o u l d n e v e r be accurate about the processes involved." (S.246).

Im Titel ihrer Arbeit hätte es deshalb besser geheißen: "Telling more than we know" statt "Telling more than we c a n know" (meine Betonung).

Die weitere Argumentation erfolgt in Analogie zu der BEMs (1972; s.9.7.2.): da Beobachter oft das gleiche Ergebnis produzieren wie die experimentellen Vpn selbst, muß:

(1)' der Tatsache dieser Übereinstimmung,

(2)' der Tatsache des oftmaligen Zutreffens der Analysen Rechnung getragen werden.

NISBETT & DeCAMP WILSON postulieren sog. a priorische Kausaltheorien, die entweder soziale Regeln darstellen, 'theoretisch angeleitete' empirische Verallgemeinerungen oder grammatische (sprachliche) Fiktionen (Überschneidungen der Konnotationen von S und R). Fehler werden nach Meinung der Autoren eher durch falsche Anwendung dieser Theorien als durch Falschheit der Theorien gemacht. Die Faktoren, die introspektive Gewißheit bedingen, sind gegeben, wenn:

"the causal candidates are (a) few in mumber, (b) perceptually or memorially salient, (c) highly plausible causes of the given outcome (especially where the basis of plausibility is an explicit cultural rule), and (d) where the causes have been observed to be associated with the outcome in the past."(S.255).

Dies sind gleichzeitig die Bedingungen beobachtungsmäßiger Gewißheit.

NISBETT & DeCAMP WILSON gestehen allerdings einen sog. privileged content access zu, der gebildet wird durch:

(1)'' "Knowledge of prior idiosyncratic reactions to a stimulus category.",

(2)'' "Differences in causal theories between subcultures.",

(3)'' "Attentional and intentional knowledge." (S.256).

Mit dem letzten Punkt nähern sie sich der hier vertretenen Auf-

fassung des Zusammenhangs von conscious agent causality und privileged access (s.6.2.4.).

Wenngleich NISBETT & DeCAMP WILSONs Arbeit eine ganze Reihe interessanter Verbindungen vormals getrennter Argumentationen liefert, bleibt ihr Manko die Voraussetzung des kausalistischen Erklärungsmodells, das hier generell in Frage gestellt wurde (s. 6.2.). An zwei Beispielen, an denen NISBETT & DeCAMP WILSON alltägliche Situationen (zur Kritik vgl. 9.5.3.) zur Veranschaulichung heranziehen, sei noch einmal die Unplausibilität des Ansatzes und die Alternative skizziert. Die Autoren schreiben:

> "Thus, for example, if someone tells us that a particular Western movie is a fine film, our acceptance of that opinion, and possibly our subsequent behavior, will be determined by our causal analysis of the person's reasons for the evaluation: Does he like all movies? All Westerns? All John Wayne movies? Do other people like the movie? Does this person tend to like movies that other people do not like?" (S.233).

Ich würde meinen, man fragt nach den Gründen, nicht nach den Ursachen der Gründe. Richtig ist, daß man auch danach fragt, wer die Gründe gibt. Aber dies ist keine Frage nach den Ursachen der Aussage, sondern nach der Beziehung zu dieser Person und ihrer normativen Betrachtung (s.6. 4.). - Den entscheidenden Punkt verdeutlicht das andere (Standard-)Beispiel besser:

> "Thus if we ask another person why he enjoyed a particular party and he responds with "I liked the people at the party.", we may be extremely dubious as to whether he has reached this conclusion as a result of anything that might be called introspection. We are justified in suspecting that he has instead asked himself Why People Enjoy Parties and has come up with the altogether plausible hypothesis that in general people will like parties if they like the people at the parties. Then, his only excursion into his storehouse of private information would be to make a quick check to verify that his six worst enemies were not at the party. If not, he confidently asserts that the people-liking was the basis of his party-liking. He is informationally superior to observers, in this account, only by virtue of being able to make this last-minute check of his enemies list, and not by virtue of any ability to examine directly the effects of the stimuli (the people) on his response (enjoyment)."(S.249)

Hier ist das Regelmodell der Sprache noch nicht konsequent genug zur Anwendung gekommen: es kann überhaupt keine Antwort gegeben werden, welches die relevanten Bedingungen sind, weil die Aussage "I enjoyed" bzw. "I liked" als Verhalten fehlkonstruiert ist. Das ganze Sprachspiel "Why did you enjoy?" - "I liked ..."

ist regelgeleitet und koordiniert eine Beziehung statt daß es Ursachen suchte. Im übrigen verfahren NISBETT & DeCAMP WILSON hier selbst inkonsequent, weil der Check auf die bösen Feinde genau privilegierte Kausalanalyse wäre: dann wäre "I liked" nicht als Introspektion der Ursache kritisierbar, denn wer so analysiert, betrachtet sich selbst mechanistisch und versteht die Frage und ihre Antwort falsch (i.S. der Gebrauchsexplikation in 6.).

9.8. Attribution und Sprache (ASCH)

Die attributionstheoretischen Auflösungen einiger der im weiteren Zusammenhang der Dispositionsproblematik relevanten Kontroversen - Persönlichkeit vs. Situation (s.4.5.1.) und privileged access (s.9.7.) als die wichtigsten - nehmen oft in entscheidender Weise auf Besonderheiten der Sprache Bezug statt bloß abstrakt auf einen Attributionsprozeß. Es liegt nahe, die Argumentation dahingehend zu spezifizieren, daß es grammatische Fiktionen sind, die bestimmte Probleme - Scheinprobleme - aufwerfen, was den zusätzlichen Vorteil enthält, nicht neue Attributionsgewohnheiten quasi als neue PE über die alltägliche Sprachkompetenz hinaus postulieren - attribuieren - zu müssen.

EKSTEIN (1942) gehört zu den Autoren, die schon früh WITTGENSTEINs (1953) Sprachauffassung antizipiert haben (s.6.). ASCH (1958) hat EKSTEINs Untersuchung sog. dual terms dann explizit auf die Eindrucksforschung bezogen. Die grundlegende Beobachtung besteht darin, daß es Wörter - Adjektive, Verben und Substantive - gibt, die eine zweifache, nämlich physikalische und psychologische Bedeutung haben. Je nach Perspektive und statistischem Überblick kann man auch sagen, daß viele psychologische Begriffe zuerst physikalische Bedeutung hatten, bzw., daß es kaum rein psychologische Begriffe gibt (diese Beobachtung geht nach BROMLEY (1977) auf John LOCKE (*1690*) zurück).

EKSTEIN (1942) beschreibt zunächst verschiedene Verwendungsarten der dualen Begriffe. Sein wichtigstes Beispiel ist "hoch-niedrig". Am klarsten unterschieden werden können Klassifikation und moralische Bewertung als Verwendungszwecke dieser Konzepte. ASCH (1958) konnte in empirischen Untersuchungen keine

ganz klaren Ergebnisse darüber gewinnen, ob physikalische und psychologische Bedeutungen interkulturell so zusammengehen wie im Englischen. Seine theoretische Interpretation basiert auf der Überlegung, daß psychische Zustände, z.B. MO, durch Verhaltensbeobachtung erschlossen werden, also physikalische mediiert sind. Dies lege nahe, Metaphern zu konstruieren. ASCH möchte dies jedoch nicht so verstanden wissen, als würden die bekannten Assoziationsprinzipien, insbesondere Ähnlichkeit und Kontiguität, die duale Bedeutung konstituieren, sondern er denkt an funktionale Eigenheiten, die Dingen und Menschen gemeinsam sind.

Insgesamt wurde die hier angesprochene Problematik sowohl in der Attributionstheorie als auch in der Persönlichkeitspsychologie wenig beachtet. Ich habe im 6. Kapitel (s.6. 4.) beim Vergleich physikalischer und psychologischer Dispositionsbegriffe einiges dazu angedeutet. Hier sei nur noch einmal darauf verwiesen, daß:

(1) die These, die Bedeutung eines Wortes sei sein Gebrauch, auch erfordert, Gebrauchsunterschiede festzustellen, wenn nötig auch ontogenetisch zurückzuverfolgen (bei der Interpretation älterer Texte können auch quasi-etymologische Analysen sinnvoll bleiben),

(2) die Kategorie, der ein Begriff in einer Bedeutung angehört, eine andere sein kann als für eine andere Bedeutung: z.B. wird "hoch-niedrig" physikalisch möglicherweise eher episodisch-faktisch gebraucht, psychologisch dispositionell (es kann aber auch physikalisch 'indirekt' dispositionell gemeint sein, z.B. "zu hoch, daß ich hinaufkäme").

9.9. Kritik

In den vorangegangenen Abschnitten ist schon mehrfach angeklungen, an welchen Punkten ich vor allem auf dem Hintergrund der analytisch-philosophischen Analysen (s.6.) Kritik an den sozialpsychologischen 'Auflösungen' der Dispositionsproblematik anmelden würde.

(1) Die mangelnde Plausibilität und fehlende Notwendigkeit, für die Personwahrnehmung bzw. personbeschreibende Attributionen kausalistische Modelle zu unterstellen, konnte an JONES &

NISBETTs Untersuchung zur Perspektivität der Personwahrnehmung und NISBETT & DeCAMP WILSONs Analyse der Selbstwahrnehmung demonstriert werden (s.9.6. bzw. 9.7.3.). Der Kausalismus ist in BEMs radikal-behavioristischer Auffassung quasi ad absurdum geführt, weil hier die Kausalattributionen selbst wieder kausal analysiert werden müßten (s.9.7.2.).

(2) Fälschlicherweise nicht vorausgesetzt wird der Begriff der Person als einheitlicher Bezugspunkt (STRAWSON 1958, 1959; s. 6. 4.; HAMLYN 1974, PETERS 1974). Das führt zu einer durchaus elementaristisch zu nennenden Interpretationsweise. HAMLYN und PETERS haben darüber hinaus begründet, daß persönliche Beziehungen zu anderen überhaupt Voraussetzung sind, diese zu verstehen. Das ist zugleich eine Kritik an den üblichen Untersuchungsmethoden (s.9.10.).

(3) Mit der ausschließenden Betrachtung von Attributionen geht ein Kriterium zutreffender Beschreibung verloren, was als Subjektivierung des Dispositionsproblems (überhaupt psychologischer Betrachtung) bezeichnet wurde (s.9.5.3.).

(4) An der gleichen Stelle (s.9.5.3.) war auch darauf hingewiesen worden, daß insbesondere die Attributionstheorie darauf verzichtet, ihren zentralen Begriff der alltäglichen Situation zu explizieren. Mit ihrem abstrakten Begriff von Alltag bleibt sie notwendig unhistorisch und unkritisch. Dies wird dadurch verstärkt, daß der Standort der eigenen Analysen, gestellten Untersuchungsaufgaben usw. nicht reflektiert wird.

(5) Wie schon früher (s.2.4.) angemerkt, bleiben in attributionstheoretischen Arbeiten herkömmlich konstruierte ID-Variablen als implizite dispositionelle Konzeptionen konserviert. Wenn auch diese Tendenz nach der Kritik der accuracy-Forschung (s.9.3./4.) schwächer wurde, werden immer noch Attributionsunterschiede wie PE untersucht.

9.10. Die Problematik empirischer Forschungsansätze

Eindrucksanalyse und Attributionstheorie war im Vorangegangenen als in doppelter Hinsicht artifiziell kritisiert worden:

(1) setzt sie mit der Voraussetzung, es werde nur kausal attri-

buiert, theoretisch falsch an (s.6.2.2.),

(2) fördert sie künstliche Ergebnisse durch Übernahme der experimentellen Methodik, die gerade in dem untersuchten Problembereich fragwürdig erscheint (Implementierung der Attributionen).

Besonders der Arbeitskreis um HASTORF hat immer wieder eine grössere Lebensnähe der Untersuchungen gefordert. Dabei geht es einmal um die Kritik der eigenschaftszentrierten Genauigkeitsforschung (s.9.3.), zum anderen um die wirklich gebrauchten Wahrnehmungskategorien (HASTORF, RICHARDSON & DORNBUSCH 1958). Die in dieser frühen Kritik gemachten Vorschläge wurden leider bis heute nur wenig beachtet; eine Studie des Arbeitskreises selbst (DORNBUSCH et al. 1965) und einige verwandte bespreche ich im Rahmen meines eigenen Untersuchungsplans, der nicht zuletzt hierdurch angeregt wurde (s.14.6.2.). Dabei ist, was sich methodisch einfach 'nur' in der Ersetzung vorgegebener Antwortkategorien durch die Aufforderung zu freier Beschreibung der Objektperson oder dem sonstigen Untersuchungsgegenstand niederschlägt, in größerer Perspektive durchaus Bestandteil der Kritik des Experiments allgemein und leitet z.T. zu alternativen Methodologien über: so schlagen HASTORF, RICHARDSON & DORNBUSCH (1958) vor, zur Evozierung möglichst vollständiger Angaben die Antworten mit der Vp zu diskutieren (vgl. 14.9.1.)!

SCHNEIDER (1973) muß noch 15 Jahre nach dieser ersten Kritik zur Frage der Einheiten der Personwahrnehmung feststellen:

> "The fact that most studies of implicit personality theory have used traits may be largely an historical accident resulting from the importance of traits in personality theory and personality assessment research .... The fact of the matter is, we have little or no hard evidence on what the natural units of person cognition are." (S.306) -
> "... so long as ... research provides perceivers with categories of explanation, it can never answer the question of which categories are 'naturally' used by perceivers." (ebd.).

Damit verknüpft ist auch die allgemeinere Frage des Inhalts dieser Studien. SCHNEIDER konnte für seine Übersicht kaum Studien finden, die implizite Persönlichkeitstheorien (als quasi-PE; s. 9.4.) und Verhalten im Zusammenhang untersucht hätten. M.a.W., die beliebte These, PE oder allgemein Dispositionen seien zumin-

dest u.a. Zusammenfassungen bzw. Verallgemeinerungen von Verhaltensäußerungen (s.5.2.1. und 6.1.), ist in dieser genetischen und anwendungspraktischen Form kaum untersucht worden.

Insgesamt muß man feststellen, daß die Attributionstheorie bisher, wie auch anderswo üblich, Methoden bevorzugt hat, die nicht in der Lage sind, die Voraussetzungen des Ansatzes in Frage zu stellen; insbesondere konnte und wurde nicht untersucht:

(1)' die ganze Breite möglicher Formen von Attribution, wo es nicht um PE gehen m u ß ,

(2)' die Intention von Attributionen, wo es um etwas anderes gehen kann als um U r s a c h e n .

Auf das Verhältnis von Theorie und Empirie für meine Arbeit komme ich in 14.1.1. zurück. Im übrigen ist meine hier angeschlossene empirische Untersuchung als Fortführung und Alternative gedacht (s. Teil 4 = 14.).

10. Kognitive Persönlichkeitstheorien

10.1. Kognitiver Behaviorismus (W. MISCHEL)

"Behaviorismus" war bereits zweimal das zentrale Stichwort von Argumentationsschritten dieser Arbeit: mit dem methodologischen Behaviorismus gelang die Verallgemeinerung der hier untersuchten speziellen psychologischen Begrifflichkeit zu einem einheitlichen Dispositionsbegriff, zu dem sich als eine Alternative der deskriptive Behaviorismus erwies (s.4.3. und 4.4. bzw.8.). Irgendeine rudimentäre Form des behavioristischen Programms scheint zumindest in den USA immer noch der implizite oder explizite Maßstab neuer Theoriebildung. Praktische Erfordernisse der Qualifizierung der ursprünglich als Umsetzung der behavioristischen Lerntheorie proklamierten Verhaltenstherapie haben mittlerweile eine weitere bedeutende Variante von Behaviorismus entstehen lassen, der mit den Stichworten "soziales Lernen", "Modell-Lernen" und "kognitiv" gekennzeichnet wird (ROTTER 1954, BANDURA 1969, W. MISCHEL 1973a, um nur die ersten Autoren zu nennen).

W. MISCHEL war im Zusammenhang der Debatte über Persönlichkeit und Situation als situationistischer Kritiker der trait- und state-Theorien vorgestellt worden. In dem dazu herangezogenen Buch von 1968 finden sich aber bereits Hinweise, die zu der späteren "cognitive social learning reconceptualization of personality" (1973a) hinführen. In dieser Arbeit liefert W. MISCHEL:

(1) eine Kritik verschiedener Fehlinterpretationen der Problematik Persönlichkeit und Situation,
(2) die Ausweitung des Moderatorvariablenansatzes (s.4.5.1.(1.) und (6.)) zu einem idiografischen Ansatz,
(3) die Formulierung "kognitiv-sozialer Personvariablen" (cognitive social learning person variables).

Zum ersten Punkt schreibt der Autor:

> "Is information about individuals more important than information about situations? The author has persistently refrained from posing this question because phrased that way it is unanswerable and can serve only to stimulate futile polimics. Moreover, in current debates on this topic, "situations" are often erroneously invoked as entities that supposedly exert either major or only minor control over behavior, without spec-

> ifying what, psychologically, they are or how they function ... The relative importance of individual differences will depend on the situation selected, the type of behavior assessed, the particular individual differences samples, and the purpose of the assessment." (S. 255).

W.MISCHEL demonstriert dann, wie der methodische Interaktionismus und der Moderatorvariablenansatz (s.4.5.1.(3.), (4.) und (1.)), soweit sie nicht zu beliebigen Ergebnissen führen, nur eine andere Redeweise darstellen für den Umstand, daß Verhalten in seiner Abhängigkeit von spezifischen Situationen idiosynkratisch organisiert ist. Der Moderatorvariablenansatz enthält ironischerweise auch die Möglichkeit, den trait-Ansatz in S-R-Beziehungen aufzulösen, denn je mehr Moderatoren herangezogen werden, desto weniger ist noch eine PE identifizierbar. - Die kritische Frage ist nun allerdings, die genannten Idiosynkrasien genauer zu bestimmen (wobei W. MISCHEL wieder pragmatisch auf Vorhersage abzielt; s. meine Kritik dazu in 6.2./ 6.4.).

Dies kann nach W. MISCHEL nur im Rekurs auf die besonderen Lernbedingungen des Individuums geschehen, in denen spezifische Stimulusäquivalenzen, -unterscheidungen und -verallgemeinerungen angeeignet werden, zusammen mit besonderen Reaktionsformen. Wo solche Information nicht zugänglich ist, muß die Vp selbst gefragt werden und/oder einzeln getestet werden.

Die dann von W. MISCHEL zusammengestellten "Personvariablen" sind als Möglichkeiten gedacht, zu konzeptualisieren, wie die Person situative Einflüsse vermittelt und besondere Verhaltensmuster hervorbringt; es sind:

(1)' kognitive und behaviorale Konstruktionskompetenzen,
(2)' Encodierungsstrategien und personale Konstrukte,
(3)' Erwartungen über die Ergebnisse des Verhaltens und der Situation,
(4)' subjektive Situationsbewertungen,
(5)' selbstregulatorische Systeme und Pläne.

Mit den Konstruktionskompetenzen ist gemeint die aktive Organisation der Informationsverarbeitung, die Fähigkeit, Situationen herzustellen. Encodierungsstrategien beziehen sich stärker auf die Informationsaufnahme, Wahrnehmungsstereotype u.ä. Bei den

Erwartungen handelt es sich soz. um die subjektive Entsprechung der Kontingenzen von S und R (s.8.). Die subjektive Stimulusbewertung ist mit einem tautologisch-hedonistischen Verstärkungsbegriff bestimmt (s.8.). Die Pläne betonen am stärksten die aktive Rolle der Person, regelgeleitet Situationen zu bewältigen; das zentrale definitorische Moment sind aber auch hier Kontinzenzregeln/regelmäßigkeiten.

W.MISCHELs System der kognitiv-sozialen Personvariablen ist leider von Anfang an insofern inkonsequent, als er beansprucht, trotz wechselseitiger Überschneidungen der Konzepte jedes als Variable "objektiv messen" und "systematisch variieren" zu können, was, wenn er diese Begriffe im herkömmlichen Sinn gebraucht, Unabhängigkeit impliziert bzw. voraussetzt; dann ist natürlich wieder unklar, wie ihre mediierende Funktion aussieht. Tatsächlich werden verschiedene Meßverfahren für die fünf Variablen vorgeschlagen: für die Kompetenzen im Sinne von Leistungstests Verhaltenstests mit in Aussicht gestellter maximaler Belohnung zur Evozierung maximaler Performanz, für die personalen Konstrukte Fragebögen (vgl. 10.2.), für die Erwartungen Selbstberichte,für die Bewertungen wieder Verhaltenstests oder Selbstberichte.

Es gelingt W. MISCHEL auch nicht, eine wirklich gehaltvollere Konzeption von Interaktion von Person und Situation zu entwikkeln, soweit nicht die Personvariablen dies selbst leisten - sie sind sicher keine PE im üblichen Sinn. Aber es bleibt unbestimmt, was "Situation" oder "psychologische Situation" denn noch heißen soll. Die These, psychologische Situationen seien wirkungsvoll, wenn alle Personen zu gleichen Enkodierungen, Konstruktionen usw. veranlaßt würden, markiert die Personvariablen als IV bzw. HK (s.4.4.) und führt zu den gleichen Rechtfertigungsschwierigkeiten wie gehabt: zu bestimmen ist gleiches Verhalten als Zeichen der Disposition, die vormals gerade als überflüssig und unbrauchbar erkannt worden war (s. 4.5.1.(1.)). Immerhin überschreitet W. MISCHEL die herkömmliche Frageweise über verschiedenes Verhalten in gleichen Situationen (s.4.5.1.(7.)) und befürwortet direkte Interaktionsstudien mit mehreren Personen und sich ändernden/veränderbaren Situationen.

10.2. Die Theorie personaler Konstrukte von George A. KELLY

Eine systematische Darstellung der Theorie personaler Konstrukte von George A. KELLY (1955) ist dadurch erleichtert, daß diese Theorie in Form eines grundlegenden Postulats und einiger Korollarien formuliert ist. Das bedeutet allerdings nicht, daß sie den logisch-empiristischen Normen von Theorie entspräche (s.5.2.2.); auch läßt sich begründen, daß man den wesentlichen Gehalt des Arbeitsansatzes - nicht nur als eine neue Theorie, sondern als eine neue Psychologie aufgefaßt - ganz unabhängig von dieser formalen Struktur darlegen kann (MAIR 1977). Was in dem genannten Postulat und den Korollarien ausgesagt ist, entzieht sich in der Tat formalistischer Betrachtungsweise und weist die Theorie als kognitiv i.d.S. aus, daß von dem ausgegangen wird, wie eine Person die Welt wahrnimmt/auffaßt. Ich folge in meiner Darstellung der Übersichtlichkeit halber jedoch zunächst dem formalen Aufbau und komme erst später auf übergreifende Analyseperspektiven.

Der Grundgedanke von KELLYs Theorie ist in dem "Fundamental Postulate" und drei der insgesamt elf Korollarien fixiert:

> "A person's processes are psychologically channelized by the ways in which he anticipates events." (1955,S.46);
> "Construction Corollary: A person anticipates events by construing their replications." (S.50);
> "Organization Corollary: Each person characteristically evolves for his convenience in anticipating events a construction system embracing ordinal relationships between constructs." (S.56);
> "Dichotomy Corollary: A person's construction system is composed of a finite number of dichotomous constructs." (S.59).

Schon in der Wahl der Begriffe zeigt sich der diametrale Gegensatz zu behavioristischen oder physiologischen Ansätzen: Person statt Organismus, Prozeß statt Zustand/Eigenschaft, psychologische Kanalisierung statt physiologische Determination, Antizipation statt Assoziation/Gewöhnung, Ereignis statt Gegenstand/Objekt. Andererseits kann man das Konstruktions-Korollarium als eine in die Zukunft gewendete assoziationistisch-deskriptiv-behavioristische Analyse auffassen: während HUME (1738, 1748) von der Wiederholung von Ereignissen (Objektfolgen) über den hypothetischen Mechanismus der Gewöhnung die Kausalrelation als die wichtigste Art der Vorstellungsbildung ableitete, hielt

sie SKINNER (1938;s.8.) ganz analog für die Ursache der real erhöhten Auftretenswahrscheinlichkeit von Verhalten - nur würde SKINNER nicht sagen, man antizipiere die Verstärkung aufgrund eines Hinweisreizes. Bei KELLY geht es auch mehr darum, die Wiederholungen aufgrund bestimmter Ähnlichkeiten der Ereignisse vorherzusagen; es ist also nicht von vornherein klar, was das Subjekt mit welcher Begründung als Fall von Wiederholung akzeptieren wird. Die anderen zwei zitierten Korollarien besagen, daß die Antizipationen durch ein Konstruktionssystem vermittelt sind, das aus hierarchisch gegliederten dichotomen Konstrukten besteht. Ein paradigmatischer Fall eines dichotomen Konstrukts wäre auch das in der ES-Forschung zugrundegelegte Gegensatzpaar "gut versus schlecht". KELLY nimmt an, daß alle Konstrukte diese Form haben, m.a.W., daß jeder Begriff nur zusammen mit seinem Gegenstück anwendbar ist.

Der Bezug von den Konstrukten als den Organisationsprinzipien der Wahrnehmung zum Verhalten/Handeln wird über das "Choice Corollary" hergestellt:

> "A person chooses for himself that alternative in a dichotomized construct through which he anticipates the greater possibility for extension and definition of his system." (1955,S.64).

Was die Auswahl bestimmt, ist also quasi intern festgelegt - relativ zum schon bestehenden Konstruktionssystem. - Die weiteren Korollarien betreffen den endlichen Anwendungsbereich der Konstrukte, die Möglichkeit der Aufrechterhaltung inkompatibler Subsysteme von Konstrukten, die erfahrungsvermittelte Veränderbarkeit derselben, interindividuelle Unterschiede und die soziale Beeinflußbarkeit anderer (über die Rekonstruktion deren Konstrukte).

Die Konstrukte, die eine Person tatsächlich gebraucht, werden im Einzelfall mit einer Methodik erhoben, die im Prinzip auf freien Personbeschreibungen beruht (vgl.14.6.2.). Der Role Construct Repertory Test (REP-Test) gibt eine Anzahl von Rollen vor, zu denen die Vp konkrete Beispielpersonen ihrer Bekanntschaft auszuwählen hat. Vorgegeben sind Rollen, die sich rubrizieren lassen nach Familie, näheren Bekannten, "valences" (z.B. attraktive Person), Autoritäten und angesehenen Personen (z.B. erfolgreiche

Person; KELLY 1955,Fig.2,S.270b). Die eigentliche Erhebung der Konstrukte erfolgt dann über die Frage, in welcher Hinsicht sich je zwei der Personen untereinander gleichen und verschieden sind von einer dritten. Welche übergeordneten Konstellationen bestehen, wird aufgrund von Dateninspektion entschieden. Für die sog. grid-Form des Tests bestehen gewisse Mathematisierungen, die als nichtparametrische Faktorenanalyse betrachtet werden. In dieser Form werden die Rollen in Spalten angegeben,und die Vp muß ihre Konstrukte in Reihen eintragen (aufgrund analoger Dreiervergleiche); die Zellen sind dann entweder besetzt oder leer. Die durchgeführte FA hat nach meiner Einschätzung ganz analoge subjektive Momente wie die parametrische (s.1.3.1.). Interessant in Bezug auf die Persönlichkeits-Situations-Debatte ist noch eine andere mögliche Testspezifikation, in der allgemeine Situationen vorgegeben werden, die konkret zu identifizieren sind und zu denen dann anzugeben ist, welche Personen wie involviert waren oder hätten sein können. Spezielle Ausführungen zu den Testformen machen BANNISTER & MAIR (1968), einen ersten Überblick über Forschungsergebnisse veröffentlichte BONARIUS (1965).

Für meine Diskussion wichtig ist, welche Grundannahmen der Testung der Konstrukte unterliegen, die zugleich letztlich auch Bestandteil der Theorie sind. In Übereinstimmung mit dem sog. Modulation Corollary wird zunächst eine gewisse "Durchlässigkeit", d.h. Ergänzbarkeit der Konstrukte angenommen, die methodisch dadurch realisiert ist, daß bei weiteren Dreiervergleichen schon benutzte Begriffe in neuen Kontexten wieder gebraucht werden. KELLYs Voraussetzungen, die vorgegebenen Rollen seien repräsentativ und die erhobenen Konstrukte deshalb keine Artefakte, weil die Aufgabenstellung "familiar" sei, beruhen auf klinischer Erfahrung und überzeugen nicht vollständig. Zum ersten wäre es m.E. günstiger, die Vpn selbst angeben zu lassen, welche Personen für sie 'repräsentativ', d.h. wichtig sind - mit dem weiteren Vorteil, statt stereotypisierender Rollenkonstrukte wirklich konkrete Konstrukte zu erfahren -, zum anderen möchte ich bezweifeln, ob die Aufgabenstellung der Personbeschreibung in 'Dreiecken' nach Ähnlichkeit und Unähnlichkeit realistisch ist. Ich werde in meiner

eigenen empirischen Untersuchung (s.Teil 4 = 14.) zumindest zu zeigen versuchen,daß sich KELLYs Bevorzugung dichotomer Adjektive als Beispiele für Konstrukte in anderen Methodiken nicht länger rechtfertigen läßt. Mein Verdacht ist, daß KELLY, seinem Bild des Menschen als Wissenschaftler folgend (s.u.), den Vpn genau die diagnostische Aufgabe zumutet, die in der bisherigen Psychologie dominierte: Auswahl (zu den Alternativen s.14.9.1.).

KELLY gesteht selbst zu, daß seine (die von ihm gefundenen, nicht seine eigenen) Konstrukte sehr abstrakt sind; er verneint quasi die Möglichkeit der Konkretheit. Dies kann durch die Umstände der Testanwendung bedingt sein, wo man bei den Anweisungen, die KELLY (1955) mitteilt, den Eindruck hat, die VL ließen den Vpn wenig Zeit und Gelegeiheit, ausführlicher situationsspezifischer zu beschreiben; ich vermute eben auch einen Einfluß der Testaufgabe des Vergleichs. Im Unterschied zu THOMAE (1968;s. 10.3.) verzichtet KELLY allerdings auf die Angabe allgemeiner, d.h. von vielen Personen in gleicher oder ähnlicher Weise benutzter Konstrukte, m.a.W. auf die Rekonstruktion von Kategorien der Personwahrnehmung. Es werden nur einige formale diagnostische Gesichtspunkte definiert, und zwar ganz in Termini von personalen Konstrukten, z.B. Angst als Bewußtwerdung, daß Ereignisse mit dem bisherigen Konstruktsystem nicht zu bewältigen sind (ein Gesamtglossar findet sich in KELLY 1955,S.532f.). Die interne Problemsituation der Psychologie der personalen Konstrukte, selbst auch vollständig konstruktivistisch auffaßbar zu sein und so ad infinitum, wird hier offensichtlich.

Anhand von zwei Kommentaren soll jetzt eine KELLYs eigene Darstellung übergreifende Analyse entwickelt werden, die die Einordnung der Theorie in den Kontext der Hauptfragestellung meiner Arbeit ermöglichen kann. MAIR (1977) hat KELLYs Konzept der Konstrukte mit dem der Metapher verglichen:

> "Metaphors are not constructs and "construct" is not just a new name for "metaphor". As we have noted, metaphor involves "sort--crossing", that is, making a kind of "mistake" whereby you think about, view, feel, or act in relation to one thing as if it were really some other kind of thing. Although no sharp distinctions can be drawn, constructs, on the other hand, are talked of more as "sortings" rather than "sort-crossings". (S.263).

Die Konstrukte selbst sind also nicht direkt mit Metaphern gleich-

zusetzen, sie haben eine größere Eindeutigkeit und Realitätsentsprechung (wenngleich die Kriterien dafür unklar sind). MAIR will mit seinem Vergleich auch auf etwas anderes hinaus. Daß Konstrukte gebraucht werden, ist die entscheidende Metapher in KELLYs Theorie. Diese Metapher des "man-the-scientist" besagt nämlich, daß jede Person so betrachtet wird als sei sie ein Wissenschaftler, der mit Hilfe von Konstrukten versucht, das Verhalten anderer und überhaupt die Ereignisse in der Welt vorherzusagen. Es ist offensichtlich, daß KELLY hier ein bestimmtes Wissenschaftsverständnis als das einzige ausgibt (er bezieht sich manchmal explizit auf den Logischen Empirismus).

T.MISCHEL (1964) hat deshalb zu Recht die Unterschiede betont, die zwischen dem Gebrauch personaler Konstrukte und wissenschaftlicher Begriffe i.S. der damals vorherrschenden Praxis, sprich des Konglomerats aus Logischem Empirismus und Statistik (s.O.1.), bestehen. Insbesondere sind personale Konstrukte nicht falsifizierbar und deskriptiv u n d bewertend, i.d.S., daß eine Bewertung Voraussetzung der Handlungsentscheidung ist. Diese implizite ought der Konstrukte ist präskriptiv, nicht prädiktiv. Das bedeutet: ich mache keine Vorhersagen, weder über mich, wo ich nicht aus Evidenzen schließen muß, was ich antizipiere, sondern wo ich es begründe, noch über andere, wo ich bestenfalls self-fulfilling prophecies (R.K.MERTON) aufstelle. T.MISCHEL hält es deshalb für angemessener, die Konstrukte als Regeln aufzufassen, die erklärende Funktion im rationalen Sinn haben:

> "Since constructs are the r u l e s a person follows in deciding what t o d o , they are themselves the ordering principles which connect the action with the construal that explains it. Personal constructs explain behavior, not by showing that such behavior data are deducible from these constructs in conjunction with general principles, but by showing that such actions are intelligible because this would seem the right thing to do if one construed this way." (S.189;s.T.MISCHEL 1963).

Im Ergebnis wäre also ähnlich der Kritik der Attributionstheorie zu sagen, daß es nicht schaden kann, Laien und Wissenschaftler als wesentlich 'gleich' zu betrachten, es kommt nur darauf an, nicht ein unangemessenes Wissenschaftsideal zu oktroyieren.

Insgesamt kann zu KELLYs Auffassung psychologischer Dispositionsbegriffe gesagt werden, daß er sie auffaßt als Zustände des

Systems der Konstrukte einer Person, einige spezielle (wie Angst, Feindseligkeit u.a.m.) als diagnostisch besonders relevant als Rekonstruktionen des Forschers (letztlich dessen Konstrukte), andere beschreibende als Attributionen (hier: gleich Konstrukte). KELLYs Theorie ist im Grunde genommen eine kognitivistisch spezifizierte Attributionstheorie (drei Jahre vor HEIDERs Fassung erschienen; s.9.5.1.), die allerdings ausbaufähig ist in Richtung, wie es genannt wurde, einer reflexiven Theorie des Subjekts (GROEBEN & SCHEELE 1977; deren interessante Arbeit kann ich an dieser Stelle leider nicht mehr ausführlich diskutieren - strekkenweise bestehen Berührungspunkte mit meinem Ansatz).

10.3. Psychologische Biografik (THOMAE)

Ähnlich wie W. MISCHELs (1968; s. 10.1. und 4.5.1.) hatte ich THOMAEs (1960ff.) Arbeitsansatz bereits im Zusammenhang der Diskussion über die forschungspraktische und theoretische Brauchbarkeit insbesondere des PE-Begriffs herangezogen (s. 4.5.2.). Hier ist nun weiter auszuführen, inwieweit THOMAEs Persönlichkeitstheorie, die im wesentlichen in dem 1968 erschienenen Buch "Das Individuum und seine Welt" formuliert wurde, eine Alternative zur herkömmlichen Sicht psychischer Dispositionen bzw. psychologischer Dispositionsbegriffe darstellt.

THOMAE steht deutlich in der Tradition der Phänomenologie und der sog. geisteswissenschaftlichen Psychologie. Durch die Rezeption der angloamerikanischen Persönlichkeitspsychologie, die, wie in den historischen Anmerkungen dazu ansatzweise begründet (s. 1.1.), als Vervollkommnung der differentiellen oder Psychologie interindividueller Unterschiede gelten kann, trennt ihn jedoch einiges von den originalen Positionen HUSSERLs bzw. DILTHEYs. Andererseits möchte THOMAE in der differentiellen Psychologie mit einem ihrer 'Gründer', William STERN (1911), einen ganzheitlichen, "personalistischen" Bezug gewahrt wissen; als Kritiker der faktorenanalytischen Persönlichkeitsforschung hatte ich THOMAE ebenfalls zitiert (s. 1.3.4.2.). Er charakterisiert seine Zielsetzung entsprechend als Synthese der von WINDELBAND (1894) so unterschiedenen idiografischen und nomothetischen Forschungsrichtungen und knüpft damit u.a. an das Programm von SNYGG (1941) bzw. SNYGG & COMBS (1949) an, die einerseits alles Verhalten als gesetzmäßig betrachten, andererseits zur Erhellung dessen Hauptdeterminante, des "phänomenalen Felds", auf unmittelbare Erfahrung rekurieren (vgl. die Diskussion TOLMANs (1935); s. 4.4.). Wie angedeutet ist hier ein Beispiel der Abhängigkeit des Gesetzmäßigkeitspostulats von der Zielsetzung der Verhaltensvorhersage und -kontrolle (s. 1.1.).

Das Programm einer auf die Entdeckung/Erstellung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten ausgerichteten Psychologie habe ich in den drei ersten Kapiteln an vielen Beispielen behandelt, im Äquivalenz-Kapitel (s. 4.) verallgemeinert und anschließend in den

wissenschaftstheoretischen Analysen in seiner Logik durchleuchtet und kritisiert (s. 5. bis 7.); bei der Prüfung möglicherweise alternativer Theorien/Methodologien war es sowohl im deskriptiven Behaviorismus (s. 8.) als auch in der Attributionstheorie (s. 9.) die entscheidende Orientierung. Idiografischen Positionen zugerechnet werden können manche der sog. reasons-Argumente der reasons-causes-Debatte (s. 6.2.). THOMAE will mit der Zitierung dieses Begriffs, wenn ich richtig verstehe, die Einzigartigkeit jeder Person betonen - das verbindet ihn insbesondere mit ALLPORT (s. 1.2.) - und als das relevante Datum der Psychologie die individuelle Weltsicht herausstellen. Andererseits geht es, wie gesagt, um Synthese, d.h. nicht nur um "das"Individuum und seine Welt"" (1968, S.19), sondern um "das Individuum und seine Welt" (S.105), also nicht nur um je konkrete Individuen und deren jeweilige Weltsichten, sondern um ein verallgemeinertes, um nicht zu sagen: abstraktes Individuum und 'dessen' allgemeine Weltsicht. - Praktisch gelangt THOMAE so zu einem eklektizistischen Programm - ähnlich wie schon ALLPORT (s. 1.2.) - , in dem das aktuelle Konglomerat aus Positivismusvarianten und Inferenzstatistik das implizite Wissenschaftsideal abgibt; wie sonst ist die Kritik am "modernen Subjektivismus", wer und was sich immer dahinter verbergen soll, zu verstehen:

"Die methodischen Erfahrungen, welche bei der Bearbeitung der verschiedenen nomothetischen Ersatzziele der Persönlichkeitsforschung gewonnen wurden, müssen verwertet, die Regeln eines wissenschaftlichen Vorgehens, soweit es nur möglich ist, beachtet werden." (S.20)?

THOMAEs Theorie basiert auf zahlreichen Längsschnittuntersuchungen an Vpn aller Altersstufen und sozialen Schichten und ist, so angeregt, gleichzeitig eine Theorie der menschlichen Persönlichkeit wie ihrer Entwicklung; THOMAE bezeichnet seinen Arbeitsansatz deshalb auch als psychologische Biografik, wenngleich mir die analog gebildete Formulierung des "individuellen Bios" irreführend scheint: sie erinnert zu sehr an biologisch-evolutionstheoretische Annahmen. Die individuelle Lebenswelt,

wie ich statt dessen zitieren möchte, wird also wesentlich unter dem zeitlichen Aspekt betrachtet, und zwar unter der Annahme einer lebenslangen Entwicklung (life-span development). Die erste kritische Frage ist die der Einheiten dieses Verlaufs. Als Mikroeinheit gilt "die zielgerichtete Handlung als relativ in sich geschlossene Folge von Ereignissen innerhalb des subjektiven Aktivitätskontinuums, die eine für das handelnde Subjekt sinnvolle Veränderung der Welt - wie dieses sie erlebt - bewirkt" (S.107). "Handlung" wird an anderer Stelle definiert als "Folge von Verhaltensweisen, welche auf einen relativ umschreibbaren Anlaß hin einsetzen und welche ihr Ende in relativ enger zeitlicher Beziehung zu diesem Anlaß finden" (S.132). Als mittlere Einheit gilt der Tageslauf, als Makroeinheit der Lebenslauf bzw. Lebensabschnitt, was bis auf Jahreseinheiten verkleinerbar ist. Auf das Ergebnis der Zielsetzung, für alle Ebenen ein gemeinsames kategoriales Betrachtungsschema menschlicher Aktivität zu finden, gehe ich gleich ein.

Vorher ist der zweite Eckpfeiler von THOMAEs Theorie zu nennen. Die Theorie ist eine der wenigen Persönlichkeitstheorien, die nicht wesentlich an klinischen Vpn entwickelt wurde. Von ihrer Zielsetzung her ist sie auf den "Alltag", den "Mann auf der Straße", das "'durchschnittliche' Individuum" ausgerichtet. Verhalten soll in "natürlichen" bzw. "existentiell relevanten Situationen" betrachtet werden. Das verspricht einerseits eine größere Wirklichkeitsnähe und gesellschaftliche Relevanz, bleibt aber diffus, weil der Alltag abstrakt verabsolutiert dasteht statt nach konkreten Alltagen spezifiziert zu sein. So erscheint die Auswahl existentiell relevanter Situationen beliebig und unbegründet bzw. das 'durchschnittliche' Individuum steht nicht stellvertretend für eine bedeutende Gruppe, sondern läuft Gefahr, auf das statistisch durchschnittliche reduziert zu werden. THOMAEs Ansatz kann nicht konsequenter sein als seine Voraussetzung, und die lautet Theorielosigkeit.

Realisiert wird dieser Grundsatz in der empirischen Datengewinnung in der Exploration, die im Kern als nicht-direktives maximal gleichberechtigtes Gespräch zu charakterisieren ist.

Die aus der Kritik anderer Persönlichkeitstheorien gewonnene Devise "Zurück zu den Quellen" zielt auf das Verhalten "in seiner 'unverbildeten', theoretisch nicht reduzierten oder vorgeformten Form" (S.103). Die Exploration ist inhaltlich dadurch diesem Ziel angemessen, als nur über das gesprochen werden soll, was "der beiden Partnern in ähnlicher Weise vertrauten Erlebnissphäre (entstammt)" (S.112); das bringt auch eine bestimmte soziale Atmosphäre mit sich, an der aber bereits vorher gearbeitet wird, indem Gemeinsamkeiten zwischen den Gesprächspartnern aufgesucht und spezielle Motivierungen gesetzt werden.

Wenngleich ich einer Verabsolutierung intendiert theorieloser Quellensammlung skeptisch gegenüberstehe, bleibt bemerkenswert:

(1) das Verfahren der Exploration erreicht einen Grad an Konkretheit der Information, der anders ausgeschlossen ist - das verbindet sie übrigens ironischerweise mit dem behavioristischen Paradigma (s. 4.4., 8. und FIEDLER in SCHULTE (Hg.) 1974), wobei das Verfahren fast unbegrenzt variierbar ist,

(2) die in Explorationen herstellbare soziale Beziehung ermöglicht Übergänge zu alternativer Forschungspraxis (s. 14.9. 1.),

(3) die Objektivität von Explorationen und ihre Verläßlichkeit erscheint - im herkömmlichen Modell - nur deshalb problematisch, weil andere Verfahren "gegen den Aufforderungscharakter existentiell bedeutsamer Aspekte der jeweiligen Situation immun (gemacht sind)" (S.159).

Nicht nachvollziehen möchte ich allerdings THOMAEs Privilegierung der Selbsterfahrung. In der Interpretation einer Untersuchung, die bei der Abgrenzung von Verhaltenseinheiten maximale Beurteilerübereinstimmung bei zielbestimmten Handlungen fand, meint THOMAE, erschließe die Selbsterfahrung das äußere Geschehen statt umgekehrt. Abgesehen davon, daß ich die konkrete Untersuchung DICKMANs (1963) genau entgegengesetzt interpretieren würde, finde ich hier die erarbeitete Trennung

von Beobachter- und Perspektive des Handelnden unzureichend berücksichtigt, so daß nur einseitige und falsche Thesen von privileged access resultieren können.

Vielleicht noch wichtiger als diese letztgenannte Skepsis ist die den wissenschaftshistorischen Stellenwert von THOMAEs "Quellendevise" betreffend. Aus meiner Sicht - was ich in der empirischen Untersuchung exemplifizieren werde - ist dieses Prinzip immer wieder in Ansatz zu bringen, also nicht bloß eine bis 1968 oder jetzt notwendige Forderung. Polemisch gefragt: wie und wo soll man denn sonst anfangen, wenn nicht bei den "Quellen"? Auf die Bedeutsamkeit authentischer Auskünfte hatte ich auch aus theoretischen Erwägungen hingewiesen (s. 6. 4.). Andererseits werde ich auch zu zeigen versuchen - anhand meiner inhaltsanalytischen Auswertungsschemata freier Personbeschreibungen (s. 14.6.2.f.) - daß 'quellenkonzentrierte' Forschung in einem gewissen Sinn auch kumulativ sein kann. Wenn ich richtig sehe, versteht aber auch THOMAE sein jetzt zu beschreibendes Kategoriensystem der Analyse individueller Weltsichtweisen nicht als letztes überhistorisches; es bedarf indessen noch genauerer Überlegungen, was veranlassen könnte, aus aktuelleren Quellen, also neueren Explorationen, Änderungen des Systems vorzunehmen. Nicht übersehen werden darf dabei, daß auch die Änderung der Sichtweise der Auswerter eine Rolle spielt ebenso wie gesellschaftlich und individuell bedingte Verschiebungen dominanter Thematisierungen.

Das kategoriale Analyseschema individueller Weltsichten wird unter mehr formalem und mehr inhaltlichem und "kognitivem" Aspekt entwickelt, wobei Umstände skizziert werden, unter denen die gleichen Kategorien sowohl inhaltlich wie formal verstehbar sind. Die Kennzeichnung der Einheiten erfordert deshalb die Nennung des Bezugsrahmens der zu kategorisierenden Äußerung. (Dies sind weitere Punkte, die die Abhängigkeit meiner empirischen Arbeit von THOMAEs Theorie und Forschungsstrategie zeigen; vgl. 14.6.f.)

Das im folgenden zitierte mehrfach revidierte System formaler Kategorien soll, wie angedeutet, erstens für alle unter-

schiedenen zeitlichen Analyseeinheiten - also Handlung-Tageslauf - Lebensabschnitt/-Lauf - gelten und zweitens in seiner Anwendbarkeit nicht auf bestimmte Gruppen festgelegt sein, obwohl nicht der Anspruch universeller Anwendbarkeit erhoben wird.

Tabelle: Kategorien zur Beurteilung der formalen Qualitäten des Verhaltens

Ruhe	Aktivität
Gleichförmigkeit	Wechsel
Abhängigkeit	Unabhängigkeit
Geringes Engagement	Hohes Engagement
Störung	Ausgeglichenheit
Negative Tönung	Positive Tönung
Verschlossenheit	Offenheit
Geringe Thematisierung	Hohe Thematisierung

(nach THOMAE 1968, S.215f.)

Bei den kognitiven Kategorien - der Begriff des Kognitiven bleibt auch bei THOMAE sehr vage - wird der nach LEWIN (1936) so genannte psychische Lebensraum hinsichtlich seiner räumlichen, zeitlichen, sozialen und 'ideellen' Extension, Struktur und Qualitäten analysiert (im einzelnen s. THOMAE 1968, S.254f.) und das Selbstbild hauptsächlich nach Qualitäten (S.274ff.).

Konsequent fortgesetzt wird das soweit skizzierte analytische Vorgehen in der thematischen Analyse der (Gesamt-)Persönlichkeit. Der Begriff des Themas, den THOMAE über LERSCH letztlich von MURRAY (1938) entlehnt, wird im Vergleich zu seiner dortigen Definition als Relation zwischen Bedürfnis- und Anforderungssituation (need and press) ausgeweitet und soll jetzt die Stellung einer Folge von Verhaltensweisen oder -tendenzen im Aktivitätskontinuum bezeichnen. Von da her gelangt auch THOMAE zur Kritik einer kausalistischen Auffassung von Motiven und Themen (vgl. 6.2.), die stattdessen in ihrer orientierenden Funktion zu betrachten seien (S.283). Noch deutlicher als am Kategoriensystem besonderer Weltsichtweisen wird für die Themen deutlich gemacht, daß man nicht nach einem letztgültigen abgeschlossenen und doch universellen System suchen kann/soll, denn "Die Mannigfaltigkeit der thematischen Einheiten als Systemen der Orientierung innerhalb des individuellen Bedeutungshorizonts ist theoretisch so groß wie die der 'Erfahrungen', in denen sich solche Bedeutungen bilden" (S.284), m.a.W. - historisch - unendlich. Dennoch erstellt THOMAE - zulässigerweise, wie ich meine, aber unzureichend begründet, insofern der eigene Betrachterstandpunkt nicht reflektiert wird - aus verschiedenem Material sog. fundamentale oder Basisthemen, die wieder über alle Stufen der Zeiteinheiten anwendbar gedacht sind:

(1)' Regulation,
(2)' antizipatorische Regulation,
(3)' Aktivation,
(4)' soziale Integration,
(5)' soziale Abhebung,
(6)' Kreativität,
(7)' Norm.

Diese Kategorien werden in meiner eigenen Arbeit noch eine zentrale Rolle spielen (s. 14.6.3.2.; dort und in 14.7.3. weitere Erläuterungen).

Den Persönlichkeitsthematiken sind Techniken, die instrumentelle Aspekte auf den Begriff bringen, zur Seite gestellt. Dieses Verhältnis von Themen und Techniken konstituiert wiederum keine Dichotomie.

"Die Relation von "thematischen" und "instrumentellen" Einheiten ist sogar flexibler zu denken als dies nach dem durch ALLPORT aufgestellten "Prinzip der funktionellen Autonomie der Motive" zu sein scheint (vgl. 1.2.2.). Nach ALLPORT gibt es nur den Übergang vom "instrumentellen" zum "thematischen" Geschehen; was "Mittel" war, kann Zweck (d.h. konkretisiertes Thema) werden. Diese Relation ist jedoch durchaus als reversibel anzusehen; was Thema war, kann im nächsten Augenblick instrumentellen Charakter aufweisen." (S.332)

Analog zu den Basisthemen gibt es hier eine Liste fundamentaler instrumenteller Einheiten:

(1)'' Leistung,
(2)'' Anpassung,
(3)'' Verteidigung,
(4)'' Evasion,
(5)'' Aggression.

Die weiteren 'Entfaltungsstufen' von THOMAEs Theorie setzen wieder mehr entwicklungspsychologisch an und zentrieren auf das Problem der Konstanz und Variabilität der "personalen Geschehensordnung" und die "Chronifizierung thematischer Strukturierungen". Über THOMAEs Untersuchungen über Konstanz und Variabilität von Personmerkmalen und sein Fazit hatte ich bereits berichtet (s. 4.5.2.); hier geht es um theoretische Alternativen. Im nochmaligen Zurückgehen auf die Devise, wieder bei den "Quellen" anzufangen, stellt THOMAE fest, daß von Anfang an das Beobachtungsdatum nicht schon Eigenschaften sondern "Geschehen, Ereignis, Ablauf, Handlung, Veränderung (ist)" (S.403). Wenngleich hier wohl Verschiedenes in einer Reihung zusammengefaßt

ist, ist die Position "Person als Prozeß" , die hauptsächlich auf HEISS (1949) zurückgeht (vgl. auch KAMINSKI 1963), sicher die radikale Alternative der eigenschaftszentrierten Persönlichkeitspsychologie. Eigenschaften (d.h. PE) erscheinen jetzt als

"symbolische Umschreibungen für mehr oder minder komplexe, formale und inhaltliche, motivationale und/oder kognitive Vorgangsqualitäten" (S.404).

Aus der Vielfalt manchmal konstanter, manchmal variabler Entwicklungsverläufe folgert THOMAE entsprechend, daß

"als Charakteristikum der Individualität weit eher die Strukturierung des personalen Geschehens in Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter als die Konstatierung bestimmter Eigenschaften innerhalb einer 'reifen' Persönlichkeitsstruktur (erscheint)" (S.460).

Die Widersprüchlichkeit der empirischen Forschungsergebnisse über Konstanz und Variabilität von PE hatte zu der Entdeckung von Änderungskontinuität geführt, die sich dem methodischen Zugriff durch Alternativhypothesen - entweder Konstanz oder (einschneidende) Veränderung - an Querschnittsvergleichen oder in festen Abständen in Längsschnitten entzogen (S.413; s.4.5.2.). Die entscheidende Frage ist nun, was als Bedingung dieser intraindividuellen Verhaltensvariabilität betrachtet werden soll. THOMAE verschärft in dieser Frage seine Kritik an kausalistischen Modellen. Zum ersten verweist er darauf, wie 'hinter' der Vielfalt der Entwicklungsverläufe Gesetzlichkeit quasi verschwindet; weiter heißt es:

"Das Verhalten des Individuums zeigt sowohl in seinen konstanten wie in seinen variablen Aspekten eine "thematische" und nicht eine "kausale" Strukturierung. Dieses Verhalten erhält somit Form und Gehalt nicht, weil diese oder jene sozialen oder materiellen Bedingungen herrschten, sondern weil diese Bedingungen ein "Thema" der Handlung oder der betreffenden Lebensphase oder eines Aspekts des ganzen Lebenslaufes in den Vordergrund hoben." (S.460), bzw,

"Die intraindividuelle Variabilität des Verhaltens ist also

eine Funktion der jeweils sich ausgliedernden Thematik." (S. 415) und "Die Konstanz des Verhaltens unter spezifischen Bedingungen ist eine Funktion der Bedeutung, welche diese Bedingungen für das Subjekt gewonnen haben." (S.416)

Es bleibt allerdings unklar, wie genau "Bedingung" hier zu verstehen ist. Gemeint ist jedenfalls, daß das, was allgemein als Ursache gesetzt wird, seine Wirkung nur vermittelt durch thematische Strukturierungen der Person entfaltet. THOMAE muß jedoch einschränken, daß

"nicht immer eindeutig zu entscheiden (war), ob die Veränderung der Thematik nicht eher als die 'Folge' einer Veränderung des "subjektiven Lebensraumes" angesehen werden konnte als umgekehrt. ... Auch hier erhielt jedoch die Erfahrung der Welt ihr dauerndes Gepräge durch die Fixierung einer spezifischen Thematik". (S.489)

Entscheidend ist deshalb die Analyse des Übergangs von "aktuellen" über "temporäre" zu "chronischen Strukturierungen", die hauptsächlich von Ergebnissen der Sozialisationsforschung erfolgt, und zwar unter den Stichworten "Stimulierungsgrad", "Offenheit/Geschlossenheit", "Forderung/Chance", "Ausgeglichenheit/Störung" der Situation bzw. des Lebensraums, "Folgen von Versagung/Erfüllung", "Freund-Feind-Umwelterleben".

THOMAEs "psychologische Biografik" ist sowohl in methodologischer wie theoretischer Hinsicht eine wesentliche Alternative zu herkömmlichen und empiristischen Dispositionskonzepten. Gemindert wird ihr 'Wert' allerdings durch

(1)''' die unkritische Übernahme statistischer Methoden, die quasi unabhängig von Theorie gesetzt werden,

(2)''' die Illusion theoriefreier Anschauung (vgl.8.),

(3)''' die Verflüchtigung konkreter Individuen und deren Welt, Alltag usw. zu einem abstrakten und dem Alltag usw.,

(4)''' die Tendenz zu einer 'Metaphysik des Individuellen', die von den erkenntnistheoretischen Implikationen der sprachanalytischen Untersuchungen des 6.Kapitels aus zu kritisieren wäre; THOMAEs Position sei dazu zusammengefaßt mit folgendem Zitat wiedergegeben:

"Wir sind uns des Abstands bewußt, der zwischen einer vollständigen und adäquaten Erfassung einer individuellen Welt und der sie charakterisierenden Sinnrichtung einerseits und der durch die von uns vorgeschlagenen Kategorien ermöglichten Erfahrung andererseits besteht. Ein derartiger Abstand wird wohl immer bestehen bleiben. Auch eine 'freie' Schilderung individuellen Verhaltens und Erlebens bedient sich ja bewußt oder unbewußt irgendwelcher Kategorien in ihrer Aussage. Auch sie trägt damit im Grunde etwas 'Fremdes' an eine individuelle Welt heran. ... Nicht zuletzt aber verleitet jede freie Schilderung zur offenen oder verborgenen W e r t u n g des darzustellenden individuellen Schicksals." (S.587f.).

11. Entwicklungspsychologie und formale Dialektik (RIEGEL)

RIEGEL (1978,1975a,1976) hat auf anderer Grundlage als ich einen weiteren klassischen Dispositionsbegriff der Psychologie, der in methodologischer Hinsicht den hier untersuchten weitgehend entspricht, obwohl er inhaltlich ganz anders bestimmt ist, nämlich den der Intelligenz, kritisiert. Seine Arbeiten sind hauptsächlich entwicklungspsychologischer Art, was ihn u.a. mit THOMAE (1968;s. 10.3.) verbindet. Darüber hinaus wird die Analyse kognitiver Entwicklungsstufen (aufbauend auf PIAGET) auf den wissenschaftlichen Begriffsbildungsprozeß selbst zurückbezogen; in dieser Übertragung wird mit der an die von PIAGET unterschiedenen Stadien der kognitiven Entwicklung angeschlossenen Konzeption der Stufe der dialektischen Operationen als der eigentlich höchsten Stufe dieser Folge eine dialektische Psychologie vorgezeichnet. RIEGEL und andere beziehen sich dabei im wesentlichen auf HEGEL, zu dessen Logik KOSOK (1966,1976) eine Formalisierung erarbeitet hat. In unsystematischer Weise werden auch Vertreter des Dialektischen und Historischen Materialismus zitiert, vor allem MAO-TSE-TUNG (der natürlich wieder eine Sonderstellung einnimmt), wohl weil er so handlich zu lesen ist und in den USA merkwürdigerweise als weniger suspekt betrachtet wird als MARX und ENGELS.

Die Zentralbegriffe der RIEGELschen dialektischen Psychologie sind Veränderung, Entwicklung, Konflikt und Widerspruch. Das impliziert zum ersten, daß:

> "Instead of asking for or proclaiming abstract universal entities, we should give primary attention to concrete events interacting in temporal sequence." (1976,S.349),

und zweitens die Kritik an Gleichgewichts- und Stabilitätskonzepten (vgl.1.,2.,3.5. usw.). An die Stelle der herkömmlichen Dispositionsbegriffe müßten Konzepte treten, die, wie es heißt, den Ursprung und den Fortgang von Problemen statt der widerspruchsfreien Anordnung (vermeintlicher) Antworten behandeln.

RIEGEL unterscheidet vier Entwicklungsdimensionen, zwischen denen bei mangelnder Koordination/Synchronisation krisenhafte Verhältnisse bestehen, die, wie in der folgenden Tabelle angegeben, positive oder negative Ergebnisse haben können. RIEGEL geht dann davon aus, daß die neu erreichten Synchronisationen wieder

Krisen bedingen - dies ist m.E. jedoch nicht klar begründet
im Rahmen bloß formaler dialektischer Betrachtung wohl auch
t genau begründbar.

elle: Entwicklungsdimensionen und Synchronisationsergebnisse
75a,S.57/1978,S.87):

	Inner-biologisch	Individuell-psychologisch	Sozio-kulturell	Äußerlich-physikalisch
er-logisch	Infektion Befruchtung	Krankheit Reifung	Epidemie Kultivierung	Verödung Vitalisierung
ividuell-chologisch	Störung Kontrolle	Uneinigkeit Einigkeit	Andersdenken Organisation	Destruktion Erzeugung
io-turell	Verzerrung Anpassung	Ausbeutung Akkulturierung	Konflikt Zusammenarbeit	Verwüstung Erhaltung
erlich-sikalisch	Vernichtung Ernährung	Katastrophe Wohlfahrt	Unheil Bereicherung	Chaos Harmonie

ür eine genauere Bewertung dieses Ansatzes ist es sicher er-
erlich, ihn einmal mit anderen entwicklungspsychologisch ori-
erten Ansätzen zu vergleichen - dabei auch mit dem von THOMAE
8;s.10.3.), zum anderen mit materialistisch-dialektischen
rien wie den Arbeiten der kulturhistorischen Schule der sow-
schen Psychologie (LEONTJEW 1973), SÈVEs (1968) und der Kri-
hen Psychologie (HOLZKAMP 1972,1973 u.a.). Auf die Implika-
en von RIEGELs Position für eine alternative Forschungspraxis
ich noch ein (s.14.9.1.).

12. Zusammenfassung

Die allgemeine Argumentationsrichtung der theoretischen Teile 1 bis 3 meiner Arbeit läßt sich für Übersichtszwecke kurz wie folgt zusammenfassen:

(1) Es gibt eine Reihe von psy. Theorien, die in verschiedenen Phänomenbereichen in augenscheinlich verwandter Weise bestimmte Begriffe als auf konstante Personmerkmale bezogen aufgefaßt an zentraler Stelle einsetzen. Ich untersuchte ausgehend von den Begriffen der Persönlichkeitseigenschaft (PE), des Motivs (MO) und der Einstellung (ES) die Persönlichkeits-, Motivations- und Einstellungs(änderungs)theorien von G.W. ALLPORT (s. 1.2.), R.B. CATTELL/J.P. GUILFORD (s. 1.3.), J.W. ATKINSON (s. 2.3.), M. SHERIF (s. 3.4.), L. FESTINGER (s. 3.5.), H. KELMAN (s. 3.6.), L.W. DOOB (s. 3.7.1.), M. FISHBEIN (s. 3.7.2.), D.J. BEM (s. 3.7.3.) und einige andere mehr. Dies ist soz. das Ausgangsmaterial.

(2) An einem erläuterten Äquivalenzbegriff (s. 4.1.) läßt sich in drei Schritten zeigen, daß die Konzepte PE, MO und ES z.Z. weitgehend äquivalent gebraucht werden:

(2a) die Theorien von R.B. CATTELL (s. 1.3.), J.W. ATKINSON (s. 2.3.) und M. FISHBEIN (s. 3.7.2.) enthalten weitgehend äquivalente Formeln zur Verhaltensvorhersage auf der Basis von PE, MO, bzw. ES;

(2b) D.T. CAMPBELL (s. 4.3.) ersetzt eine Liste von 76 psy. Begriffen, darunter auch PE, MO und ES, durch den vereinheitlichenden der acquired behavioral disposition;

(2c) D.T. CAMPBELL argumentiert bereits auf der Grundlage des Methodologischen Behaviorismus, der intervenierende Variablen bzw. hypothetische Konstrukte als vereinheitlichende Konzeptionen psychischer Dispositionen vorschlägt, die, operational im Beobachtbaren (Reiz und Reaktion bzw. Physiologie) verankert, umgangssprachliche mentalistische Begriffe ersetzen sollen (s. 4.4.).

(3) Der Methodologische Behaviorismus war und ist enger als andere Varianten von Behaviorismus mit dem Logischen Empirismus verbunden, der indessen in seinen Analysen von Disposi-

tionsprädikaten nicht von einem verallgemeinerten Begriff, sondern von paradigmatisch gesetzten Einzelbegriffen ausgeht, dabei eher von physikalischen Konzepten (s. 5.1.). Es wurden drei Ansätze dieser wissenschafts- und begriffslogisch orientierten Arbeitsrichtung der modernen Philosophie dargestellt: R. CARNAPs Verfahren der Reduktionssatzmethode, das als Kritik des Operationalismus aufgefaßt werden kann und später erweitert wurde zur Explikation theoretischer Begriffe relativ zu einer Beobachtungssprache (s. 5.2.), N. GOODMANSs Analyse irrealer Bedingungssätze (s. 5.3.) und W. ESSLERs Induktionsmethode (s. 5.4.).

(4) Mit seinen logischen Begriffsanalysen verbindet der Logische Empirismus bestimmte Erklärungsansprüche, deren zentrales Modell die logische Deduktion von Einzelereignissen aus allgemeinen Gesetzen vorsieht (s. 5.5.).

(5) Als zweite, alternative Arbeitsrichtung der Wissenschaftstheorie wurde die Analytische Philosophie herangezogen, einerseits G. RYLE (s. 6.1.), der, wiederum ausgehend von paradigmatisch gesetzten Einzelbegriffen - ohne wirklich einen Unterschied zwischen physikalischen und psychologischen Dispositionsprädikaten zu machen -, dispositionelle Aussagen als induktiv gewonnene gesetzesähnliche Schlußfolgerungsregeln für Einzelfälle/Individuen bestimmt, andererseits die Tradition L. WITTGENSTEINs (s. 6. und 6.2.),die Einzelbegriffe in ihrer je besonderen Gebrauchslogik und -praxis untersucht.

(6) Die wichtigste erklärungstheoretische Implikation der logischen Begriffsanalysen der Analytischen Philosophie ist die Postulierung von grundangebenden Erklärungen als Alternative zu den logisch-empiristischen Kausalerklärungen (s. 6.2.).

(7) Diese besondere Erklärungsleistung ermöglicht zusammen mit der praktischen Überwindung des sog. is-ought gap im Handeln, vor allem in den sog. Sprechakten (s. 6.3.), die Explizierung psy. Prädikate im allgemeinen und psy. Dispositionsprädikate im besonderen als gemischt normal-normative Konzepte aufgrund einer Beobachtungsgrundlage von Regelmäßigkeit und Regelhaftigkeit und deren Rückbezug auf die nicht weiter reduzierbare Einheit der Person (P.F. STRAWSON, s. 6.4.).

(8) als dritte Arbeitsrichtung der Philosophie wurde dann der Kontingente Materialismus von D.M. ARMSTRONG dargestellt, in dem versucht wird, das umgangssprachliche psy. Vokabular kausalistisch aufzufassen, damit es je kontingent mit physiologischen Prozessen Identifikationen erlaubt (s. 7.).

(9) Zu den als weitgehend äquivalent erwiesenen Theorien über PE, MO, bzw. ES stellen sich einige andere als alternativ dar, ohne dies i.S. der wissenschaftstheoretischen Diskussion der Kapitel 5. bis 7. immer zu sein. Es sind dies der Deskriptive Behaviorismus von B.F. SKINNER (s. 8.), die Attributionstheorie von F. HEIDER, H.H. KELLEY, E.E. JONES u.a. (s. 9.), kognitive Theorien (von W. MISCHEL, s. 10.1.; G.A. KELLEY, s. 10.2.; H. THOMAE, s. 10.3.) und dialektische Ansätze (K.F. RIEGEL, s. 11.).

Neben und in dieser Hauptargumentation wurden insbesondere historische und wissenschaftsgeschichtliche Fragen diskutiert (s. 1.1., 2.1., 3.1.2. und 5.6.4.), die Logik der Methodologie der PE-Forschung (s. 1.4.) und die Diskussion über die forschungspraktische Brauchbarkeit der Begriffe PE, MO und ES beschrieben (s. 4.5.), sowie die empirischen Forschungsansätze der Attributionstheorie kritisiert (s. 9.10.), womit zur eigenen empirischen Untersuchung übergeleitet werden konnte (s. Teil 4 = Kapitel 14.).

13. Schlußfolgerungen

Ausgangspunkt meiner Arbeit waren die Begriffe "Persönlichkeitseigenschaft" (PE), "Motiv" (MO) und "Einstellung" (ES) in ihren weitgehend äquivalenten Funktionen in bestimmten psy. Theorien. Anhand bereits herangezogener und weiterer begrifflicher Analysen soll noch einmal gezeigt werden, worin überhaupt die Problematik der spezifischen Explikation dieser Begriffe besteht und nach dem entwickelten Standpunkt über psy. Prädikate (p-Prädikate; s. 6.4.) bestehen soll.

Hauptsächlich BRANDT (1963, 1970) hat versucht, die in vielen Persönlichkeitstheorien - hier denen von ALLPORT (s. 1.2.) und CATTELL, bzw. allen Faktorenanalytikern (s. 1.3.) - implizite Position, PE kausal meinen auffassen zu können, logisch-empiristisch zu präzisieren (s. 5.2.2., 6.2.). Im Grunde werden dabei die Analysen des strengen Empirismus, insbesondere die DN-Systematisierung von Erklärung (s. 5.5.), durch die RYLEs (s. 6.1.) aufgeweicht bzw. damit kombiniert. PE gelten soz. als individualisiertes Gesetz, das erlaubt, bei Vorlage bestimmter Bedingungen bestimmtes Verhalten (VH) im Einzelfall vorherzusagen, logisch abzuleiten, i.d.S. zu erklären. Analog war diese Analyse auch für motivationale Prozesse/Zustände (want ≙ MO) versucht worden, bzw. expliziter ausgeführt, wie MO als theoretischer Begriff zu bestimmen wäre, damit er in Gesetzen eine Funktion haben kann (BRANDT & KIM 1963; s. 5.2.2.; es ist m.E. nicht entscheidend, ob PE, MO usw. selbst schon das Gesetz darstellen oder nur zentral darin vorkommen; entscheidend ist vielmehr, ob diese Begriffe überhaupt für Gesetze und empirische Verallgemeinerungen verwendbar sind). Es ist nicht ganz klar - auch bei RYLE (s. 6.1.) nicht - welchen Stellenwert die Nennung von Individuennamen in Gesetzen eigentlich hat. Für den physikalischen Fall ist ARMSTRONGs (s. 7.) Analyse jedenfalls sehr plausibel, z.B. "diese Glasscheibe" durch "Glas dieser Art" zu ersetzen. Dies würde für den psy. Fall bedeuten, das Individuum bzw. die Person von ihren Eigenschaften getrennt zu halten, was zumindest den Intentionen ALLPORTs widerspräche. Letztlich besteht wieder ein Induktionsproblem - so interpretiere ich RYLE -, ob von den schon bekannten, gelernten Fällen so verallgemeinert werden darf. Und das geht aus der Sicht

der Analytischen Philosophie eben nicht, weil die Kriterien der Betrachtung verschiedener Fälle als gleich nicht in gegenständlichen Bezügen liegen, die es ohne weiteres erlaubten, z.B. "dieser ängstliche Mensch" durch "Menschen dieser Art von Ängstlichkeit" zu ersetzen, sondern in Kategorien unterstellter Regelhaftigkeit. Die Frage ist nun, ob diese als Fälle individualisierter Gesetzesformulierungen betrachtet werden können.

Benutzt man ALLPORTs Kriterien für allgemeine Eigenschaften, so wäre große VH-Häufigkeit, großer Situationsbereich des VH und große VH-Intensität zu fordern (s. 1.2.3. (1.)). Genau das ist nach ALSTON (1975) für eine große Unterklasse von PE-Begriffen unsinnig. ALSTON unterscheidet einfache T-Begriffe (T = trait), die Stimulus-Response (S-R)-Häufigkeiten zusammenfassen, und PC-Begriffe (PC = purposive-cognitive), in denen nichts über Häufigkeiten impliziert ist, z.B. Fähigkeiten, MO und ES. PC-Konzepte beziehen sich überhaupt nicht auf Beobachtbares, womit die zentrale Voraussetzung jedes Behaviorismus nicht erfüllt ist (s. 4.4. und 8.); andererseits kann man sie als grundlegend gegenüber den T-Begriffen betrachten, mithin wieder als theoretische Begriffe gegenüber in einer Beobachtungssprache verbleibenden Konzepten. Nur war festgestellt worden, daß auch S und R nicht zweifelsfrei bestimmt sind als untheoretische Wahrnehmungen oder dgl. ALSTON sieht die Hauptfunktion seiner PC-Begriffe denn auch mehr darin, VH als überlegt (computing), rational darstellen zu können (vgl. 6.2.). - Was den Situationsbereich des VH anbetrifft, wurde in der Debatte über Persönlichkeit und Situation (PE-S-Debatte; s. 4.5.1.) hinterfragt, ob überhaupt die Annahme großer Situationsbereiche gerechtfertigt werden kann. Das Kriterium der VH-Intensität wäre im Einzelfall noch am plausibelsten. Aber wie wird es verwendet? Es kann von den logisch-empiristischen Voraussetzungen nur die Annahmen des Physikalismus und der Wertneutralität erfüllen. Aber die Stärke einer Reaktion oder die Intensität eines Handlungsvollzugs bemißt sich nach Angemessenheitskriterien relativ zu einem besonderen Kontext.

Das Kriterium der VH-Intensität ist eines der zentralen zur Definition von MO (s. 2.1.1.). In der reasons-causes-Debatte (s. 6.2.) wurde deutlich, daß dies dazu zwingt, weil Regelmäßigkeits-

annahmen gar nicht gemacht werden, das Bemühen um Gesetzesformulierungen zurückzustellen und singuläre Kausalität zu betrachten. Derartigen Analysen stehen aber jene gegenüber, die, wie angedeutet, Handlungen als begründet vs. unbegründet explizieren. PETERS (1958) hat mit seiner Konzeption von "his reason" verschiedene Sichtweisen in der Zitierung von MO aufgewiesen, die weiter extrapoliert so formuliert werden könnten:

(1) ein Grund $sein_1$- aus der Sicht des Handelnden: mein Grund bzw., wenn akzeptiert: sein Grund,
(2) ein Grund $sein_2$- aus der Sicht eines Betrachters: dein Grund,
(3) ein Grund $sein_3$- nach einem Prinzip.

Zu beachten ist, daß, was PETERS "the reason" nennt, womit Gesetze formuliert werden sollen, hier nicht enthalten ist. In allen drei Fällen werden aus unterschiedlicher Perspektive Gründe relativ zu vorausgesetzten Normen sozialer Angemessenheit und situativer Logik angeführt. MO nun können als eine besondere Art von Gründen betrachtet werden, nach PETERS (1958, S. 35 f.), weil sie rechtfertigende Funktion haben, die Gerichtetheit des Handelns begrifflich fassen und letztlich doch als die Gründe gelten:

"Motives, on this view, inhabit a hinterland between reasons and causes" (S. 37).

R. ABELSON (1977) hat etwas anderes akzentuiert MO einmal als solche Gründe bestimmt, die von einer Person konsistent relativ zu anderen Handlungen und deren Begründungen angegeben werden können, zum anderen als ex post facto reason terminators, d.h. als die Gründe, die nach erfolgter Handlung weitere Warum-Fragen quasi für unzulässig erklären. Mit der Angabe eines MO verweigert man soz. die Antwort auf weitere Fragen bzw. bestreitet, daß überhaupt noch Fragen möglich sind. Und dies ist ein begriffliches Charakteristikum von MO bzw. die Pragmatik der Sprache, keine Entdeckung. (Daß MELDEN (1961), der hauptsächlich vom MO-Begriff ausgeht, und ANSCOMBE (1957), die Absichten analysiert, letztlich zum gleichen Ergebnis kommen, was die logische Verknüpfung von Grund und Handlung betrifft, hatte ich geschildert (s. 6.2. (1.2./3.)); nachzutragen bleibt, daß ANSCOMBE willent-

liche Handlungen als unbegründbar betrachtet, d.h. das Konzept des Willens als gänzliche Zurückweisung von Warum-Fragen.)

Einen zentralen Punkt des Kontext, in dem MO zitiert werden, sieht PETERS (1958) darin, daß unerwartete Ereignisse, normabweichendes VH auftritt. Dies ist es auch, was dazu verleitet, MO kausal aufzufassen, weil genau dies eine wesentliche Bedingung für kausales Erklären sein dürfte. PETERS will jedoch gerade MO nicht nur kausal verstehen, sondern sieht hinreichende Erklärungen für menschliches Handeln nur, wenn ihr Ziel thematisiert ist. Das leitet über zur Betrachtung des ES-Konzepts, für das die Objektbezogenheit das wichtigste Definitionskriterium sein sollte (s. 3.1.3.).

MAZE (1973) definiert ES als begründete oder gerechtfertigte Bevorzugung (justified preference). Trotzdem meint er den Ausdruck einer ES (attitude expression) von faktischen Aussagen (factual statements) unterscheiden zu können; für den ersteren gelte jedoch:

> "Attitude expressions not only express emotion and urge to action, but in attributing moral properties to the action in question they also argue that the hearer ought to act; they claim that the call to action comes from the nature of the situation, and not merely from the personal wishes of the speaker." (S. 181).

Wenn es also in dieser Weise bei ES um moralische Überzeugungen (ÜB) geht, ist zu fragen, ob es sich dabei nur um subjektive Konstruktionen handelt (MAZEs Meinung) oder um value qualities (AVERILL 1973, s. 9.6.). Unklar ist auch weiterhin, in welcher Beziehung das ought zu dem, was 'einfach ist', steht. Vier Modelle dieser is-ought-Beziehung hatte ich angesprochen:

(1)' is vs. ought (Logischer Empirismus),
(2)' is & ought (Analytische Philosophie),
(3)' is ⟶ ought (Analytische Philosophie: Sprechakt-Theorie),
(4)' is = ought (= want/MO/ES).

Das letzte Modell verkürzt an den entwickelten Konzepten von MO und ES den Aspekt der situativen statt bloß persönlicher Angemessenheit; das erste war ebenso unrealistisch. PEABODY (1967, den BRANDT 1970, s.o., sehr positiv zitiert) hat versucht, ein solches

Modell (1)' zu benutzen, um PE-Folgerungen zu untersuchen. Er ordnet dazu PE-Konzepte in ein Schema folgender Art:

Beschreibung				Beschreibung		
Bewertung	x	un-x		Bewertung	x	un-x
+			z.B.	+	cautious (vorsichtig)	bold (mutig)
-				-	timid (zaghaft)	rash (waghalsig)

Das Beispiel zeigt, daß es bei solchen Einteilungen um ein anderes Sollen geht als in der is-ought-Frage diskutiert, nämlich um soziale Erwünschtheit im übergreifenden Sinn, darum, was im Endeffekt für eine Person als gut betrachtet wird, wie sie sein soll.

Wenngleich sich die jetzt noch einmal konfrontierten rekonstruktiven Analyseperspektiven nur in unterschiedlicher Art bei allen drei Konzepten, PE, MO und ES, anwenden lassen, bleiben doch Unterscheidungskriterien erkennbar, die die Äquivalenzthese als nur relativ zum logisch-empiristisch-methodologisch-behavioristischen Programm haltbar erweisen. Obwohl weder das Kriterium der Häufigkeit bestimmter S-R-kategorisierbarer Beziehungen noch das der Intensität eines VH noch das des Objektbezugs in einer Handlung hinreichend sind zur Trennung der Begriffe, haben sie einen durchaus verschiedenen Stellenwert. Es soll also kein Vorschlag gemacht werden, auch umgangssprachlich verankerte Konzepte wie Gewohnheit, Stil, Meinung/Haltung (ES), MO usw. zu ersetzen. Es ist allerdings demonstriert worden, daß sich ihr Gebrauch und damit ihre Bedeutung nicht in wechselseitiger Ausschließlichkeit in diesen vermeintlich rein deskriptiven Kriterien erschöpft. Die entscheidenden Gesichtspunkte sind auch weniger diese Kriterien als die (Meta-)Konzepte der Begründung, der Regelbefolgung und der sozial-situativen Angemessenheit.

Das Konzept der Absicht bezieht sich auf singuläre und vom Akteur gegebene Begründungen ante actu, der Begriff des MO hingegen eher auf von einem Betrachter ex post actu rekonstruierte rationale Begründungsmöglichkeiten (BECK 1966, 1975); Absicht/MO und Handlung stehen in einem logisch-begrifflichen Verhältnis, das eine zeitliche Kontingenz von gehabter Absicht und jetzt getaner Tat soz. durchsetzt (ANSCOMBE 1957, MELDEN 1961; s. 6.2.

(1.2./3.)). Geäußerte Absichten/vorgeschlagene MO haben nicht nur berichtende Funktion, sondern auch verpflichtende/sozial bewertende: einerseits ist es sehr schwierig, bekundeten Absichten durch Zitierung beobachteter Kriterien zu widersprechen bzw. offensichtlichen Indizien durch Bekundung anderer MO, andererseits hat es wenig Sinn zu sagen "Ich habe seit Jahren diese Absicht, und nichts hat mich wirklich gehindert, aber ich habe nichts unternommen." oder "Er muß dieses MO haben, ob er will oder nicht." Die Entscheidung über ein MO liegt nicht ganz allein beim Betrachter. Und im Fall der 'ewigen Absicht' ist es keine empirische Frage, ob Hindernisse bestanden oder nicht - wie sollte man das nachträglich untersuchen, zumal es um subjektive Behinderungen gehen könnte? - sondern eine begriffliche: entweder entscheidet man für die Absicht und konstruiert Hindernisse oder man entscheidet dagegen; wie zitiert, berichtet man keine merkwürdigen Tatsachen, sondern redet Unsinn.

Der Begriff der ES, Meinung oder Haltung setzt nicht nur singuläre Gründe, sondern Grundsätze voraus, die natürlich thematisch genauer bestimmbar sind - i.d.S. sind ES sicher objektbezogen. ES können sowohl ex ante wie ex post facto formuliert werden, was in etwas anderer Weise zum Handeln verpflichtet. Man kann eine Haltung auch so ausdrücken, wie man gerade etwas gelernt hat. Meinungsäußerungen wird eher ein privileged access des Akteurs zugestanden. Sie sind in jedem Fall nur Diskussionsvorschläge, i.d.S. keine 'Personmerkmale', andererseits verantwortlich von einer Person vertreten.

Das Konzept der PE ist, dann meistens "Wesensart" o.a. genannt, auch umgangssprachlich am unklarsten fundiert, paradoxerweise weil es am stärksten kriterienabhängig ist. Ausgedrückt werden soll manchmal eine grundlegende Haltung, ein Stil, der soz. metathematisch ist. Aber auch dafür ist eine Betrachtung nach Regelbefolgungen anwendbar bzw. vorausgesetzt. Wie beim ES-Konzept erfolgt im Kontext des Gebrauchs immer auch eine Einschätzung der sozialsituativen Angemessenheit des fraglichen Verhaltens/Benehmens. Der Begriff leitet über zu dem der Gewohnheit als Ausdruck für automatisierte, unbegründete Regeln und zu dem der Fähigkeit als möglicherweise noch schlecht begründeter, aber gekonnter Realisie-

rung von regelhafter Tätigkeit.

Neben diesem Niveau der Individuierung spezieller P-Prädikate bleibt die verallgemeindernde Betrachtung besonders des jeweiligen dispositionellen Moments sinnvoll. Alle so weit genannten Konzepte beziehen sich nicht auf ein übergreifendes Charakteristikum der Person oder des Organismus (wie im Fall des deskriptiven Behaviorismus das Konzept der Konditionierbarkeit, s. 8.), sondern auf einzelne Beziehungen von Möglichkeit und Tat/Handlung. Die Implikation über das Dispositionelle ist zunächst immer gleich. Man darf nur nicht Absichten, MO usw. zu Zuständlichkeiten hypostasieren, die VH bedingen würden. Wenn eine Absicht, ein MO o.ä. zugeschrieben wird, kann man von einer Beschreibung eines Zustandes nur insoweit reden, wie behauptet wird, daß jemand eine Absicht, ein MO o.ä. hat und deshalb seine authoritative Bekundung, die mit der Zuschreibung vorläufig akzeptiert ist, ernst zu nehmen ist. Verwiesen wird gleichzeitig auf die Möglichkeit zugehöriger Handlungen, die - und jetzt werden erst wieder konzeptspezifische Unterschiede wichtig - in bestimmtem Sinn getan werden sollen. Dazu und zur Identifizierung von Dispositions-Handlungs-Beziehungen schreibt T. MISCHEL (1976, S. 157):

> "For even though psy. concepts can be analysed in dispositional terms, and so have conceptual links to other circumstances and behaviors, the dispositions in question are dispositions to act in ways that are appropriate from the agent's point of view. But such dispositions are not transparent in behavior; they require interpretation and cannot be cashed without appealing to the meaning situations and behaviors have for the agent."

In dieser Weise müssen also die Perspektiven des Akteurs und des Betrachters miteinander vermittelt werden, um die Möglichkeiten von Handlungen doppelt begründet einzugrenzen: einerseits von den subjektiven Begründungen des Handelnden her, andererseits von dem, was andere als rational gelten lassen würden. Die kriterielle Beziehung von Handlung und Disposition ist dazwischen auszuhandeln. Weiter verkompliziert sind diese Verhältnisse dadurch, daß auch Handlungsbeschreibungen relativ zu Beobachtungs- oder Wissen des Akteurs mehrere Formen annehmen können (s. 6.2. (2.)). Die Fragen

PE und Situation, ES und VH, MO und Attribution (s. 4.5.) sind also viel zu einfach bzw. falsch gestellt. Psy. Dispositionsbegriffe als spezielle P-Prädikate bezeichnen Möglichkeiten, eine oder mehrere beschriebene Handlungen - worin selbst wieder nur bestimmte Möglichkeiten realisierbar sind - als regelhaft-begründet darzustellen, um sie sozial bewertbar zu machen.

Von Dispositionen wie von allen P-Prädikaten wissen kann man
(1)'' i.S. von $Wissen_1$ ohne Beobachtung,
(2)'' i.S. von $Beobachtungswissen_2$,
(3)'' i.S. von als zweifelsfrei gesetztem $Wissen_3$ darüber, was wirklich getan wurde.

Wenn bei manchen P-Prädikaten das $Wissen_1$ 'verbindlicher' ist, so bei Dispositionen eher $Wissen_2$, aber eben nicht allein. $Wissen_3$ ist immer nur in der Konfrontation beider Perspektiven möglich. Ebenso kann man für die Erklärungsleistung unterscheiden zwischen
(1)''' für mich hinreichenden $Erklärungen_1$,
(2)''' für andere hinreichende $Erklärungen_2$,
(3)''' für uns (alle) hinreichende $Erklärungen_3$.

Wenn also dispositionelle letztlich auch als grundangebende oder Kontexterklärungen verstanden werden sollen, muß man sich darauf beschränken, sie als Möglichkeiten als hinreichend akzeptierbarer Erklärungen zu verstehen.

Was ist die Konsequenz der nun entwickelten Position für die Psychologie als Wissenschaft? Es wurde abgelehnt, als wissenschaftlich nur das zu akzeptieren, was den Voraussetzungen von Empirismus und Behaviorismus entspricht. Im Gegenteil wurde unterstellt, daß erst die Umsetzung der analytisch-philosophischen Herangehensweise psy. Fragestellungen angemessen verwissenschaftlichen kann. Diese Position beginnt sich immer stärker durchzusetzen (s. HARRÉ & SECORD 1972, die allerdings noch sehr eklektizistisch vorgehen, GAULD & SHOTTER 1977), wenngleich sich auch die Gegenposition weiter und neu qualifiziert (s. TUOMELA 1977). Für den Umgang mit dispositionellen Begriffen stellen sich der Psy. die folgenden Aufgaben und Probleme:

(1)'''' Exakte explizite, eliminative oder implikative lexikalische Definitionen sind nicht möglich. Auch indikative oder kontrafaktische, irreale Reduktionen oder korrespondenzartige Interpretationen reichen nicht aus. Damit

scheitern sowohl der Operationalismus wie jede Theorie, die einer Beobachtungssprache gegenübergestellt ist.

(2)'''' Alle dispositionelle Begriffe vertretende Ausdrucksweisen einschließlich kontrafaktischer, irrealer Bedingungssätze haben selbst kommunikative Funktion, teilen den Verständigungsbezug der Dispositionsprädikate.

(3)'''' Es besteht keine zweifelsfreie, neutrale Beobachtungsgrundlage über eindeutig definierte Einheiten, die es erlaubte, Ereignisfolgen zweifelsfrei als Folgen gleicher Ereignisse, d.h. als Regelmäßigkeit, aufzufassen. Statt dessen bestehen vielfache Formulierungsmöglichkeiten regelhafter, begründeter Handlungsvollzüge:

(3a)''''auf der Ebene dessen, was als kriterielle Grundlage gelten soll,

(3b)''''auf der Ebene der Relation von Disposition und Kriterium, die sich wechselseitig 'definieren'.

(4)'''' Zwischen den möglichen Sichtweisen muß praktisch entschieden werden.

(5)'''' Der Bezugspunkt dieser Entscheidung ist die Person in einem historischen sozialen Bezug, nicht einzelnes Verhalten.

(6)'''' Die genannte Entscheidung beruht außer auf als Kriterien gesetzten Handlungen auf den Bekundungen der Person selbst, ihren und den Gründen anderer und Perspektiven sozialer Angemessenheit.

(7)'''' Die Entscheidung trägt beschreibenden und bewertenden, rekonstruktiven und konstruktiv-fortschreibenden Charakter; sie berechtigt nicht nur zu Vorhersagen, sondern wird potentiell Teil von Vorherbestimmungen. Das dispositionelle Prädikat genügt einem Verständigungs- (Kooperations- oder Gebrauchs-) bezug.

(8)'''' Dispositionsbegriffe beruhen weniger auf induktiver Verallgemeinerung unproblematischer vorgängiger Erfahrung als auf der Festsetzung einer Sichtweise. Das entscheidende Problem besteht deshalb weniger in "Fortsetzbarkeit" (GOODMAN 1955; s. 5.4.) als in "Entscheidbarkeit" und "Korrigierbarkeit".

Es kommt also hauptsächlich darauf an, Dispositionen nicht als (okkulte) Entitäten zu hypostasieren, sondern als Betrachtungsperspektiven, "etwas als etwas sehen" (WITTGENSTEIN PU II, XI., S. 231 und 249), als ob (as if; GAULD & SHOTTER 1977). Auf der anderen Seite impliziert diese Position nicht, es gäbe nichts zu beschreiben, sondern nur zu attributieren; sie ist in dieser (ontologischen) Frage vielmehr neutral. Das ist zugleich ihre wesentliche Schwäche. Allerdings kann sie trotzdem die Sichtweise der psy. Attributionstheorie als falsch kritisieren, die ihrerseits auch nur von Rekonstruktionen von Askriptionen ausgeht und ebensowenig über einen Begriff von Realität verfügt.

Das begriffliche Netzwerk, in das P-Prädikate im allgemeinen und psy. Dispositionskonzepte im besonderen eingeordnet wurden, ist in manchen der für die Äquivalenzthese über die Begriffe PE, MO und ES herangezogenen und in den dazu alternativen psy. Theorien z.T. vorgezeichnet. Die einfache Feststellung gleicher Verhaltensweisen und ihr Bezug auf physikalische Reizbedingungen in mathematischen Funktionen - ob dabei nun intervenierende Variablen/hypothetische Konstrukte (IV/HK) benutzt werden (s. 4.4.) oder nicht (s. 8.) - ist als Programm inkompatibel mit Konzepten wie "gleicher sozialer Sinn" von Reizen und Reaktionen (ALLPORT 1961/70, S. 314 f., s. 1.2.2.), Funktion i.S. von Bedeutsamkeit, Zweck, Instrumentalität o.ä. (ALLPORT s. 1.2.4.; KATZ 1960, KELMAN 1958, 1974 u.a.; s. 3.6.), Zielgerichtetheit, Antizipation, Orientierung (Situationseinsicht) und Ich-Bezug (aus THOMAEs Skizzierung des Phänomenbereichs der Motivationspsy. 1965 b; s. 2.1.1.; zum letzteren auch SHERIF & SHERIF 1964, 1967; s. 3.4.), Bandbreite der Zustimmung/Ablehnung und eigene Kategoriendefinition (SHERIF & SHERIF; s. 3.4.), Konsistenz, Dissonanz, Relevanz - gleichgültig, ob motivational oder kognitiv, psycho-logisch (R.P. ABELSON) verstanden - (FESTINGER 1957, HEIDER 1958 u.a.; s. 3.5.), Akzeptierung einer Beziehung (von ES und VH) und Gelegenheit für ein VH (INSKO & SCHOPLER 1967; s. 3.5.), Interaktion (als nicht-statistischer Begriff in der PE-S-Debatte; s. 4.5.1.), Entwicklung (ALLPORT 1961; s. 1.2.4./5.; die Diskussion über Konstanz und Variabilität; s. 4.5.2.; THOMAE 1968; s. 10.3.; RIEGEL 1976; s. 11.), Kognition, Kompetenz,

Konstruktion, Planung (W. Mischel 1973; s. 10.1.; KELLY 1955; s. 10.2.), thematische Analyse (THOMAE 1968; s. 10.3.). Ebenso ist in der Psy. nicht unbekannt, daß man möglicherweise den Begriff der Person als nicht weiter reduzierbar setzen muß (STERN 1918, GRAUMANN 1960, 1975, THOMAE 1968; s. 1.2.1.; 4.5.1.(7.); 10.3.); der Elementarismus von 'Persönlichkeitsbereichen' (CATTEL 1946, GUILFORD 1959; s. 1.3.2.) wird immer stärker in Frage gezogen.

Wenn psy. Dispositionsbegriffe weder ganz eliminiert - jetzt nicht 'wegdefiniert', sondern als überflüssig 'verboten' - wie im deskriptiven Behaviorismus (SKINNER 1938 ff.; s. 8.) - noch so wie im methodologischen Behaviorismus/Logischen Empirismus (HULL 1943 a, b als der wichtigste Vertreter in der Psy.; s. 4.4.) rekonstruiert werden sollen, ist das umschriebene begriffliche Netzwerk allerdings nach der hier entwickelten Position durch folgende zentrale Konzepte zu strukturieren und zu ergänzen:

(1)$^+$ Person und P-Prädikat in der qualifizierten Bedeutung in der Analyse STRAWSONs (1958, 1959; s. 6.2.4.), Handelnder/Akteur i.S. von R. TAYLOR (1966), BECK (1966, 1975) u.a.,

(2)$^+$ privileged access (überlegene Gewißheit), authoritative Bekundung, Glaubwürdigkeit, Perspektive (R. ABELSON 1977),

(3)$^+$ wechselseitig relative Identifizierung von Disposition und Kriterium (logisches Verknüpfungsargument, ANSCOMBE 1957, MELDEN 1961 u.a.; s. 6.2. (1.2./3.),

(4)$^+$ Begründung, Rationalität, Regel, Grundsatz (DRAY 1957, WINCH 1958, T. MISCHEL 1963, u.a.),

(5)$^+$ Rechtfertigung (PETERS 1958),

(6)$^+$ Verpflichtung, der Situation angemessen, Sollen (PETERS 1958); BRAND 1970; SEARLE 1964, 1969),

(7)$^+$ Verantwortlichkeit (MARGOLIS 1970), Freiwilligkeit (MILLIGAN 1974),

(8)$^+$ Verstehen (DRAY 1957),

(9)$^+$ Historizität (T. MISCHEL 1966).

Teil 4 : Empirische Untersuchung

14. Eine empirische Untersuchung zur Personwahrnehmung

14.1. Ableitung der Fragestellung aus den theoretischen Diskussionen der Teile 1 bis 3 der Arbeit

14.1.1. Theorie und Empirie

Ich folge mit der Einteilung meiner Arbeit in einen theoretischen und einen empirischen Teil verbal zwar üblichen Gepflogenheiten, inhaltlich weiche ich davon jedoch nicht nur durch andere quantitative Verhältnisse dieser Teile ab. Die als theoretisch bezeichneten bisherigen Diskussionen haben nämlich die Unterscheidung von Theorie und Empirie, Tatsache und Idee usw. als letzten festen Grund der Wissenschaften, insbesondere der Psychologie, fragwürdig werden bzw. verschwimmen lassen. Nun ist Theorie natürlich nicht in dem Sinne nicht-empirisch, als die Autoren der herangezogenen Literatur und ich selbst keine abstrakten Gebilde sind, sondern auch P e r s o n e n , soz. selbst nicht reduzierbare Einheiten im Forschungsprozeß (s.6. 4.). Die theoretischen Teile unterscheiden sich also vom jetzt folgenden zunächst einfach dadurch, daß sie ausschließlich am Schreibtisch, 'im Kopf', entstanden. Das ist banal und gilt meistens, nur: hier soll explizit gemacht werden, wie durch die 'Subjektivität' des Gegenstandes, d.h. den Bezug auf Personen und eine gelernte Sprache jede theoretische Überlegung zugleich eine empirische ist und umgekehrt empirische Fakten nur theoretisch verstehbar sind.

Die Relativität bestimmter Terminologien für bestimmte Zwecke (s.6.) und die Kritik an Artefakten experimenteller Untersuchungen (s.14.9.1.) legen nahe, "Theorie" und "Empirie" selbst als Betrachtungsperspektiven aufzufassen, die aus der Aufgabentrennung der traditionellen Forschungspraxis zwischen VL und Vp, "Fachmann" und "Laie" resultieren (HOLZKAMP 1972 u.a.; s.14.9.1.). Was die Vp tut, gilt dem VL als empirisch, was er darüber konstruiert, nennen die "Laien" theoretisch; der Spezialist archiviert es selbst unter eben dieser Rubrik. Auch ohne intensivere marxistische Exkurse erkennt man nach Aufhebung der Subjekt-Objekt-Trennung des Experiments die andere Dichotomie von Theorie und Praxis. Zumin-

dest für den Teil der Psychologie, der sprachlich zu bewältigen ist, ist auch diese Trennung nach meiner Interpretation bzw. Rezeption der Analytischen Philosophie aufgehoben. Meine 'Theorie' der Dispositionen ist ebenso P r a x i s wie die 'naive Alltagspraxis' T h e o r i e ist, wobei, grob gesagt, der Theoriebegriff durch das angenähert sei, was an Annahmen und Regeln verbalisierbar und praktizierbar ist, der Praxisbegriff durch das, was modal als Handlung gilt. Wieweit dieses Verhältnis in meiner Arbeit richtig bestimmt und befolgt wurde, untersuche ich selbstkritisch am Ende (s.14.9.).

Als Betrachtungseinheiten sowohl vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Geschehnisse wurden bisher festgelegt: die Person, ihre Handlung, ihre Gründe und jeweils deren kooperations- oder gebrauchsbezogene Behandlung durch andere Personen. Das bedeutet, daß keine außerhalb der menschlichen Gemeinschaft bestehende neutrale Beobachtungsbasis in zweifelsfrei festliegenden Ereignissen gefunden wurde. Die Perspektive ist im Prinzip die gleiche wie die jeder Person, zumindest unserer Kultur, und damit soz. eine von Gleichberechtigung. Es geht also im folgenden nicht um die Sammlung irgendwelcher "Daten" zur Prüfung mancher Vagheiten und Annahmen meiner 'Theorie', sondern um die Zusammenstellung konkreter Möglichkeiten, andere Personen soz. sprachlich zu bewältigen. Meine Arbeit ist dem, was jeder wissen k ö n n t e , 'nur' darin voraus, daß sie mehrere Varianten reflektiert - darum die Auseinandersetzung mit dieser Unzahl von Autoren und gleich mit über 120 'Vpn', die, um es noch einmal zu betonen, als Personen zur Mitarbeit gebeten wurden; deshalb stehen sie auch nicht direkt als repräsentativ für irgendwelche anderen.

14.1.2. Identifizierung konkreter Ansatzpunkte empirischer Forschung (Katalog empirischer Forschungsfragen)

Im Vorangegangenen, besonders im 6.Kapitel, wurde hauptsächlich in der Weise argumentiert, daß bestimmte begriffslogische Wahrheiten manche Theorie als müßig oder falsch erkennbar machen. Nun ist mit solchen Explikationen der Gegenstandsbereich der Psychologie natürlich noch nicht erschöpft. Auf der Grundlage des eben skizzierten Verständnisses der wechselseitigen Abhängigkeit

von Theorie und Empirie bleiben konkrete Fragestellungen, wie der Umgang mit bestimmten Begriffen in bestimmten Kontexten praktisch erfolgt und wie er auf bestimmte Tätigkeiten bezogen ist. Andererseits kann die explizierte Begriffslogik bei der direkten Untersuchung menschlicher Tätigkeit als Kriterium realistischer Theoriebildung benutzt werden. Die aus den besprochenen Theorien und Metatheorien extrahierten Positionen und Annahmen betreffen u.a.:

(1) die Einheit der Wahrnehmung, Beobachtung oder Beschreibung von Ereignissen, Zuständen, Gegenständen oder Personen,
(2) konkrete rekonstruktive Prinzipien dieser Wahrnehmung oder Beschreibung,
(3) implizite Theorien,
(4) Spezifika dispositioneller Begriffe,
(5) grammatische Varianten der Beschreibung,
(6) Validitätskriterien,
(7) Begründungen von Beschreibungen.

Zu (1): In Bezug auf STERNs (1911;s.1.2.1.) Begriffssystem bleibt zu untersuchen, wieweit "episodisches Verhalten", "Handlung" und "Disposition" die Kategorien 'natürlicher' Personbeschreibung sind (s.14.1.3.u.14.3.). Damit zusammenhängend sind die Unterscheidungen von Körperbewegung vs. Handlung (s.6.2.2. (6.3.)), der Begriff des Verhaltens (s.4.4.u.8.) und der des Themas (hier i.S. THOMAEs 1968;s.10.3.) in wechselseitiger Abhängigkeit zu klären. Weiter in diesem Zusammenhang ist STERNs (1918; s.1.2.1.) und ALLPORTs (1961;s.1.2.3.) Unterscheidung von allgemeinen (common, d.h. universellen) vs. individuellen PE zu diskutieren. Ganz allgemein besteht die Frage,ob und wann eine Beobachtungs- von einer theoretischen Sprache (CARNAP 1956;s.5.2.2.) empirisch zu unterscheiden ist.

Zu (2): Zu den nachzuweisenden rekonstruktiven Prinzipien von Personwahrnehmung und -beschreibung gehören vor allem STERNs (1918;s.1.2.1.) oder STRAWSONs (1958, 1959) bzw. R.TAYLORs (1966; s.6. 4.) Bezug auf die Person, ALLPORTs (1961) Konzepte der sozialen Sinnäquivalenz von Reaktionen (s.1.2.2.) und der funktionellen Autonomie der MO (s.1.2.4.), ALLPORTs oder deutlicher GUILFORDs (1959) und CATTELLs (1946, 1965;s.1.3.2.u.1.3.4.3.) PE-Modalitäten, die in der reasons-causes-Debatte (s.6.2.) behandelten

Konzepte der Angabe von Gründen, der Bedeutsamkeit/Bewertung von Ereignissen/Objekten (dies auch aus der Diskussion des ES-Konzepts; s.3.), der Norm oder Logik der Situation, des Normalfalls vs. besonderer Bedingungen sowie allgemein der Situation bzw. des Kontexts. Weitere Gesichtspunkte, nach denen Personwahrnehmung, streckenweise wohl auch Dingwahrnehmung, strukturiert sein kann, sind "Verstehen" und normative Momente (s.6. 3.) sowie thematische Gliederungen (THOMAE 1968;s.10.3.).

Zu (3): In einem spezifischeren Sinn als implizite Theorien könnten weitere Annahmen Personwahrnehmung und -beschreibung beeinflussen. Empirische Aspekte tragen die Diskussionen um Generalität vs. Spezifität (s.4.5.1.), Konstanz vs. Variabilität (s. 4.5.2.), funktionalistische Verhaltensbeschreibung (s.4.4.u.8.) und Interaktionismus (s.4.5.1.(3.)). Weiterer empirischer Untersuchung bedürfen auch W.MISCHELs (1973a;s.10.1.) Personvariablen, WACHTELs (1973a;s.4.5.1.(1.)) Konzept der Situationskonstruktion, KELLYs (1955;s.10.2.) Theorie personaler Konstrukte, RIEGELs (1975 a, 1976;s.11.) dialektische Entwicklungstheorie (hier: als Schema in Wahrnehmungsaufgaben) sowie die Diskussion um den sog. privileged access.

Zu (4): Das Hauptinteresse dieser Arbeit gilt den Spezifika dispositioneller Begriffe. An empirischen Material zu diskutieren sind die Alternativen der Indikator- vs. kriteriellen sowie der normierenden, verständigungsbezogenen, Relevanzbeziehung zwischen Einzelfall und Disposition (CRONBACH & MEEHL 1955, CAMPBELL & FISKE 1959;s.1.4. vs. ANSCOMBE 1957, MELDEN 1961 u.a.;s.6.2. (1.2./3.) bzw. TRUZZI 1973;s.3.5. und meine eigene Position; s. 6. 4.). Ebenso auf empirisches Material zu beziehen sind die logisch-empiristischen Annahmen über operationale Definitionen (Gibt es einen naiven Operationalismus ?), indikative und kontrafaktische Konditionale (CARNAP 1936/37;s.5.2.1.; GOODMAN 1947, 1955;s.5.3.), theoretische Begriffe und partielle Interpretation (CARNAP 1956;s.5.2.2.) und Induktion (GOODMAN 1955, ESSLER 1970; s.5.4.; dazu auch RYLE 1949;s.6.1.). Besonders kritisch ist die Frage der Verwendung dispositioneller Prädikationen für Vorhersagen (RYLE 1949;s.6.1.u.5.5.). Eine weitere Frage betrifft die Thematisierung der Realisierbarkeit von Handlungen und Dispositio-

nen (ANSCOMBE 1957;s.6.2.).

Zu (5): Ein spezifischeres Interesse meiner Arbeit gilt grammatischen Beschreibungsvarianten. Zu überprüfen sind die Annahmen der Schemata von ALLPORT & ODBERT (1936;s.1.2.3.), CARR & KINGSBURY (1938b;s.14.6.3.1.) und, wenn man so will, der gesamten herkömmlichen Eindrucksanalyse und Attributionsforschung (s.9.).

Zu (6): Zu konfrontieren sind bzgl. möglicher Validitätskriterien von Personwahrnehmung die der logisch-empiristischen Analysen (s.o. Verweise unter "Zu (4)") mit denen der eigenen Position (s.6. 4.).

Zu (7): Für die Frage der Begründbarkeit personbeschreibender Angaben bleibt zu untersuchen, wieweit auf spezielle Datengrundlagen (CATTELL 1957;s.1.3.3.) oder festgestellte Kontingenzen (SKINNER 1938ff.;s.8.; BEM 1965ff.;s.3.7.3.u.9.7.2.) Bezug genommen wird. Interessant wäre auch die Frage eines 'Attributionsbewußtseins' (s.9.9.).

Weitere allgemeine Forschungsfragen betreffen u.a. den Unterschied von Ding- und Personwahrnehmung, von Selbst- vs. Fremdbeschreibung, Entwicklungsmöglichkeiten dieser Wahrnehmungsleistungen, Bezüge zu motivationalem Geschehen (s.2., 3.5.u.3.6.) und zu Kapazitäten und Prozessen von Informationsverarbeitung allgemein. Spezifischere Fragen, insbesondere zur Zweckgebundenheit und Perspektivität der Personwahrnehmung, werden noch genannt werden (s. 14.1.3./4.u.14.3.2./4.).

14.1.3. Begründung der Auswahl der besonderen empirischen Fragestellung: alltägliche, naive Personwahrnehmung als Ansatzpunkt zur Identifizierung bestimmten Zwecken angemessener Personbeschreibung

Aus dem Gesamt der im vorangegangenen Abschnitt zusammengestellten möglichen Ansatzpunkte empirischer Untersuchungen im weiteren Umfeld der Diskussion dispositioneller Konzepte konnte nicht im Sinne einer - so und so kaum klar bestimmbaren - Logik der Aufeinanderfolge dieser Ansatzpunkte ausgewählt werden. Dafür gibt es im wesentlichen pragmatische Gründe:

(1) Im Rahmen der Erstellung einer Dissertation, deren Thema selbst entwickelt wurde, die also nicht in Verbindung zu einem größeren Forschungsprojekt steht, sind 'unter Standardbedingungen' - vor allem befristeter Bezug von Graduiertenförderung bzw. Stipendium - nur b i l l i g e Untersuchungen möglich. Das erfordert in der Praxis entweder die Verwendung standardisierten oder billig herstellbaren Untersuchungsmaterials, die Heranziehung leicht erreichbarer Versuchspersonen, den Verzicht auf besondere, vor allem finanzielle Motivierungstechniken u.a.m. Derartige Einschränkungen sind allerdings nicht immer und unbedingt von Nachteil.

(2) Wenn man nicht mit den so und so überstrapazierten Psychologiestudenten arbeiten will, was im Kontext dieser Arbeit offensichtlich ungeraten ist, bleiben als leicht erreichbare Populationen nur Schüler und Angehörige 'öffentlicher' staatlicher Institutionen. Das "leicht erreichbar" bezieht sich indessen nur auf die Möglichkeit der gleichzeitigen Verfügbarkeit einer größeren Anzahl miteinander in bestimmten Hinsichten gut vergleichbarer Personen. Denn die relevanten Institutionen haben angesichts der (unkoordinierten) Ausbreitung der Sozialwissenschaften und ihrer eigenen Beliebtheit als Forschungsfelder längst Vorkehrungen getroffen, um ihre Überfrequentierung für Versuchszwecke zu mindern. Hinzu kommt, daß auch die öffentlichen - wie die privaten Institutionen seit jeher - keine Untersuchungen mehr zulassen, deren Ergebnisse für sie selbst zunächst uninteressant sind (im einzelnen für meine Untersuchung in 14.3.3. dokumentiert).

(3) Für die Vorbereitung, Durchführung und - in diesem Fall nicht-maschinelle - Auswertung (s. 14.6.2. ff.) der Untersuchung ist man auf die uneigennützige Hilfe von Kollegen oder unbezahlten Praktikanten angewiesen, muß dies also möglichst ökonomisch gestalten.

Jede Planungsüberlegung wurde also von Anfang an durch diese Rahmenbedingungen modifiziert.

Nun gab es allerdings natürlich auch eine Reihe von Gründen, die aus der theoretischen Diskussion stammen, sowie Überlegungen, wissenschaftsgeschichtliche Tendenzen betreffend, die die Auswahl der konkreten Fragestellung beeinflußten:

(1)' Die gegenwärtig in der Psychologie 'populärste' Art und Weise, sich mit dem Problem von Dispositionen zu beschäftigen, ist die Attributionstheorie und -forschung. Im ersten Kapitel wurde gezeigt, daß die Suche nach sog. Persönlichkeitsunterschieden (individual differences; 1.1.) Dispositionen als konstante Personmerkmale einfach voraussetzt. Im neunten Kapitel wurde allerdings auch für die Attributionstheorie und -forschung gezeigt, daß sie ein derartiges Vorgehen mitverfolgt sowie daß sie für den Prozeß der Attribuierung von personbeschreibenden Konzepten einen kausalistischen Dispositionsbegriff voraussetzt. Weil dessen Sinnhaftigkeit und Prävalenz hinterfragt wurde, scheint es notwendig, gerade attributionstheoretische Ansätze kritisch weiterzuverfolgen.

(2)' Die Vielfältigkeit der aufgezeigten Problematik der Dispositionsbegriffe läßt es für den Anfang ratsam erscheinen, möglichst allgemeine Untersuchungsfragen zu stellen, um festzustellen, wo genauere Untersuchungen ergiebig sein könnten. Da die Kritik an den eigenschaftszentrierten Theorien, wie angedeutet, alternative Methodologien verlangt, ergab sich als Untersuchungsfrage in allgemeinster Formulierung, wie überhaupt Personbeschreibungen gegeben werden (können).

(3)' Nach der geführten wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Diskussion läßt sich die Logik von Begriffsverwendungen nur unter Bezug auf Entwicklungen und Aneignungsprozesse

hinreichend klären. Wünschenswert wären deshalb Untersuchungen mit ontogenetischen Implikationen.

Grundlegend war jedoch die Überlegung, daß wissenschaftliche Qualifizierungen von Personbeschreibungen auf jeden Fall nur möglich sind, wenn in wirklicher Lebenspraxis gegebene Personbeschreibungen untersucht werden. Der Analytischen Philosophie oder besser den so orientierten Philosophen war vorgeworfen worden, nicht über die je eigene Lebenspraxis hinauszublicken (s. 6.2.). Der eindrucksanalytisch-attributionstheoretisch orientierten Psychologie hatte ich vorgeworfen, die Frage der praktischen Verwendung entweder ganz auszublenden, indem eine abstrakte Beschreibungssituation konstruiert und implementiert wird, oder ad hoc nachträglich beantworten zu wollen (s. 9.10.).

Daß eine beliebig große Anzahl von personbeschreibenden Systemen quasi aus der Retorte konstruierbar ist, ist durch die faktorenanalytische Persönlichkeitsforschung hinreichend demonstriert (s. 1.3.); nur ist inzwischen auch klar, daß sie nicht begründet auf praktische Anwendungsfelder beziehbar sind. Ich hatte an der entsprechenden Stelle allerdings die Vermutung begründet, daß Gesichtspunkte relativ grober Selektionsentscheidungen dieser Forschungsrichtung von Anfang an zugrundelagen. Wenn also praktische Anwendung und konzeptuelle Ausformulierung von Personbeschreibungen begründet aufeinander bezogen werden (oder bleiben) sollen, darf der Praxisaspekt nicht erst nachträglich irgendwo angehängt werden. Es scheint mir trivial, daß Personbeschreibungen nicht einfach so, sondern immer in einem Kontext von Handeln gegeben werden, der deshalb bestimmt sein will, bevor man über Beschreibungssysteme spekuliert.

Wenn man Wissenschaft nicht ausschließlich nach Kriterien logischer Konsistenz usw. bestimmt, ist der Kontext wissenschaftlicher Forschungspraxis k e i n Ausgangspunkt für die angezielten konzeptuellen Klärungen. Tatsächlich gehen viele Persönlichkeitstheorien und selbst LAUCKEN (1973; 9.5.3.) in seinem Versuch der Explizierung naiv-psychologischer Konzepte immer wieder auf traditionelle wissenschaftliche Begrifflichkeit zurück, ohne so jemals an w i r k l i c h e n a i v e, a l l t ä g l i c h e Praxis heranzukommen, mithin auch ohne dieselbe dann begründet

verändern zu wollen, auch nicht zu können. Persönlichkeitstheorie wendet sich, wie wiederholt festgestellt (s.bes. 1. u. 10.), nur an Psychologen, und Attributionsprozesse werden als überhistorische Eigenarten menschlicher Wahrnehmung dargestellt (s. 9. 2.).

Der Ansatz an alltäglicher Beschreibungspraxis ist also erforderlich, um wissenschaftliche Konzeptqualifizierungen als Verbesserungen schon geübter Praxis ausweisen zu können. Angesichts der Tatsache, daß es weder d e n Alltag noch d e n Zweck von Personbeschreibung gibt (vgl. 10.3.), sind hier noch nähere Spezifizierungen vonnöten.

14.1.4. Begründung der Auswahl des Forschungsfelds Schule

Die Durchführung psychologischer Untersuchungen in Schulen bedarf einer genaueren Begründung, soll sie nicht bloß pragmatisch motiviert erscheinen. Mit Leichtigkeit lassen sich eine Reihe interessanter Praxisfehler aufzählen, in denen naive und wissenschaftliche Personbeschreibungen zum Alltag gehören:

(1) Personalverwaltung
(2) Justiz
(3) Sozialfürsorge
(4) Kirche
(5) Medizin, besonders Psychiatrie
(6) (angewandte) Psychologie
(7) Schule
(8) verwandtschaftliche Beziehungen
(9) nachbarschaftliche Beziehungen

u.a.m.

Das Praxisfeld Schule bietet sich an, wenn man Aspekte der Entwicklung einbeziehen will. Neben der Verfügbarkeit verschiedener Altersstufen ist es in der Schule außerdem naheliegend, über pädagogische Konsequenzen von Einsichten, gegebene Personbeschreibungen betreffend, nachzudenken. Ein dritter Grund ist mit der aktuellen Diskussion um Probleme des Unterrichtens und allgemein von Schulreform gegeben. Damit im Zusammenhang steht wieder eine forschungsgeschichtliche Konstellation: zum Zweck der Objektivierung von Leistungsbeurteilung untersuchte man bisher

vornehmlich implizite Persönlichkeitstheorien von Lehrern über Schüler; ich möchte den umgekehrten Prozeß untersuchen (im einzelnen 14.3.).

14.2. Theoretische Ansatzmöglichkeiten der empirischen Untersuchung alltäglicher, gesellschaftlich zweckgebundener, naiver Personbeschreibungen

Bisher wurde als Fragestellung der empirischen Untersuchung im Rahmen dieser Arbeit bestimmt: welche Personbeschreibungen geben Schüler über ihre Lehrer? Der Anspruch, wissenschaftliche Qualifizierungen gegebener Personbeschreibungen anzubieten und dabei wissenschaftsgeschichtliche Trends zu korrigieren, läßt sich nur einlösen, wenn

(1) die bisherige einschlägige Forschung reflektiert wird,
(2) die Implikationen der theoretischen Diskussionen für die Forschungspraxis übersetzt werden.

Dabei werden sowohl der schulische Alltag als auch die Zwecksetzungen, die Personbeschreibungen den Lehrer betreffend darin haben (können), nur ansatzweise erhellt werden können; weitere Klärungen werden von der empirischen Untersuchung selbst erwartet.

Geht man von Forschungstraditionen aus, ist, wie gesagt, insbesondere die person perception Forschung, Eindrucksanalyse und Attributionstheorie heranzuziehen. Alternative Ansätze, die bisher nur beiläufig genannt wurden, sind vor allem der dem Symbolischen Interaktionismus nahestehende Labeling approach und die historisch-materialistische Wahrnehmungstheorie.

14.2.1. Dimensionen der Analyse der theoretischen Ansätze im Hinblick auf die zentralen Ziele der Arbeit

Im Hinblick auf die zentralen Thesen und bisherigen theoretischen Ergebnisse meiner Arbeit sind die genannten drei Ansatzmöglichkeiten für die empirische Untersuchung nach folgenden Gesichtspunkten zu betrachten:

(1) Inwieweit ist darin eine Kritik der herkömmlichen Auffassung von Dispositionen enthalten?
(2) Inwieweit ist der jeweilige Ansatz mit den anderen vereinbar?
(3) Welche Vorgehensweise für empirische Forschung ist impliziert oder bislang vorherrschend?

(4) Inwieweit sind die Ansätze (über Punkt (1) hinaus) zu problematisieren?

14.2.2. Person-perception-Forschung, Eindrucksanalyse und Attributionstheorie

Im Kapitel 9. war die Entwicklung der Theorie der Personwahrnehmung dargestellt worden. Von den Ergebnissen ist hier relevant:

(1) Personen bilden nur insofern einen besonderen Gegenstand der Wahrnehmung, als sie eine Zwei-Weg-Beziehung zwischen Subjekt und Objekt konstituieren (CANTRIL 1968) und weil das "Wahrnehmungsfeld" in Bezug auf Personen in der Regel zeitlich ausgedehnter ist, bevor bestimmte Wahrnehmungen möglich sind (HEIDER 1958). Wahrnehmung gilt als organismische Leistung.
(2) Eindrucksanalyse und Attributionstheorie interessieren sich einseitig nur für den Wahrnehmenden - sie untersuchen höchstens beiläufig Einflüsse der Variation des Objekts - dies war als Subjektivierung des Problems kritisiert worden.
(3) Nachdem die herkömmliche Art und Weise der Suche nach konstanten Personmerkmalen, hier einem trait sensitivity, weitgehend aufgegeben wurde, werden individuelle Unterschiede der Eindrucksbildung nach eben dem herkömmlichen Muster untersucht.
(4) In der Attributionstheorie geht man ohne Begründung davon aus, daß die Zuschreibung von Dispositionen kausalistisch gemeint ist (sein muß).
(5) Durch Vorgabe der Beschreibungsebene erhielt man artifizielle Ergebnisse über implizite Persönlichkeitstheorien, was durch neuartige Datenverrechnungsmethoden noch weiter von realen Bezügen entrückt wurde (ROSENBERG & SEDLAK 1972).

Trotz dieser Beschränktheiten scheinen mir folgende Fragestellungen in der Person-perception-Forschung und ihren 'Fortsetzungen' angelegt:

(1)' Auf welcher sprachlichen Ebene erfolgt Personbeschreibung?
(2)' Welche Dimensionalität läßt sich dafür konstruieren?
(3)' Inwieweit bestehen gruppenspezifische Homogenitäten?
(4)' Wie läßt sich Personbeschreibung validieren?
(5)' Wie ist Personwahrnehmung und -beschreibung determiniert? Im einzelnen:

(5a)' Welcher Art ist die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt?
(5b)' Welche Merkmale des Subjekts oder des Objekts spielen eine Rolle?
(5c)' Welche situativen Einflüsse sind zu berücksichtigen?
(6)' Welcher Art ist das angeforderte Urteil, d.h. im Hinblick worauf soll beschrieben werden?
(7)' Über welche Informationsbasis verfügt der Beurteiler?

In der praktischen Forschung werden diese Fragestellungen durch positivistische und psychologistische Selbstbeschränkungen leider nur rudimentär verfolgt:

(1)'' Was die sprachliche Ebene und Dimensionalität von Personbeschreibung anbetrifft, wurden, wie gesagt, durch 'voreingenommene' Vorgaben und unangemessene Verrechnung Artefakte produziert.
(2)'' Die Art der angeforderten Beschreibung, die dem Beschreibenden zur Verfügung stehende Informationsbasis und die Gruppenhomogenität der Beschreibungen werden nicht auf ihre Eingebundenheit in gesellschaftlichen Zusammenhängen untersucht.
(3)'' Die Art der Beziehung zwischen Subjekt und Objekt ist rein psychologisch oder abstrakt formuliert, am häufigsten durch Ähnlichkeit, Sympathie oder Statusunterschiede. (Dies entspricht der Untersuchungssituation.)
(4)'' Situative Einflüsse sind zufälliger Natur.
(5)'' Die Validierungskriterien liefern keinen Maßstab wirklicher Erkenntnis.

14.2.3. Symbolischer Interaktionismus und Labeling approach

Die heute unter dem Begriff des Symbolischen Interaktionismus zusammengefaßten Arbeitsrichtungen der Sozialwissenschaften (auf ihre Herkunft vom Sozialbehaviorismus G.H. MEADs und anderer hatte ich im 8. Kapitel kurz hingewiesen) bieten in mancher Hinsicht eine Qualifizierung der eindrucksanalytisch und attributionstheoretisch orientierten Psychologie, die über die engeren Fachgrenzen hinausweist. Etwas vereinfachend gesagt, gelangt man von der Attributionstheorie in Richtung Labeling approach, wenn man den Prozeß der Attribuierung als

symbolisch, insbesondere sprachlich vermittelte Interaktion auffaßt, durch die Bedeutung konstituiert wird. Ich orientiere mich im folgenden vor allem an KECKEISEN (1974), der den Labeling approach als Kritik der klassischen Kriminalsoziologie darstellt; man kann hier die klassische Psychiatrie miteinbeziehen.

Dort ging man von der Annahme aus, daß Delinquenz bzw. psychische Störung als konstante Dispositionen zu betrachten seien; das erlaubte Behandlungsformen, die auf dauernde Verwahrung oder Beobachtung hinausliefen, und Untersuchungsmethoden, die sich auf somatische Ursachen konzentrierten(sog. medizinisches Krankheitsmodell). Die Unzuverlässigkeit, geringe prognostische Gültigkeit und relative Willkürlichkeit der psychiatrischen und kriminologischen Klassifikationen ließ sich auch empirisch demonstrieren, so daß Ansätze entstanden, die den Gegenstandsbereich der genannten Wissenschaften als durch deren Vorgehen konstituiert analysierten. Dispositionen erscheinen dann als zweckgebundene Konstruktionen, als soziale Beziehung.

Untersucht werden nun:

(1) die Definitionsdimension, d.h. die "Bedingungen der Intersubjektivität der Zuschreibung von Bedeutungen",

(2) die Machtdimension, d.h. die "Macht, die solchen gesellschaftlichen Definitionen reale Geltung verschafft" (KECKEISEN 1974, S. 28).

Im einzelnen lassen sich folgende Fragestellungen formulieren:

(1)' Welche Geschichte haben und was für Zwecksetzungen stehen hinter definierenden und kontrollierenden Institutionen, Normen und Verkehrsformen?

(2)' Welche Stellung haben bestimmte Kontrollinstanzen in der Gesellschaft?

(3)' Wie sind die Kontrollinstanzen in sich organisiert?

(4)' Wie erfolgt die berufliche Sozialisation der Kontrollagenten?

(5)' Welche Normen, Regeln, Bedeutungen usw. bestimmen die Interaktion von Kontrollinstanz/agent und -objekt? (Hier läßt sich die Frage nach der Funktion der Alltagstheorien einordnen.)

(6)' Wie verläuft die Interaktion zwischen Kontrollinstanz/agent und -objekt im einzelnen?

(7)' Wie sind Norm und Handlung situativ vermittelt?
(7a)' bzgl. der Labeling-Situation?
(7b)' bzgl. des zu definierenden und zu kontrollierenden Ereignisses?

Die gegen den Symbolischen Interaktionismus allgemein gerichtete Kritik, seinen mangelhaften Begriff von Gesellschaft und Geschichte betreffend, wodurch statt historischer Konkretheit relativistische Beliebigkeit resultiert, impliziert für den Labeling approach im Besonderen:

(1)'' Die normsetzenden Gruppen werden als quasi autonom konstruiert.
(2)'' Es wird nicht nach wirklichen Machtpotentialen und deren Basis gefragt.
(3)'' Der Bedeutungsbegriff wird letztlich individualisiert.
(4)'' Die Bedeutsamkeit von Problemgruppen wird überschätzt; ein ursprüngliches Ziel, die Analyse des Alltags, gerät aus dem Blickfeld. (Mit der Ethnomethodologie (deutschsprachige Übersichten: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973 und WEINGARTEN, SACK & SCHENKEIN 1976) hat sich allerdings eine weitere Spezialisierung in der Folge des Symbolischen Interaktionismus gebildet, die sich darauf konzentriert. Die Zeitschrift Philosophy of the Social Sciences widmete dieser Forschungsrichtung ein Heft des Bandes 5/1975.)

Andererseits sollte man nicht die entscheidende methodologische und verwertungspraktische Akzentverschiebung verkennen, die den Symbolischen Interaktionismus und seine speziellen Ausprägungen von positivistischen Traditionen trennt; wie KECKEISEN formuliert (1974, S. 32):

"Figurieren für den ätiologischen Ansatz die Instanzen sozialer Kontrolle im wesentlichen als A d r e s s a t e n technologisch konzipierter Anleitung zu sozialer Kontrolle, so wird im Rahmen des Kontrollparadigmas die soziale Kontrolle zum G e g e n s t a n d der Wissenschaft."

14.2.4. Historisch-materialistische Wahrnehmungstheorie

Bei der allgemeinen Darstellung der Kritischen Psychologie als aktuellster Variante historisch-materialistisch orientierter

Gesellschaftswissenschaft ist darauf hinzuweisen, daß bisher kaum Ansätze empirischer Forschung vorliegen und auch das der Theorie angemessene methodische Vorgehen noch ziemlich unklar ist; die Ausführungen dazu auf dem 1. Kongreß für Kritische Psychologie 1977 hatten erst vorbereitenden Charakter (BRAUN & HOLZKAMP 1977). Andererseits darf man die Schwierigkeit nicht unterschätzen, die dieser neuen Arbeitsrichtung daraus erwachsen, daß die von ihren vorangetriebenen theoretischen und methodologischen Überlegungen den aus ihrer Sicht naiven Empiriebegriff positivistischer oder phänomenologischer Herkunft hinterfragen muß.

Bei HOLZKAMP (1973) wird die menschliche Wahrnehmung unter den bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen als historisch gewordenes Resultat expliziert, das in sich transitorische Züge trägt, die auf verbesserte Erkenntnis in kritisch-solidarischer (statt utilitaristischer) Praxis verweisen. Wahrnehmung ist nicht bloß passive Reizrezeption, sondern auf menschlicher Entwicklungsstufe symbolvermittelte auf Gegenstandsbedeutungen bezogene Orientierungstätigkeit, sinnliche Erkenntnis. Das erfordert einerseits die Untersuchung von Wahrnehmung in praktischen Zusammenhängen, andererseits die Bereitstellung klarer Kriterien von Erkenntnis und Täuschung.

Personen als besonderen Wahrnehmungsgegenständen betreffend geht es um die Aneignung "personaler Gegenstandsbedeutungen", d.h. um das Erkennen deren objektiver Stellung in den gesellschaftlichen Kooperationsbeziehungen. Es lassen sich dann folgende Fragestellungen formulieren:

(1) Wie sind die aktuellen Merkmale der Personwahrnehmung historisch geworden? Dabei ist die naturgeschichtliche Entwicklung der Kommunikation und die Gesamtentwicklung der Dingwahrnehmung zu berücksichtigen.
(2) Welchen Erkenntnisgehalt hat (eine bestimmte) Personwahrnehmung?
(3) Welche Regulationsfunktion hat (eine bestimmte) Personwahrnehmung in interperonalen Beziehungen und in Bezug auf gesellschaftliche Verhältnisse allgemein?
(4) Wie (weit) ist diese Regulationsfunktion in kritisch-solidarischer Praxis beeinflußbar?

(5) Welche Dimensionalität läßt sich für die Personwahrnehmung in Abhängigkeit von den aktuellen gesellschaftlichen Verhältnissen konstruieren?
(6) Wie sind die aktuellen Merkmale individueller Personwahrnehmung biografisch geworden?
(7) Wie entstehen interindividuelle Unterschiede der Personwahrnehmung in Abhängigkeit von raum-zeitlichem Standort und gesellschaftlicher Perspektive?
(8) Wie erscheint Personwahrnehmung subjektiv begründet?

Die hiermit bestehenden Probleme wurden schon angedeutet:

(1)' Sowohl der Prozeß der gesellschaftlichen als auch der individuellen Entwicklung der Personwahrnehmung ist bisher nur logisch-historisch rekonstruiert, aber nicht empirisch belegt worden.
(2)' Die Fragestellungen sind für (notwendigerweise noch stark am herkömmlichen Empiriebegriff orientierte) empirische Untersuchungen noch zu allgemein.
(3)' Geht man von den Vorarbeiten alternativer empirischer Forschung aus, treten pragmatische Schwierigkeiten auf, die aktive Auseinandersetzung zwischen "Versuchsperson" und "Versuchsleiter" betreffend. (Darauf komme ich im Abschnitt 14.9. zurück.)

14.2.5. Über die Vereinbarkeit der Ansätze

Im Sinne des von mir in dieser Arbeit praktizierten pragmatischen Eklektizismus wurden im Vorangehenden die sich nach meinen Recherchen anbietenden theoretischen Ansatzmöglichkeiten für eine empirische Untersuchung in möglichen Rekonstruktionen dargestellt, die Verknüpfungen nahelegen, ohne daß sie genauer aus den Gesamtzusammenhängen der einzelnen Theorien nach deren Maßstäben abgeleitet wären. Insofern soll auf eine Zusammenfassung abgezielt werden, die gegenüber den einzelnen Theorien weitgehend indifferent ist und deren Funktion sein soll, die Auseinandersetzung mit dem weiteren Rahmen der jeweiligen Theorien anzuregen. Trotzdem zeigen sich, was die Unmöglichkeit eines systematischen Eklektizismus belegt, auch auf diesem Weg Probleme der Integration.

So gehen die Formulierungen des Labeling approach und der Historisch-materialistischen Wahrnehmungstheorie sicher über das hinaus, was über Eindrucksanalyse und Attributionstheorie aufgeschrieben werden konnte. Andererseits sind die dort betonten Probleme des Einflusses der Art der angeforderten Beschreibung auf die Personwahrnehmung und deren Validierung hier nicht vollkommen unbekannt, nur eben ganz anders beantwortbar.

Das entscheidende Problem ist nach wie vor mit dem Begriff der Empirie gegeben, der der Untersuchung zugrundegelegt werden soll. In der Auseinandersetzung mit aktuellen wissenschaftsgeschichtlichen Trends in der Psychologie fiel die Entscheidung hier für ein Aufgreifen der immer wieder vorgeschlagenen aber meist ignorierten schlichten Negation der traditionellen Forschungspraxis der Eindrucksanalyse: statt standardisierter Vorgaben und experimenteller Bedingungsvariation und -interpretation erst einmal einfach sehen, was die 'Vpn' zu sagen haben. Das verbindet, positiv gewendet, vor allem mit der der phänomenologischen Tradition verpflichteten psychologischen Erkundungstechnik der Exploration (THOMAE 1968), bietet aber auch eine Möglichkeit zu zeigen, was Empirie in Bezug auf Analytische Philosophie heißen könnte (vgl. 6.2.). Entscheidend ist dabei natürlich der Umgang mit den erhobenen 'Daten' in der Auswertung (s. 14.6.). Weil mit einem so gearteten Vorgehen kaum Erfahrungen bestehen, können die Fragestellungen der herangezogenen Ansätze durchaus extensiv 'kombiniert' werden, um möglichst die ganze Breite der Anregungen mit dem empirischen Material zu konfrontieren, um überhaupt aufzudecken, wie weit beides aufeinander beziehbar ist.

14.3. Voraussetzungen und Fragestellungen der empirischen Untersuchung

14.3.1. Allgemeine Fragestellungen

Zu untersuchen sind:

(1) der Erkenntnisgehalt bzw. die Kriterienvalidität von Personwahrnehmung (unter Berücksichtigung der allgemeinen Erkenntnismöglichkeiten bzw. der Relativität der Kriterien) anhand

(1a) der sprachlichen Ebene und Dimensionalität von Personbeschreibungen und ihrer Begründungen,

(1b) der Art der angeforderten Beschreibung und der dafür zur Verfügung stehenden Informationsbasis;

(2) die Regulationsfunktion von Personwahrnehmung bzgl. der untersuchten Interaktion (unter Berücksichtigung der Eingebundenheit dieser Interaktion in institutionellen Rahmenbedingungen sowie der Beeinflußbarkeit der Regulationsfunktion in kritisch-solidarischer Praxis) anhand

(2a) der Gruppenhomogenität von Personbeschreibungen,

(2b) der biografischen Entwicklung von Personbeschreibungen;

(3) die Beziehung zwischen Erkenntnisgehalt und Regulationsfunktion von Personwahrnehmung anhand interindividueller Unterschiede in Personbeschreibungen.

14.3.2. Spezielle Probleme

(1) Bestimmung der Praxisfelder, in denen alltäglich naive Personbeschreibungen stattfinden: Hier kann man entweder von den Anwendungsbereichen der Persönlichkeitspsychologie ausgehen, die ja noch nicht so weit ausgedehnt ist, daß es keine Fälle mehr von naiven Personbegutachtungen gäbe, sofern man nicht die bisherigen Systeme von Personbeschreibung auch darunter fassen will, oder von Institutionen, in denen Personbegutachtungen gängig sind. Das führt teilweise zu gleichen Ergebnissen. Man könnte etwa zusammenstellen: Personalauslese, forensische Begutachtung, Gruppendynamik, klinisch-psychologische Therapie usw. bzw. Betrieb, Justiz, Militär, Polizei, Schule usw.

(2) Bestimmung der 'Beurteiler' und Bestimmung der 'Objekte': Die hierbei auftretenden Probleme betreffen allgemein die institutionelle und psychologische Beziehung von 'Beurtei-

ler' und 'Objekt', dazu gehören etwa Abhängigkeiten ('oben - unten'), Bekanntheit usw. Daß die Entscheidung aus systematischen und pragmatischen Gründen für das Praxisfeld Schule und die Beschreibung eines Lehrers durch seine Schüler fiel, hatte ich schon gesagt (s.14.1.4.).

(3) Bestimmung der Art des angeforderten Urteils und der zur Verfügung stehenden Informationsbasis: Welche Informationsgrundlage die Schüler hatten, wurde in der Untersuchung gefragt, nicht vorgegeben (wie auch?) (s.14.4.). Die Bestimmung der Beschreibungsaufgabe mußte etwas vage bleiben, weil eine derartige 'Aufgabe' Schülern kaum gestellt wird. Trotzdem kann man, soweit ich sehe, davon ausgehen, daß unter Schülern über Lehrer gesprochen wird. Eben eine solche Situation sollten sich die Vpn vorstellen.(Zu den damit verbundenen Problemen s.14.9.)

(4) Bestimmung der Erhebungs- und Auswertungsmethodik: Die Kritik am Forschungsvorgehen der Attributionstheorie impliziert eine freie Beantwortung der gestellten Aufgabe(n) und eine Art inhaltsanalytischer Auswertung (im einzelnen s.14.4. und 14.6.).

(5) Bestimmung von Validitätskriterien: Aufgrund der kritischen Einschätzung der These des privileged access schien eine Selbstbeschreibung des Lehrers unangemessen - hier liegen ganz unterschiedliche Beschreibungszwecke vor. Statt dessen wurden Möglichkeiten der Schüler-Lehrer-Beziehung diskutiert und die Vpn nach der Verwertbarkeit bzw. dem Informationsgehalt ihrer Beschreibungen gefragt; dies läßt sich nur am Material selbst veranschaulichen (s. 14.7.4.). Ausserdem wurde, um eine weitere Vergleichsmöglichkeit zu schaffen und die gegebene Behaviorismuskritik weiter zu begründen, eine verhaltenstheoretische Beschreibung erbeten.

14.3.3. Voraussetzungen

Unter Bezug auf die von ihm erlassenen "Richtlinien für die Genehmigung von empirischen Untersuchungen und Befragungen in

Schulen" (Runderlaß des Kultusministers von Nordrhein-Westfalen vom 17.2.1977 - III C 1.36-75/O Nr. 426/77) machte der in meinem Fall zuständige Kultusminister u.a. folgende Auflagen:

"1. Die Schulleiter und die zu beschreibenden Klassenlehrer müssen sich mit der Erhebung einverstanden erklären. ...
3. Die Erhebung darf nur außerhalb der Unterrichtszeit durchgeführt werden; die Teilnahme daran muß in das Belieben der Schüler gestellt sein.
4. Die Anonymität der Schüler muß gewährleistet sein; Namen dürfen nicht erbeten werden. ..."

Die damit gegebenen Schwierigkeiten liegen auf der Hand. Der vierte Punkt erschwert insbesondere die Anlage eines Längsschnitts. Da viele Schüler und Lehrer auch auf den offengebliebenen Ausweg der Wiedererkennung über das mitgeteilte Geburtsdatum (in der Regel gibt es dabei nur wenige 'Doppelgänger') skeptisch reagierten, obwohl Name und Ort der Schule hier nicht genannt werden (sollten), mußte schließlich ganz auf diese Möglichkeit verzichtet werden.

14.3.4. Spezielle Fragestellungen

Es wurden folgende Aufgaben gestellt (deren Begründung nicht noch einmal im einzelnen abgeleitet wird, s.13. und 14.1.):

(1) Freie "vollständige" Beschreibung des Klassenlehrers gegenüber einer etwa gleichaltrigen Freundin oder einem etwa gleichaltrigen Freund, die bzw. der ihn noch nicht kennt.

(2) Angabe der Grundlage der gegebenen Beschreibung in Beobachtungen, Informationen, Schlußfolgerungen und Überlegungen.

(3) Angabe von allgemein beobachtbaren Anhaltspunkten, 'Beweisen'.

(4) Selbstkritische Bewertung und ggf. Korrektur: Angaben dazu, ob man die selbst gegebene Beschreibung einseitig oder unvollständig findet und wie und wodurch man meint, sie verbessern oder ergänzen zu können.

(5a) Verhaltenstheoretische Beschreibung eines konkreten Tageslaufs des Lehrers.

(5b) Verhaltenstheoretische Beschreibung einer konkreten Interaktionsbegebenheit.

(6) Angaben zur Verwendbarkeit bzw. zum Informationsgehalt der gegebenen Beschreibungen, getrennt nach Aufgabe (1) ((6a)) und (5) ((6b)).

14.4. Methode

Die in 14.3.4. genannten Aufgaben wurden in Form eines Fragebogens mit freiem Raum für die Antworten gestellt (s. Anhang). Nur die erste Aufgabe wurde vorher erläutert. Es wurde darum gebeten, in der vorgegebenen Reihenfolge (immer von (1) nach (6)) zu arbeiten und spätere Ergänzungen zu schon bearbeiteten Fragen durch einen Querstrich vom schon Geschriebenen abzuheben. Es stand eine Bearbeitungszeit von ca. 45 Minuten zur Verfügung (Freistunde). Den Beteiligten wurde für einen späteren Termin eine Diskussion der Untersuchung und ihrer Ergebnisse angeboten.

14.5. Stichprobe

Die Untersuchung wurde an einigen Schulen einer nahegelegenen mittelgroßen nordrhein-westfälischen Stadt durchgeführt. Es bestand kein Anspruch auf Repräsentativität, sondern es wurde versucht, die Möglichkeiten des gewählten Verfahrens auszuloten und direkte Folgerungen aus den Ergebnissen direkt an die Beteiligten weiterzugeben.

Die beteiligten Schüler(innen) verteilen sich wie folgt nach Schultyp, Klassenstufe und Geschlecht:

	9. Klassen		11. Klassen / 2. Lehrjahr	
	weibl.	männl.	weibl.	männl.
Hauptschule	n_1= 11	n_2= 12		
	n_3= 8	n_4= 16(15)		
Gymnasium 1	n_5= 10	n_6= 18	n_7= 7	n_8= 14
Gymnasium 2			n_9= 12	n_{10}= 6
Berufsschule			n_{11}= 9(5)	n_{12}= 3

N= 126; davon 5 Fragebögen praktisch unbeantwortet, weitere 2 identisch; N'= 121 (53 weiblich, 68 männlich).

14.6. Inhaltsanalyse

14.6.1. Methodologische Positionen und allgemeine Charakterisierung

In neueren Arbeiten, etwa der sog. Annenberg-Konferenz (GERBNER et al. 1969), ist es üblich geworden, Inhaltsanalyse als Forschungsmethode im Rahmen verschiedener Kommunikationsmodelle zu diskutieren. Das ist in zweifacher Hinsicht sinnvoll:

(1) entstand und entwickelte sich Inhaltsanalyse als Forschungsmethode im Zusammenhang der Analyse von Massenkommunikation vor allem von Propaganda zur Zeit des 2. Weltkriegs,

(2) bezog und bezieht sich ihr Vorgehen auf technische Modelle oder Apparate, heute insbesondere zur Erleichterung oder Ermöglichung umfangreicher und komplexer Analysen auf den Einsatz von Computern.

Die bekannte LASSWELL-Formel der Inhaltsanalyse "who says what to whom how, why, in which channel (under what circumstances), and with what effect?" kann als Analogon des ersten, überhaupt für technische Zwecke entwickelten Kommunikationsmodells von SHANNON & WEAVER (1949) angesehen werden: Sender - Botschaft, Nachricht - Kanal - Decoder - Empfänger; SHANNON & WEAVER arbeiteten für die Bell Telephone Company mit dem Auftrag, Mittel zu finden, die Übermittlung der Nachricht so zu verbessern, daß der Decoder alle relevanten Signale zuverlässig 'identifizieren' kann, wie es hieß, das Rauschen in der Leitung zu vermindern. Mittlerweile sind für viele Zwecke kompliziertere, wechselseitige Kommunikation darstellende Modelle erforderlich. An dem alten Modell veranschaulicht aber noch 1968 HOLSTI die Forschungsprobleme, die mit Inhaltsanalysen bearbeitet werden (können), u.a.: Beziehung von Merkmalen des Senders/Empfängers auf von ihm/für ihn produzierte Nachrichten, Analyse von Überredungstechniken, Beratung politischer und militärischer Entscheidungsträger und Planer, Analyse psychologischer Personmerkmale, Erschließen kultureller Eigenarten und Entwicklungen, Herstellung juristischer Evidenz u.a.m. (S. 604).

Das macht gut deutlich, daß sich Inhaltsanalyse fast aus-

schließlich auf publiziertes Material bezog und bezieht. Insofern ergeben sich Fragestellungen, die im Rahmen dieser Arbeit irrelevant sind. Nun ist aber das hier zu analysierende Material nicht einfach 'einfacher', sondern ganz anderer Art. Trotzdem ist ein kurzer Blick auf die Breite möglicher Anwendungsfelder der Inhaltsanalyse von Interesse, weil er die eigene Aufgabe einordnen, d.h. in ihrer Beschränktheit erkennbar machen hilft; ich folge dabei KRIPPENDORFs (1969) globalen Bestimmungen von Inhaltsanalyse und ihr zuordnenbaren Kommunikationsmodellen. KRIPPENDORF macht deutlich, daß Inhaltsanalyse nicht auf verbale Daten beschränkt ist, ebensowenig auf intendierte Inhalte, daß als "Quelle" alles interessieren kann, von Individuen bis hin zu ganzen Kulturen, daß Inhaltsanalyse nicht unbedingt quantitativ sein muß und daß "Inhalt" also nicht bloß zählbare beabsichtigte Aussagen darstellt, sondern sich im Prozeß der Analyse von Kommunikation (im weitesten Sinn) in einer besonderen Situation für einen besonderen Untersuchungszweck 'herstellt', dabei auftaucht ("evolves"; S.5). Wichtig ist, daß vor allem seit dem Einsatz von Computern der Prozeß der Inhaltsanalyse über die Angabe von Kodier- oder Kategorisierungsvorschriften hinaus spezifiziert werden muß, nämlich in Bezug auf die Interpretation des Kodierten/Kategorisierten. Für die Auswertung der von mir erhobenen Daten von Interesse ist weiterhin die Skizzierung möglicher Kommunikationsmodelle, die unterschiedliche Folgerungen über den analysierten Inhalt erlauben. KRIPPENDORF nennt (S. 72f.):

(1)' Assoziationsmodelle, die statistische Korrelationen zwischen beobachtbaren Verhaltensdaten berechnen, dabei Diskontinuitäten von Frequenzen, verbale Erläuterungen von Bedeutungen, wichtige singuläre Momente, Konnotationen, syntaktisch ausgedrückte Bedeutungen und absichtliche Variationen der Ausdrucksweise nicht berücksichtigen können;

(2)' Diskursmodelle, die denotative und konnotative Bedeutungen betrachten, aber Schwierigkeiten bei der Berücksichtigung instrumenteller Aussagen und "outside evidence" haben; und

(3)' eigentliche Kommunikationsmodelle, die den Inhalt in "Kontrollprozessen in dynamischen Interaktionssystemen" unter-

suchen, dabei Fragen, Forderungen, Bitten, Anweisungen usw. berücksichtigen können; das erfordert allerdings die Ausdehnung der Betrachtung auf eine Chronologie ausgetauschter Information (ich komme darauf zurück; s.14.8.).

Auf der sog. Allerton House Conference (POOL 1959) wurde es als großer Fortschritt gewertet, daß durch die Arbeiten von Charles E. OSGOOD statt bloßer Häufigkeitsanalysen bestimmte Texteinheiten betreffend Kontingenzanalysen und Analysen der Intensität, mit der Einstellungen vertreten werden, ermöglicht worden waren. Mittlerweile sind derartige Verfeinerungen statistischer Semantik allerdings hinterfragt worden. RITSERT (1972) hat ausgehend von 'Vorarbeiten' von KRACAUER (1959), GEORGE (1959) und ADORNO (1961; nicht veröffentlicht) Inhaltsanalyse als "topische Textexegese" (RITSERT 1972, S. 84ff. und 90ff.) zu qualifizieren versucht. KRACAUER wollte gegenüber bloßer Frequenzanalyse den Kontext des jeweiligen Inhalts rekonstruieren, latente Sinnstrukturen identifizieren und bedeutsame Einzelfälle (Singularität) berücksichtigen (RITSERT 1972, S. 19ff.); GEORGE ging es um An- und Abwesenheit (Präsenz) bestimmter Inhaltsmerkmale; ADORNO stellte die Aufgabe, den gesellschaftlichen Gehalt von Texten zu dechiffrieren (RITSERT 1972, S. 30), was sich nach RITSERT beziehen kann:

(1)'' auf gesellschaftliche Konnotationen insgesamt,

(2)'' auf nicht gemeinte (unbeabsichtigte) gesellschaftliche Konnotationen,

(3)'' auf gesellschaftliche Konnotationen, die einem Text in historischer Entwicklung auf der Grundlage erweiterten Wissens 'zuwachsen' (1972, S. 44).

BERELSON (1952) und HOLSTI (1969) wollten demgegenüber Inhaltsanalyse auf die Analyse manifester Textinhalte festlegen, d.h. im Sinne eines sprachtheoretischen Behaviorismus auf physikalische Reize ("black marks on white").

RITSERT (1972) denkt dagegen an eine hermeneutische Textauslegung, in deren Verlauf die anfänglichen Standards angepaßt und gerechtfertigt werden können. Auszugehen ist von einem "Sinnvorentwurf" auf der Grundlage bestimmter Theorien, der dann immer wieder verändert wird (S.84ff.). Angezielt wird da-

bei eine empirische Ideologiekritik (S.101f.). Diese Diskussion wird im weiteren zu berücksichtigen sein. - Erinnert sei auch an die Position und Methodik von THOMAEs (1968) Auswertung von Explorationen (s. 10.3.).

14.6.2. Die Methodik der bisherigen free response studies

In der englisch- und deutschsprachigen Fachliteratur ließen sich nur fünf Untersuchungen auffinden, die das Problem der Personwahrnehmung und -beschreibung mit der Methodik freier Antworten angingen (BEACH & WERTHEIMER 1961, DORNBUSCH et al. 1965, PEEVERS & SECORD 1973, LIVESLEY & BROMLEY 1973, BROMLEY 1977). Während drei (BEACH & WERTHEIMER, LIVESLEY & BROMLEY, BROMLEY) Beschreibungen erhoben, arbeiteten die beiden anderen mit der möglicherweise ergiebigeren Methode nicht-direktiver Interviews, die auf Tonband aufgezeichnet wurden. Bei BROMLEY waren alle Altersgruppen von 20- bis über 70-jährige vertreten; BEACH & WERTHEIMERs Vpn waren Studenten, LIVESLEY & BROMLEYs 7- bis 15jährige Kinder, DORNBUSCH et al.s 9- bis 11jährige Kinder; PEEVERS & SECORD hatten einen Querschnitt über fünf Altersstufen erhoben, und zwar: Kindergarten, 3., 7. und 11. Schulgrad, College. Gewisse Besonderheiten der beiden letztgenannten Studien mögen sich u.a. auch dadurch ergeben haben, daß DORNBUSCH et al.s Vpn zum Teil Körperbehinderte waren und allgemein aus der sog. Unterschicht stammten - es handelte sich dann auch um verschiedene rassische Herkunft: Weise, Neger, Puertoricaner - wohingegen PEEVERS & SECORD Kinder von Eltern mit hohem bis sehr hohem Status untersuchten.

Entscheidende Unterschiede zwischen den fünf genannten Untersuchungen untereinander und im Vergleich zu der meinigen bestehen in der Art der Aufgabenstellung, was die Art der Vorgabe der zu beschreibenden Person(en) anbelangt (sonst gleichen sich die Arbeiten, indem sie einfach verlangen, das zu sagen bzw. zu schreiben, was man glaubt, über die Person(en) sagen zu können - bei mir allerdings noch hinsichtlich des Adressaten spezifiziert)`

- BEACH & WERTHEIMER ließen die Beschreibenden den zu Beschreibenden selbst auswählen, spezifizierten aber zur Vergleich-

barkeit der zu Beschreibenden 'Objektklassen', wonach die Beschreibenden eine passende konkrete Person aus ihrer Erfahrungswelt auszusuchen hatten;

- DORNBUSCH et al. ließen zweimal zwei (also insgesamt vier) verschiedene Kinder der Sommerlager, in denen die Untersuchung stattfand, beschreiben; die Kinder kannten sich im ersten Durchgang nicht, beim zweiten Mal eine Woche; die Zahl vier Beschriebene und ein Beschreibender ergibt genau eine Zeltgruppe, wobei aber jeder als Beschreibender befragt wurde;
- PEEVERS & SECORD ließen ihre Vpn einfach drei Freunde und eine nicht-geschätzte Person bestimmen; außerdem erhoben sie Selbstbeschreibungen;
- LIVESLEY & BROMLEY und BROMLEY verlangten acht Beschreibungen: eines Mannes, einer Frau, eines Jungen und eines Mädchens sowie jeweils einer beliebten und unbeliebten Person der Art; außerdem wurde bei BROMLEY als erstes eine Selbstbeschreibung erhoben;
- in meiner Untersuchung hat demgegenüber jeweils eine Gruppe von Jugendlichen nur eine 'gemeinsame' Person zu beschreiben, die nicht gleichaltrig ist und in einer klaren institutionalen Beziehung zu den Beschreibenden steht.

Weitere entscheidende Unterschiede betreffen die Auswertungsmethodik und damit den Kern der free response studies. Denn deren den herkömmlichen Vorgabe-Studien überlegene Aussagekraft und Gültigkeit läßt sich nur durch qualifizierte, nachvollziehbare Inhaltsanalysen erweisen. Inhaltsanalyse scheint besonders bei der dafür notwendigen Bestimmung der Analyseeinheit und der Erstellung des Kategoriensystems, in das der so 'segmentierte' Inhalt 'aufgeteilt' werden soll, gewissen Objektivitätsidealen nicht zu genügen. Aber auch wenn man behavioristisch oder mechanistisch (vgl. 8. bzw. 1.3.4.2.) Sprache unter Ausklammerung von Fragen nach Sinn und Bedeutung auffassen will, wird man kaum die Konstruktion und Auswahl der Vorgaben in Attributions- oder Einschätzstudien nach empiristischen Kriterien objektiv nennen können. Und: kategorisierte Daten lassen sich ebenso aufwendig verrechnen wie vorher (unangemessen) metrisierte (s. S.ROSENBERG u. Mitarbeiter 1972; damit soll nicht gesagt sein, daß ich das

sinnvoll finde). Unterschiede der Auswertungssysteme sollte man deshalb nicht irgendwelcher Subjektivität der Inhaltsanalyse anlasten, sondern - ernst genommen - als durch die Besonderheiten des zu analysierenden Materials erfordert auffassen. Anhand der im folgenden vergleichend dokumentierten Kategoriensysteme von BEACH & WERTHEIMER, DORNBUSCH et al., LIVESLEY & BROMLEY, BROMLEY und PEEVERS & SECORD läßt sich das, denke ich, gut zeigen (s. Tabelle).

Die unterschiedlichen Kategoriensysteme ergeben sich offensichtlich weitgehend aus den Besonderheiten der herangezogenen Stichproben von Vpn und der Beschreibungssituation bzw. deren Rahmen. Die bei DORNBUSCH et al. so ausführlich und untergliedert behandelte Thematik der sozialen Interaktion einschließlich des besonderen Problems der Aggression ist verständlich, wenn man sich die Organisation und Zielsetzung der Sommerlager für Kinder in den USA vergegenwärtigt. Bei BEACH & WERTHEIMERs erwachsenen Vpn können demgegenüber Kategorien über Werte und Ideale, Ambitionen und Interessen differenziert werden. PEEVERS & SECORDs Kategorien reflektieren andererseits auch einen intensiveren Bezug auf theoretische Voraussetzungen und Muster über die Bildung des Personbegriffs, über die Bedeutsamkeit der Beziehung von Subjekt und Objekt in der Personbeschreibung, über den Stellenwert und Eigenarten bewertender Aussagen dabei u.a.m. Die Einteilung von Kategorienabstufungen etnspricht wiederum der besonderen Stichprobe von fünf Altersstufen (dabei natürlich auch bestimmten entwicklungspsychologischen Theorien). Am umfassendsten ist wohl das Kategoriensystem von (LIVESLEY &) BROMLEY.

Free response studies und Inhaltsanalyse bildet möglicherweise deshalb keinen Prozeß deutlich kumulativer Forschung - vielleicht erklärt dies auch ihr seltenes Auftreten - weil sie eine intensive theoretische und 'kasuistische' Auseinandersetzung mit der Situation der gestellten Aufgabe für die Vpn voraussetzt und Besonderheiten der Vpn ganz anders berücksichtigen muß:Alter und institutionaler Status sind nicht bloß handliche Werte, mit denen andere korreliert werden können, sondern sie verändern das ganze analytische Vorgehen.

Tabelle: Vergleich der inhaltsanalytischen Auswertungsschemata freier Personbeschreibungen

Zeile	BEACH & WERTHEIMER 1961	DORNBUSCH et al. 1965	PEEVERS & SECORD 1973	LIVESLEY & BROMLEY 1973	BROMLEY 1977
1	Erscheinung	organische Variablen, Misc.	einfach differenzierend (Erscheinung)	Erscheinung, Ausdrucksverhalten	körperliche Erscheinung, Ausdrucks-VH
2	Hintergrund	Misc.	nicht bis einfach differenzierend	Lebensgeschichte	Lebensgeschichte
3	allgemeine Information	demografische Variablen, Gruppenstatus, organische Variablen und Misc.	nicht bis einfach differenzierend	Identität, Besitz, gegenwärtige soziale Umstände, Rollen, Familie	Identität, Besitz, gegenwärtige Situation, Familie, soziale Position
4				körperliche Verfassung	körperliche und geistige Gesundheit
5				Gewohnheiten	Gewohnheiten
6				aktuelle Vorkommnisse	aktuelle Vorkommnisse
7					Zukunftschancen
8	O's Verhalten S gegenüber	interpersonale Beziehungen, Art und Häufigkeit der Interaktion (O-S)	einfach differenzierend, persönliches Einbezogensein	Beziehungen mit anderen, wechselseitige Interaktion (O-S)	Beziehungen O-S (S-O)
9	O's Verhalten anderen gegenüber	Stimmungen der Interaktion		Beziehungen mit anderen	O's Verhalten anderen gegenüber
10	Beliebtheit	Gruppenstatus, Art und Häufigkeit der Interaktion (O_n-O)		Beliebtheit, Verhalten anderer zu O	Verhalten anderer zu O
11	allgemeine Charakterisierung	Gesamtpersönlichkeit	einfach differenzierend	S's Meinung von O, Bewertung	S's Beziehung zu O, Bewertung, Zukunftschancen
12		Modi der Interaktion			
13		Aggression			
14		Gruppenstatus		Freundschaften	Freundschaften
15				Vergleich mit anderen	Vergleich mit anderen
16	überdauernde personale Charakteristika	Gesamtpersönlichkeit	dispositional	allgemeine Persönlichkeitskennzeichen	allgemeine Persönlichkeitseigenschaften
17				spezifische VH-Konsistenzen	spezifische PE, Gewohnheiten
18	Selbstkonzept			O's Meinungen und ES zu sich selbst	Selbstkonzept
19	Werte und Ideale		differenzierend bis dispositional	ÜB, ES, Werte, Orientierung	Orientierung, ES, ES-Objekt, Grundsätze
20	Fähigkeiten	Fähigkeiten	dto.	Fähigkeiten und Fertigkeiten	Fähigkeiten
21	Ziele, Motivation		dto.	Motivation	Motivation
22	Interessen		dto.	Interessen	Motivation
23		Normen			
24		Freizeit			
25			Bewertungskonsistenz		
26			Tiefe		
27				qualifizierende Ausdrücke	
28				organisierende Ausdrücke	organisierende Ausdrücke

In dieser Tabelle gelten abweichend vom sonstigen Gebrauch folgende Abkürzungen:

O = die zu beschreibende Person
O_n = andere
S = der/die Beschreibende

So halte ich es für gerechtfertigt, bei der Analyse der eigenen 'Daten' eben von meinen theoretischen Ausarbeitungen und den Besonderheiten meiner Stichprobe von Vpn auszugehen, und für verfehlt und sinnlos, die vorliegenden Arbeiten kopieren zu wollen. Das bedeutet andererseits nicht, daß inhaltsanalytische Forschung grundsätzlich nicht kumulativ sei, nur handelt es sich um eine gänzlich andere Art von Kumulierung. Eben darum wurden die Ansätze so ausführlich dokumentiert und werden sie im folgenden noch des öfteren herangezogen.

14.6.3. Inhaltsanalytische Auswertungsschemata der freien Beschreibungen von Schülern über ihre Lehrer

Die Frage (1) meines 'Fragebogens' betraf die freie Beschreibung des Klassenlehrers gegenüber einem anderen Schüler durch eben einen Schüler. Für die erfolgten Angaben wurden zwei Auswertungsschemata entwickelt:

(1) 1. Klassifikationsprinzip "Grammatik",
(2) 2. Klassifikationsprinzip "Themen, thematische Strukturierung und Perspektive".

Während das erste Schema mehr die 'formale', grammatische Konstruktionsebene der Beschreibungen verdeutlichen helfen sollte, war es die Aufgabe des zweiten, den Gesamteindruck der jeweiligen Beschreibung auf einen Begriff zu bringen. Innerhalb der Schemata wurde versucht, jede Einheit nur einer Kategorie zuzuordnen; in diesem Sinn sind die Kategorien unabhängig voneinander. Das Problem der Analyseeinheiten wird gleich in seiner 'Entwicklung' besprochen.

14.6.3.1. 1. Klassifikationsprinzip "Grammatik"

Im ersten Ansatz wurde versucht, von einer Analyseeinheit "Satz" als sinnvoller semantischer Einheit auszugehen und dabei einfache von komplexen Sätzen zu unterscheiden. Als einfacher Satz hatte jede Aussage zu gelten, die sich sinnvoll und verständlich in die Form Subjekt-Prädikat(-Objekt) bringen ließ, z.B. "Er hat braune Haare." oder "(Er ist) nervös." u.ä. Komplexe Sätze waren Satzgefüge, die, anders als vor allem Auf-

zählungen, bei einer Zerlegung deutlich ungleichgewichtige einfache Sätze ergaben, nämlich Haupt- und Nebensatz, und deren Nebensatz eine relevante Spezifizierung oder Konkretisierung in das Satzgefüge einbrachte, z.B. "Obwohl er so nervös ist, kann er sich in Konfliktsituationen beherrschen.".

Das letzte Beispiel macht die Schwierigkeiten deutlich, die mit dieser Einheitenbestimmung erwuchsen. Der Satz ist nämlich 'doppelt komplex' und zu übersetzen in: "Obwohl er so nervös ist, kann er sich beherrschen, (auch) wenn Konfliktsituationen eintreten.". Das "wenn" ist darüber hinaus mehrdeutig: temporal, konditional oder noch einmal konzessiv (dann, wenn; im Fall, daß; trotz). Weitere Komplizierungen traten auf, wenn an eine solche Aussage wieder 'komplex' angeknüpft wurde, z.B. "Dann.." oder "Aber andererseits ..." o.ä.

Schließlich bestand in dem ersten Entwurf des "Grammatik"-Schemas die Inkonsequenz, erst nach Satzgefügen zu analysieren und dann die Analyse nach Wortarten (s.u.) fortzuführen.

Möglicherweise ist jeder, der den durch die Vielschichtigkeit der Sprache bedingten Schwierigkeiten einer durchsichtigen Inhaltsanalyse erstmals praktisch begegnet, geneigt, sich rigoros auf syntaktische Analyseeinheiten und 'vollkommen formale' Analysekategorien zu beschränken. (Wir nachvollziehen hier quasi empiristische Positionen (s. 5.), um sie endlich aufzugeben.) Wir legten als Analyseeinheit syntaktische Sätze fest und betrachteten die vormals komplexen Sätze, genauer die Nebensätze und Konjunktionsanknüpfungen als syntaktische Qualifizierungen. Die Beschreibungen boten jedoch, wie angedeutet, häufig eine dermaßen komplexe, verwobene Struktur, daß es unmöglich wurde, eine Aussage als Einheit zu nehmen und alles 'Drumherum' als Qualifizierung(en). Außerdem konnten Sätze (eigentlich Satzgefügeteile) nicht nach verwendeten Wortarten klassifiziert werden, weil die zu beschreibende Person darin nur peripher oder gar nicht auftauchen mußte (und es ja um die konzeptuelle und formale Ebene der Beschreibung dieser Person gehen sollte). Im übrigen erwies sich unser Wortartenkategoriensystem als zu einfach.

Dieses, im dann erfolgreich praktizierten Auswertungsschema

"Grammatik" endgültig zum Zentrum avancierte System umfaßte zunächst die Stufen "verbal", "pseudo-verbal", "adverbial", "adjektivisch" und "substantivisch". In dieser Form knüpft es noch einmal an die vieltradierte, aber vielfach mißverstandene Einteilung von Stufen der Personbeschreibung von CARR & KINGSBURY (1938b) an (vgl. GULEORD 1959, GRAUMANN 1960c). Harvey A. CARR, zur Zeit der Blüte (SCHULTZ 1966) bzw. des beginnenden Verfalls (SAHAKIAN 1975) des amerikanischen Funktionalismus Direktor des Psychologischen Instituts der Universität Chicago, und F.A. KINGSBURY machten in zwei Artikeln im Psychological Review 1938 (a,b) Vorschläge zur Konventionalisierung der umgangssprachlichen Begriffe der Fähigkeit (ability) und der Persönlichkeitseigenschaft (Charaktermerkmal, trait) für Zwecke angewandter Psychologie, insbesondere von Personalauslese und -zuordnung. Beide Begriffe gelten als erschlossene Einheiten, als "attributive Definition der reaktiven Natur des Individuums" und als Vorhersagekonzepte (S.355 u. 498). Im Sinne der 10 Jahre späteren Konventionalisierungsvorschläge von MacCORQUODALE & MEEHL (1948; s.4.4.) handelt es sich um hypothetische Konstrukte, die neurophysiologischen Begriffen schon sehr nahe kommen sollen (S.510); "reaktive Natur" meint insofern "konstitutionale", d.h. "organische Bedingungen", die als relativ überdauernd gelten, aber sowohl angeboren wie erworben sein können (bes. S.357f., 373 und 497). Während Fähigkeiten, weil nur über manifeste Leistungen meßbar, ein vollständig relativer Begriff ist, als ein mehr oder weniger an Fähigkeit im Vergleich zu anderen Personen, bestehen für traits (PE) auch Meßmöglichkeiten, die zeitliche Verhältnisse ein Individuum betreffend ausnutzen (wiederholte Messung in Bezug auf Häufigkeit und Dauer eines Ausdrucks, Reaktionsschnelligkeit) bzw. Intensitätsmaße u.a.m. (S.515ff.). Da sich Fähigkeit auf Erfolg, PE auf die Art bezieht, wie eine Situation angegangen wird, können PE Fähigkeiten werden (S.522 f.).

Dies ist der Kontext, in dem CARR & KINGSBURY (1938b) die Unterscheidung von adverbialem, adjektivischem und substantivi-

schem Personbeschreiben machen. Einerseits ist diese Stufung nur illustrativ gemeint, wie von einer (adverbialen) Beobachtungsevidenz (durch Adjektivierung und Substantivierung) zu dem übergegangen werden kann, was mit reaktiver Natur des Individuums gemeint ist und was der adäquate Begriff für eine angewandte Psychologie (unter den damaligen Verhältnissen in den USA) sei, andererseits spiegelt sie tatsächlich Aspekte des Sprachgebrauchs, bei Vorliegen bestimmter Beobachtungsevidenz in bestimmter Weise zu beschreiben; so werden bestimmte Beobachtungsquellen bestimmten Stufen zugeordnet, von denen man zum Teil nicht weiter 'vor' oder 'zurück' gehen kann:

(1) Art und Weise des Handelns - adverbial: Hier handelt es sich um Aussagen, die die auf ein Objekt bzw. Ziel bezogene Art des Handelns wiedergeben und dabei zunächst adverbial beschreiben - mit der Möglichkeit der Adjektivierung und Substantivierung, z.B. ausdauernd - ausdauernd - Ausdauer;

(2) Reaktion auf Objekte - adjektivisch: Hier sind Aussagen gemeint, die die Reaktion auf Umgebungsbedingungen während zielgerichteten Handelns bezeichnen, z.B. suggestibel, erregbar, unabhängig, wo kaum adverbiale Formulierungen möglich sind (man kann zwar erregt oder erregend, aber nicht erregbar sprechen, wohl erregt, erregend oder erregbar sein, wobei die ersten beiden Ausdrücke Verbformen sind, keine Adjektive) und wo auch Substantivierungen ungebräuchlich sind;

(3) Ausdruck - adjektivisch: z.B. verträumt, ernst, bescheiden, stolz, dumm; hier hängt es wohl vom Einzelfall ab, ob adverbiale oder substantivische Formulierungen möglich und noch sinnverwandt sind; so kann vielleicht von verträumt zu Träumer übergegangen werden, ein Übergang stolz erzählen zu stolz sein scheint aber weniger flüssig als etwa aggressiv reden - aggressiv sein (Gruppe (1));

(4) Arten von Handlungen - substantivisch: Hier handelt es sich um substantivierte Verben, die nicht adverbial oder adjektivisch erscheinen können (auch nicht 'pseudo' in bestimmten Konjugationsformen), z.B. Lügner, Dieb, Trunkenbold

("ist betrunken" ist nicht adjektivisch!);

(5) Klassifizierungen - substantivisch: Auch dies sind substantivierte Verben oder nicht rückführbare Substantive oder adjektivierbare Substantive, die allerdings Pseudo-traits sind, insofern sie nur demografische o.ä. Angaben machen, z.B. Bauer, Händler, Kommunist;

(6) affektive, emotionale oder konative Reaktionen des Beobachters (!) - adjektivisch: Hier wird implizit der Standpunkt des Beobachters formuliert, auch wenn wie in den Gruppen (2) und (3) nur ein Adjektiv attribuiert wird, z.B. bewundernswert, attraktiv, beliebt; es werden jedoch verschiedene Reaktionsweisen unter dem vereinheitlichenden Gesichtspunkt ihrer Wirkung betrachtet.

Bei dieser Zusammenstellung ist zweierlei vorausgesetzt:

(1)' Als PE hat nur zu gelten, was Ausdruck der Konstitution des Individuums ist (s.o.), deshalb die Eliminierung der Gruppe (5) als Pseudo-PE;

(2)' PE sind solche, die gesellschaftlich als hinreichend wichtig betrachtet werden, so daß sie identifizierbar gemacht und benannt werden (S.497).

Es liegt nahe, ein Stufenschema adverbial - adjektivisch - substantivisch zu verabsolutieren, weil keine Adverben gefunden wurden, die nicht adjektivierbar wären (wohl aber umgekehrt, was bereits dagegen spricht). Am problematischsten scheint mir wie im Fall der 2 Jahre vorher veröffentlichten trait-Sammlung von ALLPORT & ODBERT (1936) der Ausschluß verbaler Formulierungen (vgl. 1.2.*3.(4.)*): Arten von Handlungen erscheinen nur in substantivierter Form (Gruppe (4)), adverbiale Formulierungen also als Vorstufe zu Adjektiven statt als Spezifizierung von Tätigkeitsbeschreibungen. Genau diese Verkürzung sollte mit unserer Kategorie "verbal" aufgehoben werden.

Ein Beispiel mag genügen, um zu zeigen, warum wir dieser Kategorie von Anfang an eine andere mit dem Namen "pseudo-verbal" zur Seite stellten: die Geduld verliert man nicht so wie sein Portemonnaie; m.a.W. "die Geduld verlieren" und "das Portemonnaie verlieren" sind zwar vollkommen analog konstruiert,

lassen sich aber von der Bedeutung her kaum vergleichen. Zwar handelt es sich in beiden Fällen weniger um eine Tätigkeit als um etwas, was einem zustößt (vgl. 6.2.(2.)) , aber während die zweite Formulierung einen durch ein Ereignis hergestellten Zustand bezeichnet - man hat ein Objekt, das man vorher hatte, jetzt nicht mehr, ohne daß das beabsichtigt gewesen wäre - bezieht sich die erstere auf ein 'inneres Objekt', letztlich auf eine Verfassung - geduldig sein - oder Disposition, in der man nicht mehr ist.

Nun gibt es darüber hinaus noch eine ganze Reihe weiterer Formulierungen, die zwar Verben an zentraler Stelle gebrauchen, die diese aber nicht aktional meinen; dazu rechnen wir auch pseudo-adjektivische Formulierungen wie "ist verheiratet".

Im endgültigen Auswertungsschema "Grammatik" (vgl. Abb. unten) werden 6 bzw. mit den Unterteilungen der ursprünglich "pseudo-verbal" genannten Gruppe 9 Kategorien unterschieden:

(1)'' aktional: auf einzelne Tätigkeiten der zu beschreibenden Person bezogene Aussagen;
(2)'' pseudo-aktional;
(2a)'' verbale Formulierung von Haltungen, Absichten, Neigungen, Fähigkeiten;
(2b)'' verbale Formulierung von auf 'innere Objekte' bezogene Prozesse;
(2c)'' zustandsbezogen: Formulierungen mit "haben" und mit "sein", wenn mit demografischen oder äußerlichen Angaben verbunden;
(2d)'' Gewohnheiten: 'verallgemeinerte' Tätigkeiten;
(3)'' adverbial: hierunter fällt nur, was auf die Tätigkeit beziehbar ist, nicht was, obwohl adverbial formuliert, nur die Person charakterisiert;
(4)'' adjektivisch;
(5)'' substantivisch;
(6)'' interaktional: Formulierungen, die die zu beschreibende Person nicht als Satzsubjekt herausstellen, trotzdem etwas über sie aussagen.

Der problematischste Teil des Schemas ist sicherlich die

Kategorie (2)''. Ursprünglich war geplant, ein 'mittleres' Schema "Konstrukte" anzuwenden, das sog. "was-", "wie-", "warum-", "ist-" und Interaktionsbestimmungen kategorial erfassen sollte. Davon wurde abgesehen, weil es darauf hinausgelaufen wäre, die hinterfragte Einteilung psychologischer Konstrukte ähnlich wie LAUCKEN (1973; s. 9.5.3.) zu rekapitulieren. Es wurde indessen nicht bezweifelt, daß zwischen episodischen und dispositionellen Aussagen unterscheidbar ist, sondern 'nur' die herkömmliche(n) Auffassung(en) von Dispositionen, der Beobachtbarkeit von Episodischem und die Einteilung von Dispositionsarten (zusammengefaßt s. 13.). Insbesondere die in (2a)'' verwendete Einteilung zuzüglich (2d)'' (die Folge ist zufällig) war begründet worden; ich werde an Beispielen demonstrieren, wie die Konzepte aus Beschreibungen rekonstruierbar sind (s. 14.7.3.).

Mit den Kategorien (1)'' und (2)'' entsprechen wir weitgehend einer Unterteilung von KENNY (1963, Kap.8), die wir allerdings nicht in allen Konsequenzen nachvollziehen wollten. KENNY unterscheidet im Rekurs auf niemanden anders als ARISTOTELES (!) wie folgt (meine kritische Rekonstruktion) zwischen states, performances und activities, wobei die Entsprechungen zu unseren Kategorien nur sehr grob sind (s.a.u.):

statische Verben (≙(2c))	Performanz-Verben (≙aktional)	Aktivitäts-Verben (≙pseudo-aktional ohne (2c))
Perfekt-Präsens-Implikation	keine Wahrheitsimplikation Präsens-Perfekt	
	Implikation Verlaufsform - Verneinung des Imperfekts	Implikation Verlaufsform - Imperfekt (gilt auch für Perfekt - Verlaufsform)
	Implikation Perfekt - Verlaufsform - Imperfekt unbestimmt	
last for a time	take time	go on for a time

	can be done quickly/ slowly, complete/ incomplete	
may be prolonged indefinitely	come to an end by states (or by activities) true passive voice (→ things which happen to us)	may be prolonged indefinitely (→ things we do)
capacities = states acquired by performances	true imperatives intentionality,	some activities are exercises of capacities

Die einzelnen Zeilen, die z.T. in Englisch belassen wurden, weil sie so genauer wiedergeben, was gemeint ist, bedeuten folgendes:

- Es besteht eine Perfekt-Präsens-Implikation insofern, z.B., "Ich habe verstanden." impliziert "Ich verstehe.".
- Es besteht keine Präsens-Perfekt-Implikation insofern, z.B. "Ich entdecke." nicht impliziert "Ich habe entdeckt.".
- Die Verlaufsform (nur im Englischen zu bilden), z.B. "I am going to learn." impliziert "I didn't learn et.".
- Die Verlaufsform, z.B., "I am listening." impliziert "I listened to you.".
- Die Implikationen, z.B., "I have built a house." - "I am building a house." - "I built a house." sind unbestimmt.

Die Kriterien "echten" Passivs und "echter" Imperative sind nicht ohne Schwierigkeiten und könnten von KENNY wohl auch nicht an seiner eigenen Beispielsammlung durchgehalten werden: so kann man, z.B., sagen "etwas wird verstanden" oder "jemand wird gesehen" (statische Verben) oder "über jemanden wird gesprochen" (Aktivitätsverb), aber nicht "etwas wird gewachsen" (Performanzverb); für Imperative gilt zwar, daß er für statische Verben tatsächlich unanwendbar ist, für Aktivitätsverben ist er jedoch leicht vorstellbar, z.B.: "hör zu!", "behalte das für dich (keep that secret)!".

Interessant ist die Analyse von Fähigkeiten (capacities), die

wir entsprechend der'Formel' unter Aktivitätsverben nur unter dem Aspekt ihrer Ausführung betrachten (in (2a)''). - Auf die auch nicht uninteressante Analyse RYLEs (1949) von task- und achievement-Verben, die KENNYs Schema überschneidet (s. dort, S.185), wurde nicht zurückgegriffen.

Das Kategoriensystem (1)'' bis (6)'' erwies sich als anwendbar unter der Voraussetzung einer wieder semantisch gefaßten Analyseeinheit als sinnvoller Aussage über den Lehrer oder die Lehrer-Schüler-Beziehung. Jetzt ließ sich auch die Idee der zweiten Version dieses Schemas realisieren, die die vormals komplexen Satzgefüge als Qualifizierungen behandelte, weil nun beides, 'Kernaussage' und Qualifizierung, in einer Einheit steht. Die Einheiten können dementsprechend umfassend sein, aber auch bis zu syntaktischen Einheiten schrumpfen. Wir unterscheiden drei Arten von Qualifizierungen:

(1)''' Ich-Relativierung i : Aussagen, in denen der Beschreibende seine Perspektive verdeutlicht;

(2)''' Raum-Zeit-Relativierung r ;

(3)''' Konkretisierung k : hier werden zunächst alle Arten nicht raum-zeitlicher näherer Bestimmungen zentraler Aussagen klassifiziert.

In vergleichbarer Weise wurden Qualifizierungen bisher nur bei LIVESLEY & BROMLEY (1973) sowie BROMLEY (1977) benutzt. Im ersten Fall wurde unterschieden zwischen:

(1)'''' modaler Qualifikation bzgl. Auftretenswahrscheinlichkeit, -intensität, -dauer ($\triangleq$ r),

(2)'''' obscurity of impression, Unsicherheit des Beschreibenden ($\triangleq$ i),

(3)'''' organisierende Terme: Erklärungen, Situationsspezifizierungen, Erscheinung - Wirklichkeit, Metaphern (Entsprechungen bei mir verteilt über i,r und k sowie die perspektivische Auswertung; s. 14.6.3.2.).

BROMLEY (1977) verweist ähnlich auf:

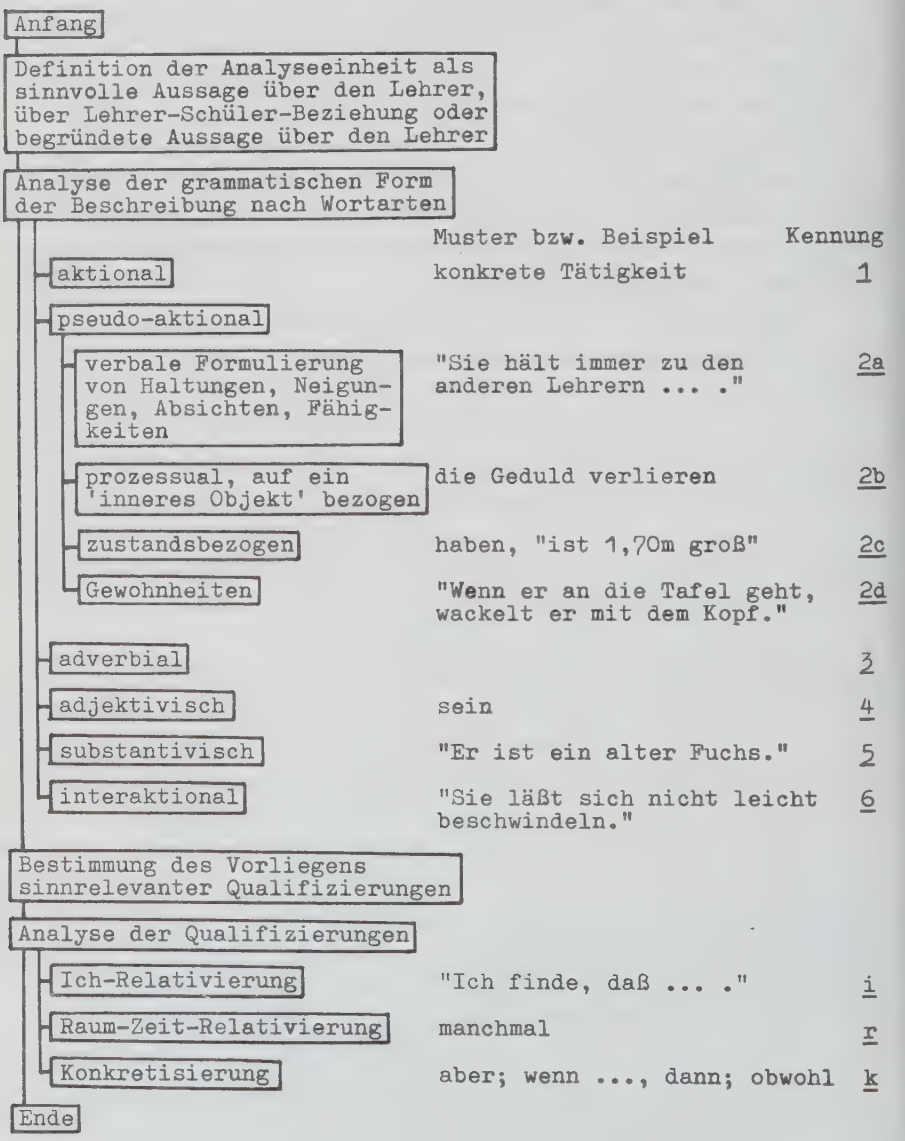
(1)$^{+}$ kausale oder rationale (s. 6.2.2.) Erklärungen ($\triangleq$ k),

(2)$^{+}$ Situations- und andere Spezifizierungen ($\triangleq$ r),

(3)$^{+}$ Unsicherheit des Beschreibenden ($\hat{=}$ i),
(4)$^{+}$ Auftretenswahrscheinlichkeit, -intensität, -dauer ($\hat{=}$ r) und
(5)$^{+}$ Metaphern ($\hat{=}$ Ir.; s. 14.6.3.2.),
allerdings ohne das System einzusetzen.

Beispiele sowohl für die Einheitenbildung, das Kategoriensystem, KENNYs Modell und das System der Qualifizierungen finden sich ausführlich im Ergebnisteil (14.7.1./2). Das ganze erste Klassifikationsprinzip "Grammatik" ist im folgenden Flußdiagramm noch einmal veranschaulicht.

Abbildung: Flußdiagramm Klassifikationsprinzip "Grammatik"



14.6.3.2. Klassifikationsprinzip "Themen, thematische Strukturierung und Perspektive"

Dieses Auswertungsprinzip betrachtet die gegebenen Personbeschreibungen mehr ganzheitlich und damit mehr im Rahmen realistischer Kommunikationsmodelle (s. 14.6.1.; dies entspricht auch eher der Aufgabenstellung - s.14.3.4.(1)). Das erlaubt die Anwendung von Kategorien wie sie bzgl. "natürlicher" Einheiten des menschlichen Lebenslaufs vor allem von THOMAE (1968; zur Darstellung und Kritik s. 10.3.) erstellt wurden. Ein erster Entwurf, der sich stark an THOMAEs System orientierte, mußte für die besondere Aufgabenstellung in dieser Arbeit natürlich stark verändert werden; auch waren von Anfang an von der spezifischen Situation der Vpn und des 'Beschreibungsobjekts' besondere Kategorien zu konstruieren, die natürlich zunächst den Nachteil mangelnder Erprobtheit tragen.

Das Auswertungsschema hatte zuletzt folgende Gestalt:

(1) Themen (zusammengehörige Aussagen über den Lehrer; 'Absatzmodell'):

Leistung	Leist.
Unruhe/Aggression	Agg.
Unruhe/Nervosität (ab 119b)	Nerv.
soziale Integration, Pflege von Kontakten, Verständnis, Humor	Integr.
soziale Abhebung, Distanzierung	Abheb.
Aktivität, Interesse, Kreativität	Akt.
Forderungen, Notengebung	Ford.
Familie	Fam.
Äußerlichkeiten	Äu.
politische Einstellung	pol.ES

(2) thematische Strukturierung, die der Schüler dem Material gibt ('Absatzmodell'):

Äußerlichkeiten und Persönlichkeit	Äu./Pö.
Lehrer/Berufsrolle und "Mensch"/privat	L./M.
"Fassade"/Eindruck und "Kern"/Selbst	E./K.
positive und negative Angaben	pos./neg.

(beschreibende und) erklärende Angaben	(b.)/e.
(3) Perspektive ('Filtermodell'):	
Zeitperspektive: erster Eindruck u. Korrektur	$t_{1,2}$
Ironie	Ir.
positive Idealisierung	I^+
negative Idealisierung	I^-
Stereotypisierung	Stereo.
Thematisierung von Widersprüchen in der Person des Lehrers	Widerspr.
interaktional: egozentrisch	inter.-ego.
'multizentrisch'	-'multi'.
reziprok	-rezi.
Ich-Relativierung von Tatsachen/ Eindruck	i
Konkretisierung durch Angabe von Kriterien	k
direkte Anrede des Lesers	dir.

Die Reihenfolge der Kategorien in den Rubriken ist beliebig. "'Absatzmodell'" besagt, daß in der Beschreibung verstreute thematisch zusammengehörige Aussagen idealerweise in Absätzen zusammenfaßbar wären, "'Filtermodell'", daß aus einem Gesamteindruck durchgängig verwendete 'Filter' erkennbar werden sollen.

14.6.3.3. Auswertungsschemata der Fragen (2) bis (6) des 'Fragebogens'

Die zweite Frage meines 'Fragebogens' wurde ausgehend von der gleichen Einheitenbildung wie im Klassifikationsprinzip "Grammatik" (s. 14.6.3.1.) - was auch für alle weiteren Fragen gilt - mit folgenden Kategorien ausgewertet; die Beschreibung wird begründet durch:

(1) Beobachtungen	12a
(2) Umgangswissen	12b
(3) Informationen	13
(4) Schlußfolgerungen, Überlegungen, Vergleiche	14
(5) Meinung	15
(6) Gewißheit	Gewißh.
(7) Instruktionszwang/-effekt	Instr.(2)

Die verwandte dritte Frage erforderte z.T. ähnliche Kategorien; Beweis gilt als möglich durch:

(1)' Unterrichtsteilnahme (nur passive Teilnahme), Beobachtung	16a
(2)' Gespräch, Umgang, "Experimentieren', Unterrichtsteilnahme (aktive Teilnahme)	16b
(3)' persönliche Rückwirkung	16c
(4)' Bestätigung durch andere Schüler, Zeugen, Intersubjektivität	16d
(5)' 'materielle' Beweise	17a
(6)' Beispiele	B.
(7)' Beobachtungsevidenz, Meinung; Zurückweisung der Frage, "keine Beweise"	17b
(8)' Instruktionseffekt	Instr.(3)

Die vierte, selbstkritische Frage wurde nach folgenden Gesichtspunkten ausgewertet:

(1)'' allgemeine Zurückweisung der Frage	21
(2)'' Einseitigkeit wird zugegeben	18a
(3)'' Unvollständigkeit wird zugegeben	19a

(4)'' Möglichkeiten der Vervollständigung und Verbesserung der Beschreibung werden gesehen in:

(4a)'' weiteren Informationen 20a
(4b)'' weiteren Beobachtungen 20b
(4c)'' weiterem Umgang, 'Experimentieren' 20c
(4d)'' "Aushandeln" der Beschreibung mit den Mitschülern und anderen 20d
(5)'' Der Beschreibungsstandort wird spezifiziert 18b
(6)'' Es werden Reproduktionsgrenzen verantwortlich gemacht 19b

Die sechste, 'Verwertbarkeitsfrage' wurde schließlich wie folgt ausgewertet:

(1)''' spezifische aktivische Handlungsvorschläge/-anweisungen 22
(2)''' allgemeiner Erkenntnisgewinn über Handlungsnotwendigkeiten 23
(3)''' nicht auf Handlungen (des Mitschülers), sondern nur lehrerbezogenes "Steckbriefwissen" 24
(4)''' Unbrauchbarkeit der Beschreibung 25
(5)''' eingeschränkte Brauchbarkeit der Beschreibung, Notwendigkeit von Umgangserfahrung 26

Für die fünfte Frage, die die Möglichkeit 'naiv-behavioristischer' Personbeschreibungen eruieren sollte, konnte mangels Material kein Asuwertungsschema erstellt werden. Möglicherweise waren viele 'Vpn' durch den Doppel- oder Dreifachcharakter der Aufgabenstellung verwirrt, weil es in der Einleitung heißt, es solle eine Verhaltensbeschreibung gegeben werden; in den Teilen geht es dann - zur Vereinfachung intendiert - um Tageslauf- bzw. Beschreibung einer konkreten Begebenheit. Mangelndes Verständnis wurde jedoch nur für die 'Behaviorismus-Instruktion' geäußert, bzw.in den Antworten für das Wort "Begebenheit" deutlich, das viele als Synonym für "konflikthaften Vorfall" behandelten. Deshalb werden im Ergebnisteil nur einige kasuistische Ergebnisse berichtet werden - unter folgenden Stichworten:

(1)'''' Entsprechung der 'Behaviorismus-Instruktion',
(2)'''' Abweichung der freien von der behavioristischen Beschreibung,
(3)'''' Zeitliche vs. thematische Gliederung der Tageslaufbeschreibung,
(4)'''' Perspektive der Begebenheitsbeschreibung.

14.7. Ergebnisse

14.7.1. Zur grammatischen Form der Personbeschreibungen

Wenm wir den inhaltlichen einzelfallbezogenen Teil der Datenauswertung dem statistischen voranstellen, hat das drei Gründe:

(1) erfolgte die Darstellung der Auswertungsschemata (s. 14.6.3.) zu abstrakt, als daß man darauf aufbauende Statistiken interpretieren könnte - eine ausführliche Erläuterung der Kategorien hätte andererseits eine große Überschneidung mit dem jetzigen Ergebnisteil gehabt,

(2) soll der Leser genau wissen, was eigentlich in die Statistiken eingeht und was nicht,

(3) sind wir skeptisch, ob Ergebnisbericht und -interpretation so aufspaltbar ist, daß man mit Einzelbeispielen nur das Quantifizierte illustriert und Relationen darin interpretiert; wie in meiner allgemeinen Charakterisierung von Inhaltsanalyse verdeutlicht, kommt es uns auch und gerade auf Präsenzen, Singularitäten, Latenzen und Kontexte an (vgl. 14.6.1.).

Aus Gründen der Wahrung der Anonymität sowohl der Schüler als auch der Lehrer (vgl. 14.3.3.) können weder ganze 'Fälle' berichtet werden noch dürfen die Beispiele so gewählt werden, daß die Lehrperson identifizierbar wird. Sofern sich beim Leser durch die Beispiele 'Persönlichkeitseindrücke' bilden sollten, möge man sich daran erinnern, daß dieses Bild aus konkreten Beschreibungen einiger Schüler quasi aktualgenetisch entsteht, was weitere Beurteilungen der beschriebenen Personen zunächst verbietet, um die es isoliert ja auch gar nicht geht.

Es wurde zur inhaltlichen Auswertung zunächst eine hier nicht wiedergegebene Tabelle mit allen verschiedenen Angaben zu den ersten Kategorien 1 bis 6 (ohne 2c und 2d) erstellt. Aufgrund der Datenmenge von 890 Einheiten war es nicht immer einfach, Synonyma nicht zu wiederholen. Es tauchten - aus meiner Sicht - 19 Fehlkategorisierungen auf. Es waren nicht redundant in Kategorie 1 ca. 55% der Aussagen, in 2a ca. 58%, in 2b ca. 40%, in 3 ca. 61%, in 4 ca. 44%, in 5 ca. 66% und in 6 ca. 50%.

Aus der genannten Tabelle lassen sich kategorienübergreifende Konzepte extrahieren, die in verschiedenen Umformulierungsvarianten maximal über alle Kategorien 'diffundieren' können. In 'entgegengesetzter Richtung', d.h. innerhalb der Kategorien läßt sich demgegenüber die Nivellierung wichtiger Unterscheidungen demonstrieren. Diese Selbstkritiken sollten nicht gleich Schwächen des (dreifach korrigierten!; s. 14.6.3.1.) Kategoriensystems angelastet noch als notwendige Toleranzen aufgefaßt werden. Der nächste Abschnitt wird weiter verdeutlichen, was ich ansatzweise schon jetzt zeigen möchte: welcher Kategorie ein Ausdruck zuzuordnen ist, ist im wesentlichen vom Kontext abhängig. Und nicht immer scheinen die Varianten bedeutungsvoll (das allerdings ist eine Kritik des Ansatzes des Auswertungsschemas "Grammatik"). Wenn man eindeutige Ausdrucks-Kategorien-Zuordnungen erreichen möchte, ist also außer einem Lexikon - hier der personbeschreibenden Ausdrücke - auch eine Kontexttypologie erforderlich; ich komme darauf zurück, ob dies eine sinnvolle und realistische Vorstellung ist (s.u.).

Zunächst ist allerdings soz. zur Verteidigung der grammatischen Auswertung festzuhalten, daß sich für die Kategorien z.T. jedenfalls paradigmatische Formulierungen finden lassen:

Tabelle: Paradigmatische Formulierungen für die Kategorien 1 bis 6

Kategorie 1	2a	2b	5	6
machen	können	werden	Mensch, der..	(wir)müssen
gemacht	versuchen	werden	jemand,der...	(wir)können
haben	verstehen,	können	Typ	wirken
	etwas zu tun			lassen
	wissen,etwas			(wir)merken
	anzustellen			(wir)finden
	bereit sein			meinen
	wollen			
	haben (außer			
	von Dingen)			
	lassen			

ber bereits hier gibt es mit "lassen" eine Überschneidung von 2a und 6.

Die folgende Tabelle stellt nun 2 Kategorien'diffusionen' dar:

Tabelle:Kategorien'diffusionen' 1 bis 6

Kategorie 1	2a	3	4	5	6
macht Spaß	hat Humor	nervenzer-	humor-	Mensch,der	es lacht die
mit	kann Spaß	mürbendes	voll	Spaß ver-	ganze Klas-
macht Witze	verstehen	Grinsen	lustig	trägt	se
lacht	macht Witze	(2d)	fröh-	lustiger	man kann
lächelt	versteht es,	macht lu-	lich	Mensch	über ihn
amüsiert	Ernst mit	stigen Un-	spaßig	Komiker	lachen
sich	Humor zu	terricht		Possen-	es macht Spaß,
macht Blöd-	verbinden	demonstriert		reißer	am Unter-
sinn	zeigt sich	durch wit-		jemand,	richt teil-
	freundlich	zige Ge-		der Hu-	zunehmen
	zu Späßen	bärden		mor hat	der Unter-
	aufgelegt				richt
					macht Spaß
setzt sich	sorgt, be-	gestaltet	aktiv	lebhaf-	wir haben
ein	sorgt über	den Unter-	unter-	ter	ihm zu ver-
hilft	wird versu-	richt in-	neh-	Typ	danken
hat sich	chen zu	teressant	mungs-	dynami-	die Klasse
engagiert	helfen	anregende	lustig	scher	denkt mit
bringt Le-	ist bemüht	Unter-	lebendig	Typ	er gibt et-
ben in die	versucht	richts-	tempera-	Helfer	was fürs
Schule	auf uns	führung	mentvoll		Leben
gibt sich	einzugehen		mitfühlend		ich bin ge-
Mühe	versucht		kontakt-		fesselt
pflegt	nicht zu		freudig		
fördert	überfordern		dynamisch		
	ist bereit		zuvorkommend		
	zu helfen		aufmerksam		
	versucht das		verständnisvoll		
	Beste		hilfsbereit		
	kann helfen		lebensbejahend		

Auf diese Weise werden die thematischen Auswertungsgesichtspunkte antizipiert, die, wieder anders gruppiert, Humor, soziale Integration und Aktivität betreffen (s. 14.7.3.). Um dem Einwand zu begegnen, obige Tabelle führe zu apriorischen Clusterbildungen, seien gleich noch einige deutlichere Umformulierungsbeispiele genannt. Um aber noch einmal das Ziel zu verdeutlichen: die These ist, daß es sowohl der Fall sein kann, daß die Kategorisierung müßig ist, als auch, daß sie kontextabhängig selbst bei identischer Formulierung aufrechterhalten werden kann. Mit obigen 'Diffusionen' werden also keine Cluster postuliert, weder hypostasiert noch auf der Ebene des Wahrnehmungssubjekts (vgl. 13.). Es interessieren, wie an der klassischen person perception Forschung kritisiert (s. 9.4.), nicht irgendwelche Koinzidenzen von Formulierungsvarianten oder schon neuen Attributen, sondern deren mögliche Begründungen und Implikationen. Für die folgenden 'Diffusionsketten' sind die eingeklammerten Elemente zusätzlich konstruiert.

Als erstes Beispiel gelte: "helfen" - "versuchen zu helfen"/"helfen können"/"bereit sein zu helfen" - ("hilfreich erklären") - "hilfsbereit" - "Helfer" - ("uns wird geholfen"/"wir merken seine Hilfsbereitschaft"). Zugehörige'Fälle' sind:

"An seinem Tageslichtschreiber hängt ein Aufkleber "Can I help you?", was aber nicht besagt, daß er bei Testen oder Arbeiten hilft." (319 04 1 62)

"Er wird auch versuchen, einem dabei zu helfen, (Probleme) zu lösen." (1196 03 1 62)

"Erklärt die Sachen zu ausführlich,..." (so daß es nicht mehr hilfreich ist) (1196 12 2 62)

..."ist aber auch sehr hilfsbereit." (119a 16 2 62)

"Er ist ein... und wahrscheinlich auch Helfer." (321 17 1 59)

"... bei ihm im Unterricht findet auch etwas statt, was von der Konzentration mich befreit auf ein paar Minuten." (321 11 1 61)

Man könnte im ersten Fall das "nicht helfen" auch als Ausdruck einer Haltung (2a)oder sogar bloß einer Gewohnheit (2d) deuten wollen. Wir haben für die Kategorie 1 entschieden, weil erstens die Situation, in der über das Helfen geredet wird, stark spezi-

fiziert ist - "Teste oder Arbeiten" - und weil zweitens kurz vorher folgende Passage stand:

"Den Mädchen vermittelt er bei Abiturfeiern oder wenn ein Lehrer sich verabschiedet den Spül- und Abtrocknendienst (1r). Er weiß eben, wie gern wir Unterricht schwänzen (2a)." (319 04 1 62)

Wir sehen darin eine Gegenüberstellung von Disposition - wissen - und manifester Unternehmung - vermitteln - , wobei der implizite Regelmäßigkeitsaspekt beides umgreift. Die andere Einheit (s.o.) enthält soz. den Aufkleber dispositionell, d.h. hier als 'vergegenständlichte' Tätigkeit. So wie er da klebt, könnte man ihn als Ausdruck einer Haltung (2a) deuten, denn nur so wird das "aber" im Anschluß sinnvoll. Wir haben allerdings vorgezogen, hier nur eine Einheit zu bilden, weil die Aussage über den Aufkleber möglicherweise nur akzidentell etwas mit der Beschreibungsperson zu tun hat, d.h. der Aufkleber kann von jemandem anders stammen, und quasi nur rhetorisch herangezogen wird; es resultierte deshalb die Kategorisierung 1k (1kr wäre besser gewesen). - Die zweite Zeile der Beispielsammlung als 2a zu kategorisieren ergab sich nicht nur aus dem akzeptierten Paradigma, sondern ebenfalls aus dem Kontext, der durch eine substantivische und eine interaktionale Formulierung gebildet ist; von daher erscheint das "zu helfen versuchen" unter dem Gesichtspunkt einer Haltung. - Für den adverbialen Beschreibungsmodus wurde ein nur verwandtes Beispiel gefunden. Das "ausführlich" ist deutlich auf die Erklärungstätigkeit bezogen; das gleiche wäre auch für hilfreich möglich. In einem Kontext der Schilderung der Prinzipen und Lehrmethoden einer (Lehr-)Person könnte hier aber auch zu 2a übergegangen werden. Im herangezogenen Fall lautete das Kategorienprofil (s.u.) allerdings 4-1-2a-3-1r-1 (119b 12 2 62). - Der vierte und fünfte Fall sind evident und beide soz. überdeterminiert, denn das "hilfsbereit" schließt mit aber an an eine prozessuale Charakterisierung (2b) und das"Helfer" ist das letzte Element einer rein substantivischen Aufzählung. - Der letzte wieder nur verwandte Beispielfall demonstriert Möglich-

keiten, durch geringfügige Umformulierung in eine andere Kategorie überzuwechseln, etwa so:

("Er ermöglicht, ab und zu abzuschalten." (1,2a))

("Sein Unterricht ist aufgelockert." (3)) usw.

Wir sind für die Kategorisierung natürlich der gebrauchten Formulierung gefolgt; im thematischen Auswertungsteil fließen die Varianten dann zusammen, und man muß von dort rückwärts fragen, was dort unterschlagen wird - im Beispielfall sicher die Qualifizierung i ("es befreit mich"), sofern nicht zusätzlich die Perspektive (interaktional) berücksichtigt wird (was in diesem 'Fall' als ganzem nicht möglich schien; vgl. 14.7.3.).

Eine zweite Beispielkette soll ausgehend von der Kategorie 3 entfaltet werden. Eine Übersicht der Tabelle der verschiedenen Angaben unter den Kategorien 1 bis 6 zeigt, daß die dritte Kategorie thematisch hauptsächlich Aussagen über den Unterrichtsstil enthält. Das ist aus zwei Gründen nicht überraschend: erstens ist dieser Problembereich für Schüler natürlich sehr wichtig, zum anderen sind Formulierungen mit "unterrichten" isoliert formal betrachtet einfach adverbial. Dazu kommen noch Formulierungen wie z.B. "Unterricht:streng", die, weil das Satzsubjekt nicht der Beschriebene ist, anders schwer zuordnenbar wären. Das Interessante nun ist, daß in den seltensten Fällen von 3 zu 4 übergegangen werden kann, wie in CARR & KINGSBURYs (1938b; s. 14.6.3.1.) Stufenschema impliziert oder hineininterpretiert, sondern eher zu 2a, weil der Tätigkeitsbereich klar festgelegt ist. Nun gerät man mit dieser Feststellung sofort wieder in die Gefahr, PE und ES über die Paradigmen Kategorie 4 und 2a zu hypostasieren, was ja gerade als grammatische Fiktion kritisiert wurde (s. 6.2.4. und 13.). Es kommt also auch hier darauf an, vom Kontext her zu erläutern, wann und wie Formulierungsvarianten relevant sind.

Die Kategorie 3 ist allgemein nur eine spezifizierte Variante von 1. Dennoch kann zunächst eine vollständige 'Diffusions'tabelle aufgeschrieben werden:

Tabelle: Kategorien'diffusionen' 1 bis 6 (Fortsetzung)

Kategorie 1	2a	3	4	5	6
lockert den Unterricht durch kleine Gags auf (119b 03 1 62)	macht den Unterricht nicht stur nach dem Motto, den Stoff durchzubringen (119b 03 1 62)	geht streng vor (119a 16 2 62)	..., weil er so langweilig ist (119b 06 1 63)	der nahezu ideale Lehrer (319 12 2 62)	..., dann kann man richtig dabei einschlafen (119b 08 1 62)
schmückt den Unterricht viel mit anderen interessanten Dingen aus (319 03 1 63)	kann keinen guten Unterricht machen (119b 06 1 63)	unterrichtet gut (119a 21 2 63)	...,wodurch es viel mehr Spaß macht, aktiv am Unterricht teilzunehmen (319 05 1 63)		
gibt oft Abwechslung (319 12 2 62)	versucht, uns (den Stoff) so gut wie möglich beizubringen (319 20 2 62)	macht den Unterricht nicht so einfältig, sondern auch mal abwechslungsreich (119b 04 1 62)	...,da war er sehr streng mit uns (119b 08 1 63)	Kämpfer gegen Unwissenheit (311 07 1 61)	wird für den besten Lehrer der Schule gehalten (319 20 2 62)
versucht, Abwechslung in sein Unterrichten zu bringen (319 12 2 62)		macht einen ...recht lustigen Unterricht (319 01 1 63)	(als Lehrer) geeignet (319 18 2 63)	Alleswisser (311 07 1 61)	man kann viel lernen (311 02 1 61)
hat Methoden entwickelt, mit denen man sich ein gutes	versteht, den Unterricht interessant...	der Unterricht ist ...aufgelockert (319 05 1 63)	autoritär (als Lehrer) (311 16 2 61)	autoritärer Lehrer (311 12 2 58)	man hat das ... Gefühl, nicht gegen ihn anzukommen (311 02 1 61)
		seinen Unterricht gestaltet	berufsblind (321 14	seniler Pädagoge (321 14 1 60) "nur"-Lehrer (321 15 1 61)	es ist manchmal also sehr schwer, ihn zu verstehen (311 06 1 60) ...,ohne daß es auch nur einmal vorkäme, daß die Klasse

Wissen aneignen kann (319 16 2 63)

führt aber offenen Unterricht (311 12 2 58)

zu gestalten (311 01 1 59)

seine Anforderungen sind sehr hoch (311 05 1 60)

kann seinen Unterricht sehr verkomplizieren (311 13 2 60)

glaubt an seine Aufgabe (321 03 2 61)

war voller neuer Ideen (321 05 2 61)

er sehr interessant (319 12 2 62)

den Unterricht gestaltet er sehr schmackhaft (319 15 2 62)

Schulstunden: erträglich (319 17 2 63)

anregende Unterrichtsführung (311 02 1 61)

Unterrichtsform ist autokratisch (311 02 1 61)

sehr engagiert im Unterricht (311 03 1 59)

..., der in sehr komplizierter Form manchmal seine Stunden abhält (311 06 1 60)

Sein Unterricht ist sehr schwer (311 21 2 58)

demokratischer Unterricht (321 03 2 61)

1 60) demokratisch (321 15 1 61)

ein Lehrer, wie man sich ihn wünscht (321 16 1 60)

nicht mitdenkt (311 07 1 61)

Unterricht sehr schwer zu durchblicken (311 14 2 58)

Es wurden nur allgemeine Charakterisierungen des Unterrichts/ Unterrichtens berücksichtigt, also keine Angaben über spezielle Erklärungstechniken, Bewertungssystem u.ä.; die Grenzziehung ist sicher nicht festliegend, die Tabelle ist für unsere Zwecke aber bereits umfangreich genug. - In isolierender Betrachtungsweise ist zunächst festzustellen, daß das Beispiel "hat Methoden entwickelt" allein aufgrund der perfektivischen Formulierung das Paradigma der ersten Kategorie erfüllt; gleichzeitig kann es aber auch als Ausdruck einer Fähigkeit gelten. Zwei andere Beispiele der ersten Spalte, "versucht... zu bringen" und "führt ... offenen Unterricht" würde ich jetzt lieber 2a zuordnen. - Die Unterscheidbarkeit der Kategorien 1 und 3 hängt oft ab von der Art der Spezifizierung der Tätigkeit, genauer, ob dies eher auf die Tätigkeitsaussage oder das Tätigkeits'objekt' bezogen ist. So werden unterschiedlich zugeordnet:"lockert den Unterricht durch kleine Gags auf" und "macht einen ... recht lustigen Unterricht" oder "gibt oft Abwechslung" und "der Unterricht ist aufgelockert". - Der Übergang zu 2a vollzieht sich dann durch die paradigmatischen Formulierungen des Möglichen etwa so:

"kann keinen guten Unterricht machen" und "unterrichtet gut";
"versteht, den Unterricht interessant ... zu gestalten" und "seinen Unterricht gestaltet er sehr interessant";
"kann seinen Unterricht sehr verkomplizieren" und "..., der in sehr komplizierter Form ... seine Stunden abhält".

Hier wird man sagen müssen, wird das, was implizit Ausdruck einer Fähigkeit ist, explizit gemacht. - Das weitere Durchlaufen der Kategorienspalten sei der Deutlichkeit halber von anderen Beispielen aus begonnen. Geradezu klassisch mutet der Übergang an von "demokratischer Lehrer" zu "demokratisch" oder "seine Unterrichtsform ist autokratisch" zu "autoritär (als Lehrer)" zu "autoritärer Lehrer".

Interessanter sind indessen die weniger offensichtlichen Übergänge, z.B. innerhalb der Klasse 119b von "lockert den Unterricht ... auf" (s.o.) über "macht den Unterricht nicht stur ..." bzw. widersprechend "kann keinen guten Unterricht machen" (2a), "weil er so langweilig ist." (4) (die gleiche Schülerin,

s. Tabelle) zu "dann kann man richtig dabei einschlafen". Hier zeigt sich die unterschiedliche Perspektive, die soz. den gleichen Sachverhalt einmal als Disposition des Lehrers attribuiert, im andern Fall als eigene bzw. die der Schüler. Ähnlich kann man an expliziten Unterrichtscharakterisierungen demonstrieren, wie Prädikate, die formal paradigmatisch dispositionell, quasi eliminierbar sind (in 6):

"anregende Unterrichtsführung" und "kann man viel lernen" (die gleiche Schülerin, s.Tabelle);

"der Unterricht ist ... aufgelockert", "wodurch es viel mehr Spaß macht, aktiv am Unterricht teilzunehmen" (ebenfalls die gleiche Schülerin, s.Tabelle);

"Schulstunden: erträglich" und - möglicherweise - das gleiche Konsequenz wie eben.

Weitere Beispielübergänge zwischen anderen Kategorien seien nur genannt:

"der nahezu ideale Lehrer" (5) und "wird ... für den besten Lehrer der Schule gehalten" (6);

"Autorität", "Alleswisser" (5) und "man hat das Gefühl, nicht gegen ihn anzukommen" (6);

"berufsblind" (4) und ""nur"-Lehrer" (5);

andere kann sich der Leser zur Überprüfung selbst zusammenstellen.

Wir würden bis hier also sagen, daß die Kategorisierung in manchen Fällen beliebig, in anderen sehr wesentlich ist. Natürlich kann von dem relativ geringen und spezifischen Material kein lexikografischer Grundstock gebildet werden. Die Eindeutigkeit der klareren Fälle wird nun aber dadurch getrübt, daß manche der 'Diffusionen' auch Antworten auf andere, nämlich der begründenden Fragen (2) und (3) des 'Fragebogens' sein könnten. So kann die 'Fähigkeit', den Unterricht zu verkomplizieren, mit dem Gefühl der eigenen Ohnmacht begründet werden oder man argumentiert "sein Unterricht ist sehr schwer" - "Inwiefern?" - "sehr schwer zu durchblicken". Da die 'Fragebögen' fast immer instruktionsgemäß in richtiger Fragenfolge bearbeitet wurden, war den Vpn bei der Abfassung der Beschreibung noch

nicht klar, daß sie sie danach würden begründen sollen. Nun ist das natürlich nicht immer auszuschließen, oder dieVpn sahen sich von Anfang an nicht in der Lage, unbegründet zu beschreiben. In beiden Fällen ist das als Beschreibung gelieferte Material als solches zu akzeptieren (der 'Umkehrschluß' wird allerdings nicht gelten, s. 14.7.4.). Das bedeutet, daß es ebenso als Charakteristikum des Lehrers betrachtet werden kann, wenn es heißt "man kann viel lernen" wie wenn es heißt "er ist eine Autorität" oder "den Unterricht gestaltet er sehr schmackhaft" oder "er versucht, uns (den Stoff) so gut wie möglich beizubringen" oder "er schmückt den Unterricht viel mit anderen interessanten Dingen aus". Die klassischen Paradigmen dispositioneller Personbeschreibung sind so gesehen Extreme von Aussagen, die verschiedene Funktionen erfüllen können und die bei sinnvoller 'Aufgabenstellung' (dies ist die Perspektive des untersuchenden Psychologen, die der handelnden Subjekte ist die relevanter Kommunikation) in ihrer abstraktesten Form nicht unbedingt überwiegen; so überwiegen zum Thema Unterrichtsstil usw. formal eben adverbiale Formulierungen.

Wie an der ersten Beispielkette ist jetzt genauer zu rechtfertigen, wie - soweit möglich - der Kontext der zitierten Angaben dieselben vereindeutigt. Auch hier werden nur einige Beispiele demonstriert: "schmückt den Unterricht viel mit anderen interessanten Dingen aus" ist die letzte Angabe einer Beschreibung in der eindeutig Äußerlichkeiten dominieren (vgl. Profiltabelle Zeile 319 03). Bei vier Aussagen, die formal 1 oder 2a hätten zugeordnet werden können, entschieden wir dreimal für 1, weil sonst außer einer 2d-Angabe alles 2c kategorisiert war. - Im'Fall' 1196 03 hingegen entstand das Kategorienprofil 5-2a-1-5-6-2a-5-1, das also substantivisch geprägt ist (außerdem durch Ich-Relativierungen). Hier entstand eher der Eindruck, die Angaben als Ausdruck von Haltungen usw. zu werten. Bei restriktiver Handhabung des Systems wurde aber nur nach zusätzlichen Kriterien in 2a kategorisiert: bei "macht den Unterricht nicht stur nach dem Motto..." von der Redewendung "etwas nach einem Motto machen" her, bei "lockert... auf" deshalb eben in

1. - Die Beschreibung 311 02, aus der die Beispiele der anregenden und autokratischen Unterrichtsführung/form entnommen sind, thematisiert explizit erste Eindrücke (allerdings keine Revisionen, vgl. das perspektivische Auswertungsschema in 14.6.3.2.). Es dominiert ein interaktionaler Beschreibungsstil, auf dessen Hintergrund die Angaben zum Unterricht - die Lehrperson ist nur einmal Satzsubjekt - adverbial erscheinen. - "Ist als Lehrer geeignet" benutzt die Vp 319 18 2 62 quasi als Fazit ihrer stichwortartigen Personbeschreibung. Neben 2c-Angaben (Äußerlichkeiten) zerfiel der Rest für uns in eine adjektivische und eine aktionale Beschreibung, wozwischen abgewechselt wurde. Nur von da aus bestand kein Zweifel, der durch das "als Lehrer" zur Kategorie 3 oder 5 oder durch das "geeignet" zu 6 hätte überleiten können. - Ein starker inhaltlich bestimmter Kontext veranlaßte uns im 'Fall' 321 15 1 61 von einer substantivischen Formulierung auszugehen, die herangezogene Einheit lautet als ganze (meine Betonung): "er ist nicht in die einseitige Rolle eines ("nur"-)Lehrers geschlüpft".

Wir haben bisher den Kontext bestimmt kategorisierter Aussagen wesentlich - bei der zweiten Beispielgruppe stärker als bei der ersten - durch die übrigen relativ feststehenderen Kategorisierungen als Hintergrund definiert. Das bedeutet: wir akzeptieren als aktional usw. etwas nur relativ zu anderem, was bereits als dispositional usw. feststeht. Anhand einiger nicht alle Kategorien überstreckender Beispiele soll noch deutlicher gemacht werden, wie Verwandtes bis Synonymes so auf verschiedene Kategorien 'verteilt' werden kann, wobei der Kontextbegriff 'nebenbei' erweitert werden muß. - Betrachtet man die Profile 119b 12: 4-1-2a-3-1-1 und 119b 14: 2c-6-2a-1-6-1-2c-1-6, so wird beide Male in stark aktionaler Beschreibung je eine dispositionale Attribution gesehen: Im ersten Fall ist das die inhaltlich isoliert dastehende Angabe "Hat immer ein Ohr offen für Fragen und Wünsche." im zweiten "gibt zu allem klare und verständliche Antworten", was wir als adverbial aufgefaßt hätten, wenn es nicht die vorherige Angabe "mit ihm kann man gut über etwas sprechen"

durch implizite Zitierung einer Fähigkeit begründete. Das inhaltlich mit dem "Ohr offen haben" verwandte "fragt nach unserer Meinung" im 'Fall' 119b 14 wurde aufgrund der übrigen Konstellation und der Spezifizierung auf ein Unterrichtsfach als aktional interpretiert. - Das schon zitierte "langweilig" gelangte in Kategorie 4 im wesentlichen aus dem Begründungszusammenhang, in dem es gebraucht wurde, aber auch durch die Dominanz dieser Kategorie in der ganzen Beschreibung. Anderseits wird von der Vp 119b 08 1 63 über die gleiche Lehrperson ebenfalls in einer dominant adjektivischen Beschreibung in einer aktionalen und einer interaktionalen Aussage letztlich das Gleiche gesagt: "Ich finde, daß er zu viel redet" und "Wenn er zu viel redet, dann kann man richtig dabei einschlafen". - Wenn ein Lehrer ein Buch empfiehlt, denkt man, wenn man von dem ausgeht, was da empfohlen wird, schnell an den Ausdruck einer Haltung, um nicht zu sagen: Weltanschauung. Im Rahmen der konkretisierenden Schilderung von Interessen (Der Lehrperson durch einen Schüler) ist jedoch das aktionale Moment betroffen:

"Seine Hobbys bringt er auch im Beruf unter (1): X und Y sind seine Lieblingsbeschäftigungen (2a). Oft erzählt er auch davon, wenn er Reisen gemacht hat (1k), oder er empfiehlt uns ein Buch (1)." (319 15 2 62)

Allgemein tritt bei längeren Beschreibungen, aus denen jetzt Beispiele genommen werden, der Gesichtspunkt des Kategorienprofils zurück zugunsten der Betrachtung absatzweiser Kontexte. Ein 'Übergangsfall' ist 319 19 2 61, dessen Beschreibung relativ lang ist und in der aktionale Angaben dominieren. Die Aussage der Kategorie 3, "sagt hart", ist jedoch auch vom situativ spezifizierten Zusammenhang so zu rechtfertigen; es heißt dort nämlich:

"Wenn jemand nicht richtig lernt, wird er allerdings hart rangenommen (1k). Auch sagt er einem hart und unverblümt, wenn es mit einem bergab geht"(3k).

"Kontext" ist schließlich auch da das Stichwort der Kritik, wo es um die Zurückweisung des privilegierten Status des adjek-

tivischen und sustantivischen Beschreibungsmodus in Personbeschreibungen geht (die jetzt zu eröffnende Kritik wird unten soz. quantitativ fortgesetzt). - Leicht als ironisch identifizierbar sind Bezeichnungen wie "alter Fuchs", "Sandkastenrocker", "Possenreißer", "schlacksige Type" u.ä. Wichtig zu erinnern scheint mir an dieser Stelle an CARR & KINGSBURYs (1938b) Schema, denn bereits dort war festgehalten worden, daß viele Adjektive - ich ergänze: und Substantive - Ausdrucksbezeichnungen sind i.S. von wesentlich körperlicher Erscheinungsweise, z.B. "erregbar", "sportlich", "aktiv", "selbstbeherrscht", "unruhig", "temperamentvoll", "sicher", "modern", obwohl auch immer etwas anderes gemeint sein kann. Substantivisch findet man etwa "sportlicher Typ", "Biertrinker", "lebhafter Typ". So zusammengestellt ist schwer zu erkennen, wie CARR & KINGSBURY die Grenze zwischen klassifizierenden Pseudo-traits und Ausdruckscharakteristika ziehen können (s. 14.6.3.1.:(3) und (5)). - Zunächst sollen mit CARR & KINGSBURYs Kategorien (2) und (6) diejenigen Adjektive ausgeschieden werden, die Reaktionen auf Umgebungsbedingungen während zielgerichteten Handelns bezeichnen, oder Reaktionen des Beschreibenden, wobei dabei zu unserer Kategorie 6 überzugehen wäre. Mit der Ausdruckskategorie würde ich die verwendeten Adjektive wie folgt gruppieren:

Tabelle: Verwendungsweisen adjektivischer Beschreibung

Reaktion auf Objekte	Ausdruck	Reaktion des Betrachters	noch unbestimmt
schlagfertig	modern	väterlich	berufsblind
geduldig	lieb	zuvorkommend	demokratisch
gegen Faulheit allergisch	wütend (2b)	freundlich	spaßig
	sportlich	bescheuert	religiös
genau	unauffällig	unzurechnungsfähig	tierlieb
dirigistisch	beleidigt (2b)	liebenswürdig	vergeßlich
clever	nett	gut aussehend	progressiv
	aufbrausend (2b)	gut	unternehmungslustig
	nervös	sympathisch	lebensbejahend
	lustig		

fröhlich	ist in Ordnung	gebildet
ernst	langweilig	autoritär
erregbar (2b)	gerecht	anspruchsvoll
gut gelaunt	sadistisch	politisch aktiv
humorvoll	unheimlich	intelligent
aktiv	brutal	einseitig
ausgeglichen	sozial	informiert
gutmütig	beliebt	redegewandt
selbstbeherrscht	angenehm	rechts
arrogant	geeignet	sachlich
traurig, wenn...	pathologisch	kritikfähig
ruhig	mitfühlend	
lebendig	politisch akzeptabel	
temperamentvoll	umgänglich	
emotional veranlagt	politisch nicht einzuschätzen	
heftig	vertrauenswert	
vom Leben gezeichnet	kontaktfreudig	
selbstbewußt	ironisch	
korrekt	sarkastisch	
höflich	aufgeschlossen	
dynamisch	zuverlässig	
launisch	streng	
labil	tolerant	
sicher	hilfsbereit	
	aufmerksam	
	verständnisvoll	
	oberflächlich	
	sensibel	

Natürlich ist diese Tabelle nicht weniger problematisch als die anderen Kategorisierungen, und wir halten es für evident, daß manche Adjektive je nach Kontext verschiedene Funktionen erfüllen können. Wir verzichten deshalb auf eine genauere Demonstration auch der Übergangsmöglichkeiten insbesondere der dritten Spalte - Reaktion des Betrachters - zu unserer Kategorie 6: interaktionaler Beschreibungsmodus. Mit den noch unbestimmten

Fällen sind jedoch wohl die 'härtesten' ausgewählt, d.h. die, die vermutlich (ich habe das nicht überprüft, weil die Übersetzung zusätzliche Probleme aufwirft) in ALLPORT & ODBERTs (1936; s. 1.2.3.(1.)) 'echter' trait-Kategorie stehen bzw. die aus CARR & KINGSBURYs Stufenmodell verabsolutiert wurden. Bevor ich diese Beispiele kontextkritisch prüfe, sei noch eine Redefinition der Adjektivsubkategorien gegeben, die diese, wie mittlerweile wohl vermutet, als Aspekte von Personwahrnehmung betrachtet:

(1)' Betonung der Aktivität des Handelnden und dessen Reaktion auf Umgebungsbedingungen;

(2)' Betonung der äußerlichen, im wesentlichen körperlichen Erscheinungsweise des Akteurs (Übergangsmöglichkeiten zu unserer Kategorie 2b sind in der Tabelle vermerkt);

(3)' Betonung der Aktivität des Betrachters und dessen Reaktion auf den Handelnden.

An Beispielen der bisherigen Restkategorie ist jetzt zu demonstrieren, wieweit adjektivische Attribuierungen an Personen nicht nur Regelmäßigkeiten summieren oder Strukturen hypostasieren. Ganz allgemein muß gesagt werden, daß in 4 kategorisierte Aussagen meistens ziemlich isoliert in den Beschreibungen dastehen; ein Indiz dafür ist etwa das 'schlechte' Verhältnis 'reiner' zu konkretisierten Angaben (s.u. quantitative Auswertung und den nächsten Abschnitt über Qualifizierungen), das aber etwa für 2a nicht viel besser ist; 2a bietet sich oft als Übergang an! - Der normal-normative Doppelcharakter etwa von "einseitig", aber auch "nett" wird etwa in folgender Beschreibung/Argumentation deutlich:

"X (=die Lehrperson) ist zwar nett (4) und lustig (4). X versucht auch uns zu verstehen (2a). Aber X ist zu einseitig (4). Wenn jemand X gefällt, mag X ihn sehr gerne, aber sonst ... (2ak)." (321 09 1 59)

Das hinreichende Kriterium für Einseitigkeit ist hier das Mögen oder Bevorzugen. Ausgeschlossen wird, daß die Person 'trotzdem' nicht als nett gelten kann, sowie, daß der Versuch, die Schüler

zu verstehen, soz. vor der Einseitigkeit schützt. Mehr kann in diesem Kontext nicht über die Bedeutung von "einseitig" angenommen werden; offen bleibt, was und ob überhaupt eine Vorhersage gerechtfertigt ist, denn das Gefallen ist nicht erläutert. Wir sind sicher, daß die Schülerin nicht mehr sagen will als daß die Lehrperson trotz lobenswerter Bemühungen Schüler vor anderen bevorzugt und dies schlicht in Sympathie begründet ist. - Folgende Sequenz läßt keine Zusammenhänge erkennen:

"Politisch aktiv (4). Engagierter Christ (5). Pflegt die kulturellen Veranstaltungen in der Schule (1). Äußerst kritikfähig (4), regt sich leicht auf (2b)." (311 07 1 61).

Hier ist es soz. die Kontextlabilität, die uns im unklaren läßt, ob "kritikfähig" heißen soll "kann kritisieren" oder "kann Kritik vertragen". - Eine 'Wissensdefinition' von Intelligenz liefert der Schüler 311 09 2 60:

"Im Unterricht kannst Du viel von ihm lernen (6), der gibt Dir echt was für's Leben (6). Er hat unwahrscheinlich viel auf'm Kasten (2a). Er erscheint mir sehr intelligent (4i)."

Hier heißt "intelligent" letztlich "er weiß mehr als ich, und ich kann etwas von ihm lernen!" - Ähnlich fassen wir den'Fall' 311 11 2 61 auf, der schreibt: "gebildet (4), liest viele Zeitungen (1)", wobei ich hier sagen würde, daß offen bleibt, ob mehr betont werden soll "das ist von einem gebildeten Menschen zu erwarten (i.S. von 'verlangen')" oder "dadurch ist er so gebildet" oder "das tun gebildete Leute eben (soz. gewohnheitsmäßig)". Ein anderer Schüler benutzt ein ganz anderes Adjektiv im Zusammenhang des Zeitungslesens, nämlich "informiert"; dazu paßt dann (wieder von einem anderen Schüler) "Er versteht den Unterricht interessant und immer auf das aktuelle Geschehen bezogen zu gestalten (3k; vielleicht besser: zwei Einheiten und beide 2a)". Eine rein konfrontierende Funktion erfüllt das Adjektiv "sachlich" in einer Beschreibung, die Nervosität und Schauspielerei des Lehrers thematisiert und am Schluß ergänzt: "Kann natürlich auch sehr sachlich sein." (Hier waren zwei Auswerter für Kategorie 2a, zwei für 4 ; gezählt wurde sie als 2a).

- Ich werde diese Kritiklinie im Abschnitt 14.7.4. weiterführen, weil in den weiteren Fragen des 'Fragebogens' ((2) und (3)) dazu angehalten wurde, die Beschreibungen zu begründen, d.h. eben den Kontext zu explizieren.

Zum Problem der grammatischen Form von Personbeschreibungen sei als Zwischenergebnis der Interpretation unsystematisch ausgewählter Einzelbeispiele festgehalten:

(1)'' Die Definierbarkeit betont formal-grammatischer Kategorien schwankt ('oszilliert') zwischen paradigmatischer Formulierbarkeit und vollständiger 'Diffundierbarkeit' für Aussagen über alle Kategorien.

(2)'' Kategoriale Zugehörigkeit einer Aussage/Angabe kann durch Berücksichtigung des Kontext vereindeutigt werden; dabei treten Fälle auf, wo auch paradigmatische Formulierungen wieder 'labilisiert' werden.

(3)'' Kontext ist bisher bestimmbar geworden durch:

(3a)'' das relativ feststehendere übrige Kategorienprofil,

(3b)'' situative Spezifizierungen,

(3c)'' die Konfrontierung von Dispositionellem und Episodischem, Akzidentellem, Manifestem,

(3d)'' personale Spezifizierungen,

(3e)'' die Konfrontierung von Dispositionellem und Prozessualem,

(3f)'' die Konfrontierung von Personalem und Interaktionalem,

(3g)'' die Konfrontierung von Personalem und Tätigkeitsobjekt,

(3h)'' institutionale Spezifizierungen.

Die im folgenden zu berichtenden quantitativen Verhältnisse zwischen den Kategorien sind also nicht Relationen, die in beliebigen Replikationen bei ähnlicher Einheitenzahl einfach so zu erwarten wären, sondern die an den besonderen Beschreibungsdaten in jeweiligen Kontexten uns verständlich extrahierbar schienen. Auch für iterative Auswertungen, also Wiederholungen durch immer genauer instruierte und trainierte Spezialisten, scheint uns die Grenze der Eindeutigkeit in der Formulierbarkeit des Kontext zu liegen, dessen vagste Punkte (3a)'' - der 'Rest' - ,(3c)'' - Disposition und Ereignis - und (3e)'' - Disposition und Prozeß - sein dürften; wir meinen, daß hier die

Perspektive der Auswerter als Betrachter der - schriftlich - handelnden Person, die beschreibt, nicht vollständig eliminierbar ist bzw. nicht zu sein braucht (s. 13.). Die quantifizierten Daten sind dennoch unter mehreren Gesichtspunkten interessant:

(1)''' sie erlauben durch Reduktion intra- und interindividuelle Vergleichsmöglichkeiten kategorisierter Formulierungsbevorzugungen und darauf aufbauend

(2)''' die Fortsetzung der Argumentation gegen die klassisch privilegierten Varianten sowie

(3)''' die Demonstration der Relevanz von Kontexten über die Zahl der Qualifizierungen (s. nächsten Abschnitt).

Es folgen zunächst die individuellen Kategorienprofile aller Vpn für die Kategorien 1 bis 6, wobei 'reine' und qualifizierte Angaben zusammengerechnet wurden, um unübersichtliche Minihäufigkeiten zu vermeiden.

Tabelle: Individuelle Kategorienprofile (incl.Qualifizierungen) für die Kategorien 1 bis 6 des 1. Klassifikationsprinzips "Grammatik"

Vp	1	2a	2b	2c	2d	3	4	5	6	Σ_2	Σ_1
119a 01	3	1	2	1			3			5	10
119a 02	1	3							1	3	5
119a 03	1		1	6			1			4	9
119a 04	1	1					3		1	4	6
119a 05		1		10	6					4	23
119a 06	2		1			1	3		1	5	8
119a 07	3	1	1				1			4	6
119a 08	2		1	5			1		1	5	10
119a 09	4	3	1	1		1	1		1	7	12
119a 10	1		1	10						3	12
119a 11	3	1	1	4	3		1			6	12
119a 12	3			3			3		5	4	14
119a 13	1			1			2	1		4	5
119a 14	4	1	2	3		1	1		2	7	14
119a 15	4		1		1	1	1			5	8
119a 16	1	2	1	6		1	1			6	12
119a 17		2		1	1		2			4	6
119a 18		1		1	1		1			4	4
119a 19	2	1		1				1		4	5
119a 20	2	1		1			1			4	5
119a 21	2		2	1		1	1	1		6	8
119a 22	2		1	4		1				4	8
119a 23	3			1	1	1	3			5	9
119a 1	21	11	9	37	8	2	20		6		
119a 2	24	8	7	23	4	6	16	3	7		
119a TOT	45	19	16	60	12	8	36	3	13		

Σ_1 = $n_{\text{Einheiten}}$

Σ_2 = $n_{\text{Arten Kategorien 1-6}}$

Tabelle: Individuelle Kategorienprofile (incl. Qualifizierungen) für die Kategorien 1 bis 6 des 1. Klassifikationsprinzips "Grammatik" (Fortsetzung)

Vp	1	2a	2b	2c	2d	3	4	5	6	Σ_2	Σ_1
119b 01	1		2		2		1		1	5	7
119b 02	2	1	2		3				1	5	9
119b 03	2	2						3	1	4	8
119b 04	1			5		2	2		1	5	11
119b 05		1		1	3					3	5
119b 06	2	3					4		1	4	10
119b 07	1	1				1	3		1	5	7
119b 08	1				1		5		1	4	8
119b 09	1			3		1	3	1	1	6	10
119b 10	2						2			2	4
119b 11			1				1			2	2
119b 12	3	1				1	1			4	6
119b 13	1						1	1	1	4	4
119b 14	3	1		2					3	4	9
119b 15	1	4					3		5	4	13
119b 16	1						2			2	3
119b 17							2			1	2
119b 18		2	1	3	2		1			5	9
119b 19	1			4			1			3	6
119b 20	1			4			1	1	1	5	8
119b 21		1					1			2	2
119b 22	2						3			2	5
119b 23	1			3		1	3	1	1	6	10
119b 1	10	8	4	6	9	3	15	3	7		
119b 2	17	9	2	19	2	3	25	4	12		
119b TOT	27	17	6	25	11	6	40	7	19		

Tabelle: Individuelle Kategorienprofile (incl.Qualifizierungen) für die Kategorien 1 bis 6 des 1. Klassifikationsprinzips "Grammatik" (Fortsetzung)

Vp	1	2a	2b	2c	2d	3	4	5	6	Σ_2	Σ_1
319 01	4	4		8	1	3	2		1	7	23
319 02	8	3		1		1	3		1	6	17
319 03	3	1		8	1					4	13
319 04	6	1		8	3	1	2	1		7	22
319 05	4			7		3	1	1	1	6	17
319 06	1	1		9	2	2	2	1	1	8	19
319 07	7	3		9	3	1	2	2	1	8	28
319 08	4			9	1		1		1	5	16
319 09				7	1		1	1		4	10
319 10	3	2		9	1	1	1	1	2	8	20
319 11		7					2	1	1	4	11
319 12	1	1		6		1	3	1		6	13
319 13		3		5	1		2			4	11
319 14	1	3		3		3				4	10
319 15	7	3	1	8		3			1	6	23
319 16	1	1		2		1	1			5	6
319 17	2	1		7		2	2			5	14
319 18	4		1	3			2			4	10
319 19	6			2		2	2			4	12
319 20	1	2		6			2	1	4	6	16
319 21	2			3			1	2		4	8
319 22	5	3	2	1		1	4	2		7	18
319 23		1		7						2	8
319 24				10	1					2	11
319 25	1	1	1	4	2	1	3	1		8	14
319 26		1		7	1			2	1	5	12
319 27		1		6			3	3	2	5	15
319 28		1		8	1	1	4	1	1	7	17
319 1	40	15		75	13	12	15	7	8		
319 2	31	29	5	88	6	15	31	14	10		
319 TOT	71	44	5	163	19	27	46	21	18		

Tabelle: Individuelle Kategorienprofile (incl. Qualifizierungen) für die Kategorien 1 bis 6 des 1. Klassifikationsprinzips "Grammatik" (Fortsetzung)

Vp	1	2a	2b	2c	2d	3	4	5	6	Σ_2	Σ_1
311 01	1					1	1	2	1	5	6
311 02		2				2			3	3	7
311 03	1	1				2	4	3		5	11
311 04		3				1	2	2	1	5	9
311 05		3					3		1	3	7
311 06				3		1		3	1	4	8
311 07	4	2	1	1		2	5	9	2	8	26
311 08	1	3				1	2		4	5	11
311 09	1	2	1	3			3	1	5	7	16
311 10	2	1		3	2	3	4			6	15
311 11	5	2	1	2	1		11	3	3	8	28
311 12	3	2		1			1	2		5	9
311 13	1	5	1			1	2	3		6	13
311 14				1			3		3	3	7
311 15		1		1		1	2			4	5
311 16	1	4		1	2		2			5	10
311 17		8		8	3		6	2		5	27
311 18				5	1					2	6
311 19		1		5			4			3	10
311 20		2		5	4		3	1		5	15
311 21						1		2	3	3	6
311 1	6	11	1	4		9	15	19	9		
311 2	14	31	3	35	13	7	43	14	18		
311 TOT	20	42	4	39	13	16	58	33	27		

Tabelle: Individuelle Kategorienprofile (incl. Qualifizierungen) für die Kategorien 1 bis 6 des 1. Klassifikationsprinzips "Grammatik" (Fortsetzung)

Vp	1	2a	2b	2c	2d	3	4	5	6	Σ_2	Σ_1
321 01		4		1			2	1		4	8
321 02	3	1		3	1	1	1		2	7	12
321 03		4	1	6		1	7	2	1	7	22
321 04							2		1	2	3
321 05		5		3	1				3	4	12
321 06		2	1	2			4			4	9
321 07	2	5					7	1	1	5	16
321 08	4	2		3	1			1	5	6	16
321 09	3	2	1				3		1	5	10
321 10	1	3		3			2	2	1	6	12
321 11		1				1		2	1	4	5
321 12						1	3			2	4
321 13		2					1			2	3
321 14		2		4	3		3	2		5	14
321 15	5	5					2	1	1	5	14
321 16	1	5					4	1	2	5	13
321 17	1	4						6	1	4	12
321 18		2				1		2	5	4	10
321 2	3	16	2	15	2	2	16	3	7		
321 1	17	33	1	10	4	3	25	18	18		
321 TOT	20	49	3	25	6	5	41	21	25		
411 05				7	1		1			3	9
411 06	1			6	2		3			4	12
411 07				7	1		3			3	11
411 08	1			6	2		2		1	5	12
411 09	2		1	5		2	1	1	1	7	13
411 10		1		3	1		2			4	7
411 11	1	2		4	1	1			1	6	10
411 12				4	1	1	3			4	9
411 1	4		1	31	6	2	10	1	2		
411 2	1	3		11	3	2	5		1		
411 TOT	5	3	1	42	9	4	15	1	3		

Für eine erste Inspektion können die Tabellen horizontal als individuelle Profile gelesen werden oder vertikal als Gruppenprofile. Beginnend mit letzterem ist optisch eindrucksvoll, welche Kategorien durchgängig verwendet werden; dies sind für

119a 1, 2c und 4, etwa schwächer 2a und 2b;
119b 1 und 4, etwas schwächer 6;
319 1, 2a, 2c und 4, etwas schwächer 3;
311 2a und 4, etwas schwächer 1, 2c, 3, 5 und 6;
321 2a, 4 und 6, etwas schwächer 5;
411 2c, 2d und 4.

Bemerkenswert ist einmal die geringe Bedeutung von 2c in sehr unterschiedlichen Klassen (119b und 321), dann die Dominanz von 1 und 4 über alle Klassen außer 321 und 411 (ohne 1). 5 hat nur in den beiden höheren Gymnasialklassen durchgängigere Bedeutung. 2a und 6, auf den ersten Blick gymnasialtypisch, charakterisieren auch in 119a bzw. 119b. Trends repräsentativ intendierter Untersuchungen, z.B. LIVESLEY & BROMLEYs (1973), werden soweit nur partiell gestützt als außer substantivischer Beschreibungen alle Arten überall bedeutsam sein können. Allgemein werden die Kategorien 2b, 2d und 3 vergleichsweise weniger ausgenutzt.

Die horizontale Leseweise ergänzt das Bild durch Zitierung erstens der Fälle, in denen gruppenmäßig dominante Kategorien fehlen und zweitens 'ausgewogener' Fälle, die alle oder fast alle Kategorien besetzen.

So gibt es in

119a 3Vpn ohne 1; 5 andere ohne 2c und 4 ohne 4 (davon einer ohne 2c und ohne 4);
119b 5 Vpn ohne 1 und 4 ohne 4 (davon eine Überschneidung);
319 8 Vpn ohne 1; 7 ohne 2a; eine ohne 2c und 6 ohne 4 (davon 2 ohne 1 und ohne 2a; der ohne 2c fehlt auch 1; 3 ohne 1 und ohne 4 und eine ohne 2a und ohne 4),
311 5 Vpn ohne 2a und 4 ohne 4 (davon 3 Überschneidungen),
321 2 Vpn ohne 2a; 5 ohne 4 und ebenfalls 5 ohne 6 (keine Überschneidungen);
411 keine Vp ohne 2c und je eine ohne 2d bzw. 4.

Es gibt keine 'Vp', die alle Kategorien belegt und nur sechs, die acht der neun Kategorien benutzen; die Minimalzahl beträgt eine Kategorie.

Um für die nachfolgend berichteten statistischen Prüfverfahren alle erforderlichen Informationen verfügbar zu haben, stellt die folgende Tabelle die relevanten deskriptiven Statistiken zusammen, und zwar pro Gruppe die maximale Zahl von Einheiten, die minimale Zahl, den Median der Einheiten und der verwendeten Kategorienarten 1 bis 6 incl. g:

		Einh. min.	Md d. Einh.	Einh. max.	Md d. Arten
119a	1	5	9,75	23	4,4
119a	2	4	7,83	14	4,4
119a	TOT	4	8,375	23	4,4
119b	1	5	8	11	4,5
119b	2	2	5,75	13	3,6
119b	TOT	2	7,25	13	4
319	1	10	18	28	6,5
319	2	6	12	23	4,8
319	TOT	6	14	28	5,3
311	1	6	8	26	4,7
311	2	5	10,5	28	4,7
311	TOT	5	9,75	28	4,8
321	1	3	12	16	4,7
321	2	3	10,5	22	4,1
321	TOT	3	11,75	22	4,5
411	1	9	11,75	13	4
411	2	7	9	10	4,3
411	TOT	7	10,5	13	4
TOTAL	1	3	10,5	28	4,7
TOTAL	2	2	9,5	28	4,4
TOTAL		2	10	28	4,5

Für die Wahl der Inferenzstatistiken wurde davon ausgegangen, daß die Daten bestenfalls als ordinalskalierbar gelten können; es handelt sich letztlich immer um Häufigkeitsauszählungen von Kategorienbesetzungen, deren unterschiedliche Ergebnisse psychologisch als Bevorzugungen zu interpretieren schon nicht unumstritten ist. Deshalb sind im Prinzip nur die sog. nonparametrischen Statistiken angebracht. Die Wahl spezifischer Tests wird immer im einzelnen begründet. Ganz allgemein wird vorausgesetzt, daß die Gruppen 119a,

119b, bzw. 119a 1, 119a 2 usw. im statistischen Sinn voneinander unabhängig sind. Im folgenden werden als Abkürzungen verwendet :

n = Anzahl der 'Vpn' (durch Indices spezifiziert)

Md = Median (teilt eine Vpn-gruppe in zwei gleich große Subgruppen, deren eine niedrigere, die andere höhere Werte als vom Md angezeigt aufweisen)

df = Freiheitsgrade (für statistische Tests)

p = Auftretenswahrscheinlichkeit des durch die Prüfstatistik bezeichneten Verhältnisses unter der Hypothese, daß keine Unterschiede zwischen den getesteten Gruppen bestehen)

Für die Kategorienausnutzung wurde zunächst nach Gruppen- und Geschlechtsunterschieden gefragt. Für die Gruppenunterschiede wurden zwei mögliche Berechnungen durchgeführt. Im extendierten Median--Test wird getestet, ob, bezogen auf die Teilung der Gesamtstichprobe von Vpn in zwei gleich große Untergruppen mit relativ mehr bzw. weniger Antworteinheiten/Kategorienarten, die wirklichen Subgruppen davon bzw. voneinander abweichende Teilungen aufweisen, m. a. W., ob die Subgruppen durch zufallskritisch unterschiedliche Md zu kennzeichnen sind. Die eigentliche Prüfstatistik ist hier χ^2. KENDALLs Konkordanzkoeffizient W kann berechnet werden, wenn man die Subgruppen der Stichprobe als Beurteiler auffaßt, die bzgl. der in Frage stehenden Kategorien durch quantitative 'Bevorzugung' eine Rangreihe erstellen. Die Prüfstatistik für diesen Koeffizienten ist wiederum χ^2. In den beiden Berechnungen werden unterschiedliche Informationen der Daten benutzt (SIEGEL 1956).

Tabelle: Extendierter Median-Test über alle Gesamt-Subgruppen für die Anzahl der Einheiten in den Antworten zur Frage (1) des 'Fragebogens' (Md_{TOT} = 10)

	119a	119b	319	311	321	411	
$n_{n_{Einheiten} > Md_{TOT}}$	10.3 7	10.3 2	12.5 22	9.4 9	8 10	3.6 4	54
$n_{n_{Einheiten} \leq Md_{TOT}}$	12.7 16	12.7 21	15.5 6	11.6 12	10 8	4.4 4	67
	23	23	28	21	18	8	121

χ^2 = 28.080 df = 5 p < 0.001

Eine spezifischere Gruppen-zu-Gruppen-Testung dürfte sich er-

übrigen, weil aus der Berechnungsmatrix offensichtlich ist, daß der Gesamt-Md die 'Leistung' der Gruppen 119a und 119b überschätzt, die der Gruppe 319 unterschätzt. Unterschiede zwischen den höheren Gymnasialklassen und den übrigen Gruppen sind aus dieser Konstellation nicht sinnvoll interpretierbar.

Tabelle: KENDALLs W über alle Subgruppen für die Anzahl der Einheiten in den Antworten zur Frage (1) des 'Fragebogens'

Mädchen

n	1	2a	2b	2c	2d	3	4	5	6
119a	21	11	9	37	8	2	20		6
119b	10	8	4	6	9	3	15	3	7
319	40	15		75	14	12	15	7	8
311	6	11	1	4		9	15	19	9
321	17	33	1	10	4	3	25	18	18
411	4		1	31	6	2	10	1	2

R

119a	2	4	5	1	6	8	3	9	7
119b	2	4	7	6	3	8.5	1	8.5	5
319	2	3.5	9	1	5	6	3.5	8	7
311	6	3	8	7	9	4.5	2	1	4.5
321	5	1	9	6	7	8	2	3.5	3.5
411	4	9	7.5	1	3	5.5	2	7.5	5.5
	21	24.5	45.5	22	33	40.5	13.5	37.5	32.5

M=30

$W = 0.406$ $\chi^2 = 19.488$ $df = 8$ $p < 0.02$

Jungen

n	1	2a	2b	2c	2d	3	4	5	6
119a	24	8	7	23	4	6	16	3	7
119b	17	9	2	19	2	3	25	4	12
319	31	29	5	88	6	15	31	14	10
311	14	31	3	35	13	7	43	14	18
321	3	16	2	15	2	2	16	3	7
411	1	3		11	3	2	5		1

R

119a	1	4	5.5	2	8	7	3	9	5.5
119b	3	5	8.5	2	8.5	7	1	6	4
319	2.5	4	9	1	8	5	2.5	6	7
311	5.5	3	9	2	7	8	1	5.5	4
321	5.5	1.5	8	3	8	8	1.5	5.5	4
411	6.5	3.5	8.5	1	3.5	5	2	8.5	6.5
	24	21	48.5	11	43	40	11	40.5	31

M=30

$W = 0.736$ $\chi^2 = 35.328$ $df = 8$ $p < 0.001$

Für die Gruppen 1 (= weiblich) ergibt sich eine nur mittlere

Konkordanz, für die Gruppen 2 (= männlich) eine relativ hohe. Wenngleich also der Md-Test auf Gruppenunterschiede in der 'Produktivität' hinweist, zeigt der Konkordanzkoeffizient relativ hohe Übereinstimmung der Verteilung der Antworteinheiten auf die Kategorien, zumindest zwischen den Gruppen 2. In Ergänzung der oben vorgenommenen Dateninspektion über durchgängig verwendete Kategorien kann man die Zeile der Rangsummen als 'Wichtigkeitsskala' lesen, bzw. in der Matrix abweichende Ränge als besondere Bevorzugungen. Eine solche extrapolierte Meta-Rangreihe würde der Kategorie 4 sowie 2c die größte subjektive Relevanz zusprechen, dann gefolgt von 1 und 2a. Bemerkenswerte Abweichungen sind, so betrachtet, etwa die Bedeutung der Kategorie 5 in der Gruppe 311 1, 2b in 119b 2 und 2d in 411 2 sowie die relative Irrelevanz von 2c in 311 1, 119b 1 und 321 1. Diese Verhältnisse verdeutlichen die Problematik schneller Verallgemeinerungen über die Gruppen- und Geschlechtszugehörigkeit.

Erwartungsgemäß liefern weder ein extendierter Md-Test für die Arten der Kategorien 1 bis 6 signifikante Gruppenunterschiede noch ein Md-Test über die Gesamtgruppen 1 vs. 2 signifikante Geschlechtsunterschiede.

Tabelle: Extendierter Median-Test über alle Gesamt-Subgruppen für die Anzahl der Arten der Kategorien 1 bis 6 incl. 0 ($Md_{TOT} = 4.5$)

	119a	119b	319	311	321	411	
$n_{n_{Arten\ Kat.} > Md_{TOT}}$	11.5 10	11.5 8	14 18	10.5 13	9 9	4 3	61
$n_{n_{Arten\ Kat.} < Md_{TOT}}$	11.5 13	11.5 15	14 10	10.5 8	9 9	4 5	60
	23	23	28	21	18	8	121

$\chi^2 = 6.845$ df = 5 n. sign.

Tabelle: Median-Test 1 vs. 2 für die Anzahl der Einheiten (Md=10)

	1	2		
$n_{n_{Einheiten} > Md_{TOT}}$	23.7 27	30.3 27	54	$\chi^2 = 1.479$
$n_{n_{Einheiten} \leq Md_{TOT}}$	29.3 26	37.7 41	67	df = 1
	53	68	121	n. sign.

Tabelle: Median-Test 1 vs. 2 für die Anzahl der Arten der Kategorien 1 bis 6 incl. q (Md_{TOT} = 4.5)

		1	2		
$n_{n_{Arten\ Kat.} > Md_{TOT}}$	26.5	30	31	61	χ^2 = 1.453
$n_{n_{Arten\ Kat.} < Md_{TOT}}$	26.5	23	37	60	df = 1
		53	68	121	n. sign.

Eine spezifischere Frage betrifft den Zusammenhang der 'Produktivität', d.h. Beschreibung in relativ vielen Einzelaussagen, und der 'Ausgewogenheit', d.h. Ausnutzung relativ vieler Kategorienarten. M.a.W.: beschreiben Personen, die eine ausführliche Beschreibung liefern, auch auf einem komplexeren grammatischen Niveau? Hierzu wurde SPEARMANs Rangkorrelationskoeffizient rho berechnet (SIEGEL 1956). Bei dieser Statistik werden die beobachteten Häufigkeiten - hier: Anzahl der Einheiten und Anzahl der Kategorienarten pro 'Vp' - in eine Rangordnung gebracht. Die Berechnung ist dadurch kompliziert, daß viele sog. verbundene Beobachtungsdaten (tied observations) auftreten, d.h., daß mehrere Personen gleiche Rangplätze belegen. Zur zufallskritischen Prüfung von rho gibt SIEGEL eine Umrechnungsformel in t-Werte an, für die genauere Signifikanztabellen verfügbar sind.

Tabelle: rho für den Zusammenhang der Anzahl der Antwort-Einheiten und der Anzahl der Kategorienarten 1 bis 6 incl. q je Gesamt-Subgruppe (einseitiger Test)

	rho	t	p	df
119a	0.462	2.387	0.025	21
119b	0.765	5.442	0.0005	21
319	0.863	8.714	0.0005	26
311	0.791	5.638	0.0005	19
321	0.815	5.624	0.0005	16

Es zeigt sich für alle Gesamt-Subgruppen ein sehr enger Zusammenhang zwischen der Länge der Personbeschreibung und der grammatischen Komplexität. Dieser Befund legt zwei Interpretationen nahe:

(1)'''' diejenigen, die ausführlichere Personbeschreibungen geben (können), können besser als andere grammatische Sprachvarianten anwenden - möglicherweise ist es überhaupt eine

Funktion der grammatischen Varianten, Ausführlichkeit produzieren zu helfen, wofür wiederum eine Funktion vorgestellt werden kann;

(2)'''' je mehr Zeit gegeben wird, eine Personbeschreibung zu geben, um so eher wird das gesamte Spektrum grammatischer Sprachvarianten ausgenutzt und damit mehr Ausführlichkeit erreicht, insofern die Varianten nie genaue Paraphrasierungen darstellen.

Beide Interpretationen sind natürlich wiederum hypothetisch. Genauer zu prüfen sind i.S. eines "testing the limits" die Grenzen der Produktivität und die Bedeutungsrelevanz der grammatischen Varianten. Hierzu hätte die geplante Diskussion (s.14.8.) erste Auskünfte geben können. Als direkte Folgerung der soweit dargestellten Ergebnisse läßt sich bereits sagen, was im folgenden noch verstärkt werden kann, daß das Auftreten der zahlreichen grammatischen Sprachvarianten:

(1)$^{+}$ eine Vorgabe der grammatischen Beschreibungsebene als Artefaktquelle ausweist,

(2)$^{+}$ eine zeitliche Limitierung für die Beschreibung etwa i.S. der Wiedergabe eines ersten Eindrucks - hier und jetzt - der Dynamik der folgenden sprachlichen Bewältigung nicht gerecht werden kann, die mehr entfaltet als die sonst gefundenen Adjektivklassifikationen.

Ich würde also meinen, daß die herkömmlichen Adjektivschätzlisten u.ä. endgültig dem Altpapier zuzuführen sind.

14.7.2. Sinnrelevante Qualifizierungen

In diesem Abschnitt kann sinnvollerweise mit der Darstellung der quantitativen Verteilungen der interessierenden Kategorisierungen begonnen werden. Die folgende Tabelle gibt die Besetzungshäufigkeiten für die Kategorien 1 bis 6 (s.14.6.3.1.) in 'reiner' Form bzw. mit Qualifizierung für die Gesamtstichprobe wieder (bei Mehrfachqualifizierungen wurde immer nur die 'wichtigste' gezählt).

Kategorie	insgesamt	'rein'	i	r	k	%i	%r	%k
1	188	90	8	36	54	4,26	19,15	28,72
2a	174	130	8	3	33	4,60	1,72	18,97
2b	35	14		8	13		22,86	37,14
2c	354	331	13	2	8	3,67	0,56	2,26
2d	70	61	2		7	2,86		10,00
3	66	45	2	4	15	3,03	6,06	22,72
4	236	147	23	27	39	9,75	11,44	16,53
5	86	59	11	3	13	12,79	3,49	15,12
6	105	69	6	2	28	5,71	1,90	26,66
Σ	1314	946	73	85	210	5,55	6,47	15,98

Das auffälligste Moment dieser Verteilungen sind die singulären Nicht-Besetzungen der schematisch möglichen Kategorisierungen 2bi und 2dr. Diese Kombinationen sind indessen auch 'theoretisch unmöglich'. Der Begriff der Gewohnheit (2d) setzt gerade voraus, daß keine zeitliche Restriktion angenommen wird (die zeitliche Dimension ist wichtiger als die räumliche), bzw. der 'innerer Prozesse' beim anderen (2b), daß ich sie nicht auf mich relativieren kann. Andererseits sind Fälle denkbar, die mangels Alternative so hätten kategorisiert werden müssen, z.B.: "Ich finde, daß er sich schnell aufregt."(2bi) bzw.: "War starker Raucher."(2dr). An der Hauptrichtung der Argumentation ändert das jedoch nicht viel, weil weitere geringe Häufigkeiten zeigen, welche Kategoriequalifikationen selten zur Anwendung gelangen (können). Es sind dies 2ar, alle Qualifizierungen zu 2c, 5r und 6r; die i-Relativierung ist allgemein relativ selten, mit Ausnahme von 4i und 5i. Ebenso wichtig zu beachten sind die extrem häufigen Qualifizierungen 2br, 1r, 4r

sowie 2bk, 1k, 6k und 3k (k ist außer bei 2c immer ziemlich häufig, was nur z.T. auf das Einheitensystem zurückgeht, s.u.).

Z.T. sind die bestehenden quantitativen Verhältnisse der Kategoriequalifizierungen logisch-begrifflich zu interpretieren. Die Kategorien 2a, 5 und 6 sowie auch 2c sind so definiert, daß raum--zeitliche Relativierungen weitgehend ausgeschlossen sind. Hier liegt bei 2a gerade der Unterschied zu 1, wo auf einzelne Tätigkeiten der Person konzentriert wird statt auf Haltungen, Absichten, Neigungen, Fähigkeiten. 5, die Kategorie für Typisierungen, erlaubt ebenfalls kaum Relativierungen. 6 hingegen stellt immer schon eine begrenzte Interaktion dar, ist also kaum weiter spezifizierbar. 2c ist statisch (s. KENNYs Schema; 14.6.3.1.).

Die vergleichsweise sehr häufigen ich-Relativierungen zu 4 und 5 erfordern eine weitergehende Interpretation. ALLPORT & ODBERT (1936;s.1.2.3.(1.)) hatten dafür plädiert, sog. Charakterbewertungen nicht als PE-Bezeichnungen zuzulassen, und dafür 29% ihrer Adjektivsammlung verworfen. Im Gebrauch zeigt sich nun allerdings, daß man sehr wohl in der Lage sein kann, adjektivisch zu beschreiben/bewerten u n d den Bewertungsaspekt besonders hervorzuheben; Beispiele sind etwa:

"...ich habe den Eindruck, er ist sehr freundlich."(119b 20 2 62)
"Ich habe ihn mir strenger vorgestellt."(119b 16 2 61)
"...aufgrund vieler Beobachtungen im Unterricht kann ich sagen, daß er sehr sozial ist."(319 07 1 63)
"Außerdem halte ich ihn für ziemlich aufgeschlossen."(319 20 2 62)
"...ist für meine Begriffe leider zu oft zu heftig."(311 05 1 60)
"Herr X ist sehr streng. Meiner Meinung nach übertrieben."(311 08 2 60)
"Er erscheint mir sehr intelligent."(311 09 2 60)

Als substantivische Formulierungen unterschieden CARR & KINGSBURY (1938;s.14.6.3.1.) Klassifizierungen und Handlungsarten, erstere als Pseudo-PE. Beispielfälle meiner Untersuchung stellen jedoch einmal diese Trennung in Frage und demonstrieren zum anderen die Möglichkeit einer durchaus kritischen Verwendung der Kategorie 5:

"Ich glaube, daß Herr X ein sehr ausgeglichener Mensch ist." (119b 03 1 62)
"Ich meine daher, daß er der nahezu ideale Lehrer ist..." (319 12 2 62)
"Ich glaube, daß er ein guter Familienvater ist."(321 18 1 60)

Das zweite Beispiel steht als Fazit einer Beschreibung, deren Ge-

samtprofil folgendes Bild bietet:

2c-2c-2c-2c-2a-4k-4i-4-3-1k-2c-2c-5ik.

Wichtig ist, daß die Originalkategorisierung auch die Konkretisierung der Aussage berücksichtigte:

"..., der sich um seine Klassen auch außerhalb der Schule kümmert, mehrere große und kleine Ausflüge beweisen das." (319 12 2 62),

mit der bereits zur Begründung der Beschreibung übergegangen wird. Das Konzept des idealen Lehrers erscheint als Perspektive, auf die hin die Einzelangaben bezogen werden können, die aber dadurch und durch weitere Belege auch gestützt werden kann, bzw. dadurch erst kriteriell bestimmt ist (vgl. 6.). Und der Schüler behält eben auch seine Perspektive in der Anwendung der Klassifikation durch; die Aussage 4i des Profils lautet, zur Ergänzung:

"Manchmal habe ich den Eindruck, daß er etwas oberflächlich ist, aber in diesem Punkt kann ich mich sehr irren." (319 12 2 62).

Die häufigen Qualifizierungen 1r und 2br überraschen nicht. Konkrete Handlungen stehen immer auch in sehr konkreten raumzeitlichen Bedingungen, die in Beschreibungen häufig auftauchen sollten. 2b als prozessuales Konzept erfordert ebenfalls vor allem zeitliche Spezifizierungen, z.B.

"wird manchmal schnell wütend." (119a 06 1 62)
"regt sich nur langsam ab." (119a 14 2 62)
"(kann) sich auch einmal aufregen (ist sehr selten)." (321 03 2 61)

Für die relativ häufige Kategorisierung 4r gilt wieder analog, was eben für 4i ausgeführt wurde. ALLPORT & ODBERT (1936; s. 1.2.3.(1.)) hatten mit ihrer Kategorie der vorübergehenden Tätigkeiten und zeitweiligen Bewußtseinszustände (grammatisch meistens Präsens-Partizipien - Verben waren so und so ja nicht einbezogen) weitere 25% ihrer Sammlung personbeschreibender Begriffe disqualifiziert. Im Gebrauch zeigt sich wieder die Tendenz, durchaus relativierte Anwendungen vorzunehmen:

"Sie ist nett, aber sie kriegt manchmal ihre 5 Minuten ... " (119a 04 1 61)
"fast immer gut gelaunt." (119a 12 2 61)
"Sie ist sehr schnell erhitzbar." (119a 15 2 63)
"Auf längere Zeit ist er langweilig." (119b 09 2 63)
"Er ist manchmal etwas streng, aber nur selten." (119b 22 2 63)
"Manchmal völlig emotional." (311 07 1 61)

Das komplexeste Problem sind sicher die Konkretisierungen.

Deren hoher Anteil ist z.T. durch die weite Definition der Analyseeinheiten bedingt (s. 14.6.3.1.), auf die auch viele Mehrfachqualifizierungen zurückzuführen sind (darum wird darauf nicht näher interpretierend eingegangen; zur beiläufigen Information: ihre Zahl beträgt 34≙9,24%, wobei die Dichte in den höheren Gymnasialklassen größer ist). Das Konzept der qualifizierenden Kategorie k (s. 14.6.3.1.) hat 'historisch' von der Entwicklung der Auswertungsschemata her eine Doppelfunktion:
(1) ersetzt es die früher konzipierten Spezifizierungen der Analyseeinheit, insbesondere das Konzept des sogenannten komplexen Satzes,
(2) fungiert es als Restkategorie gegenüber i und r.

Der zweite Punkt ist für die Praktikabilität des Klassifikationsprinzips "Grammatik" von großer Bedeutung, weil dies ermöglicht, eine reine Wortartenanalyse über trotzdem vom Aussagesinn her definierte Analyseeinheiten durchzuführen. In den Aussagen sind dadurch natürlich einige Konzepte als zentral hervorgehoben, andere haben nur den Stellenwert des Kriteriellen, Qualifizierenden; aber auch eine Analyse von Satzgefügen ist ungleich gewichtig angelegt, was sich auch von Sinnstrukturierungen rechtfertigen läßt. Unsere Analyse begünstigt ja auch nicht nur dispositionelle Konzepte, sondern mit den Verbkategorien und der Kategorie 6 - interaktionaler Beschreibungsmodus (auch verbal!) - gerade auch anderes.

Ein Verzicht auf eine gründliche Analyse der Konkretisierungen, wie ihn leider BROMLEY (1977) trotz anderer Vorsätze letztlich praktiziert (s. 14.6.3.1.), muß einen wesentlichen Zug gegebener Personbeschreibungen verfehlen. Die Konzeption einer Satzgefügeanalyse legte zunächst nahe, nach Arten von Nebensatzanschlüssen, also nach Konjunktionen zu analysieren, etwa - außer Lokal- und Temporalbestimmung - Vergleichs (wie)-, Konzessiv (obwohl)-, Konsekutiv (so-daß)-, Kausal (weil)-, Final (um-zu)- und Konditional (wenn)-Bestimmung. Für letztere und in gewisser Hinsicht auch für Konzessivbestimmungen sind weiter indikativischer vs. konjunktivischer Beschreibungsmodus zu untersuchen. Die Eindeutigkeit derartiger Schulgrammatik ist jedoch täuschend, weil erstens manche

Konjunktionen mehrdeutig sind, vor allem "wenn" (sobald, falls, weil), und zweitens zwischen den Arten z.T. implikativ übergeleitet werden kann, z.B.:

"Es müßte so sein, daß ..." - "Wenn es so wäre, dann ..."
"Ich mache dies, um ... zu ..." - "Ich mache dies, weil ..."

Außerdem gibt es manche komplexen Verflechtungsmöglichkeiten, z. B.:

"Obwohl ... so wie ..., wenn ..., dann ..., damit ... so, daß ... wie ..." u.ä.

Falls dies jemand für eine künstliche Konstruktion halten sollte, ein einfacher Beispielsatz:

"Obwohl er so alt ist wie alle anderen Lehrer, wenn er gefragt wird, dann sagt er, er sei jünger, damit er so auftreten kann, daß seine mangelnde Unterrichtstechnik wie mangelnde Erfahrung aussieht."

Zu explizieren sind also neben diesen formal-grammatischen Strukturierungshilfen wieder Verwendungskontexte. Weil dies zur thematischen Auswertung überleitet, wird es dort diskutiert (s.14.7.3. (23.)).

14.7.3. Themen, thematische Strukturierung und Perspektive

Bei der Darstellung des Auswertungsschemas "Themen, thematische Strukturierung und Perspektive" für die freien Personbeschreibungen (s.14.6.3.2.) waren die benutzten Kategorien nur ohne weitere Erläuterungen aufgezählt worden. Im folgenden Ergebnisbericht ist deshalb auch eine weitergehende Begründung des verwendeten Klassifikationsprinzips enthalten.

Der erste Teil des Schemas, die eigentliche thematische Auswertung, gelangte in der Form eines sog. Absatzmodells zur Anwendung, d.h., es wurde, ausgehend von einem Gesamteindruck der Beschreibung, versucht, Einheiten zu thematischen Absätzen zusammenzufassen, praktisch, die Einheiten neu zu sortieren. Bei kürzeren Beschreibungen war dies natürlich schwieriger, aber es gab auch Fälle, in denen keine wirklichen Thematiken identifizierbar schienen (bei einigen wenigen blieb das gesamte Schema erfolglos; s.u. Tabelle).

(1.) Leistung

Unter der Kategorie "Leistung" wurden Angaben zusammengefaßt,

die die Unterrichtstätigkeit der Lehrperson beschreiben/bewerten, als Beispiele (Auszüge):

"Den Unterricht gestaltet er ganz gut (3), aber er redet zu viel (1), wenn man nicht stört,schläft man ein (6k)."(119b 09 2 63)
"Er macht einen guten, teilweise recht lustigen Unterricht (3k). ... und bevorzugt zur Unterstützung seiner Autorität (spaßhafterweise) eine dicke Keule (2a)."(319 01 1 63)
"Er hat eine sehr gute Art, mit Kindern und Jugendlichen umzugehen (2a). ... Seinen Unterricht gestaltet er sehr interessant(3), er gibt oft Abwechslung und viele Witze, ohne daß dabei der Unterricht zu kurz käme (1k)."(319 12 2 62)
"Er macht einen humorvollen Unterricht (3). Man könnte meinen, daß bei einem solchen Unterricht nicht viel gelernt wird. Das ist aber nicht der Fall. Er hat Methoden entwickelt, mit denen man sich ein gutes Wissen aneignen kann (1k)."(319 16 2 63)
"Herr X. verfügt in seinem Fach Deutsch über ein enormes Wissen (2a). Durch logischen Aufbau des Unterrichts bringt er dieses Wissen gut an den Mann (3k). Er kann Personen in irgendwelchen Lektüren gut schauspielerisch nachahmen, was wesentlich zur Verdeutlichung des Stoffs beiträgt (2ak). Diskussionen sind gut mit ihm möglich (6)." (311 08 2 60)
"Großer Horizont (2a), intelligent, informiert, ... redegewandt (dreimal 4)." (311 19 2 59)
"Er ist sehr geeignet, Lehrer zu sein (2a). Sein Unterricht läuft so gut ab, daß es Spaß macht, Unterricht bei ihm zu haben (6) ... Seine Art zu lehren ist so gut, daß man lernt, ohne sich dabei zu langweilen oder zu fürchten (3k). ... (6). ...(2ai)." (321 18 1 60)

Das Material demonstriert vor allem zwei Tendenzen: erstens die Möglichkeit, das gleiche Thema 'formal' ganz anders anzugehen - dazu sind die Kategorisierungen der "grammatischen" Auswertung angegeben, zweitens Übergangsmöglichkeiten in andere Thematiken, vor allem die der sozialen Integration (s. (4.)).

Der Hauptgegensatz der Formvarianten liegt bei Profilen, in denen ein adjektivischer Beschreibungsmodus dominiert, und solchen, die bevorzugt "pseudo-aktional", d.h. in Termini von Fähigkeiten usw. und/oder interaktional beschreiben. Der letztgenannte Modus leitet bei einigen, oben nicht zitierten Fällen (311 01 04), zu nicht auswertbaren Selbstbeschreibungen über, die die Wirkung der Lehrweise wiedergeben. Zu beachten ist auch, daß häufig sehr konkretisiert beschrieben wird, entweder einschränkend, von einem globalen Konzept ausgehend (119b 09/23: "gut, aber ..."), oder erläuternd, von einem spezifischen Konzept ausgehend (319 16: "humorvoller Unterricht; trotzdem ..."), oder in anderem Verhältnis. Besonders interessant ist dabei die unterschiedliche Gebrauchsverankerung des abstrakten Begriffs "gut".

Diese liegt oft am Übergang zum Themenkreis der sozialen Integration. Was an dieser 'Grenze' am häufigsten genannt wird, ist eine in irgendeiner Weise humorvolle Unterrichtsführung, die Spaß macht. Andererseits ließ sich dadurch eine eigenständige Kategorie "Humor" schlecht extrahieren. Man könnte hier von einer Kontextüberschneidung reden, wo sich - am Beispiel - aus den Thematisierungen um die Leistungen des Lehrers, Humor, soziale Integration usw. (s. (4.)) nur ersteres und letzteres als Themen isolieren lassen. Dies dürfte ein Effekt der Zweckgebundenheit der Aufgabenstellung sein. Es gibt nur wenig Fälle, in denen abstrakt Humor attribuiert wird. "Humor" ist vielmehr in der Regel ein vermittelndes Konzept zwischen der Trennung mehr auf die berufliche Leistung bzw. die soziale Integrationsfähigkeit der Lehrperson bezogener Angaben. Dies gilt zunächst natürlich nur für die konkrete Beschreibungskonstellation in dieser Untersuchung.

(2.) Aggression

Dies ist zusammen mit "Nervosität" (s.(3.)) quasi eine Unterkategorie einer Kategorie "Unruhe". Die beiden Konzepte spielen besonders im Vergleich der beiden Hauptschulklassen eine große Rolle, weil die vom Lehrer ausgehende Unruhe einmal eher aggressiv (119a), im anderen Fall (119b) eher nervös gedeutet wird. Beide Kategorien könnten Gefahr laufen,nur schlecht gegen Ironisierungen (s.(13.)) abgrenzbar zu sein,was aber nicht der Fall ist, wie sich an den folgenden Beispielen belegen läßt. Das Thema taucht etwa in folgenden Variationen auf:

"Sie ist manchmal sehr aufbrausend (4) und manchmal nervös (4r). Dann droht sie mit Steinen zu werfen, aber sie tut es nie (1k). Wenn sie uns mal anbrüllt, entschuldigt sie sich direkt wieder (1k)." (119a 01 1 62)

"Wenn unser Gerede ihm zu dumm wird, nimmt er seine Keule (1k) oder führt mit gewissen Schülern - mit Lineal und Bambusstab - Gefechte auf (1k). ... Z.T. weist er sadistische Züge auf (4)." (319 04 1 62)

"Ich habe ihn nur sehr wenig wütend gesehen (4i). Aber wenn er wütend ist, geht die ganze Welt unter, aber das ist bei ihm wieder nur kurze Zeit (1kr)." (321 07 1 59)

Abgesehen davon, daß man vermuten kann, daß die Schüler evtl. vom Lehrer humorvoll oder ironisch Intendiertes anders sehen oder 'ausnutzen', bleiben ironische Beschreibungen auf anderer Ebene,

z.B.:

"Sie wirft öfters mit Steinen (1r). Darum ist es ratsam, einen Sturzhelm mitzunehmen (-). ... Sie ist leicht bescheuert (4)." (119a 23 2 63)

(3.) Nervosität

Die Thematisierung von Nervosität kann meistens an der expliziten Verwendung des Adjektivs "nervös" festgemacht werden. Wir haben das für die Auswertung allerdings nur dann als hinreichend akzeptiert, wenn es einigermaßen erläutert war; ein sehr ausführlicher Fall ist etwa der folgende:

"Wenn Herr X nervös wird, holt er sein Taschentuch heraus, das immer in der rechten Hosentasche ist. Er putzt sich dann den Mund und die Hände ab. Er wirft dann das Taschentuch von der einen zur anderen Hand. Nach einer Zeit steckt er es wieder in die rechte Hosentasche (2bkr). ... Wenn er nervös ist, wackelt er auch viel mit den Füßen (2bk)." (119b 01 1 62)

In einem anderen Fall konnte sich die Interpretation von erklärenden und offensichtlich zusammenhängenden Angaben leiten lassen:

"Starker Raucher (filterlos, Marke X) (5k), meistens nervös, da viel Arbeit (4k)." (311 12 2 58)

Bei der 'nervösen Variante' des Themas "Unruhe" (, die vom Lehrer ausgeht,) werden stärker als bei der Thematisierung von Aggression interaktionale Beschreibungsmodi gewählt, die die Reaktion/Situation der Schüler beschreiben, z.B.:

"Störend ist nur die Nervosität (6)." (311 08 2 60)

(4.) Soziale Integration

Die weitaus häufigste Kategorie der thematischen Auswertung, die in mehr als zwei Drittel der Fälle angelegt werden konnte, ist "Soziale Integration, Pflege von Kontakten, Verständnis, Humor". Wie bei der Diskussion der Kategorie "Leistung" angemerkt (s.(1.)), handelt es sich in Unterscheidung von Angaben über die berufliche Qualifikation des Lehrers um solche bezüglich seiner sozialen Integrationsfähigkeit, "Umgänglichkeit" usw., was auch auf außerschulische Situationen bezogen wird.

"Ich finde, daß sie sich viel zu viel Sorgen um unser späteres Leben macht (2ai). ... Sie macht viel Spaß mit, doch was zu weit geht, geht zu weit, sie weiß, wo Grenzen sind (1k)."(119a 02 1 62)
"Man kann gut mit ihm reden (6). Er versteht es, Probleme auf lustige Weise zu lösen (2a)." (119b 07 1 62)
"Er setzt sich auch sehr für seine Klassen ein (Klassenfahrten,

Probleme mit Lehrern)(1k). Im Lehrerkollegium ist er sehr bemüht (2a) und kommt auch mit dem Direktor aus (6). Er ist auch ziemlich lustig (4) und lacht auch oft während des Unterrichts über die Witze der Schüler oder auch eigene (1kr)."(319 02 1 63)
"Er versucht, auf jeden Schüler einzeln einzugehen (2a) und sein Leistungsvermögen richtig einzuschätzen (2a). ... Falls ein Schüler irgendwie Hilfe braucht, sei es im schulischen oder privaten Bereich, ist er bereit, ihm mit allen Mitteln zu helfen, entweder mit einem "väterlichen bis freundlichen" Rat oder mit dem knallharten Beweis der Unfähigkeit eines Schülers ... (2ak)."
(319 11 2 61)
"Er ist eine außerordentlich liebenswerte Persönlichkeit (5); kontaktfreudig (4)." (311 04 1 59)
"Ist bemüht, einen guten Kontakt zu den Schülern zu haben (2a). Ist der Meinung, daß zwischenmenschliche Beziehungen im Klassenverband und in der "Gesellschaft" immer mehr an Wert verlieren und würde dies gerne mithelfen zu ändern (2a)." (321 01 2 59)
"Er versucht ein guter Psychologe zu sein, ist dabei aber viel zu nachsichtig (5k). ... Er zeigt einigen Schülern zu viel Sympathie während des Unterrichts (1k)." (321 08 1 61)
"Er ist sehr verständnisvoll (4) und allen Problemen seiner Schüler aufgeschlossen (4). ... Er möchte sich in jeden Schüler hineinversetzen (2a). ... Man kann ihm ... Vertrauen entgegenbringen (6)." (321 16 1 60)

Die wiedergegebene Zufallsauswahl dokumentiert wieder sehr deutlich, daß man die gleiche Thematik 'formal' ganz unterschiedlich darstellen kann, vor allem auch, daß eine Person ggf. sehr viele Variationsmöglichkeiten ausnutzt. Eine sehr wichtige Funktion haben dabei die Kategorien 2a und 6 - verbale Formulierung von Haltungen usw. und interaktionaler Modus, die manche Angaben wohl erst formulierbar machen. Z.B. ist kaum zu erkennen, wie etwa "sich Sorgen machen", "es verstehen, Probleme zu lösen" in Adjektivschätzlisten ausgedrückt werden sollten. Darüber hinaus beziehen sich manche Angaben sehr konkret auf die zu beschreibende Person; z.B. bezieht sich das "gerne mithelfen wollen an der Veränderung bestimmter Tendenzen" auf genau eine spezifische Sichtweise des Lehrers, und die beschreibende Person hält diesen Zusammenhang für erwähnenswert als Personbeschreibung in der Mitteilung an einen Mitschüler.

Weil sich für die kategoriale Auswertung nicht unterscheiden ließ, ob nur soziale Integration im Lehrer-Schüler-Verhältnis oder auch im Lehrer-Lehrer-Verhältnis oder private Kontakte angesprochen werden sollten, wurde dies in einer Thematik zusammengefaßt. Ebenso dazugerechnet wurden Angaben, die explizit das Verständnis

des Lehrers für die Probleme der Schüler hervorhoben, und - in gewisser Weise (vgl.(1.)) - Beschreibungen von Humor.

(5.) Soziale Abhebung

THOMAE (1968;s.10.3.) versteht unter sozialer Abhebung die Einnahme einer distanzierenden Haltung gegenüber den Menschen der nähern Umgebung, die subjektive Herstellung quasi-hierarchischer Verhältnisse. In meiner Untersuchung tauchte das Thema fast nur in einer der höheren Gymnasialklassen auf, deren Klassenlehrer eine besondere schuldienstliche Position innehatte. Es heißt dann z.B.:

"Er hat eine gewisse Selbstsicherheit, von der er selbst wahnsinnig überzeugt ist (2ak) und die andere sehr leicht unsicher macht (6)." (311 05 1 60)
"Er kann es aber nicht leiden, wenn ein Unerfahrener und Nichtwissender sich in einem Gespräch mit ihm auf die Stufe eines erwachsenen Menschen stellt (2ak)." (311 10 2 59)

Die im zweiten Beispielsatz ausgedrückte Haltung läßt sich wohl kaum anders ausdrücken; auch das "nicht leiden können" dürfte kaum ersetzbar sein - etwa durch "schlecht finden", "ablehnen" o. ä., vorher heißt es nämlich:

"Unerfahrenen und Nichtwissenden erklärt er ausgesprochen gut, wobei er seine ruhige Haltung verliert und sogar Theater spielt (3k)." (311 10 2 59)

Für den ersten Beispielsatz ist der Unterschied dieser konkretisierten Angabe zu einer adjektivischen Klassifikation "selbstsicher" mehr als offenkundig, womit nicht gesagt sein soll, daß man von dort nicht auch bis hier voranschreiten könnte, nur: es sind auch andere Spezifikationen denkbar, z.B. ich-Relativierung der Angabe, oder es könnte genau die entgegengesetzte Wirkung berichtet werden. Das hätte im kommunikativen Zweckzusammenhang entscheidende Konsequenzen, worüber sich der betreffende Schüler sehr wohl bewußt ist, wie seine Antwort zur Frage (6) des 'Fragebogens' belegt (vgl.14.7.4.):

"Sie (er) muß sich allerdings sehr bedacht in Wörtern wie ... ausdrücken (22)." (311 10 2 59)

(6.) Aktivität

Unter diese Kategorie wurden alle Angaben subsumiert, die Interessen des Lehrers betrafen, dessen Initiativen, Kreativität

und über die tägliche Routine hinausgehende Aktivität, wobei wiederum nicht zwischen schul- und 'freizeitbezogen' unterschieden werden konnte. Zur Wahrung der Anonymität der betroffenen Lehrpersonen können Beispielfälle nur sehr verkürzt wiedergegeben werden.

"Hat gute Einfälle (...)(2ak). Filmt in den Ferien (1)." (319 06 1 63)
"Dann macht er auch noch viele Sachen mit uns, die wenig bis gar nichts mit dem Unterricht zu tun haben, wie solche und andere Tests ... (1k)." (319 08 1 63)
"Er gibt sich auch Mühe, nicht nur als Klassenlehrer, Unternehmungen mit den Schülern zu organisieren (1k). Er bringt immer wieder Bücher oder Informationen von zu Hause mit (1r). ... bringt ... immer wieder ... Erfahrungen von Reisen ... hinein (1r)." (319 19 2 61)
"Großer persönlicher Einsatz auf vielen Gebieten (1). ... führt ... offenen Unterricht für eine Vielzahl von Problemen (1). Steht Wünschen der Schüler offen gegenüber (2a)." (311 12 2 58)

Die Beschreibungen zu dieser Thematik sind bevorzugt aktional und sehr konkretisiert, insofern theoretisch von hohem Informationsgehalt, was sich in diesem Fall allerdings kaum in den Antworten zur Verwertbarkeit (Frage (6) des 'Fragebogens') widerspiegelt.

(7.) Forderungen

Neben "Äußerlichkeiten" die zweithäufigste Thematik - bei Jungen deutlich häufiger angesprochen als bei Mädchen! Mit dazu gerechnet wurden auch Angaben über das Bewertungs- und Benotungssystem.

"Er schreibt die einfachsten Arbeiten von allen Lehrern an der Schule (1k), er bewertet gut (3) und hat überhaupt ein gutes Bewertungssystem, in dem der Schüler nicht davon abhängig ist, ob der Lehrer ihn mag oder nicht (2ak)." (319 01 1 63)
"Er ist in der Notengebung hart (3) und läßt den Schüler, wenn er auf seine Unterrichtsmethode nicht eingeht, "fallen" (2a)." (319 14 2 62)
"Er setzt aber auch weitestmögliche Informiertheit bei uns voraus (2a)." (311 02 1 61)
"Er drängt den Schüler zum Ziel ... (1k)." (311 10 2 59)
"In seiner Methode den Unterricht zu führen ist er sehr streng und hart (3)." (311 15 2 59)
"Aber er verlangt I n t e r e s s e (2a)." (321 06 2 58)
"Er möchte den Schülern etwas beibringen (2a) und ist beleidigt, wenn sie nicht zuhören (4k)." (411 10 2 59)

Was bei dieser Thematik besonders deutlich wird, sind die unterschiedlichen Perspektiven der Schüler, die bis zu expliziten Widersprüchen reichen ("gutes" vs. "hartes", "gerechtes" vs."unge-

rechtes" Benotungssystem). Dies wäre ein Punkt, an dem die geplante Diskussion hätte ansetzen müssen (s.14.8.).

(8.) Familie

Eine der wenigen Thematiken, die fast unabhängig von den schulischen Aufgaben und Problemen des Lehrers dargestellt werden bzw. sind, betrifft dessen familiäre Situation. Die gemachten Angaben waren vom "grammatischen" Modus oft der Kategorie 2c - zustandsbezogene Formulierungen mit "haben" und "sein", sofern auf demografische oder äußerliche Fakten bezogen - zuzuordnen, z.B. "hat n Kinder". Das Thema kann jedoch auch auf die Gesamtbeschreibung bezogen werden, in einem Fall als Schlußfolgerung:

"Als Ehemann kann ich ihn nicht so beurteilen, aber aus dem Ganzen glaube ich sagen zu können, daß er wirklich ein guter Ehemann ist (5i)." (321 07 1 59)

Diese 'Induktion' ist, denke ich, angesichts ihrer Grundlage ein Beispiel der von mir skizzierten normativen Induktion (vgl.6.2.4.). Auf ihrer Basis kann natürlich keine konfrontierende Strukturierung "Berufsrolle vs. privat" (s.(12.)) vorgenommen werden. Andererseits führt persönliches Kennen nicht unbedingt dazu, familiäre und private Dinge in die Personbeschreibung aufzunehmen; hier besteht soz. keine notwendige Folgebeziehung, d.h. die Person kann über die objektive Trennung von Berufs- und Privatrolle durchaus 'einheitlich' gesehen werden (nicht zitierte Beispielfälle 319 02 und 311 04 sowie viele der Klasse 321). Allerdings sollte man nicht unterschätzen, daß privates Kennenlernen des Lehrers die Inhaltlichkeit der Beschreibung stark beeinflußt. Viele konkrete Angaben der Schüler der Klassen 319 und 321, z.B. detaillierte Beispiele oder Schilderungen von "Begebenheiten" (Frage (5) des 'Fragebogens'), sind nur plausibel, wenn man die Informationsbasis - tatsächliches K e n n e n des Lehrers - in Rechnung stellt (Kategorie 12b zur Frage (2) des 'Fragebogens' - "Umgangswissen"; s. 14.7.4. u. vgl. 9.9.).

(9.) Äußerlichkeiten

Obwohl die "grammatische" Kategorie 2c am häufigsten auftauchte, konnte unter thematischem Gesichtspunkt weit weniger oft für "Äusserlichkeiten" entschieden werden, weil viele beiläufige Angaben, entweder am Anfang - soz. zur Einstimmung - oder am Schluß als

Ergänzung (s.14.4.), thematisch keinen Zusammenhang ergaben bzw. hinter anderen Themen soz. verschwanden. Einige extreme Fälle (119a 05, 10; 319 24 und 311 18; s. Tabellen) stellen allerdings nur Äußerlichkeiten dar, wobei in den beiden letzteren der von SECORD & PEEVERS (1974) bewarnte Instruktionseffekt des Begriffs "Beschreibung" vorliegt (ersichtlich aus der Antwort auf die Fragen (2) bzw. (4) des 'Fragebogens').

Interessant sind an diesem Thema eigentlich nur die Widersprüche zwischen den Schülern, die zeigen, daß auch über physikalisch Beschreibbares keine intersubjektive Übereinstimmung selbstverständlich ist. So sind sich die Schüler der Klasse 319 durchaus uneinig, ob ihr Lehrer eine Brille trägt oder nicht und vor allem darüber, wie seine Konstitution zu beschreiben ist. (Der betroffene Kollege wird, wie ich weiß, die Beispielsammlung mit Humor nehmen, weil e r weiß, daß wir davor warnen, daraus psychologische Schlüsse über ihn zu ziehen; uns kommt es hingegen wieder auf die Demonstration normativer Momente in der Sicht der Schüler an.)

"Er ist nicht dünn, aber auch nicht dick, sondern mittelmäßig gut ernährt." (319 03 1 63)
"Er ist nicht dick, eher das Gegenteil, nämlich schlank." (319 04 1 62)
"Umfang: ca. 97 cm." (319 05 1 63)
"schlank" (319 07 1 63)
"nicht ganz dünn" (319 08 1 63)
"Er ist etwas dicklich." (319 09 1 63)
"nicht dick, nicht dünn, sagen wir kräftig" (319 10 1 63)
"nicht ganz schlank" (319 12 2 62)
"Man merkt, daß er schon etwas Speck angesetzt hat (2ci)." (319 17 2 63)
"X ... hat für deutsche Verhältnisse normales Gewicht (leichtes Übergewicht)." (319 21 2 62)
"nicht gerade dünn" (319 22 2 63)
"leicht dick" (319 23 2 61)
"leicht untersetzt" (319 24 2 63)
"etwas rundlich gebaut" (319 25 2 62)
"Ein dicker Bierbauch ist unverkennbar." (319 26 2 63)
"Ist nicht besonders dick." (319 27 2 63)
"Etwas untersetzt (2c), weil Biertrinker (normal) (5)." (319 28 2 62)

Z.T. stammen die Aussagen aus Beschreibungen, die als ganze einer ironisierenden Perspektive zuzuordnen waren (05, 25, 26; s.(17.)). Wichtiger als das schon überraschende Faktum, daß sechzehn verschiedene Formulierungen gefunden wurden und praktisch keine wirk-

liche Wiederholung, sind zwei andere Aspekte:

(1) Viele Schüler geben zwar eine recht ausführliche Beschreibung körperlicher Charakteristika und des Erscheinungsbildes, verzichten aber explizit auf 'Stellungnahmen' zur Konstitution, die anderen gerade d a s , manchmal einzige, hervorstechende Merkmal ist (dies ist ein Fall der zuerst von GEORGE (1959) beachteten Präsenzproblematik bzw., wie ich es nennen möchte, bedeutsamer Auslassungen; s.14.6.1.).

(2) Die Verwendung von Metaphern, Verkleinerungsformen, Vergleichen und 'abwägenden Wortspielen' verweist auf Möglichkeiten, wie die Beschreibungen die (in der Untersuchung ja fiktiv vorgegebene) Kommunikationssituation humorvoll koordinieren helfen könnten und thematisch weiterzuführen erlauben, z.B. über "gut ernährt", "kräftig", "für deutsche Verhältnisse normal", "Biertrinker".

Ein ähnlicher wie der zitierte Widerspruch besteht übrigens über den Lehrer der Klasse 311 über dessen Größe.

Mein Hauptargument über die im wesentlichen banal erscheinenden Angaben zu Äußerlichkeiten der beschriebenen Person ist also, daß die nicht ohne weiteres herstellbare Übereinstimmung der Beschreibenden Auswirkungen hat, die zwar faktisch belanglos sind, bzw. gemacht werden können, indem man physikalische Maße anlegt, die aber kommunikativ in ihrer Unschärfe bedeutsam sind, und sei es nur zur Initiierung eines Nonsense-Gesprächs (über dessen Funktion auch nachgedacht sein will). Bei den Angaben zur Körperkonstitution spiegeln sich natürlich auch sehr stark gesellschaftliche Ideale (das Extrem "dick" wird vermieden).

(10.) Politische Einstellung

Mit der Aufnahme dieser Kategorie in die thematische Auswertung war kein irgendwie besonderes Interesse verbunden. Es hatten manche Schulen die Zusammenarbeit verweigert, weil sie eine politische Ausnutzung der möglichen Ergebnisse befürchteten (andere beklagten sich übrigens über negative Erfahrungen mit Fachkollegen). Auf diesem Hintergrund wirkt das Ergebnis, daß die Schüler politische ES der Lehrer fast gar nicht ansprechen, vielleicht etwas entspannend. Andererseits mag man es auch bedenklich finden,

daß dieses Thema fast tabuisiert wirkt. Wenn es zur Sprache gelangt, dann nur mit knappen Ettiketten oder Beobachtungen über bevorzugte Zeitungen (die wieder kaum übereinstimmen und ganz verschieden zugeordnet werden). Eine andere Interpretationsmöglichkeit ist, daß die Schüler das Thema als irrelevant im Rahmen einer Personbeschreibung für einen Mitschüler betrachten. Das hat interessante Implikationen im Hinblick auf ES-Forschung.

Der zweite Teil der thematischen Auswertung betrachtet nun ebenfalls in einem 'Absatzmodell' thematische Strukturierungen. Während es im ersten Teil soz. um die Suche nach Überschriften identifizierbarer Einzelabsätze ging, werden jetzt soz. auf einer Metaebene Dimensionen gesucht, die die Beschreibung als ganze implizit strukturieren. Wir haben eine Reihe zweiteiliger (nicht dichotomer) Kategorien zusammengestellt, die uns dem Zweck der Aufgabe und dem Material angemessen erschienen.

(11.) Äußerlichkeiten und Persönlichkeit

Diese Dimension ist durch Zwischenüberschriften, die die Schüler ihrer Beschreibung manchmal geben, dann leicht erkennbar. Eine andere Variante sind Überleitungen wie z.B.:

"Wie es aber immer ist, kann man einen Menschen nie nach seinem Äußeren beurteilen." (319 16 2 63)

Daß man eine 'innen-außen-Trennung' immer machen kann, ist natürlich trivial. Interessant erscheint mir, ob und wie man sie macht. Die Aspekte werden etwa in den Begründungen der Beschreibung getrennt; so heißt es bei einem Schüler, der seine Antwort in zwei Teile gegliedert hat, entsprechend zweigeteilt in der Antwort zur Frage (3) des 'Fragebogens' (s.14.3.4.)

"Für a): Äußere Erscheinungsform: Wenn man ihn in der Schule antrifft, trifft die äußere Erscheinungsform 100% zu.
Für b): Man kann je nachdem zu dem gleichen Ergebnis kommen, wenn man dem Unterricht beiwohnt." (311 19 2 59)

Der Dimension entsprechen hier die Begründungskategorien der Beobachtung (12a) bzw. der Meinung (15) oder der beobachtenden Teilhabe (16a) vs. des 'materiellen' Beweises (17a; s.14.6.3.3.). Für den konkreten Fall sei angemerkt, daß dieser Schüler durchaus die Unvollständigkeit seiner Beschreibung einsieht, die durch weitere Informationen "über soziale Rollen" und weiteren Umgang ("längeres

Kennen") korrigiert werden soll. Auch damit bleibt aber die Trennung einer, wie ich sagen würde, überobjektivierten quasi-physikalischen Information (vgl.(9.)) mit zugehörigem Beweisverfahren von einem Rest aufrechterhalten, der unterschiedslos alles 'persönlichkeitsrelevante' mit einem alternativen Beweisverfahren zusammenfaßt, obwohl sich dafür Unterscheidungsmöglichkeiten angeben lassen (s.6. 4.u.14.7.4.).

Die eben skizzierte Begründungskonstellation trifft interessanterweise in den meisten anderen Fällen nicht zu. Einmal heißt es sogar entgegengesetzt 'einheitlich' (Frage (3) des 'Fragebogens'):

"Für meine Beschreibung habe ich einen einzigen stichhaltigen Beweis: ihn selbst." (319 16 2 63; s.o.!)

Es läßt sich also argumentieren, daß sich die 'Vpn' in der Regel der Begründungsproblematik wenigstens nicht in der naiven Weise 'klar' sind, wie es manche philosophische Doktrin gern hätte.

(12.) Lehrer/Berufsrolle und "Mensch"/privat

Instanzen dieser Dimensionierung sind etwa:

"Privat ganz anderes Verhalten als im Unterricht (1)." (311 13 2 60)
"Im Privaten kommt man jedoch sehr gut mit ihm aus (6k). Man merkt, daß er nicht als Lehrer oder Respektperson spricht, sondern als Bekannter (6k)." (321 08 1 61)
"Aber er ist wirklich ein netter M e n s c h ... (5k)." (321 10 1 61)

Es ist sicher plausibel anzunehmen, daß unterschiedliches Verhalten zwischen Beruf und Privatleben von Lehrern verlangt ist. BUCHINGER (1974) hat auf die besondere Asymmetrie der Schüler-Lehrer--Beziehung aufmerksam gemacht, in der der Lehrer immer einziger Erwachsener unter Kindern ist. Die Dimension dient bereits in der Beschreibung dazu, Widersprüche in der Person des Lehrers situativ zu verankern. Daß unter dem 'Verwertbarkeitsaspekt' hierauf nicht eingegangen wird, überrascht nicht, weil das private Verhalten für die Orientierung des Mitschülers zunächst irrelevant ist (Frage (6) des 'Fragebogens'; s.14.7.4.). Deutlich wird diese thematische Strukturierung auch in Antworten auf die Frage (4) des 'Fragebogens' (s.14.3.4.), wo viele die Unvollständigkeit und Ergänzbarkeit ihrer Beschreibung darin sehen, daß sie zu wenig über das

Privatleben ihres Lehrers wüßten.

(13.) "Fassade"/Eindruck und "Kern"/Selbst

Im Unterschied zu der vorangehend erläuterten Kategorie geht es hier soz. um die Trennung von "Wesen" und "Erscheinung". Dies kann sich mit der zwischen Beruf und Privatleben decken, wenn z. B. unterstellt wird, die Person überspiele im beruflichen Auftreten ihr "eigentliches Wesen". Die Kategorie wurde nur in einem Fall angewandt:

"Äußeres ist ernst (2c), große Ausstrahlung, da seine etwas vorgebeugte Haltung innere Teilnahme ausdrückt (6k). Regt sich leicht auf (2b). Dabei ist augenfällig, daß er häufig nur schauspielert (1). ... Verkörpert den ... Entspricht also den Erwartungen der Umwelt (2ak)." (311 07 1 61)

Auch hier werden implizit Widersprüche in der Person durch die Strukturierung der Beschreibung thematisiert.

(14.) Positive und negative Angaben

Mit dieser thematischen Strukturierung werden Widersprüche in der Person des Lehrers schon eher explizit gemacht (vgl. jedoch (20.)). Die Bewertung der Lehrperson in einem dichotomisierenden gut-schlecht-Schema wird ggf. als Kriterium für Ausgewogenheit der Beschreibung benutzt (Frage (4) des 'Fragebogens'; bei den Beispielfällen direkt mitzitiert).

"Sie ist nett, aber sie kriegt manchmal ihre fünf Minuten (4rk). Ich finde, das wäre so ungefähr die Vollständigkeit, mehr kann ich von ihr nicht sagen (Gutes aber auch Schlechtes)." (119a 04 1 61)

"Natürlich hat er auch unangenehme Eigenschaften. Aber die hat ja wohl jeder Lehrer (grammatisch nicht auswertbare Einheit)." (319 17 2 63)

Natürlich ließe sich auch untersuchen, inwieweit einzelne Angaben positiv oder negativ zu verstehen bzw. gemeint sind. Bemerkenswert an der thematischen Strukturierung "gut-schlecht" ist aber gerade, wie sie für die Gesamtbeschreibung als Ordnungsprinzip dient, womit einmal der eigene Standpunkt verdeutlicht wird, zum anderen, wie gesagt, die Ausgewogenheit der Angaben. Das Konzept wird insgesamt relativ selten gebraucht, was möglicherweise auf die Instruktion zurückgeht ("Beschreibung", nicht "Bewertung").

(15.) Erklärende Angaben

Gerade wieder entgegen einer strikten Befolgung der Instruktion

"Beschreibung" finden sich manchmal Erklärungen für die gemachten Angaben, z.B.:

"Starker Raucher ... Nicht-Raucher-Versuch von Frau Y schlug fehl (süchtig?) (5k). Bevorzugt stark Mädchen (hübsche) im Unterricht (warum? - hat n Töchter) (2a)." (311 20 2 61)

Eher implizit bleibt dies in folgendem Fall:

"Zu Beginn seiner Tätigkeit an dieser Schule war er voller neuer Ideen (2ar), aber nach einigen Fehlschlägen scheint sein "Tatendrang" etwas eingeschränkt worden zu sein (6r)." (321 05 2 61)

Was an diesen Einzelfällen hervorzuheben ist, ist, daß sich im kommunikativen Kontext manche Information kaum sinnvoll mitteilen läßt, wenn nicht nähere, erklärende Umstände (z.B. die "Fehlschläge") mit herangezogen werden.

Der dritte Teil der thematischen Auswertung folgt einem sog. Filtermodell. Es ging uns dabei um die Aufspürung von Voreingenommenheiten (oder 'Bewußtheiten'!), die ggf. in der geforderten Selbstkritik (Frage (4) des 'Fragebogens'; s.14.7.4.) nicht angegeben wurden.

(16.) Zeitperspektive

Eine traditionelle Fragestellung der person perception Forschung ist die des "ersten Eindrucks". Aus den freien Personbeschreibungen läßt sich z.T. entnehmen, wie ein solcher erster Eindruck gebildet und dann wieder korrigiert wurde.

"Er ist auf den ersten Blick recht sympathisch (4r), aber auf längere Zeit ist er langweilig (4r)." (119b 09 2 63)
"Ich habe ihn mir strenger vorgestellt (4i)." (119b 16 2 61)

Das Material reicht leider nicht aus, um weitergehend zu diskutieren, in welcher Form bevorzugt der erste Eindruck formuliert wird und aufgrund welcher Umstände die Korrektur erfolgte. Im weiteren Sinn haben natürlich alle zeitlichen Relativierungen (s.14.7.2.) etwas mit der Spezifizierung von Eindrücken zu tun.

(17.) Ironie

Ironisierende Beschreibungen können u.a. als Zurückweisung der Aufgabenstellung gedeutet werden. Dagegen spricht im Fall meiner Untersuchung die Tatsache, daß solche Zurückweisungen in anderen Fällen gleich in Form der Weigerung, überhaupt irgendetwas zu schreiben, vorgenommen wurden und daß im Rahmen der Aufgabe, einem Mitschüler eine Beschreibung zu liefern, Ironie möglicherweise ge-

nau die Art und Weise ist, die relevante Information auszutauschen. Die Form der Beschreibung spiegelt dann soz. den Umgang mit der Person, der auch dem anderen 'empfohlen' wird.

"Trägt gerne lila Sachen, ihre Kampffarbe (2dk). ... Morgens singt sie (1r), dann brüllt sie, wer keine Aufgaben gemacht hat (1), und regt sich auf (2b)." (119a 11 1 62)
"Sie fährt Auto, wie eine Kuh Klavier spielt (3)." (119a 15 2 63)
"Sie ... wirft öfters mit Steinen (1r). Darum ist es ratsam, einen Sturzhelm mitzunehmen (grammatisch nicht auswertbare Einheit)." (119a 23 2 63)
"Mittelbraunes Haar, das sich in Form von Geheimratsecken (leicht) lichtet (2c). ... Er holt seine Keule (abgebrochenes Ruder) aus der Ecke (1) und schreitet, nach einem Opfer ausspähend (1), herrschsüchtig und mit sadistischen Gedanken durch die von verschreckten Schülern gefüllte Klasse (3k)." (319 05 1 63)
"Dauerndes nervenzermürbendes Grinsen (3r). ... Tierische Gutmütigkeit (4). Absoluter Buttermilchfan (5)." (319 25 2 62)

Wichtig zu beachten ist, daß ironisierende Momente nicht ausschließen, daß die Beschreibung in anderer Hinsicht thematisch durchaus gehaltvoll ist. Auch ist die "grammatische" Betrachtung (s.14.6.3.1.) anzuwenden. Die Beispiele legen nahe, daß Ironisierung als Perspektive auf allen dort unterschiedenen Ebenen möglich ist. Der Ausschluß wertender bis metaphorischer Adjektive und Substantive würde wieder wesentliche Momente realistisch dargestellter Kommunikation verdecken (vgl.14.7.2.).

(18.) Idealisierung

Eine Personbeschreibung könnte dadurch vereinseitigt sein, daß die beschriebene Person als positives oder negatives Ideal dargestellt wird. Mit dieser Kategorie wurde sehr vorsichtig verfahren, weil die Gefahr der Überinterpretation offensichtlich sehr groß ist. Eine so klassifizierte Instanz negativer Idealisierung enthielt u.a. folgende Angaben:

"Sie ist leicht bescheuert (4). ... Sie kann nicht mit Kindern unserer Altersstufe umgehen (2a). Sie hat einen dreckigen verbeulten Schrottkäfer (2c)." (119a 17 2 62)

Man könnte die hier benutzte perspektivische Kategorie als Grenzfall der thematischen Strukturierung nach positiven und negativen Angaben darstellen (vgl.(14.)). Was im Gegensatz aber fehlt, ist die Explizierung der Bewertung, so daß die Auswertung auf Kriterien sozialer Erwünschtheit zurückzugehen gedrängt ist. Ein möglicher Fall positiver Idealisierung wäre meiner Meinung nach

(entgegen der der übrigen Auswerter) gewesen:

"Ich - ein 'beinah X-Fan' (grammatisch nicht auswertbare Einheit). ... Er - Alleswisser (5)." (311 07 1 61)

(19.) Stereotypisierung

Hierbei geht es um Angaben, die den Lehrer in ein übliches Stereotyp pressen, soz. a priorisch beschreiben. Ein Fall dieser Perspektive ist auch in der schon zitierten Passage positiv-negativer thematischer Strukturierung der Beschreibung des Schülers 319 17 2 63 enthalten (s.(14.)):

"Natürlich hat er auch unangenehme Eigenschaften. Aber die hat ja wohl jeder Lehrer (grammatisch nicht auswertbare Einheit)."

Weitere Beispiele sind:

"Herr X ist ein Lehrer oder gehört zu dieser Art von Lehrern, die sich Mühe geben, daß alle verstehen, um was es sich (bei einem bestimmten Thema) handelt (5k). Er ist ein Mensch, der sehr gut andere Menschen verstehen kann (5)." (321 11 1 61)
"Er scheint also in allem nach meiner Vorstellung ein Lehrer zu sein, wie man sich ihn wünscht (5i)." (321 16 1 60)

(20.) Thematisierung von Widersprüchen in der Person des Lehrers

Die Darstellung von widersprüchlichen Momenten in der Person des Lehrers sollte sich nach der entwickelten Theorie (s.13.) nicht nur auf die Gegenüberstellung von positiven und negativen Angaben (s.(14.)) beziehen. Tatsächlich waren ja auch andere Strukturierungen identifiziert worden, die implizit diese Funktion erfüllen (s.(12.) und (13.)). Unter den Konkretisierungen von Einzelbeschreibungen wird die Perspektive des Widerspruchs an Konjunktionen wie "aber" und "obwohl" offensichtlich (s.14.7.2.). Eindeutige Fälle sind etwa:

"Sie regt sich sehr schnell auf (2br), ist aber auch sehr hilfsbereit (4). ... Sie geht streng vor (3). ... Sie kann aber auch oft einen Spaß vertragen (2a)." (119a 16 2 62)
"Er ist eine "Persönlichkeit" (5), hört sich aber auch gerne reden (2a)." (311 17 2 60)

In einem anderen Fall ist die Perspektive mit den Strukturierungen des ersten Eindrucks und der positiv-negativen Angaben verwoben:

"Unser Lehrer macht auf den ersten Blick einen recht sympathischen Eindruck (4i). Wenn es bei einem Schüler an Arbeitsmoral bzw. Gemeinschaftssinn (fehlt) ..., dann kann er durchaus unangenehm werden (2bk). ... Allerdings überwiegen doch seine positiven Elemente (grammatisch nicht auswertbare Einheit)." (319 22 2 63)

Bei der Kategorie des Widerspruchs liegt es nahe, Objektivitäts-

oder Veridikalitätskriterien zu diskutieren. Entsprechend der in dieser Arbeit bezogenen Position kann das nur heißen, zu fragen, ob die gemachten Angaben als ernsthafte Möglichkeiten der Diskussion über bzw. mit der Person gelten dürfen. Daran besteht bei den Beispielfällen und anderen nicht zitierten von der grammatischen Ebene der Beschreibungen her, denke ich, kein Zweifel, wenn man sich den Wechsel der Formen, die Konkretisierungen und Relativierungen ansieht. Im Hinblick auf den Zweck der Beschreibung sind die Angaben relativ zur Informationsbasis angemessen; die meisten sind auch gut begründet (s. Tabellen in 14.7.4.).

Daß überhaupt eine Thematisierung von Widersprüchen erfolgt, ist von Ansätzen und Ergebnissen herkömmlicher Eindrucksanalysen nicht erwartet (s.9.4.) und in der Tat wohl eben nur in thematischen Auswertungen freier zweckgebundener realistischer Beschreibungen überhaupt identifizierbar.

(21.) Interaktionale Perspektiven

Die grammatische Kategorie interaktionaler, d.h. nicht direkt auf ein unabhängig handelndes Subjekt bezogener Formulierungen (s. Tabelle der Paradigmen in 14.7.1.) ist auch perspektivisch interessant. Hier sind quasi zwei Analyseebenen zu verschmelzen: die grammatische und die der Qualifizierungen. Die Darstellung von personcharakterisierenden Momenten durch Skizzierung von Interaktionen kann entweder egozentrisch erfolgen oder mehrere Perspektiven in Rechnung stellen ("'multi'-zentrisch"); ein besonderer Fall ist gegeben, wenn die Beschreibung erkennen läßt, daß der Schüler die wechselseitige Abhängigkeit (Reziprozität) im Verhalten/Benehmen des Lehrers und der Schüler sieht.

Beispiel "interaktional-egozentrisch":
"Über sein Verhältnis zu den anderen Schülern weiß ich nicht viel. Er scheint aber auch mit ihnen gut auszukommen. Mit den meisten jedenfalls (6k). ... So fühle ich mich manchmal etwas zurückgesetzt, was aber nicht sein muß, da ich es nicht beweisen kann (grammatisch nicht auswertbare Einheit)." (319 20 2 62)

Beispiel "interaktional-'multi'-zentrisch":
"Man kann ihm sehr leicht etwas vormachen und ihn, kraß ausgedrückt, belügen, ohne daß er es zu merken scheint (6k). ... Man kann ihm aber trotzdem Vertrauen entgegenbringen (6)."
(321 16 1 60)

Beispiel "interaktional-reziprok":
"Manchmal ist er zu lieb, daß die Schüler es ausnützen (4k). Man

kann ihn mit schönen Worten um die Finger wickeln, wenn man es w i l l (6k). ... Er versucht auch, sich gegenüber den Schülern gerecht zu verhalten und wiederum die Schüler gerecht zu behandeln (2a)." (321 07 1 59)

Das erste Beispiel zeigt, daß nur aus der eigenen Perspektive gesehen wird, wie die Interaktion Lehrer-Schüler abläuft. Im zweiten Beispiel ist zu "man" verallgemeinert; Differenzierungen über verschiedene Perspektiven anderer Schüler wären möglich, z.B. "die eine Hälfte der Klasse meint ...", "viele können ..." o.ä. Während soweit nur unterschiedliche oder gemeinsame oder individuelle Sichtweisen über die Interaktion des Lehrers mit den Schülern thematisiert sind, wird in dem Reziprozitätsbeispiel gesehen, daß das Verhalten des Lehrers abhängig sein kann von dem der Schüler, das seinerseits vielleicht vom Lehrer induziert war usw. - Alle drei Interaktionskategorien dürften an Bedeutung gewinnen, wenn die Instruktion die Betonung von der reinen Personbeschreibung abschwächen würde oder wenn die zu beschreibende Person in anderer, mehr gleichberechtigter und verbundener Position zu der des Beschreibenden stände (vgl. DORNBUSCH et al. 1965 und 14.6.2., Tabelle).

(22.) Ich-Relativierung von Tatsachen/Eindruck

Besonders in Fällen, wo die Schüler ihren Klassenlehrer erst kurze Zeit kannten, wurde neben dieser zeitlichen Eingrenzung der Beobachtungsgrundlage oft angegeben, daß nur erste Eindrücke wiedergegeben werden könnten (manchmal dann bereits wieder revidierte, s.(16.)). Nach der Intention der Kategorienbildung soll sich die Ich-Relativierung nur auf Bestandteile der direkten Personbeschreibung beziehen, also etwa nicht auf Angaben zu den Sichtweisen anderer Schüler o.ä. Im einzelnen besteht eine Entsprechung zur "grammatischen" Qualifizierung i (s.14.6.3.1.).

"Er ist bei allen Schülern sehr beliebt (6i), wird von einigen auch für den besten Lehrer der Schule gehalten. Dieser Meinung schließe ich mich größtenteils an (6i). ... Außerdem halte ich ihn für ziemlich aufgeschlossen (4i). Trotzdem hat er einige Prinzipien, die größtenteils verständlich(sind), wie ich meine (2ai)." (319 20 2 62)

"An seiner sehr ausgeprägten Mimik, die mich persönlich störte, kann man erkennen, ob man etwas Richtiges sagt oder nicht (6ik). Herr X ist sehr streng. Meiner Meinung nach übertrieben (4i). ... Der Grund einer Verspätung ist ihm egal. Dies halte ich für intolerant (4ik oder 2ai)." (311 08 2 60)

Die explizite Angabe der eigenen Perspektive ist im Prinzip für die Frage des 'Gebrauchswerts' der Beschreibung relevant, was nicht bedeutet, daß das dem Beschreibenden bewußt sein muß. So schreibt z.B. der zuletzt zitierte Schüler zur Frage (6) des 'Fragebogens' (vgl. 14.3.4. bzw. Anhang 1):

"Alle meine eigenen Beschreibungen kann jeder beobachten. Deshalb ist (6a)-(6b) sinnlos. Folgerung aus meiner Beschreibung: pünktlich im Unterricht erscheinen, dann selbst beobachten!" (311 08 2 60)

(23.) Konkretisierung durch Angabe von Kriterien

Mit der Qualifizierung k im "grammatischen" Auswertungsschema wurden quasi die Probleme aufgehoben (im doppelten Sinn!), die durch den Verzicht auf komplexe Satzgefügeanalysen entstanden waren (s.14.7.2.). Die Explizierung von Verwendungskontexten konkretisierender Angaben steht am Übergang zwischen der mehr formalen und der thematischen Auswertung. Zu zeigen ist in Bezug auf die Annahmen des 6. Kapitels, daß Konkretisierungen besser als Kriterien statt als eindeutige Indikatoren gegebener Beschreibungen zu verstehen sind (diese Argumentation wird in 14.7.4.(1.)/(2.) fortgesetzt werden).

Die Konkretisierungen, die sich in Einheiten befinden, die als "verbal" oder "pseudo-aktional" klassifiziert wurden, sind meistens konditionale oder einschränkende Spezifizierungen des Typs "wenn" bzw. "aber" oder "sondern". Häufig sind auch Objekt- und Relativsatzspezifizierungen. Diese Fälle sind vergleichsweise trivial,nichtsdestoweniger wichtig, weil sie belegen, auf welch sehr konkreter Ebene Personbeschreibungen gegeben werden (können). Mit der Angabe von Bedingungen ist indessen für 'innere Prozesse' noch nicht klar, was darunter verstanden wird. Im Mittelpunkt des Interesses stehen deshalb diese und adjektivisch-substantivische Angaben, von denen gesagt werden kann, sie würden durch die Konkretisierungen vereindeutigt.

Die Beschreibung der Schülerin 119b 01 1 62 z.B. kann unter dem Stichwort "nervös-Nervosität" rekonstruiert werden. Dazu würden folgende Angaben 'passen':

"Wenn Herr X nervös wird, holt er sein Taschentuch heraus, das immer in der rechten Hosentasche ist. Er putzt sich dann den Mund und die Hände ab. Er wirft dann das Taschentuch von der

einen zur anderen Hand. Nach einer Zeit steckt er es wieder in die rechte Hosentasche (2bk). Wenn Herr X zur Tafel geht, wakkelt er mit dem Kopf (2d). ... Wenn er nervös ist, wackelt er auch viel mit den Füßen (2bk)."

Ein anderes Beispiel:

"Ich finde, er ist sehr lebendig, nicht weil er oft nervös ist oder wegen seiner nicht allzu seltenen Gemütsausbrüche, sondern weil er mir in jedem Augenblick erkennbar nah ist (4k)." (311 04 1 59)

Offensichtlich erschöpft sich die Bedeutung der Zuschreibung von Nervosität nicht in den Konkretisierungen. Diese werden vom Beschreibenden gar nicht explizit damit indikativ verbunden, sondern eher als Folgen dargestellt, noch expliziter bei 119a 01 1 62:

"Sie ist ... manchmal nervös (4r). Dann droht sie mit Steinen zu werfen ... (1k)."

Das Konzept "nervös" bleibt letztlich unbestimmt, und der Hörer kann (oder soll) die Verhaltensbeschreibungen als Kennzeichen der Nervosität deuten. Ohne die Hinzufügung des Begriffs jedoch würden die Angaben isoliert betrachtet nur als Gewohnheiten gelten. D.h.: die Attribution des Dispositionsprädikats und die konkretisierenden Angaben stützen sich wechselseitig, und außerhalb dieser Inbezugsetzung resultiert möglicherweise ein anderes Verständnis sowohl von Nervosität als auch des beschriebenen Verhaltens. Im zweiten Beispiel etwa wird "nervös" gebraucht, um - in weiterer Abhebung von "Gemütsausbrüchen" - "lebendig" zu erläutern.

Ähnlich lassen sich diese Beziehungen für andere Konzepte erläutern, z.B. "lustig sein":

"So wie sie mit den Schülern arbeitet, kann sie auch oft lustig sein und die ganze Klasse in Lachen versetzen (4k). ... Auch wenn ihre Klasse mal nicht so mitmachen will und etwas laut ist, ruft sie oft: "Gleich werf' ich mit Steinen!" in einem lustigen Ton .. (3k). ... Frau X wird manchmal schnell wütend (2br). Aber zum Schluß lacht dann doch wieder die ganze Klasse (6)." (119a 06 1 62)

"Er ist auch ziemlich lustig (4) und lacht auch oft während des Unterrichts über die Witze der Schüler oder auch eigene (1k)." (319 02 1 63)

Die beobachtbare Verhaltensäußerung des Lachens wird nicht als Indikator des "Lustigseins" dargestellt, sondern danebengesetzt, soz. als Ausdruck oder Folge. (Ein anderer Schüler schreibt übrigens über den zweiten Beispiellehrer: "humorvoll (4), lacht aber selten laut (1r)" (319 25 2 62)!) Diese Angabe vereindeutigt aber insofern, als in diesem Kontext "lustig" eher in Richtung "humorvoll"

als "komisch" verstanden werden dürfte. Andererseits steht das Lachen (über Witze) nicht als isolierte 'triviale' Verhaltensweise da, sondern wird auf die Person bezogen. Der Gebrauchskontext des ersten Beispiels ist darüber hinaus durch Angabe entgegenstehender Umstände erweitert.

Als drittes Beispiel seien Angaben über "Toleranz" zitiert:

"Ich finde, er ist in jeder Beziehung sehr tolerant, was die Bewertung von Schülerantworten und Arbeiten betrifft (4ik)." (319 19 2 61)
"Der Grund einer Verspätung ist ihm egal. Dies halte ich für intolerant (4ik oder 2ai)." (311 08 2 60)

Die tatsächliche Verwendung des Dispositionsbegriffs "tolerant" ist in diesen Fällen auf sehr spezielle Umstände bezogen und dient dazu, diese zu klassifizieren und zu bewerten. Die wechselseitige Abhängigkeit von Begriff und Kriterium besteht im ersten Fall darin, daß der Hörer zu entscheiden hat, ob über diesen Gegenstand der Begriff überhaupt anwendbar ist. Im zweiten Fall kann man die Hinzufügung des Konzepts auch als bloße Betonung verstehen.

Eine fast rein begriffliche Verwendung eines Dispositionsprädikats geschah in einem Fall mit dem Wort "überheblich"; es heißt dort in den Antworten zu den Fragen (1) und (2) des 'Fragebogens':

"Könnte sein, daß X überheblich ist (4). - Überheblich: nie deutlich gemerkt. Aber da er ungeheuer viel weiß und autokratischen Unterricht führt, vermute ich, daß ab und zu überheblich." (311 07 1 61)

Eine Beschreibung galt dann als konkretisiert, wenn solche Explizierungen, wie in den Beispielen zitiert, häufig auftraten und wesentliche Momente der Personbeschreibung betrafen (d.h. auch andere als nur die grammatischen Kategorien 2c und 5) sowie wenn verschiedene oder ungewöhnliche Konkretisierungen verwendet wurden. Ein besonderer Fall ist das mehrdeutige "weil" in der Angabe:

"Sie bildet sich weiter, weil sie auf viele Konferenzen geht usw. (2ak)." (119a 04 1 61),

das man als "indem" lesen kann, aber auch als Angabe eines Kriteriums. Ein anderer interessanter Fall ist das kontrafaktische "wenn":

"Wenn er nicht immer eine ganze Stunde reden würde, dann wäre er ganz in Ordnung (4k)." (119b 08 1 63),

wo ein einzelnes Verhaltensdatum ausreicht, um eine globale Bewertung, die in der Tat auch als Dispositionszuschreibung gelten kann,

zu machen.

Situative und perspektivische Konkretisierungen schließlich dominieren für die "grammatische" Kategorie 6, etwa in folgender Beschreibung:

"Man kann viel lernen, und zwar nicht nur Dinge, die im Stoffplan stehen, sondern auch die Fähigkeit, etwas zu erkennen und sich in verschiedene Perspektiven zu versetzen (6k). ... Man hat das absolute Gefühl, nicht gegen ihn anzukommen, und will das eigentlich auch gar nicht, weil vor allem mir seine Ansichten, gestützt durch eine mir lückenlos vorkommende Argumentation, sehr vernünftig und logisch vorkommen (6k)." (311 02 1 61)

(24.) Direkte Anrede des Hörers/Lesers

Ein letzter signifikanter Einzelfall benutzte die direkte Anrede, womit er seiner Beschreibung für die hypothetische Kommunikationssituation eine besondere Anschaulichkeit gab.

"Im Unterricht kannst Du viel von ihm lernen (6), der gibt Dir echt was für's Leben (6). ... Es ist eine strenge Zensur und es kann Dir passieren, eine 2 und eine 5 direkt hintereinander zu schreiben. Aber es wird schon gerecht sein (6ki)." (311 09 2 60)

Die Beschreibung selbst unterscheidet sich allerdings kaum von den anderen, wohl aber die Formulierung der Ratschläge an den Mitschüler/die Mitschülerin. Ich komme darauf (in 14.7.4.(4.)) zurück.

Für die quantitativen Datenauswertungen wurden die drei Teile der thematischen Auswertung meistens wieder zusammengefaßt. Untersucht wurden im einzelnen Gruppen- und Geschlechtsunterschiede für die Anzahl der Arten von Themen/thematischen Strukturierungen/Perspektiven - als Index der Vielschichtigkeit der Beschreibung - und Gruppenunterschiede pro Geschlechtergruppe für die relative Häufigkeit der Themen sowie Zusammenhänge mit den "grammatischen" Merkmalen, also insbesondere, ob lange bzw. 'komplexe' Beschreibungen thematisch vielfältiger sind als andere.

Tabelle: Extendierter Median-Test über alle Gesamt-Subgruppen für die Anzahl der Arten von Themen usw. ($Md_{TOT} = 3.0$)

	119a	119b	319	311	321	411	
$n_{n_{Arten\ Themen} > Md_{TOT}}$	8	8	9.7	7.3	6.2	2.8	
	3	3	13	12	10	1	42
$n_{n_{Arten\ Themen} \leq Md_{TOT}}$	13.1	13.1	18.3	13.7	11.8	5.2	
	20	20	15	9	8	7	79
	23	23	28	21	18	8	121

$\chi^2 = 25.208$ df = 5 $p < 0.001$

Eine kurze Inspektion dieser Tabelle macht offensichtlich, daß die Unterschiede vor allem zwischen den Gymnasialklassen und den übrigen Gruppen bestehen.

Tabelle: Median-Test 1 vs. 2 für die Anzahl der Themen usw.(Md=3)

	1	2		
$n_{n_{Arten\ Th.} > Md_{TOT}}$	18.4 20	23.6 22	42	$\chi^2 = 0.379$
$n_{n_{Arten\ Th.} < Md_{TOT}}$	34.6 33	44.4 46	79	df = 1
	53	68	121	n. sign.

Tabelle: KENDALLs W über alle Subgruppen für die Häufigkeit der Themen

Mädchen n	Leist.	Agg.	Nerv.	Integr.	Abheb.	Akt.	Ford.	Fam.	Äu.	
119a		3		9					5	
119b	2		4	5					1	
319	3	2		7		4	4	1	9	
311	3	1	1	5	4	2	4		1	
321	3	1		11			3	1		
R										
119a	6.5	3	6.5	1	6.5	6.5	6.5	6.5	2	
119b	3	7	2	1	7	7	7	7	4	
319	5	6	8.5	2	8.5	3.5	3.5	7	1	
311	4	7	7	1	2.5	5	2.5	9	7	
321	2.5	4.5	7.5	1	7.5	7.5	2.5	4.5	7.5	
	21	27.5	31.5	6	32	29.5	22	34	21.5	M = 25

W = 0.455 $\chi^2 = 18.2$ df = 8 $p < 0.02$

Jungen n	Leist.	Agg.	Nerv.	Integr.	Abheb.	Akt.	Ford.	Fam.	Äu.
119a	1	7		6	1		1	1	1
119b	6			11			5		5
319	3			12		5	9		12
311	5	1	4	9	5	5	8		5
321	1		1	6	1	3	5		3
R									
119a	5	1	8.5	2	5	8.5	5	5	5
119b	2	7	7	1	7	7	3.5	7	3.5

319	5	7.5	7.5	1.5	7.5	4	3	7.5	1.5	
311	4.5	8	7	1	4.5	4.5	2	9	4.5	
321	6	8.5	6	1	6	3.5	2	8.5	3.5	
	22.5	32	36	6.5	30	27.5	15.5	37	18	M = 25

W = 0.627 χ^2 = 25.0998 df = 8 $p < 0.01$

In diesem Test fungieren die Gruppen quasi wieder als Beurteiler über die 'relative Relevanz' der Themen. Die Konkordanz ist wieder bei den männlichen Gruppen höher als bei den weiblichen (vgl. 14.7.1.). Als Meta-Rangreihe der subjektiven Wichtigkeit der Themen könnte man hier lesen: soziale Integration, Forderungen, Äusserlichkeiten und Leistung. Als wichtige singuläre Abweichungen bestehen etwa das Thema Nervosität für die Gruppe 119b 1, soziale Abhebung für 311 1, Aggression für 119a 2. Verallgemeinerungen sind deshalb wiederum vorsichtig zu betrachten.

In Bezug auf die grammatische Auswertung des gleichen Materials ist nun interessant, ob die Vielschichtigkeit der Thematiken zusammenhängt mit der Ausführlichkeit der Beschreibung. Die zu korrelierenden Werte sind die Anzahl der Arten der Thematiken, thematischen Strukturierungen und Perspektiven und die Anzahl der Antworteinheiten. Berechnet wurde wieder SPEARMANs Rangkorrelationskoeffizient rho (vgl. 14.7.1.).

Tabelle: rho für den Zusammenhang der Anzahl der Antworteinheiten und der Anzahl der Arten der Themen usw. je Gesamt-Subgruppe (einseitiger Test)

	rho	t	p	df
119a	0.228	1.073	n.sign.	21
119b	0.557	3.073	0.005	21
319	0.472	2.730	0.01	26
311	0.371	1.741	0.05	19
321	0.330	1.398	n.sign.	16

Die Ergebnisse sind uneinheitlich und sprechen dafür, daß Ausführlichkeit nicht unbedingt realisiert wird, um neue Themen anzusprechen, sondern auch, um größere Genauigkeit im schon Gesagten zu erzielen oder nur vorzutäuschen. Eine andere mögliche Funktion der grammatischen Ausführlichkeit - relativ unabhängig von thematischer - ist der Ausdruck von Unsicherheit über das Gesagte. Wiederum ist eine genauere Untersuchung der Grenzen thematischer Produktivität relativ zu grammatischer erforderlich.

Entsprechend der obigen Ergebnisse wird kein starker Zusammenhang zwischen der grammatischen und der thematischen Komplexität der Beschreibung erwartet. Die zu korrelierenden Werte sind jetzt die Anzahl der Arten der Kategorien 1 bis 6 und wiederum die Anzahl der Themen usw.

Tabelle: rho für den Zusammenhang der Anzahl der Arten der Kategorien 1 bis 6 incl. a und der Anzahl der Themen usw. je Gesamt-Subgruppe (einseitiger Test)

	rho	t	p	df
119a	0.246	1.163	n.sign.	21
119b	0.316	1.526	n.sign.	21
319	0.360	1.967	0.05	26
311	0.413	1.977	0.05	19
321	0.317	1.337	n.sign.	16

Tabelle: Individuelle Kategorienprofile für die Kategorien des 2. Klassifikationsprinzips "Themen, thematische Strukturierung und Perspektive"

Vp \ Kategorien	Leistr.	Aff.	Nerv.	Integr.	Abhenb.	Akt.	Ford.	Fam.	Au.	Pol.BS	Au./Pö.	L./M.	E./K.	pos./neg.	(b.)/e.	$t_{1,2}$	Ir.	I^+	I^-	Stereo.	Widerspr.	inter.-ego.	-'multi'-	-rezi.	t	k	dir.	
119a 01		+		+					++					+			+				+					+		5
119a 02				+	+									+									+					3
119a 03				+					+																			1
119a 04		+		+										+							+					+		5
119a 05				+	+				+																			2
119a 06				+	+																		+			+		3
119a 07				+	+																							1
119a 08		+		+	+				+																			3
119a 09				+	+																							1
119a 10				+	+				++																			1
119a 11				+	+											+									+			3
119a 12		+		+							+						+						+					3
119a 13		+		+																								2
119a 14		+									+																	2
119a 15		+		+													+				+					+		3
119a 16		+		+				+	+																			3
119a 17	+							+											+									3
119a 18		+		+													+											3
119a 19				+													+											2
119a 20				+																								1
119a 21				+													+											2
119a 22		+					+																					2
119a 23																												0
119a 1		5		9					5					3			4				2		1			3		Md=2.0
119a 2		7		6													5											Md=2.5
119a TOT		10		15					6					3			6				3		2			5		Md=2.4

Tabelle: Individuelle Kategorienprofile für die Kategorien des 2. Klassifikationsprinzips "Themen, thematische Strukturierung und Perspektive"

Vp \ Kategorien	Leist.	Agg.	Nerv.	Integr.	Abheb.	Akt.	Ford.	Fam.	Äu.	pol.ES	Äu./Pö.	L./M.	E./K.	pos./neg.	(b.)/e.	$t_{1,2}$	Ir.	I^+	I^-	Stereo.	Widerspr.	inter.-ego.	-'multi'	-rezi.	i	k	dir.	
119b 01			+	+																						+		2
119b 02			+																							+		2
119b 03				+								+														+		3
119b 04	+			+					+		+																	4
119b 05																												0
119b 06			+	+																								2
119b 07				+																					+			1
119b 08	+		+	+																					+			5
119b 09	+								+							+												3
119b 10				+																					+			2
119b 11	+						+																					2
119b 12	+			+			+																					3
119b 13				+																								1
119b 14	+			+			+									+												4
119b 15				+			+																+					3
119b 16				+												+									+			3
119b 17																												0
119b 18				+					+		+																	3
119b 19				+					+																+			3
119b 20				+					+																+			3
119b 21				+																								1
119b 22	+			+			+																					3
119b 23	+								+							+												3
119b 1	2		4	5					1		1	1													1	4		Md=2.2
119b 2	6			11			5		5		1					4							1		4			Md=2.8
119b TOT	8		4	16			5		6		2	1				4							1		5	4		Md=2.6

Tabelle: Individuelle Kategorienprofile für die Kategorien des 2. Klassifikationsprinzips "Themen, thematische Strukturierung und Perspektive"

Vp / Kategorien	Leist.	Aff.	Nerv.	Integr.	Abhob.	Akt.	Ford.	Fam.	Au.	pol.BS	Au./Pü.	L./M.	E./K.	pos./neg.	(b.)/e.	$t_{1,2}$	Ir.	I^+	I^-	Stereo.	Widerspr.	inter-ego.	-'multi'-	-rezi.	t	k	dir.	
319 01	+			+		+			+																	+		5
319 02				+			+	+	+			+														+		5
319 03				+					+																			2
319 04		+		+					+																	+		4
319 05				+					+																			3
319 06		+				+			+		+						+											5
319 07				+		+	+		+																	+		5
319 08				+		+	+		+		+															+		6
319 09									+																			1
319 10							+		+																			2
319 11				+			+		+		+																	2
319 12		+																										1
319 13				+					+		+																	2
319 14				+			+		+																			3
319 15				+		+	+		+		+																	5
319 16		+		+					+		+															+		5
319 17				+		+	+		+					+														6
319 18		+																										3
319 19				+		+	+		+																			4
319 20				+			+		+																	+		5
319 21				+					+																	+		3
319 22				+			+										+									+		4
319 23									+																			1
319 24									+																			1
319 25																		+										1
319 26							+		+									+										3
319 27				+			+		+																			4
319 28				+			+		+																			2
319 1	7	2		12		5	9		12		2	1		1			1			1	1	1	1		1	5		Md=4.5
319 2	3	2		9		9	9		7		4	1		1			2			1	1	1	1		1	4		Md=3.0
319 TOT	5	2		19		13	9		21		4	1		1			3			2	1	1	1		1	4		Md=3.3

Tabelle: Individuelle Kategorienprofile für die Kategorien des 2. Klassifikationsprinzips "Themen, thematische Strukturierung und Perspektive"

Vp \ Kategorien	Leist.	Agg.	Nerv.	Integr.	Abheb.	Akt.	Ford.	Fam.	Äu.	pol.ES	Äu./Pö.	L./M.	E./K.	pos./neg.	(b.)/e.	t 1,2	Ir.	I+	I-	Stereo.	Widerspr.	inter.-ego.	-'multi'	-rezi.	i	k	dir.	
311 01	+		+	+	+																	+			+	+		7
311 02	+			+	+		+															+			+	+		7
311 03				+																								1
311 04	+			+		+																				+		4
311 05		+			+		+																					3
311 06							+		+																			2
311 07				+	+	+	+						+		+							+		+		+		9
311 08	+		+				+																		+			4
311 09	+			+			+																				+	4
311 10				+	+		+		+																	+		5
311 11				+	+	+	+																					4
311 12			+	+	+	+																						4
311 13			+	+								+																3
311 14			+	+			+																					3
311 15				+		+	+																					3
311 16	+						+																					2
311 17	+			+	+	+			+												+						6
311 18									+																			1
311 19	+					+			+		+																	4
311 20		+			+				+						+													4
311 21				+			+															+						3
311 1	3	1	1	5	4	2	4		1				1		1							3		1	2	4		Md=4.0
311 2	5	1	4	9	5	5	8		5		1	1			1						1	1			1	1	1	Md=3.7
311 TOT	8	2	5	14	9	7	12		6		1	1	1		2						1	4		1	3	5	1	Md=3.7

Tabelle: Individuelle Kategorienprofile für die Kategorien des 2. Klassifikationsprinzips "Themen, thematische Strukturierung und Perspektive"

Vp \ Kategorien	Leist.	Agg.	Nerv.	Integr.	Abheb.	Akt.	Ford.	Fam.	Äu.	pol.ES	Äu./Pö.	L./M.	E./K.	pos./neg.	(b.)/e.	$t_{1,2}$	Ir.	I^+	I^-	Stereo.	Widerspr.	inter.-ego.	-'multi'	-rezi.	i	k	dir.	
321 01	+			+			+			+																		4
321 02				+		+	+		+																			4
321 03				+			+		+	+																		4
321 04			+	+		+																						4
321 05				+		+	+		+															+				6
321 06				+	+		+								+											+		3
321 07		+		+				+																+	+	+		6
321 08				+			+					+												+				4
321 09				+																				+				2
321 10				+			+					+												+				4
321 11	+			+																+								3
321 12	+			+																								2
321 13				+																								1
321 14																	+											1
321 15				+			+																			+		3
321 16				+																+		+	+					4
321 17				+																				+				1
321 18	+			+																				+		+		4
321 2	1		1	6	1	3	5		3	2					1									1		1		Md=4.0
321 1	3	1		11			3	1				2					1			2			1	6	1	3		Md=3.0
321 TOT	4	1	1	17	1	3	8	1	3	2		2			1		1			2			1	7	1	4		Md=3.6

14.7.4. Fragen (2) bis (6) des 'Fragebogens'

Für die Darstellung und Diskussion der Ergebnisse bzgl. der Fragen (2) bis (6) des 'Fragebogens' (s.14.3.4. bzw. Anhang 1) sind wieder individuelle Kategorienprofile erstellt worden, die die Orientierung über Beispielfälle und quantitative Auswertungen erleichtern sollen (s. am Ende dieses Abschnitts unter (6.)).

(1.) Frage (2) des 'Fragebogens'

Mit dieser Frage waren die Schüler aufgefordert worden, ihre Personbeschreibung ihres Lehrers zu begründen; als Stichworte waren vorgegeben: Beobachtung, Information, Überlegung, Schlußfolgerung. Im Auswertungsschema mußten z.T. andere Konzepte verwendet werden. Eine erste Inspektion der Tabellen zeigt, daß die am häufigsten besetzten Kategorien "Beobachtung" und "Umgangswissen" (12a und 12b) sind. Mit letzterer Kategorie sind Angaben gemeint, die auf das "Kennen" des Lehrers verweisen, "Erfahrung", "längere Zeit des Unterrichts", "persönliche Bekanntschaft" u.ä. Mit diesen Angaben wird praktisch das realisiert, was HAMLYN (1977) und PETERS (1977) theoretisch als Voraussetzung adäquater Personwahrnehmung angenommen haben. Für die Interpretation interessant ist, wie diese und die anderen Begründungen auf besondere Teile der Beschreibung bezogen werden (können).

In vielen Fällen wird allerdings nur eine pauschale Angabe gemacht, die Aufgabenstellung paraphrasiert, oder es ist ein Instruktionseffekt nachweisbar, z.B.:

"Weil wir eine Personbeschreibung machen mußten." (119a 16 2 62)
"Weil wir in diesem Test ja den Klassenlehrer beschreiben sollten, und dies habe ich eben getan." (319 07 1 63)
"Ich habe das aufgrund der Fragestellung der Frage (1) geschrieben." (319 24 2 63)

Andererseits werden auch speziellere Beispiele nicht immer genau auf Momente der Beschreibung bezogen, sind aber oft leicht zuordnenbar, weil in gleicher Reihenfolge abgehandelt, z.B.:

"Beobachtungen: Sie lacht viel." zu "lustig (4), fröhlich (4)" (119a 04 1 61)
"Ich sehe ja, wie sie sich im Unterricht verhält, sie spielt mit ihrer Kette oder ihrem Gürtel." zu "nervös (4)" (119a 14 2 63)
"Wenn einer was falsch gesagt hat, macht er daraus oft einen Witz." zu "lustig (4)" (119b 17 2 62)
"Schulhofgeschehnisse: nimmt Skateboard ab, schikaniert ein Liebespaar, hält Sextanern Moralpredigt." zu "dirigistisch (4)" und

"außerhalb des Unterrichts streng (4r)" sowie "Kirche: aktiver Kirchengänger, große Kenntnisse bei Lektüre gezeigt" zu "Engagierter Christ (5)." (311 07 1 61)

Beispiele für explizite Bezüge sind demgegenüber:

"Ich weiß ja, ob er uns wenig Aufgaben aufgibt oder langweiligen Unterricht macht, ob er gut angezogen ist." (119b 06 1 63)
"Ich habe das geschrieben, weil ich schon öfters bemerkt habe, daß Herr X nervös ist: entweder spielt er mit den Händen oder mit dem Taschentuch." (119b 07 1 62)
"An Stundenprotokollen kann man gut erkennen, daß die Stunde logisch aufgebaut war. ... Die Fairness im Unterricht kann man z. B. daran erkennen, daß er jeden einen Gedankengang erklären läßt und einem dabei hilft." (311 08 2 60)

Wichtig zu beachten ist, daß die Beobachtungsbasis ggf. direkt mit dispositionellen Formulierungen in Verbindung zu bringen ist/gebracht wird. Andere Schüler sprechen sogar von direkter Beobachtung, z.B.:

"Er engagiert sich und ist niemals unbeherrscht. Es sind einfache Beobachtungen." (319 15 2 62)
"Die Nervosität kann man dauernd beobachten, auch außerhalb der Schule." (311 08 2 60)
"Wie ich dazu gekommen(bin), das zu schreiben? Das sieht man doch gleich an seiner Arbeit." (321 12 1 60)

so wie jemand anders schreiben kann:

"Da ich nur Äußerlichkeiten beschrieben habe, läßt sich vermuten, daß ich ihn nur aus Beobachtungen im Unterricht beschrieben habe." (311 18 2 57)

Ich sehe in diesem Material eine Stütze für die These, daß Dispositionen aufgrund einzelner (hinreichender) Kriterien durch E n t s c h e i d u n g zugeschrieben werden (s.6. 4.). Es fällt nicht schwer, die gegebenen Begründungen zu bezweifeln oder um nähere Beschreibungen nachzufragen.

Diese 'Schwäche' der Begründungen wird z.T. durch die Angaben zum Umgangswissen 'aufgewogen'. Am interessantesten sind hier Schilderungen quasi-experimenteller Erfahrungen, z.B.:

"Alles was ich geschrieben habe, habe ich auch beobachtet und probiert. Durch Änderung meiner Verhaltensweisen und Beobachten seiner Reaktionen konnte ich mir ein klares Bild von ihm machen." (119b 15 2 62)
"Auch habe ich ausprobiert, ob er wirklich, wenn man ihm erzählt, "Mir ist schlecht, ich möchte mich hinlegen.", glaubt, und er hat." (321 16 1 60)

Andere, 'direktere' Formulierungen sind etwa:

"Weil ich das alles miterlebt habe." (119b 08 1 63)

"Wir haben unseren Lehrer seit 5 Jahren als Klassenlehrer, in dieser Zeit lernt man die Methoden des Lehrers kennen." (319 14 2 62)
"Ich kenne Herrn X schon von Kind an." (311 04 1 59)
"Ich habe auch Erfahrungen mit ihm durch mehrere Privatgespräche über meine schulische Situation." (311 13 2 60)

Von diesem schwer hinterfragbaren und nicht weiter erläuterten "praktischen Wissen" abgehoben bleiben Informationen von anderen, z.B.:

"Als Vorinformation lag lediglich die positive Beurteilung eines befreundeten Studienrats eines anderen Gymnasiums vor." (311 02 1 61)
"Ein wenig durch vorherige Information der Schüler des Kurses." (311 03 1 59)

Ggf. ist der Begriff der Information auf nachweisbare "Fakten" beschränkt:

"Die Fakten (Alter, Raucher, FAZ-Leser) habe ich entweder von ihm selbst gehört oder gesehen." (311 17 2 60)

Der dritte Punkt der Instruktion betraf Schlußfolgerungen, Überlegungen und Vergleiche. Darunter wurde etwa rubriziert:

"Sie ist leicht erregbar, weil sie mit leichten Gegenständen wirft (nur aus Spaß) zum warnen, daß derjenige aufhören soll zu stören. Sie bestraft nicht viel, weil ihr Herz weich ist." (119a 04 1 61)
"Weil er, wenn jemand einen Witz gemacht hat, mitlacht, aber wenn es ihm nicht paßt, wird er wütend." (119b 21 2 62)
"Aus seinen 'Strafaufsätzen' und anderen Sachen schließe ich, daß er Humor hat." (319 08 1 63)
"Der Unterricht von ihm unterscheidet sich stark von dem der anderen Lehrer. Er erreicht dasselbe Klassenziel wie andere und macht trotzdem den Unterricht lockerer." (319 15 2 62)
"Ich habe aus seiner engagierten Unterrichtsführung die Schlußfolgerung gezogen, daß es ihm ein echtes Anliegen ist, uns nicht nur zu unterrichten, sondern auch zu erziehen." (311 02 1 61)

Wie ersichtlich, kann sich das Schlußfolgern auf verschiedener Ebene abspielen, einmal zwischen Beobachtungsdaten und Dispositionen, zum anderen zwischen Formulierungen, die beide auf Beobachtbares zurückzubeziehen sind. Im Vergleich zu dem, was als Begründung durch Beobachtung rubriziert werden mußte, zeigt sich die Uneindeutigkeit sowohl dessen, was als Beobachtung gesetzt wird, als auch der Beziehung zu 'Erschlossenem'. Im zweiten Beispiel könnte man nämlich fragen, woran gemerkt wird, daß "es ihm nicht paßt" ("Daran, daß er wütend wird." - "Er wird aber ja gerade dann wütend, wenn "es ihm nicht paßt"!"). Vergleiche schließlich verwei-

sen eindeutig auf die relativ zu anderen klassifizierende Funktion der Personbeschreibung.

Die beiden letzten Auswertungsaspekte der Frage (2) des 'Fragebogens' hängen eng zusammen. "Meinung" bezieht sich auf die behauptete Nichthinterfragbarkeit der eigenen Beschreibungsperspektive, "Gewißheit" auf die der Beobachtungsevidenz. Typische Formulierungen sind z.B.:

"eigene Meinung" (119b 12 2 62)
"Die Beurteilungen sind m e i n e Meinung, die ich aus dem Unterricht ... habe." (311 17 2 60)

bzw.:

"Ich habe die vorgehenden Worte deshalb geschrieben, weil sie der Wahrheit voll entsprechen." (319 26 2 63)

Die Konsequenzen solcher Haltung werden in den Antworten zur Frage (4) (s.u.(3.)) sehr unterschiedlich gezogen, d.h. es wird nicht notwendig ein Eingeständnis von Einseitigkeit bzw. die Behauptung von Vollständigkeit folgen.

Ein besonderes Phänomen, das auch in Antworten zur Frage (3) des 'Fragebogens' auftaucht und das im Auswertungsschema so weit nicht berücksichtigt werden konnte, läßt sich mit dem Stichwort "kollektive Meinungsbildung" umschreiben. Es heißt z.B.:

"Auch Gespräche mit Mitschülern über den Lehrer haben zu der Meinungsbildung und Beschreibung des Lehrers beigetragen." (321 05 2 61)
"Aber wenn die anderen Schüler auch ehrlich beantwortet haben, müßten sie eigentlich die gleiche Meinung wie ich haben." (119a 06 1 62)

Im zweiten Fall wird die Übereinstimmung allerdings auf die Eindeutigkeit der Situation zurückgeführt.

(2.) Frage (3) des 'Fragebogens'

Ähnlich wie bei der vorangehend besprochenen Frage gibt es bei der "Beweis-Frage" Instruktionseffekte und Zurückweisungen der Frage durch Behauptung nichthinterfragbarer Evidenz, Meinung usw. Das wurde erwartet. Die Frage verschärft soz. die der allgemeinen Begründbarkeit durch Angaben von Beobachtungen dahingehend, daß nachprüfbare Beobachtungsdaten erfragt werden. So antworten manche 'Vpn':

"Wenn die Freundin in die Klasse kommt, wird sie das schon direkt merken ..." (119a 04 1 61)

"Ich brauche keine Beweise. Das ist meine persönliche Meinung, was ich von Lehrern halte." (119a 17 2 62)
"Ja, er kann oder sie könnte ja mal unseren Unterricht besuchen, dann wäre sie auch davon überzeugt." (319 28 2 62)
"Beweise für eine Beurteilung kann es nicht geben, da sie vom persönlichen Hintergrund der beurteilenden Person abhängen, also sehr relativ sind und vom "Gefühl" bzw. Effekt, die die zu beurteilende Person auf den Beurteilenden auslöst." (311 02 1 61)
"Aber jeder hat eine eigene Meinung, und zu allem kann man keine Beweise bringen, da man Herrn X nicht sehr gut kennt." (321 15 1 61)

Ganz im Sinne des letzten Zitats sind Kritiken, die die Person des Lehrers als einzigen Beweis anbieten:

"Für meine Beschreibung habe ich einen einzigen stichhaltigen Beweis: ihn selbst." (319 16 2 63)
"Der Beweis ist die beschriebene Person." (311 18 2 57)

Dies konvergiert letztlich mit der auch in den anderen Stellungnahmen deutlich werdenden Gewichtung des persönlichen Kennens als Grundlage der Kenntnis der anderen Person.

Drei besondere Formen der Zurückweisung der Frage (3) des 'Fragebogens' sind noch zu belegen. Einmal kann die Zurückweisung partiell geschehen, im zitierten Beispiel interessanterweise für einen Bereich guter Beweisbarkeit, aber hoher Evidenz und Zuverlässigkeit der Information:

"Für meine äußerliche Beschreibung Herrn Xs brauche ich keine "Beweise" zu geben." (311 10 2 59)

Ein anderer Fall betont die Notwendigkeit, daß der Hörer die Beschreibung als glaubwürdig akzeptiert.

"Meine Freundin/Freund könnte mir lediglich glauben ..." (311 11 2 61)

Eine rein begriffliche Zurückweisung der Forderung nach Beweisen geschieht manchmal mit Hilfe des Konzepts des Freundes bzw. der Freundin; es heißt dann:

"Wenn mein Freund bzw. Freundin so wenig Vertrauen zu mir hat, daß er bzw. sie Beweise dafür braucht,dann soll er sich zum Teufel scheren." (319 13 2 62)
"Zudem wäre ein "Freund", dem ich meine Eindrücke beweisen müßte, nicht mein "Freund"." (311 17 2 60)

Eine Stellungnahme, die sowohl die initial notwendige Akzeptierung der Beschreibung verlangt als auch trotzdem mögliche Beweisverfahren angibt, lautet demgegenüber:

"Natürlich muß man mir meine Beschreibung abnehmen, auch ist es meine persönliche Beschreibung, doch kann man seinen Unterricht

besuchen ... Es gibt auch die Möglichkeit, seinen Kommentar unter den Arbeiten zu lesen ..." (319 14 2 62)

Diese Darstellung entspricht am ehesten dem, was theoretisch als realistische und angemessene Begründung von Personbeschreibung eingestuft würde.

Die eigentlichen Auswertungskategorien der Frage (3) des 'Fragebogens' entsprechen, wie gesagt, z.T. denen zur Frage (2). D.h. die Schüler haben die Frage eher so aufgefaßt, daß angegeben werden sollte, w i e man beweisen könnte statt w o m i t . Auf die nochmalige Zitierung von Beispielfällen zu den Kategorien "Beobachtung" und "Umgang" kann daher verzichtet werden. Neu sind allerdings die Dimensionen "persönliche Rückwirkung" und "Zeugen". Während im ersteren Fall der Beweis soz. in der Person des Beschreibenden liegt, werden im letzteren gerade Kriterien der Intersubjektivität herangezogen, z.B.:

"Beweise habe ich nur insoweit, daß ich mich heute in meiner Freizeit mit Dingen beschäftige, die mich vor dem Unterricht bei X nicht interessierten." (311 01 1 59) bzw.
"Ja, er (sie) kann ja die anderen aus meiner Klasse fragen, ob es stimmt oder nicht." (119b 14 2 63)
"Einmal könnte ich dieses, was ich geschrieben habe, durch die Stimmen anderer Mitschüler, von denen ich bestimmt glaube, daß sie ungefähr das gleiche schreiben, darlegen." (319 19 2 61)

Bemerkenswert ist die subjektive Sicherheit, daß die anderen Schüler das Gesagte bestätigen werden (was ja kaum der Fall ist); als Zeuge wird übrigens ggf. auch die Lehrperson selbst genannt.

Die zwei übrigen Kategorien stehen ebenfalls in einem Verhältnis des "entweder-oder". Angaben über "materielle Beweise" entsprechen direkt der Intention der Instruktion - zu fragen ist wieder nach speziellen Bezügen auf Momente der Beschreibung; es werden etwa genannt: das Auto, eigene Schulhefte (Inhalt oder Anzahl), ein Foto, Information über Unternehmungen der Klasse (Klassenfahrten), Ausweis, Information über Entscheidungen der Schüler für ein Wahlfach, das der Lehrer unterrichtet, 'Produktionen' des Lehrers (im Klassenzimmer ausgestellt), Kommentare unter Klassenarbeiten, Analyse von Fehlerbewertungen in Klassenarbeiten, Zigarettenkonsum (explizit auf Nervosität bezogen - 311 04 1 59; als solcher bewiesen durch Anzahl der Päckchen - 311 12 2 58), Schulstundenprotokolle, Tonbandmitschnitte, Mimik, Gestik. Wie leicht ersicht-

lich, lassen sich damit kaum bedeutsame Teile der Personbeschreibungen stützen, und dies wird auch nicht versucht. Eher werden einschränkende Kommentare über den Wert der Beweise gegeben. In dem einzigen Fall des Bezugs eines materiellen Beweises (bestimmt als Gegenstand oder nachprüfbare Information) auf ein dispositionelles bzw. prozessuales Konzept - Nervosität, nervös werden - ist erwarteterweise unklar, was wofür Beweis sein kann, bzw. was zu beweisen ist. Eben diese Unklarheit der Beziehung Kriterium - Prädikat wird in den Antworten berücksichtigt, die beispielhaft aufzählen, was als Fall bestimmter Beschreibungsmomente o d e r der Gesamttendenz der Beschreibung gelten kann bzw. s o l l :

"Vor der Wahl eines neuen Unterrichtsstoffes zum Beispiel wird diskutiert, auf welches Thema die Wahl fallen soll, auch Vorschläge von Schülern werden berücksichtigt und besprochen." (321 05 2 61; die - nicht nur paraphrasierten - korrespondierenden Angaben der Personbeschreibung waren ausnahmslos 2a kategorisiert worden)

"Er geht nach der Stunde oder während der Stunde hin, setzt sich mit den Schülern zusammen und erklärt uns einsichtig seine Auffassung, die uns alle betrifft." (321 06 2 58)

(3.) Frage (4) des 'Fragebogens'

Auch bei der Frage (4) des 'Fragebogens' ist eine allgemeine Zurückweisung der Frage nicht selten. Daneben bestehen mögliche Mißverständnisse der Frage dahingehend, als gehe es um genauere, detailliertere Beschreibung oder "Vollkommenheit" des Lehrers ("Jeder Mensch macht mal was falsch, keiner ist vollkommen." - 119a 01 1 62 u.a.). Interessant ist die Auffassung von Einseitigkeit und Unvollständigkeit als einer Dimension (411 09 1 60) sowie die Gleichsetzung von Vollständigkeit mit "Bewachung" (319 28 2 62). Die eigentliche Zurückweisung der Frage schwankt zwischen Vorwurf gegen den 'VL' - "Dieser Punkt ist eine Unterstellung." (119b 15 2 62) - und Zitierung der Irrelevanz weiterer Information - "Lieblingsspeise etc. interessiert micht nicht..." (319 05 1 63).

Die dominierende Form des Eingeständnisses von Einseitigkeit nimmt implizit auf die thematische Strukturierung nach positiven und negativen Angaben Bezug (vgl.14.7.3.(14.)):

"Ich weiß nicht viel Negatives über ihn, außer ..."(319 01 1 63)

"Ja, zu sehr ins Negative gezogen, aber das Positive fiel mir gerade nicht ein." (321 08 1 61)

Für das Problem der Vollständigkeit impliziert unsere Kategorie

20 19a, weil das Eingeständnis nicht explizit sein muß. 19a wurde aber auch verwendet, wenn ohne weitere Ausführung Unvollständigkeit eingesehen wurde (vgl.14.6.3.3.). Interessant sind also dann die Möglichkeiten der Verbesserung der Beschreibung; Beispiele sind etwa:

für "weitere Information" (20a):
"Ich würde fragen, wie alt sie ist. Genauen Wohnort? Lieblingsfach? Mit welcher Klasse?" (119a 05 1 63)
"Sein Privatleben (seine einzelnen Rollen in der Gesellschaft)." (311 19 2 59)
"Ich brauchte ebenfalls einen groben Einblick in seinen Lebenslauf." (321 02 2 60)

für "weiteren Umgang" (20c):
"Längerer Kontakt, Kontakt außerhalb der Schule." (311 03 1 59)
"Persönliches Gespräch, Klassenfahrt (vielleicht)."(321 02 2 59)
"Vielleicht wieder mal, daß man sich trifft mit der Klasse, Gruppen oder einzelnen, daß man sich über alles mögliche unterhält usw." (321 07 1 59)

für "weitere Beobachtungen" (20b):
"Ich würde ihn gerne im Lehrerzimmer bei einer Besprechung oder gar einer Zeugniskonferenz sehen und hören." (319 14 2 62)
"Verhalten innerhalb des Freundeskreises, innerhalb der Familie, bei einer aussichtslosen Lage (behält er seine Ruhe?)." (311 10 2 59)

Die vierte Subdimension,"Aushandeln" der Beschreibung mit den Mitschülern und anderen (20d), entspricht der Heranziehung von Zeugen und Kriterien der Intersubjektivität in der Frage (3) des 'Fragebogens' (vgl.o.(2.)). Hier erkennt man am deutlichsten, wie die Schüler selbst ihre Beschreibung auf die Zwecksetzung der Mitteilung an andere Schüler beziehen: die Mitteilung ist dann 'erfolgreich', wenn sie durch andere bestätigt wird.

"Eine Möglichkeit mehr zu erfahren, wäre, noch andere Klassen, die ihn haben, zu befragen." (319 19 2 61)
"Meinung anderer." (311 11 2 61)

Genau entgegengesetzt kann - ggf. gleichzeitig - gerade der eigene Beschreibungsstandort betont werden, der sowohl Einseitigkeit wie Unvollständigkeit bedingt:

"Natürlich ist mir klar, daß die Beschreibung einseitig ist, da ich ihn nur aus dem Unterricht kenne. Weiterhin wäre die Abhängigkeit zu nennen." (311 15 2 59)

Schließlich werden ab dieser 4. Frage Reproduktionsgrenzen verantwortlich gemacht, wobei allerdings nicht ganz klar ist, ob sie sich immer nur auf die Bearbeitungszeit des 'Fragebogens' bezie-

hen oder nicht manchmal auch Schwierigkeiten des Schreibens statt z.B. Erzählens gemeint sind.

In zwei signifikanten Einzelfällen kommt indirekt die Dimension der Gewißheit wieder zum Tragen (vgl.o.(1.)u.(2.)), einmal negativ durch Vergleich zur Selbstbeschreibung, einmal positiv:

"Ich finde, einen Menschen kann man nie genau beschreiben. Selbst ich könnte es nicht von mir tun." (119b 03 1 62)
"Einblick in das Privatleben ... Es würde den Eindruck jedoch wohl verstärken." (319 22 2 63)

(4.) Frage (6) des 'Fragebogens'

Zu beginnen ist wiederum mit Zurückweisungen der Fragestellung oder verwandten Kritiken. Obwohl die Frage relativ selten überhaupt noch beantwortet wurde, ließen sich noch zwei Kategorien anwenden, die einmal quasi Selbstkritik - "Unbrauchbarkeit der Beschreibung" (25) - zum anderen Verweis auf die "Notwendigkeit eigener Umgangserfahrung" (26) betreffen. Zum erstgenannten heißt es z.B.:

"nichts (hoffen, daß es wahr ist)" (319 26 2 63)
"Ich glaube sogar, daß mein Freund nicht der einzige ist, der mit der Beschreibung nichts anfangen kann." (311 18 2 57)

Beispiele der Einschränkung der Brauchbarkeit der Beschreibung sind demgegenüber:

"Die Freundin bzw. der Freund könnten selbst feststellen, inwieweit die Beschreibung zutrifft." (311 05 1 60)
"Ich glaube, er muß ihn erst selbst kennenlernen." (311 21 2 58)

In den eigentlich inhaltsbezogenen Kategorien spiegelt sich dann eine Unterscheidung aktivisch formulierbarer "Handlungsanweisungen" (22) und von "Wissen" (23, 24). Der Kommunikationswert wird im ersten Fall also direkt in Vorschläge 'umgesetzt', von denen anzunehmen ist, daß sie in der Beschreibung unterstellt bzw. vorausgesetzt sind, z.B.:

"Er soll nur immer fein mitarbeiten und Hausaufgaben machen ..." (119a 03 1 63)
"Man soll sie nicht aufregen und schon gar (nicht) schwatzen oder keine Hausaufgaben (haben)." (119a 15 2 63)
"Erst wenn Du öfters beim Unterricht warst und weißt, worauf er hinaus will, gib Antworten." (311 09 2 60)

Die erste der beiden "Wissens-Kategorien" betrifft ein soz. passivisch formuliertes Wissen über Handlungsnotwendigkeiten. Hierunter wurden vor allem sehr allgemeine Angaben subsumiert, z.B.:

"Sie oder er kann sich auf ihn vorbereiten." (119b 20 2 62)
"Sie kann sich ein ungefähres Bild über das Verhalten des Lehrers und seine Einstellung zu Schülern machen und damit sein Auftreten ihr gegenüber und wie sie sich dann ihm gegenüber verhalten sollte." (319 11 2 61)

Die zweite "Wissens-Kategorie" ist ebenfalls auf relativ allgemeine Angaben bezogen, hier geht es jedoch um den Erkenntnisgewinn über die Lehrperson, nicht um das, was der Schüler tun kann (genauer: machen zu können empfohlen bekommt). Manche Schüler sprachen von "Steckbriefwissen". Ein Beispiel wäre:

"Wie er ist, was er macht, wie er es macht." (119b 14 2 63)

In einem anderen Fall ist die Angabe ganz auf Äußerlichkeiten bezogen:

"Sie oder er kann sich ein Bild machen, wie er aussieht." (319 10 1 63)

Nur in einem Fall wird ein Unterschied zwischen der freien und der verhaltenstheoretischen Beschreibung gemacht (vgl.u.(5.): Frage (5) des 'Fragebogens'), der betreffende Schüler unterstreicht die Wertlosigkeit der behavioristischen Beschreibung (seine eigene ist instruktionsgemäß) für den gesetzten Zweck der Kommunikation:

"Meine Beschreibung bereitet eventuell einen Fremden auf meinen Lehrer insoweit vor, als daß dieser von den Gewohnheiten des Lehrers besser Bescheid weiß. - Die Beschreibung in Begriffen beobachtbaren Verhaltens ist schlecht dazu geeignet, um einen Fremden in seinem Verhalten gegenüber dem Lehrer bei einem möglichen Treffen auf den Lehrer einzustellen." (311 12 2 58)

(5.) Frage (5) des 'Fragebogens'

Die quantitative Verteilung der Bearbeitungshäufigkeiten der einzelnen Fragen (2) bis (6) läßt vermuten, daß im Arbeitsablauf erst nach der Frage (5) Zeitknappheit der Grund für Nichtbeantwortung war, vorher mangelndes Verständnis oder in bestimmtem Sinn Sättigung oder Abwehr, insofern die Fragen (2) bis (4) als spezifischer werdendes Insistieren auf Begründung der gegebenen Beschreibung aufgefaßt werden können. Denn die Frage (5) wird noch genau so häufig beantwortet wie Frage (3). Allerdings wird der allgemeinen 'Behaviorismus-Instruktion' (s. Anhang 1 und 14.6.3.3.) nur selten entsprochen. Oder es wird so wie unter Frage (1) - freie Beschreibung - beschrieben, die Identität der Angaben ggf. sogar betont. Am häufigsten sind unter (5a) - Tageslaufskizze - zeitliche Gliederungen von Tätigkeitsbereichen, die meistens wie-

derum sehr an der beruflichen Rolle orientiert sind, z.B. Schulstundenbeginn, Unterricht, Konferenz usw. Einige 'gute' Beispiele, die sowohl der Instruktion entsprechen als auch thematisch genauer sind (was sich in gewisser Hinsicht einander entsprechen muß), folgen:

"(5a) Wie ich von mir schließen kann, wird er wohl morgens aufstehen und um halb oder viertel vor Acht in der Schule sein, um sich vorzubereiten. Er wird dann seine Stunden abhalten, in den 5 Minuten Pausen diese oder jene Frage hilfsbereit beantworten oder hastig zum Lehrerzimmer zu eilen, um dort bei Kaffee und Zigarette (vielleicht) mit seinen Kollegen reden. Um 1 oder halb 2, vielleicht auch früher, verläßt er dann die Schule, um nach Hause zu fahren. Vielleicht gibt er nachmittags auch noch Unterricht." (311 06 1 60)

"(5b) Persönliche Unterhaltung. Rauchte viel, trank Kaffee, in seinen Argumenten unumstritten, etwas nervös, verbal aber nicht." (311 11 2 61)

"Er kommt in die Schule, geht in sein Zimmer. Manchmal sieht man ihn durch die Schule eilen, sich mit Händen und Füßen mit jemandem unterhalten, dann irgendwann, wenn man zufällig in sein Zimmer kommt, sieht man ihn rauchen, eine Tasse Kaffee schlürfen. Zum Unterricht kommt er die Treppen hochgeeilt, sich meistens mit einem Kollegen unterhaltend." (311 17 2 60)

Wiederum wird, was beobachtbar ist und was erschlossen, nicht scharf voneinander getrennt. Insgesamt bleiben die Angaben auf einem Niveau a k t i o n a l e r Beschreibung.

Die Begebenheitsbeschreibungen (5b) lassen sich eher nach thematischen Gesichtspunkten auswerten, die eben auch eine besondere Perspektive des jeweiligen Schülers erkennen lassen (das 'wirkliche' Verhalten des Lehrers steht, wie gesagt, nicht zur Diskussion). Mit mancher Entsprechung zur Auswertung der Frage (1) finden sich etwa folgende Beispiele (vgl.14.6.3.2.):

Unterdrückung:
"Als zwei Mädchen ununterbrochen redeten und es nicht merkten, daß Frau X sie beobachtete, schmiß sie einen Schlüssel vor die Bank." (119a 12 2 61)
"Er guckt mich andauernd an, ermahnt mich, setzt mich woanders hin, spricht nach der Stunde noch mal mit mir, ob das nötig war." (119b 05 1 62)
"Er hat mich abgewiesen, als ich hartnäckig eine Erklärung von ihm verlangte und meine nächste Meldung mit der Bemerkung "Mit Ihnen diskutiere ich nicht." abgetan." (311 05 1 60)

Gerechtigkeit:
"Nicht gemachte Hausaufgaben. Er sagte ganz sachlich, ich würde mich immer enthalten, vor allem bei Hausaufgaben. Er gab mir Gelegenheit, die Hausaufgaben in der Sportstunde nachzuholen."

(119b 15 2 62)
"Ein Mädchen meldete sich, die sonst sehr still ist, er hörte sie sich unkonzentriert an, da meldete sich jemand anders und er forderte sie auf zu antworten, ohne das erste Mädchen zu Ende zu hören." (321 15 1 61)

Toleranz:
"Auf der letzten Klassenfahrt hatten eine ganze Menge Leute den Bierautomaten, der im Hause stand, geknackt. Am Vorletzten bemerkte die Leiterin des Hauses, daß 20 DM fehlten. Herr X verlangte von denen das Geld zurück und sagte sonst nur, daß jeder selbst wissen müsse, was er tue." (319 01 1 63)

Soziale Integration:
"Am Jubiläumsabend eines Schülervereins war er neben anderen Lehrern auch anwesend. Er zeigte sich in bester Laune (seine Frau und Familie fehlte) und lobte oft die Aktivitäten der Schüler. Er unterhielt sich vor allem auch mit den anwesenden Schülern und deren Eltern. Sein Verhalten war von betonter Kameradschaftlichkeit geprägt." (311 12 2 58)

Soziale Abhebung:
"Unterricht: geschickte Fragestellung eines Schülers. Der Lehrer: zunächst angestrengtes Überlegen, dann ein Lächeln, dann Beurteilung der Frage, und dann erst, wenn überhaupt, die Antwort." (311 17 2 60)

Aktivität, Engagement:
"Ein Gespräch nach Unterrichtsschluß über ein Thema der Stunde in seinem Arbeitszimmer. Er war bemüht, mir das Problem klar aufzuweisen, mich auf die verschiedenen Mißstände hinzuweisen, und er hat mich erst "entlassen", als er davon überzeugt war, daß ich ihn vollkommen verstanden hatte." (311 21 2 58)

Wie zu erwarten, treten in diesen Schilderungen adjektivische und substantivische Klassifizierungen zurück. Andererseits kann man wieder an Konkretisierungen von Beschreibungsmomenten der frei verfaßten Skizzen denken oder umgekehrt von dort vereindeutigende Stichworte heranziehen. In der Kommunikation sind genau diese Begebenheitsbeschreibungen das Material, über das die angemessene Beschreibung 'ausgehandelt', diskutiert wird. Rückblickend könnte man die gesamte Strategie des 'Fragebogens' als hypothetische Diskussion auffassen, die ein kritischer, mißtrauischer Hörer (sei er nun "Freund(in)" oder nicht, s.o.(2.)) in Gang bringt. Die Frage (2) bliebe die Frage der allgemeinen Begründung ("Du sagst das so, wie kommst Du dazu?"), die Frage (3) die des überprüfbaren Beweises ("Das will ich erst mal sehen, woran merkt man das denn genau?"), die Frage (4) würde darauf abzielen, ob das Gesagte alles Relevante umfaßt und ob der Beschreibende von sich Neutralität verbürgen könne ("Meinst Du das nur so? Gibt es noch etwas Wichtiges?"). Die

Frage (5) würde erneut um Konkretisierung bitten ("Erzähl doch mal, was da im einzelnen los war."), die Frage (6) um Vergewisserung ("Sollte ich also ... ?").

(6.) Quantitative Analysen

Die quantitativen Auswertungen zu diesem Teil der Untersuchung erfolgten analog der übrigen Teile (vgl. 14.7.1./3.). Die Tabellen mit den individuellen Kategorienprofilen finden sich am Ende dieses Abschnitts.

Tabelle: Extendierter Median-Test über alle Gesamt-Subgruppen für die Anzahl der Arten von Begründungen (Md_{TOT}=3.7)

	119a	119b	319	311	321	411	
$n_{n_{Begründungen} > Md_{TOT}}$	11.5 9	11.5 7	14 21	10.5 18	9 7	4 5	67
$n_{n_{Begründungen} < Md_{TOT}}$	11.5 14	11.5 16	14 7	10.5 3	9 11	4 3	54
	23	23	28	21	18	8	121

χ^2 = 23.71 df = 5 $p < 0.001$

In diesem Fall werden vor allem die Gruppen 319 und 311 vom Gesamt-Median 'unterschätzt'.

Tabelle: Median-Test 1 vs. 2 für die Anzahl der Begründungen

	1	2	
$n_{n_{Begr.} > Md_{TOT}}$	26.5 24	34 43	67
$n_{n_{Begr.} < Md_{TOT}}$	26.5 29	34 25	54
	53	68	121

χ^2 = 5.236
df = 1
$p < 0.05$

Der Unterschied der Geschlechter ist signifikant auf dem 5%-Niveau, was als nicht ausreichend für weitergehende Interpretationen angesehen werden muß.

Zusammenhänge mit den übrigen Auswertungsresultaten betreffend wurde wiederum SPEARMANs rho für die Anzahl der Arten der Themen und die Anzahl der Arten der Begründungen berechnet. Es zeigten sich kaum bedeutsame Korrelationen, was dafür spricht, daß beide 'Leistungen' relativ unabhängig voneinander sind bzw., etwas überspitzt, daß thematische Ausführlichkeit nicht für Stichhaltigkeit

oder Verläßlichkeit der Beobachtungsgrundlage verbürgt. Vorstellbar ist schließlich auch ein thematisches Schema, das unabhängig von Begründungsmöglichkeiten angelegt wird.

Tabelle: rho für den Zusammenhang der Anzahl der Themen usw. und der Anzahl der Begründungen (einseitiger Test)

	rho	t	p	df
119a	0.398	1.988	0.05	21
119b	0.084	0.386	n.sign.	21
319	-0.136	-0.699	n.sign.	26
311	0.146	0.643	n.sign.	19
321	0.364	1.563	n.sign.	16

Man kann auf der anderen Seite vermuten, daß die Komplexität der Begründung weniger von der thematischen als der grammatischen (kategorialen) Vielschichtigkeit abhängt, weil die 'Vpn' der Instruktion folgend weniger fragen "Worüber habe ich geschrieben?" als "Was habe ich denn geschrieben?" (vgl. Anhang 1, Frage (2)).

Tabelle: rho für den Zusammenhang der Anzahl der Begründungen und der Anzahl der Arten der Kategorien 1 bis 6 incl. g (einseitiger Test)

	rho	t	p	df
119a	-0.243	-1.148	n.sign.	21
119b	0.134	0.619	n.sign.	21
319	-0.182	-0.944	n.sign.	26
311	0.053	0.231	n.sign.	19
321	0.536	2.539	0.025	16

Die Ergebnisse sprechen allerdings im wesentlichen auch gegen diese Vermutung.

Tabelle: Individuelle Kategorienprofile für die Kategorien der Auswertungsschemata der Fragen (2), (3), (4) und (6) des Fragebogens

Vp \ Kategorien	12a	12b	13	14	15	Gewißh. Instr.2	16a	16b	16c	16d	17a	B.	17b	Instr.3	21	18a	19a	20a	20b	20c	20d	18b	19b	22	23	24	25	26	Fragen (2)	(3)	(4)	(5)	(6)	n_{Arten}
119a 01		x						x		x			x																/		–	4
119a 02	x	x													x									x					–				4
119a 03	x	x								x			x		x									x									6
119a 04	x			x									x		x													x						5
119a 05	x				x		x	x										x														–	5
119a 06		x						x		x																				/		–	3
119a 07		x						x																						/		–	2
119a 08		x									x																			–		–	2
119a 09	x																												/	–		–	1
119a 10							x											x											–		–	2
119a 11							x											x											–		–	2
119a 12	x	x									x													x						–			4
119a 13	x	x						x			x													x						–			5
119a 14	x						x	x																x	x					–			5
119a 15	x																							x					/	–			2
119a 16		x				x								x	x									x									5
119a 17		x		x									x																			/	/	3
119a 18	x	x																											/	–		/	2
119a 19		x												x																		/	3
119a 20	x	x													x														/	–		/	2
119a 21																													/			/	3
119a 22				x									x	x															/	–		/	1
119a 23													x											x						/			3
																													–	–		–	0
119a 1	5	6		1	1		3	4		3	1		3	3				3						2					1	2	2	5	8	Md = 3
119a 2	6	7		1	1		1	1	2		2		3	2	2									6	1				2	4	10	6	Md = 2.8
119a TOT	11	13		2	2		1	4	6	3	3		6	2	5			3						8	1				1	4	6	15	14	Md = 2.9

– = nicht beantwortet
/ = nicht auswertbar

Tabelle: Individuelle Kategorienprofile für die Kategorien der Auswertungsschemata der Fragen (2), (3), (4) und (6) des Fragebogens

Vp	Kategorien: 12a	12b	13	14	15	Gewißh. Instr.2	16a	16b	16c	16d	17a	B.	17b	Instr.3	21	18a	19a	20a	20b	20c	20d	18b	19b	22	23	24	25	26	Fragen (2)	(3)	(4)	(5)	(6)	n Arten
119b 01	x	x					x																						/	-	/	-	2
119b 02	x						x																							-	/	-	2
119b 03				x				x							x															-	/	-	2
119b 04	x						x	x			x																			-		-	3
119b 05	x						x						x																	-		/	3
119b 06	x	x					x				x																			-	/	/	4
119b 07	x			x			x				x																			-	/	/	4
119b 08	x	x																											/	-	/	/	4
119b 09	x																												/	-		/	2
119b 10		x						x		x																x			/	-			2
119b 11							x																							-		-	3
119b 12	x				x					x	x																		-	-		-	1
119b 13	x				x																									-		-	4
119b 14																														-	/	-	2
119b 15	x	x						x		x																x			-	-			3
119b 16								x							x										x								5
119b 17	x						x	x																					-	-	-	-	0
119b 18		x						x																							-	-	3
119b 19	x							x			x																				-	-	2
119b 20	x							x			x															x				-			4
119b 21				x				x			x														x	x				-			5
119b 22		x									x																			-		-	2
119b 23	x																									x			/	-			2
119b 1	7	2		2			6	2			3		1		1														1	7	4	8	Md = 3
119b 2	8	4		1	2		2	8			3	4			1											2	5		3	3	14	2	9	Md = 2.4
119b TOT	15	6		3	2		8	10			3	7	1		2											2	5		3	4	21	6	17	Md = 2.6

- = nicht beantwortet
/ = nicht auswertbar

Tabelle: Individuelle Kategorienprofile für die Kategorien der Auswertungsschemata der Fragen (2), (3), (4) und (6) des Fragebogens

Vp	Kategorien: 12a	12b	13	14	15	Gewißh.	Instr.2	16a	16b	16c	16d	17a	B.	17b	Instr.3	21	18a	19a	20a	20b	20c	20d	18b	19b	22	23	24	25	26	Fragen: (2)	(3)	(4)	(5)	(6)	n_{Arten}
319 01	×								×		×						×																		4
319 02			×									×					×									×									4
319 03	×								×			×														×					/				4
319 04	×																																		1
319 05	×						×					×				×																			4
319 06	×											×																							2
319 07	×						×		×																										3
319 08		×	×	×								×																							4
319 09	×											×						×																	3
319 10					×				×			×							×	×						×	×								7
319 11	×			×	×				×									×	×		×					×									8
319 12	×													×		×								×											4
319 13	×						×		×		×			×					×			×													7
319 14		×		×					×			×		×					×	×	×														8
319 15	×			×					×	×														×											5
319 16	×								×					×					×	×															5
319 17	×	×					×					×																				/	/		4
319 18			×					×																											2
319 19	×	×									×	×									×					×	×								8
319 20	×	×							×																							/			3
319 21	×	×							×		×																					/			4
319 22	×							×			×								×																4
319 23		×						×																				×			/				3
319 24	×						×	×								×																			4
319 25		×												×					×																4
319 26		×				×		×				×																×			/				5
319 27		×										×										×				×									4
319 28	×					×		×									×									×									5
319 1	7	1	2	1	1		2		4		1	7			1	2	1	1	1							3	1			1	5	2	7		Md = 3.7
319 2	12	9	1	3	1	2	3	8	7		4	5	5		2	1	4	5	1	2	3		2	1	4		2			6	3	12		Md = 4.4
319 TOT	19	10	3	4	2	2	5	8	11		5	12	5		3	3	5	6	2	2	3		2	1	7	1	2			1	11	5	19		Md = 4.1

Tabelle: Individuelle Kategorienprofile für die Kategorien der Auswertungsschemata der Fragen (2), (3), (4) und (6) des Fragebogens

Vp	Kategorien: 12a	12b	13	14	15	Gewißh.	Instr.2	16a	16b	16c	16d	17a	B.	17b	Instr.3	21	18a	19a	20a	20b	20c	20d	18b	19b	22	23	24	25	26	Fragen (2)	(3)	(4)	(5)	(6)	n Arten
311 01										x																			/	/		—	1
311 02			x	x				x						x			x	x														—	6
311 03	x		x					x		x											x											—	5
311 04		x										x		x			x														—	—	4
311 05					x																				x			x	/	—			3
311 06	x	x						x																	x					—			4
311 07	x		x																											—	—	—	2
311 08	x										x	x													x				/				4
311 09		x						x	x										x						x	x							6
311 10		x						x						x					x	x					x								6
311 11	x		x	x					x			x		x								x						x					8
311 12	x								x			x							x						x								5
311 13		x									x								x						x								4
311 14		x						x				x									x											—	4
311 15		x										x							x				x		x								5
311 16								x	x								x					x							/			—	4
311 17	x		x		x									x									x		x								6
311 18	x													x		x		x										x					5
311 19	x				x			x				x							x		x											—	6
311 20	x	x							x			x				x																/	5
311 21	x			x					x												x							x					5
311 1	3	2	3	1	1			3		2		1		2				2	1		1					2				1	2	4	1	5	Md = 3.8
311 2	8	6	2	2	2			5	6		2	7		4			2	1	1	6	1	3	1	2	1	3	5	1	2	1	1		4	Md = 5.1
311 TOT	11	8	5	3	3			8	6	2	2	8		6			2	3	2	6	1	4	1	2	1	3	7	1	2	2	2	5	1	9	Md = 4.8

- = nicht beantwortet
/ = nicht auswertbar

Tabelle: Individuelle Kategorienprofile für die Kategorien der Auswertungsschemata der Fragen (2), (3), (4) und (6) des Fragebogens

Kategorien / Vp	12a	12b	13	14	15	Gewißh.	Instr,2	16a	16b	16c	16d	17a	B.	17b	Instr.3	21	18a	19a	20a	20b	20c	20d	18b	19b	22	23	24	25	26	Fragen (2)	(3)	(4)	(5)	(6)	Arten
321 01	x			x					x					x							x													5
321 02		x												x				x	x		x													5
321 03		x						x	x										x	x		x					x							7
321 04																														-	-	-	-	-	0
321 05	x	x			x									x		x																	-	5
321 06							x							x																			-	-	2
321 07	x	x							x												x												-	4
321 08		x									x						x																-	3
321 09	x	x																												-	-		-	2
321 10		x																												-	-	-	-	1
321 11				x																										-	-		-	1
321 12	x																													/	-	-	-	1
321 13								x																						-		-	-	1
321 14		x						x			x																				-		-	3
321 15		x						x						x																	-		-	3
321 16		x		x					x											x	x												-	5
321 17	x	x												x							x												-	4
321 18	x																													-	-	-	-	1
321 2	2	3		1	1			1	1	2				2	2		1		1	2	1	2	1				1			1	1	2	3	5	Md = 4.8
321 1	5	8		2				3	2		2			1	1			1			1	3								1	5	8	5	12	Md = 2.5
321 TOT	7	11		3	1			1	4	4	2			3	3		1	1	1	2	2	5	1				1			2	6	10	8	17	Md = 2.8
TOT 1	32	20	6	7	3			2	16	15	2	8	12	17		5	5	2	4	2	6				2	7	1			2	4	13	32	16	43	Md = 3.2
TOT 2	39	27	3	8	8	2	5	19	25		7	18	2	15	2	8	2	7	13	3	7	5	2	3	10	15	6	3	2	7	8	35	10	36	Md = 4.1
TOT TOT	71	47	9	15	11	2	7	35	40	2	17	30	3	32	2	13	7	9	17	5	13	5	2	3	12	22	7	3	4	11	21	67	26	79	Md = 3.7

- = nicht beantwortet
/ = nicht auswertbar

14.8. Zusammenfassende Interpretation und pädagogische Implikationen

Eines der hervorstechendsten Ergebnisse der hier berichteten empirischen Untersuchung freier zweckgebundener Personbeschreibungen ist deren interindividuelle Unterschiedlichkeit, die sich u.a. zeigt:

(1) in der relativ geringen Redundanz der Einzelangaben, die im 'schlechtesten Fall', der grammatischen Kategorie 2b - prozessualer, auf 'innere Objekte' bezogener Modus - 60%, im 'besten Fall', 5 - subjektivischer Modus - 34% betrug (s. 14.7.1.);

(2) in der formal-grammatisch unterschiedlichen Darstellung gleicher Themen (s.14.7.3.);

(3) in Widersprüchen in thematischen Einzelangaben (s.14.7.3.);

(4) in der Unterschiedlichkeit der Begründungen und den Angaben zur 'Verwertbarkeit' der Beschreibung (s.14.7.4.);

(5) in den schwachen oder fehlenden Korrelationen zwischen der Anzahl der Einzelangaben und Themen usw., Themen usw. und grammatischen Kategorienarten, Begründungen und Kategorienarten sowie Begründungen und Themen usw. (s.14.7.1./3./4.).

Es wurden keine nennenswerten Geschlechtsunterschiede festgestellt, wohl aber Gruppenunterschiede hinsichtlich:

(1)' der 'Produktivität' bzgl. der Einzelangaben (s.14.7.1.);

(2)' der Anzahl der Arten von Themen, thematischen Strukturierungen und Perspektiven (s.14.7.3.) und

(3)' der Anzahl der Arten von Begründungen (s.14.7.4.).

Auf der anderen Seite besteht eine relativ hohe Übereinstimmung zwischen den Gruppen bezüglich:

(1)'' der verwendeten grammatischen Kategorienarten, genauer: deren Gesamtzahl und Häufigkeitsrangfolge (s.14.7.1.) und

(2)'' der Häufigkeitsrangfolge der behandelten Themen (s.14.7.3.).

Hierbei ist allerdings zu beachten, daß die Gruppenunterschiede kaum eindeutig auf die definierenden Charakteristika von Alter und Schultyp zurückgeführt werden können - dazu ist deren Verteilung zu unregelmäßig (s.14.7.1./3./4.) - und daß zahlreiche singuläre Abweichungen bestehen bzgl. der Bedeutsamkeit einzelner Kategorie-

arten oder Themen - sowohl bei Gruppen als auch bei einzelnen 'Vpn' (s. Tabellen der statistischen Tests in 14.7.1./3./4. und deren Erläuterungen).

Weitere bedeutsame quantitative Einzelergebnisse betrafen:

(1)''' die Durchgängigkeit der Bedeutsamkeit der grammatischen Kategorien 1, 2a, 4 und 6, die soz. als unverzichtbare Konstruktionsmuster von Personbeschreibung erscheinen (s. 14.7.1.) und

(2)''' die sehr hohen Korrelationen zwischen der Anzahl der Einzelangaben und der der grammatischen Kategorienarten, was einmal dahingehend interpretiert werden kann, daß die Ausschöpfung grammatischer Vielschichtigkeit von einfacher Ausführlichkeit der Angaben abhängt, oder so, daß sie Mittel zur Herstellung von Ausführlichkeit ist, die Paraphrasierung zumindest tendenziell überschreitet (s.u.).

Einer der wichtigsten Punkte der Interpretation betrifft die Möglichkeiten, gleiche Angaben in Abhängigkeit vom Gebrauchskontext kategorial unterschiedlich aufzufassen. Das bedeutet einerseits, daß es keinen a priori privilegierten grammatischen Beschreibungsmodus gibt, und andererseits, daß die Varianten nur manchmal von Bedeutung sind und überhaupt nicht immer zweifelsfrei identifizierbar. Was im Einzelfall genau die Funktion der grammatischen Varianten ist, kann nur in Bezug auf Begründungsarten und den Kontext der übrigen Angaben entschieden werden; als Möglichkeiten sind in Betracht zu ziehen:

(1)'''' Herstellung von Ausführlichkeit (selbst für verschiedene Zwecke),

(2)'''' Herstellung von Genauigkeit,

(3)'''' Kommunikation von Unsicherheit,

(4)'''' Konfrontierung von Betrachtungsperspektiven, insbesondere:

(4a)'''' Dispositionelles und Episodisches,

(4b)'''' Personales und Situationales, Institutionales,

(4c)'''' Personales und Interaktionales,

(4d)'''' Prozessuales und Statisches,

(4e)'''' Personales und Objektbezogenes.

Jeder identifizierte grammatisches Modus tritt darüber hinaus ggf. mit sinnrelevanten Qualifizierungen auf, wobei raum-zeitliche

Relativierungen die eben aufgezählten Perspektiven (4a,b,d,e)'''' bestimmen, ich-Relativierungen vor allem (4c)''''. Auch diese Qualifizierungen sind z.T. mit den grammatischen Kategorien begrifflich verknüpft (s.14.7.2.). Besonders wichtig in Bezug auf herkömmliche Untersuchungsmethoden ist die Beobachtung der häufigen i-Relativierung der Kategorien 4 und 5 - adjektivischer bzw. subjektivischer Modus - sowie r zu 4. Die Bedeutung von Konkretisierungen ergibt sich wieder aus Verwendungskontexten (s.14.7.2./3.). Hier konnte, ebenso wie bei der Diskussion der Begründungsvarianten (s.14.7.4.), gezeigt werden,daß ein Modell kriterieller Beziehung zwischen 'Aussagekern' und Konkretisierung/Begründung die realen Verwendungen angemessener wiedergibt als eines von direkter Indikation (s.14.1.2.(4)).

Dies zeigt sich auch auf der Ebene der thematischen Auswertung an normativen thematischen Induktionen und fehlenden spezifischen Belegen für thematische Einzelangaben (s.14.7.3./4.). Ebenso gilt analog der nur relativen Identifizierbarkeit der grammatischen Kategorien eine nur relative Abgrenzbarkeit der Thematiken. Es wurde ausführlich dokumentiert, daß thematische Strukturierungen besser als vereindeutigende Perspektiven aufzufassen sind denn als Zusammenfassungen vormals auch subjektiv unverbundener Einzelbeobachtungen (s.14.7.3.).

Was die Strategien der Begründung der Personbeschreibungen anbelangt, sind vier Ergebnisse von besonderer Bedeutung:

(1)$^+$ die Möglichkeit, die Notwendigkeit einer Begründung durch Verweis auf Evidenz oder Meinung abzustreiten,

(2)$^+$ die Betonung der Rolle der Umgangserfahrung,

(3)$^+$ die Zitierung von Zeugen oder dem 'Aushandeln' der Beschreibung (Kriterium der Intersubjektivität),

(4)$^+$ die Nichthinreichendheit materieller Beweise für viele Angaben.

Am wichtigsten ist aber auch hier die Demonstration der nicht eindeutigen Beziehung von Einzelangabe und Beobachtungsbasis (s.14.7.4.).

Es gibt angesichts dieser komplizierten Abhängigkeiten keine klar umrissene allgemeine Antwort auf die Frage nach dem Erkenntnisgehalt und der Regulationsfunktion von Personbeschreibung (s.

14.3.1.). Die Schüler meiner Untersuchung zeigten sich skeptisch, für den gesetzten Beschreibungszweck - 'horizontale' Kommunikation mit einem Mitschüler/Freund - angesichts ihrer Informationsbasis ihre Angaben für sehr brauchbar zu halten (s.14.7.4.). Die Frage des Erkenntnisgehalts ist letztlich in gewisser Hinsicht a u c h eine begriffliche Frage; andererseits zeigen empirische Verschiedenheiten der sprachlichen und thematischen Struktur der Beschreibung und der Art ihrer Begründung Möglichkeiten und Material der Diskussion, was als zutreffende Perspektive akzeptierbar 'gemacht werden kann'. Es wird dieses 'Aushandeln' z.T. von den Schülern selbst in Betracht gezogen, oder es zeigt sich 'unbemerkt' in gruppenhomogenen Angaben. Gemeint ist, daß das Kriterium der Intersubjektivität selbst wieder als Standard fungiert, der weitere Einzelbeobachtungen rubrizieren hilft. Die Frage ist allerdings nur dann schlüssiger zu beantworten, wenn biografische und gruppenhomogene Entwicklungen von Personwahrnehmungen untersucht werden - zu kontrollieren sind dann u.a. Veränderungen der beschriebenen Person insbesondere durch Rückmeldung über das eigene Wahrgenommenwerden (s.14.9.2.). Regulative Funktion haben aber bereits die demonstrierten Perspektiven in ihrer kriteriell-normativen Bezogenheit auf als Beobachtung gesetzte Einzel'daten'.

Wir sind skeptisch, ob sich nach dieser Rekonstruktion 'naiver Theorie' der Personwahrnehmung eine wissenschaftlich-psychologische Theorie 'durchsetzen' läßt, die dieser Position und Praxis wesentlich widerspricht, und wo eine solche Theorie ihre Legitimation herbeziehen wollte. Wir meinen also, daß kategoriale Unterscheidungen wie die von episodischem Verhalten, Handlung und Disposition (STERN), Körperbewegung vs. Handlung (ANSCOMBE, MELDEN u. a.), Verhalten und Thematik (THOMAE) usw. zwar sinnvoll sind, daß sie aber alltäglich nur r e l a t i v gemacht werden und wohl auch nur so gemacht werden k ö n n e n (Verweise s.14.1.2.). Deutlich demonstriert werden konnte als vielleicht wesentlichster Bezugspunkt von Personwahrnehmung die nichtreduzierte wirkliche Person in ihrer Beziehung zum Wahrnehmenden selbst (STRAWSON u.a.; Verweise s.14.1.2.). Gezeigt wurde auch, daß Personbeschreibung eher unter Gesichtspunkten des Kennens, Verstehens, normativ und thematisch konstruiert wird als als Summierung kontingent gedach-

ter Einzelbeobachtungen. 'Naive' Beschreibung findet keine Probleme in der Logik ihrer Begriffe und deren Konkretisierungen, insbesondere nicht in indikativen oder kontrafaktischen Konditionalen, deren hypothetische kommunikative Funktion ansatzweise auch empirisch durchschien (vgl.5.4.). - Die weiteren Punkte offener empirischer Forschung blieben ungeklärt (s.14.1.2.u.14.9.2.).

Ursprünglich war geplant, die Untersuchung sowohl von ihrer Strategie und Begründung als auch von ihren Ergebnissen her mit den Beteiligten, Schülern u n d Lehrern, zu diskutieren. Dieses Vorhaben ließ sich nicht realisieren, weil wir mit der Auswertung des Materials und seiner Interpretation nicht schnell genug vorankamen. Tatsächlich lagen zwischen der 'Datenerhebung' und den letzten Erarbeitungen zur Interpretation zwei Jahre. Die geplante Diskussion hätte einen doppelten Zweck erfüllt:

(1)$^{++}$ das Verständnis der 'Vpn' überprüft, bzw. die Einsichtigkeit und Realitätsnähe der Aufgabenstellung,

(2)$^{++}$ einen Ansatz alternativer Forschungspraxis realisiert, in dem Ergebnisse direkt weitergegeben werden (s.14.9.1.).

So kann sich der gegebene Ergebnisbericht nur an ein anonymes Publikum wenden, höchstens noch an die noch erreichbaren Lehrer/Lehrerinnen, die sich freundlicherweise als Beschreibungspersonen zur Verfügung gestellt hatten.

Die Ergebnisse erlauben keine einfachen Formulierungen von pädagogischen Ratschlägen. Die Situation erlaubt keine bequeme Strategie der Formulierung von Lehrzielen. Das Material und seine Interpretation sind eben in der möglichen Kürze zusammengefaßt worden. Heranzuziehen sind in jedem Fall die ausführlichen Beispieldokumentationen. Aufgabe ist m.E., ganz allgemein gesprochen, die Demonstration dessen, was in der konkreten Zwecksetzung an Beschreibungspraxis auftauchte, welche Möglichkeiten der Änderung dafür bestehen und was jede davon implizieren würde, sowie, was in anderen Zwecksetzungen möglicherweise gefordert ist, und ob diese Forderung noch begründbar ist (hier denke ich natürlich vor allem an sog. vertikale Kommunikationsstrukturen, z.B. Personalauslese oder Vorgesetztenbeurteilung).

In diesem Zusammenhang sei nur auf ein spezielles Ergebnis der Untersuchung noch einmal gesondert aufmerksam gemacht: die häufige

Thematisierung des Problemkreises der sozialen Integration (s. 14.7.3.(4.)). Es wird manchmal noch zu wenig verstanden, daß die Lehrer-Schüler-Beziehung (sowie die Schüler-Schüler-Beziehung !) nicht nur durch die Aufgaben des Lehrens/Lernens, Forderungen und Leistungen charakterisiert ist, sondern wesentlich eine soziale Situation ist, in der andere Tätigkeiten des Lehrers möglicherweise subjektiv viel bedeutsamer sind als der Unterricht 'als solcher' und vielleicht gerade das sind, was Grundlage dessen wird, was "wirklich gelernt wird".

14.9. Problematik der Untersuchung

14.9.1. Alternative Forschungspraxis

Wenn an den Methoden der dominierenden Arbeitsweise in der Psychologie, die ich als Konglomerat aus methodologischem Behaviorismus, Logischem Empirismus/Kritischem Rationalismus und Statistik bezeichnet habe, Kritik geübt worden ist, dann hauptsächlich am Experiment. Ich habe die zentralen Charakteristika dieser Methodik im Zusammenhang der Operationalismus-Diskussion kurz genannt. Viele der vorgebrachten Kritiken treffen übrigens ebenso auf die weniger voraussetzungsvollen Korrelationsstudien zu (s.1.3.1.).

Die erste Gruppe der Kritiker stellt nicht unbedingt die experimentelle Methodik in Frage, sondern nur ihre bisherige Praxis, in der durch mangelnde Kontrolle Artefakte entstanden; letztlich geht es hier also nur um die Effektivierung einer 'z.Z. etwas defekten' Methode. Gemeint sind vor allem die zahlreichen Arbeiten über sog. VL- und VL-Erwartungseffekte, weil hier Einflüsse vermutet und gefunden wurden, die sich im Gegensatz zu Auswertungsfehlern, situativen Einflüssen, vernachlässigten Vpn-Unterschieden u.a. viel schwerer eliminieren oder kontrollieren lassen, weil der VL - um ein im Englischen mögliches Sprachspiel auszunutzen - nicht nur implacable (unnachgiebig; WACHTEL 1973a; s.4.5.1.(1.)), sondern auch unreplacable (unersetzbar) ist: der VL ist selbst dann noch gegenwärtig, wenn eine automatische Instruktion der Vpn erfolgt, denn sie ist von ihm entwickelt. Der kritische Punkt ist auch weniger der VL in seiner physischen Anwesenheit als der Inhalt sei-

ner Instruktion/sein Plan des experimentellen setting.

Von den drei von ROSENTHAL (1964a) unterschiedenen Effekten, die das Verhalten der Vpn beeinflussen, VL-Attribut-, -Modell- und -Erwartungseffekte, sind also letztere die wichtigsten; hier sind, nebenbei bemerkt, auch Interaktionen von VL- und Vpn-Erwartungen zu beachten. ROSENTHAL, der solche Effekte, bei denen die Vpn den intentional verheimlichten Erwartungen des VL trotzdem entsprechen, aus früheren Studien und in mehreren Praxisbereichen beschreibt (1964b: Alltag, Klinische Praxis, Meinungsumfragen, Experiment; 1968: Schule), nennt als Erklärungsmöglichkeiten verbales Konditionieren, PE von VL und Vpn und situative Hinweisreize.

Den letzten Punkt betont ORNE (1962), der im Forschungskontext der Hypnose "demand characteristics" des experimentellen setting festgestellt hat. Vpn tendieren demnach dazu, dasselbe als sinnvoll zu interpretieren, auch wenn es aus der Sicht des VL absurd gestaltet ist. ORNE gab seinen Vpn z.B. ca. 2000 (!) Bögen mit je 244 Additionsaufgaben; nach 5einhalb Stunden gab der VL (!) auf. Selbst nach Erschwerung der Bedingungen, wo nach jeder fertiggestellten Seite ein verdecktes Kärtchen aufzunehmen war, das jedesmal die Anweisung enthielt, die Seite in genau 32 Teile zu zerreißen und mit der nächsten fortzufahren, weigerte sich keine Vp. Leider macht ORNE keine Angaben, was für Vpn er rekrutierte: wenn es sich um bezahlte Vpn, Staatsbedienstete (z.B. Militärangehörige) oder Studenten, die Pflichtnachweise über Teilnahme an Experimenten beibringen müssen, gehandelt haben sollte, würden die Ergebnisse etwas weniger dramatisch klingen. Jedenfalls interpretierten die Vpn die Aufgabe als Konzentrations- oder Test ihrer Ausdauer. ORNE selbst erklärt ihr Verhalten deshalb mit Identifikation mit der Wissenschaft, wobei der VL als kompetent eingeschätzt wird, und man sich bemüht, eine "gute Vp" zu sein. Man könnte die Ergebnisse allerdings auch mit den bekannten MILGRAM-Experimenten über Gehorsamkeit vergleichen.

ROSENTHAL (1964a) und ORNE (1962) geben verschiedene Möglichkeiten der Kontrolle vermutlich so bedingter Effekte an:

(1) Blind-Versuch, im Extremfall: Täuschung des zweiten VL durch Induzierung entgegengesetzter Hypothesen (ROSENTHAL),

(2) Placebo-Designs - mit (1) zu kombinieren, wobei darauf zu

achten ist, daß die Vpn nicht merken, daß sie Kontroll-Vpn sind (ORNE),

(3) Einsatz mehrerer VL oder von VL-Assistenten (ROSENTHAL),

(4) nachexperimentelle Befragung (ORNE),

(5) vorexperimentelle Befragung, in der die Vpn gefragt werden, worüber das ihnen erklärte Experiment sein könnte, ohne daran teilgehabt zu haben, so daß ihre Angaben nicht durch ihr Verhalten bedingt sein können (ORNE; KRUGLANSKI 1975a weist zu Recht darauf hin, daß dies nicht schlüssig ist, w e n n BEM's (1972) Selbstwahrnehmungstheorie stimmt, was er unterstellt - ich nicht; s.9.7.2.),

(6) Simulations-Vpn: wenn Vpn, die das gewünschte Verhalten nur vortäuschen, nicht informierte VL täuschen können, sind treatment-Effekte von demand-Effekten überlagert (ORNE).

Dies alles bleibt, wie gesagt, im Rahmen der Effektivierung der experimentellen Methodik. KRUGLANSKI (1975a) hat indessen bezweifelt, ob die VL-Effekte wirklich so gut nachgewiesen sind wie unterstellt. Er fordert ihre direkte experimentelle Prüfung, womit er die Diskussion quasi in sich selbst beendet.

Eine radikalere Kritik am Experiment nimmt ihren Ausgangspunkt von der Feststellung der Subjekt-Objekt-Rollenspezifikation/-Entfremdung zwischen VL und Vp (ORNE 1962, HOLZKAMP 1972, RIEGEL 1975b). HOLZKAMP bestimmt seine Konzeption der Norm-Vp anders als ORNEs "gute Vp" (s.o.) nicht nur von deren Entsprechungsbereitschaft, sondern auch von den objektiven Bedingungen her, die der VL setzt:

> "Die Norm-Vp ist ein gedachtes Individuum, das Umweltbedingungen ausgesetzt ist, die es nicht selbst geschaffen hat, deren Eigenart und Zustandekommen es nicht - oder nicht voll - durchschauen kann und die es als unveränderbar vorgegeben hinnimmt." (1972,S. 52; Betonung weggelassen)

Die experimentelle Situation ist durch Restriktionen des Dialogs und der Reaktionsvariabilität der Vp gekennzeichnet. Die Person wird als Organismus betrachtet (entsprechend der Unterschied zwischen Human- und Tierpsychologie nivelliert bzw. gar nicht mehr erkannt; s. vor allem SKINNER 1938; s.8.). Dazu haben auch HARRÉ & SECORD (1972) und MIXON (1971, 1972) festgestellt, daß das herkömmliche Experiment die Vp als passiv und reaktiv behandelt und ihre

Bekundungen und Aktivitäten vernachlässigt. HOLZKAMP macht übrigens ausdrücklich klar, daß diese Kritik auch für persönlichkeitspsychologische Arbeiten des Typs des Moderatorvariablen-Ansatzes gilt (vgl. 4.5.1.(1.)).

Alternative Methodologien gehen einmal von anderen Datenerhebungsmethoden aus, zum anderen aber auch von bestimmten Datenauswertungsverfahren - bedingt durch die ganz andere Art von Daten, die aus der neuen Erhebungsmethodik resultiert, zum dritten natürlich von einer Neustrukturierung der VL-Vp-Beziehung.

Eine Möglichkeit, Restriktionen des Experimentierens oder einfacher Korrelationsstudien zu überwinden, bestände in der Adaptierung eines von GUTHKE (1972) zur Diagnostik der "intellektuellen Lernfähigkeit" entwickelten Verfahrens der sog. Lerntests. Entsprechend der von WYGOTSKI übernommenen experimentell-genetischen Methode der "Diagnostik der Zone der nächsten Entwicklung" wird eine Verlaufsanalyse der Steigerung der Lernfähigkeit bzw. intellektuellen Leistung dadurch versucht, daß zwischen zwei Testungen eine sog. Pädagogisierungsphase zwischengeschaltet wird (RUBINSTEIN: "Wir studieren das Kind, indem wir es u n t e r r i c h t e n ."; zitiert nach GUTHKE 1972,S.77). Der Wert der Methodik ist jedoch insofern noch eingeschränkt, als im Hinblick auf das Ziel der Auslese von Schülern hauptsächlich standardisierte Pädagogisierungen untersucht wurden und noch einige spezielle methodische, auch statistische Probleme mit Verlaufs- und Veränderungsmessungen bestehen.

Stärker dem Grundschema des Experiments verhaftet bleibt HOLZKAMPs (1973) Konzeption des Widerspruchsexperiments. Dabei geht es auf dem Hintergrund marxistischer Erkenntnis- und Gesellschaftstheorie in zweifacher Weise um Widersprüche: das Experiment soll reale Widersprüche thematisieren, z.B. den von Gebrauchswert und Wert einer Ware, und der VL hat die Aufgabe, die Widersprüchlichkeit der Begründungen der Vp, die diese z.B. für die Beziehung von Gebrauchswert und Preis der Ware angibt, durch Gegenbeispiele und Information zu kritisieren, ihr zu widersprechen. Stärker noch als bei GUTHKEs Pädagogisierungen geht es hier also um das Lernen der Vp, um "Aufklärung".

Ich hatte bei der Darstellung meiner eigenen empirischen Unter-

suchung deren Rahmenbedingungen beschrieben (s.14.1.3.u.14.3.3.). Entsprechend waren die Möglichkeiten alternativer Forschungspraxis eingeschränkt. HARRÉ & SECORD (1972) rubrizieren neben dem Rollenspiel (s.u.) und einigem anderen aber auch den free response Ansatz der Personwahrnehmungsforschung als neue Methodologie, und er entspricht sicher auch weitgehend der Forderung R.ABELSONs (1977;s.6.), authoritative Bekundungen als d i e psychologische Information gelten zu lassen, zumal kritische Verfahren der Inhaltsanalyse vorgezeichnet sind (RITSERT 1972; s. 14.6.1.ff.).

Andererseits haben derartige Materialstudien den Nachteil, nur einmal Bekundungen/Beschreibungen erhoben zu haben, die der VL sich aneignet, um sie den Vpn - 'vermittelt' durch eine denselben in der Regel unzugängliche Publikation (also gar nicht vermittelt) in s e i n e r Interpretation wieder mitzuteilen oder eben vorzuenthalten. Um dies zu kompensieren war, wie beschrieben (s.14.8.), ursprünglich geplant, die Ergebnisse mit den Betroffenen zu diskutieren, was ja leider nicht zustandekam. Das Gruppendiskussionsverfahren spielte in der deutschen Soziologie direkt nach dem 2. Weltkrieg eine große Rolle, die leider heute erst wiederentdeckt werden muß (POLLOCK 1955, MANGOLD 1960). In den ersten Untersuchungen wurden thematisch Probleme der Besetzung Deutschlands und des Bildes des Deutschen im Ausland in Gruppen von 8 bis 16 Teilnehmern, die sich entweder als Gruppe kannten oder nicht (Modell Eisenbahnabteil), diskutiert. Das Institut für Sozialforschung verstand dies als Alternative zur herkömmlichen Meinungs- und ES-Forschung; ES sollten in den Zusammenhängen untersucht werden, in denen sie wirklich stehen, in kommunikativen Prozessen, in denen sie auch erst festere Gestalt annehmen. POLLOCK et al. verwendeten einen sog. Grundreiz (eine Schilderung "der Deutschen" durch einen amerikanischen Sergeant der Besatzungsarmee) und später im Verlauf der Diskussion bestimmte Standardargumente. MANGOLD bespricht in seiner Abhandlung (nicht mit den 'Vpn') nach den gemachten Erfahrungen insbesondere die gruppendynamischen Schwierigkeiten etwa der sog. Schweiger. Auf der anderen Seite bestehen auch große Probleme bei der wiederum inhaltsanalytischen Auswertung der Diskussionsprotokolle; MANGOLD schreibt (1960,S.123f.):

"Die Aussage, daß bestimmte Gruppenmeinungen für bestimmte Typen informeller Kommunikationsgruppen charakteristisch sind, kann nicht mit statistischen, sondern zunächst nur mit soziologisch--theoretischen Argumenten begründet werden; sie beruht auf Einsichten in sachlogische Zusammenhänge, die zwischen dem Inhalt informeller Gruppenmeinungen und der konkreten sozialen Position derer bestehen, die diese Gruppenmeinungen im Gespräch kollektiv ausdrücken."

Dies gilt weitgehend auch für mögliche Folgerungen, die aus meiner Untersuchung gezogen werden könnten (vgl.14.8.).

Alternative Forschungspraktiken, die noch stärker aktionale Momente realisieren und dabei auch tendenziell das 'Gefälle' zwischen VL und Vp weiter verringern, sind das Rollenspiel (MIXON 1971, 1972) und die sog. Aktionsforschung (HAAG et al. 1972 und inzwischen viele andere mehr). Darauf kann hier nicht mehr eingegangen werden. Es sei nur angemerkt, daß, diese Methodiken konsequent angewandt, eine weitere Umstrukturierung sowohl des Prozesses, der zur Untersuchung eines Problems führt, als auch des 'Verwertungsprozesses' resultieren würde.

14.9.2. Weitere Untersuchungsaufgaben

Von den weitergehenden Möglichkeiten alternativer Forschungspraxis, wie sie eben angesprochen wurden, z.T. wieder abgesehen, bleiben im Rekurs auf das skizzierte Forschungsprogramm (s.14.1.2.) im Vergleich mit den in meiner jetztigen Untersuchung bisher erzielten Ergebnissen folgende weitere Forschungsaufgaben:

(1) Identifizierung inhaltlicher und formaler Muster von Personbeschreibung, die über viele oder nur besondere Zwecksetzungen und Beziehungskonstellationen hinweg anwendbar sind oder angewendet werden (soz. universelle vs. individuelle Konzepte und Konstruktionen);
(2) Bestimmung von Bedingungen subjektiver Sinnäquivalenz von Einzelbeobachtungen relativ zu einer rekonstruierten Thematik;
(3) Identifizierung erklärender Konzepte (Gründe vs. Ursachen);
(4) Prüfung des Vorhersagepostulats der herkömmlichen Persönlichkeitspsychologie bzw. der Annahme der Induktion (Fortsetzung) vergangen beobachteter Handlungen zu zukünftigen;
(5) Asymmetrie zwischen Fremd- und Selbstbeschreibung (einschließlich der Frage des privileged access);
(6) Entwicklungsmöglichkeiten der Personwahrnehmung.

Literaturverzeichnis

ABEL, Theodore, Verstehen I and Verstehen II; Theory and Decision 1975, 6, 99-102
-, The operation called Verstehen; American Journal of Sociology 1948, 54; nach: FEIGL & BRODBECK (eds.) 1953, 677-687

ABELSON, Raziel, Cause and reason in history; in: HOOK (ed.) 1963, 167-173
-, Doing, causing and causing to do - Review of Richard TAYLOR: Action and purpose; Journal of Philosophy 1969, 66, 178-192
-, Persons - A study in philosophical psychology; Macmillan, London 1977

ABELSON, Robert P., Are attitudes necessary?; in: Bert T. KING & Elliott McGINNIES (eds.), Attitudes, conflict, and social change; Academic Press, New York 1972
-, ARONSON, Elliot, McGUIRE, William J., NEWCOMB, Theodore M., ROSENBERG, Milton J., & TANNENBAUM, Percy H. (eds.), Theories of cognitive consistency: a sourcebook; Rand McNally, Chicago 1968

ADORNO, Theodor W., DAHRENDORF, Ralf, PILOT, Harald, ALBERT, Hans, HABERMAS, Jürgen, & POPPER, Karl R., Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie; Luchterhand, Neuwied 1969

ALBRITTON, Rogers, On WITTGENSTEIN's use of the term "criterion"; Journal of Philosophy 1959, 56, 845-857

ALEXANDER, C.N., Jr., Further commentary on DeFLEUR and WESTIE's "Attitude as a scientific concept"; Social Forces 1966-1967, 45, 278-281; auch in: THOMAS (ed.) 1971, 317-322

ALKER, Henry A., Is personality situationally specific or intrapsychically consistent?; Journal of Personality 1972, 40, 1 - 16; auch in: ENDLER & MAGNUSSON (eds.) 1976a, 564-576
-, Beyond ANOVA psychology in the study of person-situation interactions; in: MAGNUSSON & ENDLER (eds.) 1977, 243-256

ALLPORT, Gordon W., Attitudes; in: Carl MURCHISON (ed.), A handbook of social psychology; Clark University Press, Worcester 1935, 798-844; z.T. in: FISHBEIN (ed.) 1967, 3-13; und z.T. in: THOMAS (ed.) 1971, 17-20
-, Persönlichkeit - Struktur, Entwicklung und Erfassung der menschlichen Eigenart; Klett, Stuttgart 1949 (Original: Holt, New York 1937)
-, Gestalt und Wachstum in der Persönlichkeit; Hain, Meisenheim am Glan 1970 (Original: Holt, Rinehart & Winston, New York 1961
-, Traits revisited; American Psychologist 1966, 21, 1-10; auch in: ENDLER & MAGNUSSON (eds.) 1976a, 94-108
- & ODBERT, Henry S., Trait-names: a psycho-lexical study; Psychological Monographs 1936, 47 (whole No. 211)

ALSTON, William P., Dispositions and occurrences; Canadian Journal of Philosophy 1971a, 1, 125-154; auch in: TUOMELA (ed.) 1978, 359-388
-, Varieties of privileged access; American Philosophical Quarterly 1971b, 8, 223-241

-, Traits, consistency and conceptual alternatives for personality theory; Journal for the Theory of Social Behaviour 1975, 5, 17-48

AMERICAN PSYCHOLOGICAL ASSOCIATION (ed.), Technical recommendations for psychological tests and diagnostic techniques; Psychological Bulletin 1954, 51 (Supplement), 201-238

ANSCOMBE, Gertrude Elisabeth Margaret, Intention; Cornell University Press, Ithaca 2/1963 (1/1957).

ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Band 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie, Band 2: Ethnotheorie und Ethnographie des Sprechens; Rowohlt, Reinbek 1973

ARGYLE, Michael, & LITTLE, Brian R., Do personality traits apply to social behaviour?; Journal for the Theory of Social Behaviour 1972, 2, 1-35; auch in: ENDLER & MAGNUSSON (eds.) 1976a, 30-57

ARMSTRONG, David Malet, A materialist theory of the mind; Routledge & Kegan Paul, London und Humanities Press, New York 1968
-, Dispositions are causes; Analysis 1969-1970, 30, 23-26
-, Belief, truth and knowledge; Cambridge University Press, London 1973
-, The causal theory of the mind; Neue Hefte für Philosophie 1977, 11, 82-95

ARNOLD, William J. (ed.), Conceptual foundations of psychology (=Nebraska Symposium on Motivation 1975, ed. by James K. COLE); University of Nebraska Press, Lincoln 1976

ARONSON, Elliot, The process of dissonance; in: BERKOWITZ (ed.) 1968, 4; z.T. in: WARREN & JAHODA (eds.) 1973, 100-112

ASCH, Solomon E., The metaphor: a psychological inquiry; in: TAGIURI & PETRULLO (eds.) 1958, 86-94

ATKINSON, John William, Motivational determinants of risk-taking behavior; Psychological Review 1957, 64, 359-372; z.T. neu in: ATKINSON & FEATHER (eds.) 1966, 11-29
-, An introduction to motivation; van Nostrand, Princeton 1964; dt. Klett, Stuttgart 1975
-, Change of activity - a new focus for the theory of motivation; in: T.MISCHEL (ed.) 1969, 105-133
- & BIRCH, David, The dynamics of action; Wiley, New York 1970
- & -, The dynamics of achievement-oriented activity; in: John William ATKINSON & Joel O. RAYNOR et al., Motivation and achievement; Wiley, New York 1974, 271-325
- & FEATHER, Norman T. (eds.), A theory of achievement motivation; Wiley, New York 1966a
- & -, Review and appraisal; in: ATKINSON & FEATHER (eds.) 1966, 327-370 (b)

AUDI, Robert, On the conception and measurement of attitudes in contemporary anglo-american psychology; Journal for the Theory of Social Behaviour 1972, 2, 179-203

AUNE, Bruce, Reason and action; Reidel, Dordrecht 1977

AUSTIN, John Langshaw, Other minds; Proceedings of the Aristotelian Society 1946, Supplement Volume 20; nach: -, Philosophical papers; Oxford University Press, London 2/1970 (1/1961), 76-116; dt. in: -, Wort und Bedeutung - Philosophische Aufsätze; List, München 1975, 55-102

AUTORENKOLLEKTIV MÜNSTER, Materialistische Wissenschaft und Psychologie; Pahl-Rugenstein, Köln 1975

AVERILL, James R., Operationism, metaphysics, and the philosophy of ordinary language; Psychological Reports 1968, 22, 861-887
-, The dis-position of psychological dispositions; Journal of Experimental Research in Personality 1973, 6, 275-282

BALTES, Paul B., Longitudinal and cross-sectional sequences in the study of age and generation effects; Human Development 1968, 11, 145-171

BANDURA, Albert, Principles of behavior modification; Holt, Rinehart & Winston; New York 1969

BANNISTER, Don (ed.), Perspectives in personal construct theory; Academic Press, London 1970
- & MAIR, J.M. Miller, The evaluation of personal constructs; Academic Press, London 1968

BATSON, C. Daniel, Linguistic analysis and psychological explanations of the mental; Journal for the Theory of Social Behaviour 1972, 2, 37-59

BEACH, Leeroy, & WERTHEIMER, Michael, A free response approach to the study of person cognition; Journal of Abnormal and Social Psychology 1961, 62, 367-374

BECK, Lewis White, Constructions and inferred entities; Philosophy of Science 1950, 17, 74-86; auch in: FEIGL & BRODBECK (eds.) 1953, 368-381
-, Conscious and unconscious motives; Mind 1966, 75, 155-179; dt. in: RITSERT (Hg.) 1975, 165-195
-, The actor and the spectator; Yale University Press, New Haven 1975; dt. Alber, Freiburg i. Br. 1976

BECKERMANN, Ansgar (Hg.), Analytische Handlungstheorie, Band 2: Handlungserklärungen; Suhrkamp, Frankfurt am Main 1977a
-, Gründe und Ursachen - Zum vermeintlich grundsätzlichen Unterschied zwischen mentalen Handlungserklärungen und wissenschaftlich-kausalen Erklärungen; Scriptor, Kronberg 1977b

BEM, Daryl J., An experimental analysis of self-persuasion; Journal of Experimental Social Psychology 1965, 1, 199-218; auch in: FISHBEIN (ed.) 1967, 444-456
-, Self-perception: an alternative interpretation of cognitive dissonance phenomena; Psychological Review 1967, 74, 188-200; auch in: WARREN & JAHODA (eds.) 1973, 74-99
-, Attitudes as self-descriptions: another look at the attitude--behavior link; in: GREENWALD, BROCK & OSTROM (eds.) 1968, 197-215 (a); und in: THOMAS (ed.) 1971, 323-334
-, Dissonance reduction in the behaviorist; in: R.P.ABELSON et al. (eds.) 1968, 246-256 (b)
-, Beliefs, attitudes, and human affairs; Wadsworth, Brooks &

Cole, Belmont 1970; dt. Benziger, Zürich und Sauerländer, Aarau 1974
-, Self-perception theory; in: BERKOWITZ (ed.) 1972, 6, 1-62(a)
-, Constructing cross-situational consistencies in behavior: some thoughts on ALKER's critique of MISCHEL; Journal of Personality 1972b, 40, 17-26; auch in: ENDLER & MAGNUSSON (eds.) 1976a, 577-584
- & ALLEN, Andrea, On predicting some of the people some of the time: the search for cross-situational consistencies in behavior; Psychological Review 1974, 81, 506-520

BENNETT, Daniel, Action, reason, and purpose; Journal of Philosophy 1965, 62, 85-96; auch in: CARE & LANDESMAN (eds.) 1968, 238-252

BENNINGHAUS, Hans, Soziale Einstellungen und soziales Verhalten - Zur Kritik des Attitüdenkonzepts; in: G. ALBRECHT, H. DAHEIM & F. SACK (Hg.), Soziologie - Sprache - Bezug zur Praxis - Verhältnis zu anderen Wissenschaften; Westdeutscher Verlag, Köln 1973, 671-707

BERELSON, Bernard, Content analysis in communication research; Free Press, Glencoe 1952

BERGMANN, Gustav, On some methodological problems of psychology; Philosophy of Science 1940a, 7, 205-219; auch in: FEIGL & BRODBECK (eds.) 1953, 627-636
-, The subject matter of psychology; Philosophy of Science 1940b, 7, 415-433
-, The logic of psychological concepts; Philosophy of Science 1951, 18, 93-110
-, Theoretical psychology; Annual Review of Psychology 1953, 4, 435-458
-, The contribution of John B. WATSON; Psychological Review 1956, 63, 265-276
- & SPENCE, Kenneth Wartenbee, Operationism and theory in psychology; Psychological Review 1941, 48, 1-14; auch in: MARX (ed.) 1951, 54-66; und in: SPENCE 1960, 3-16

BERKOWITZ, Leonard, (ed.), Advances in experimental social psychology; Academic Press, New York 1964 (Vol.1), 1965 (Vol.2), 1972 (Vol.6)

BEROFSKY, Bernhard, Causality and general laws; Journal of Philosophy 1966, 63, 148-157

BLOCK, Jack, Some reasons for the apparent inconsistency of personality; Psychological Bulletin 1968, 70, 210-212; auch in: ENDLER & MAGNUSSON (eds.) 1976a, 90-93

BOLLES, Robert C., Theory of motivation; Harper & Row, New York 1967

BONARIUS, J.C.J. (Han), Research in the personal construct theory of George A. KELLY; in: MAHER (ed.) 1965, 2, 1-46

BORGER, Robert, & CIOFFI, Frank, (eds.), Explanation in the behavioural sciences; Cambridge University Press, Cambridge 1970

BORING, Edwin G., The use of operational definitions in science; Psychological Review 1945, 52, 243-245

- et al., Symposium on operationism; Psychological Review 1945, 52, 241-294

BOWERS, Kenneth S., Situationism in psychology: an analysis and a critique; Psychological Review 1973, 80, 307-336; auch in: ENDLER & MAGNUSSON (eds.) 1976a, 125-165
-, There's more to Iago than meets the eye: a clinical account of personal consistency; in: MAGNUSSON & ENDLER (eds.) 1977, 65-81

BRAND, Myles, Causes of actions; Journal of Philosophy 1970, 67, 932-947
- (ed.), The nature of human action; Scott, Foresman & Company, Glenview 1971
- & WALTON, Douglas, (eds.), Action theory - Proceedings of the Winnipeg Conference on Human Action; Reidel, Dordrecht 1976

BRANDT, Richard B., Personality traits as causal explanations in biography; in: HOOK (ed.) 1963, 192-204
-, Traits of character: a conceptual analysis; American Philosophical Quarterly 1970, 7, 23-37
- & KIM, Jaegwon, Wants as explanations of actions; Journal of Philosophy 1963, 60, 425-435; auch in: CARE & LANDESMAN (eds.) 1968, 199-213; dt. in: BECKERMANN (Hg.) 1977, 259-274

BREDENKAMP, Jürgen, Experiment und Feldexperiment; in: Carl Friedrich GRAUMANN (Hg.), Handbuch der Psychologie Bd. 7/1: Sozialpsychologie - Theorien und Methoden; Hogrefe, Göttingen 1969, 332-374
-, Der Signifikanztest in der psychologischen Forschung; Akademische Verlagsgesellschaft, Frankfurt am Main 1972, bes. 90-95

BRIDGMAN, P.W., The logic of modern physics; Macmillan, London 1927, 1-25; nach: FEIGL & BRODBECK (eds.) 1953, 34-46
-, Some general principles of operational analysis; Psychological Review 1945, 52, 246-249
-, The nature of some of our physical concepts I; The British Journal for the Philosophy of Science 1950-1951, 1, 257-272; dt. nach: KRÜGER (Hg.) 1970, 57-70

BRODBECK, May, Explanation, prediction, and "imperfect" knowledge; in: FEIGL & MAXWELL (eds.) 1962, 231-272; und in: BRODBECK (ed.) 1968, 363-398
-, Meaning and action; Philosophy of Science 1963, 30, 309-324; nach: BRODBECK (ed.) 1968, 58-78
- (ed.), Readings in the philosophy of the social sciences; Macmillan, New York 6/1971 (1/1968)

BROMLEY, Dennis Basil, Personality description in ordinary language; Wiley, London 1977

BRUNER, Jerome S., SHAPIRO, David, & TAGIURI, Renato, The meaning of traits in isolation and in combination; in: TAGIURI & PETRULLO (eds.) 1958, 277-288

BRUNSWIK, Egon, Wahrnehmung und Gegenstandswelt - Grundlegung einer Psychologie vom Gegenstand her; Deuticke, Leipzig 1934
-, Perception and the representative design of psychological experiments; University of California Press, Berkeley 1956

BUCHINGER, Kurt, Die Schule zwischen Spiel und "Ernst des Lebens";

in: Gerhard SCHWARZ (Hg.), Gruppendynamik für die Schule; Jugend und Volk, Wien 1974, 63-86

BUSS, Allan R., & ROYCE, Joseph R., Note on the temporality of trait constructs; Journal for the Theory of Social Behaviour 1976, 6, 171-176

CAMPB ELL, Donald T., Social attitudes and other aquired behavioral dispositions; in: KOCH (ed.) 1963, 6, 94-172; z.T. auch in: THOMAS (ed.) 1971, 335-348 u. 119-131
- & FISKE, Donald W., Convergent and discriminant validation by the multitrait-multimethod matrix; Psychological Bulletin 1959, 56, 81-105; z.T. neu in: FISHBEIN (ed.) 1967, 282-289

CAMPUS, Nancy, Transsituational consistency as a dimension of personality; Journal of Personality and Social Psychology 1974, 29, 593-600

CANTOR, Nancy, & MISCHEL, Walter, Traits as prototypes: effects on recognition memory; Journal of Personality and Social Psychology 1977, 35, 38-48

CARE, Norman S., & LANDESMAN, Charles, (eds.), Readings in the theory of action; Indiana University Press, Bloomington 1968

CARNAP, Rudolf, Testability and meaning; Philosophy of Science 1936, 3, 410-471 u. 1937, 4, 1-40; nach: FEIGL & BRODBECK (eds.) 1953, 47-92; und nach: TUOMELA (ed.) 1978, 3-16
-, The methodological character of theoretical concepts; in: FEIGL & SCRIVEN (eds.) 1956, 38-76

CARR, Harvey A., & KINGSBURY, F.A., the concept of ability; Psychological Review 1938a, 45, 354-376
- & -, The concept of traits; Psychological Review 1938b, 45, 497-524
-, TOLMAN, Edward Chace, THORNDIKE, E.L., CULLER, E.A., DASHIELL, J.F., & MUENZINGER, Karl F., The law of effect - a round table discussion; Psychological Review 1938, 45, 191-218

CATTELL, Raymond B., Description and measurement of personality; World Book, Yonkers-on-Hudson 1946; reprint: Johnson, New York 2/1972 (1/1969)
-, Personality: a systematic theoretical and factual study; Mc Graw-Hill, New York 1950
-, Personality and motivation - structure and measurement; Harrap, London und World Book, Yonkers-on-Hudson 1957
-, The scientific analysis of personality; Penguin, Harmondsworth 3/1970 (1/1965)
-, The data box: its ordering of total resources in terms of possible relational systems; in: - (ed.), Handbook of multivariate experimental psychology; Rand McNally, Chicago 1966, 67-128
-, A more sophisticated look at structure: perturbation, sampling, role, and observer trait-view theories; in: - & Ralph Mason DREGER (eds.), Handbook of modern personality theory; Hemisphere Publishing Corporation, Washington 1977, 166-220
- & WARBURTON, Frank W., Objective personality & motivation tests- a theoretical introduction and practical compendium; University of Illinois Press, Urbana 1967
CHIHARA, Charles S., & FODOR, Jerry A., Operationalism and ordin-

ary language: a critique of WITTGENSTEIN; American Philosophical Quarterly 1965, 2, 281-295; nach: MORICK (ed.) 1967,170-202; dt. in: BECKERMANN (Hg.) 1977, 221-258

CHILD, Dennis, The essentials of factor analysis; Holt, Rinehart & Winston, London 1970

CHISHOLM, Roderick Milton, The descriptive element in the concept of action; Journal of Philosophy 1964, 61, 613-625
-, "He could have done otherwise"; in: BRAND (ed.) 1971, 293-301
-, Person and object - a metaphysical study; Allen & Unwin, London 1976a
-, The agent as cause; in: BRAND & WALTON (eds.) 1976,199-211(b)

CHURCHLAND, Paul M., The logical character of action-explanations; Philosophical Review 1970, 79, 214-236; dt. in: BECKERMANN (Hg.) 1977, 304-331

CLINE, Victor B., Interpersonal perception; in: MAHER (ed.)1964, 1, 221-284

CODER, David, Some misconceptions about dispositions; Analysis 1968-1969, 29, 200-202

CODY, Arthur B., Is "human action" a category?; Inquiry 1971,14, 386-419

COFER, Charles N., & APPLEY, M.H., Motivation: theory and research; Wiley, New York 1964

CONNOLLY, John M., A dialectical approach to action theory; Inquiry 1976, 19, 427-442

COOK, Stuart W., & SELLTIZ, Claire, A multiple-indicator approach to attitude measurement; Psychological Bulletin 1964, 62, 36-55; auch in: FISHBEIN (ed.) 1967, 220-235; und in: WARREN & JAHODA (eds.) 1973, 364-394

COPELAND, John W., B.F.SKINNER's scepticism about choices and future consequences; Philosophy and Phenomenological Research 1970-1971, 31, 540-545

CREEL, Richard E., SKINNER's Copernican Revolution; Journal for the Theory of Social Behaviour 1974, 4, 131-145

CRONBACH, Lee J., & MEEHL, Paul E., Construct validity in psychological tests; Psychological Bulletin 1955, 52, 281-302

CUMMINS, Robert, Dispositions, states and causes; Analysis 1973-1974, 34, 194-204

DANAHER, Brian G., Theoretical foundations and clinical applications of the PREMACK principle: review and critique; Behavior Therapy 1974, 5, 307-324

DANTO, Arthur C., What we can do; Journal of Philosophy 1963, 60, 435-445; auch in: CARE & LANDESMAN (eds.) 1968, 113-126
-, Basic actions; American Philosophical Quarterly 1965, 2, 141-148; auch in: CARE & LANDESMAN (eds.) 1968, 93-112; dt. in: MEGGLE (Hg.) 1977, 89-110

DAVENEY, T.K., Intentional behaviour; Journal for the Theory of Social Behaviour 1974, 4, 111-129

DAVIDSON, Donald, Actions, reasons, and causes; Journal of Philosophy 1963, 60, 685-700; auch in: BRODBECK (ed.) 1968, 44-58; und in: CARE & LANDESMAN (eds.) 1968, 179-198; dt. in: RITSERT (Hg.) 1975, 108-128
-, Causal relations; Journal of Philosophy 1967, 64, 691-703

DAVIS, R.C., The domain of homeostasis; Psychological Review 1958, 65, 8-13; dt. in: THOMAE (Hg.) 1965b, 479-487

DAWES, Robyn Mason, Fundamentals of attitude measurement; Wiley, New York 1972; dt. Beltz, Weinheim 1977

DAY, Willard F., Radical behaviorism in reconciliation with phenomenology; Journal of the Experimental Analysis of Behavior 1969a, 12, 315-328
-, On certain similarities between the Philosophical Investigations of Ludwig WITTGENSTEIN and the operationism of B.F.SKINNER; Journal of the Experimental Analysis of Behavior 1969b, 12, 489-506
-, Contemporary behaviorism and the concept of intention; in: ARNOLD (ed.) 1976, 65-131
-, On SKINNER's treatment of the first-person, third-person psychological sentence distinction; Behaviorism 1977, 5, 33-37

de CHARMS, Richard, Personal causation - the internal affective determinants of behavior; Academic Press, New York 1968

de FLEUR, Melvin L., & WESTIE, Frank R., Attitude as a scientific concept; Social Forces 1963-1964, 42, 17-31; z.T. in: THOMAS (ed.) 1971, 295-311
-, Rejoinder; Social Forces 1964-1965, 43, 425-427

DICKMAN, H.R., The perception of behavioral units; in: Roger G. BARKER (ed.), The stream of behavior - explorations of its structure and content; Appleton-Century-Crofts, New York 1963, 23-41

DOLLARD, John, Under what conditions do opinions predict behavior?; Pubkic Opinion Quarterly 1949, 12, 623-632

DONAGAN, Alan, The POPPER-HEMPEL theory reconsidered; History and Theory 1964, 4, 3-26; nach: DRAY (ed.) 1966, 127-159

DOOB, Leonard W., The behavior of attitudes; Psychological Review 1947, 54, 135-156; und in: FISHBEIN (ed.) 1967, 42-50; und in: THOMAS (ed.) 1971, 34-51

DORNBUSCH, Sanford M., HASTORF, Albert H., RICHARDSON, Stephen A., MUZZY, Robert E., & VREELAND, Rebecca S., The perceiver and the perceived: their relative influence on the categories of interpersonal cognition; Journal of Personality and Social Psychology 1965, 1, 434-440

DRAY, William Herbert, Laws and explanation in history; Oxford University Press, London 1957
-, The historical explanation of actions reconsidered; in: HOOK (ed.) 1963, 105-135
-, Philosophy of history; Prentice-Hall, Englewood Cliffs 1964
- (ed.), Philosophical analysis and history; Harper & Row, New York 1966
-, On explaining how-possibly; The Monist 1968, 52, 390-407

DUCASSE, Curt John, Causation and the types of necessity; Dover, New York 1969 (Original 1924, ergänzt durch einige Artikel 1930-1965)
-, Truth, knowledge and causation; Routledge & Kegan Paul, London 1968 (Originale 1925-1965)
-, Critique of HUME's conception of causality; Journal of Philosophy 1966, 63, 141-148

EBERLEIN, Gerald, & PIEPER, Richard, (Hg.), Psychologie - Wissenschaft ohne Gegenstand?; Campus, Frankfurt am Main 1976

EDWARDS, W., The theory of decision making; Psychological Bulletin 1954, 51, 380-417
-, The prediction of decisions among bets; Journal of Experimental Psychology 1955, 50, 201-214

EKEHAMMAR, Bo, Interactionism in personality from a historical perspective; Psychological Bulletin 1974, 81, 1026-1048

EKSTEIN, Rudolf, The language of psychology and of everyday life; Psychological Review 1942, 49, 182-190

ENDLER, Norman S., The person versus the situation - a pseudo issue? A response to ALKER; Journal of Personality 1973, 41, 287-303; auch in: ENDLER & MAGNUSSON (eds.) 1976a, 585-597
- & MAGNUSSON, David (eds.), Interactional psychology and personality; Wiley, Washington 1976a
- & -, Toward an interactional psychology of personality; Psychological Bulletin 1976b, 83, 956-974

EPSTEIN, Seymour, The self-concept revisited: on a theory of a theory; American Psychologist 1973, 28, 404-416
-, Traits are alive and well; in: MAGNUSSON & ENDLER (eds.) 1977, 83-98

ESSLER, Wilhelm K., Eine induktive Lösung des Problems der Dispositionsprädikate; Ratio 1970, 12, 95-101

ESTES, William K., KOCH, Sigmund, MacCORQUODALE, Kenneth, MEEHL, Paul E., MUELLER, Conrad G., jr., SCHOENFELD, William N., & VERPLANCK, William S., Modern learning theory - a critical analysis of five examples; Appleton-Century-Crofts, New York 1954

EYSENCK, Hans Jürgen, Explanation and the concept of personality; in: BORGER & CIOFFI (eds.) 1970, 387-410

FALK, W.D., Action-guiding reasons; Journal of Philosophy 1963, 60, 702-718

FARBER, I.E., A framework for the study of personality as a behavioral science; in: WORCHEL & BYRNE (eds.) 1964, 3-37; auch in: BRODBECK (ed.) 1968, 145-179

FEATHER, Norman T., Subjective probability and decision under uncertainty; Psychological Review 1959, 66, 150-164; z.T. in: ATKINSON & FEATHER (eds.) 1966, 31-48; und z.T. in: THOMAS (ed.) 1971, 243-250

FEIGL, Herbert, Unity of science and unitary science; nach: FEIGL & BRODBECK (eds.) 1953, 382-384 (Original 1939)

-, Operationism and scientific method; Psychological Review 1945, 52, 250-259; auch in: FEIGL & SELLARS (eds.) 1949, 498-509
-, The mind-body problem in the development of Logical Empirism; Revue Internationale de Philosophie 1950, 4; nach: FEIGL & BRODBECK (eds.) 1953, 612-626
-, The "mental" and the "physical"; in: FEIGL, SCRIVEN & MAXWELL (eds.) 1958, 370-497
- & BRODBECK, May, (eds.), Readings in the Philosophy of Science; Appleton-Century-Crofts, New York 1953
- & MAXWELL, Grover, (eds.), Minnesota Studies in the Philosophy of Science, Vol. 3: Scientific explanation, space, and time; University of Minnesota Press, Minneapolis 1962
- & SCRIVEN, Michael, (eds.), Minnesota Studies in the Philosophy of Science, Vol. 1: The foundations of science and the concepts of psychology and psychoanalysis; University of Minnesota Press, Minneapolis 5/1964 (1/1956)
-, SCRIVEN, Michael, & MAXWELL, Grover, (eds.), Minnesota Studies in the Philosophy of Science, Vol. 2: Concepts, theories, and the mind-body problem; University of Minnesota Press, Minneapolis 1958
- & SELLARS, Wilfrid, (eds.), Readings in philosophical analysis; Appleton-Century-Crofts, New York 1949

FELDMAN, Shel, (ed.), Cognitive consistency - motivational antecedents and behavioral consequents; Academic Press, New York 1966

FENNELL, G.R., What is a situation ? A motivational paradigm; Journal of Psychology 1975, 91, 259-269

FESTINGER, Leon, A theory of cognitive dissonance; Row, Peterson & C., Evanston 1957; Stanford University Press, Stanford 1962; dt. Huber, Bern 1978
-, (ed.), Conflict, decision, and dissonance; Stanford University Press, Stanford 1964; darin: Conclusions and problems, 152-158

FETZER, James H., A world of dispositions; Synthese 1977, 34, 397-421; auch in: TUOMELA (ed.) 1978, 163-187

FIEDLER, Klaus, Kausale und generalisierende Schlüsse aufgrund einfacher Sätze; Zeitschrift für Sozialpsychologie 1978, 9, 37-49

FISCHER, Gerhard, Einführung in die Theorie psychologischer Tests, Grundlagen und Anwendungen; Huber, Bern 1974

FISHBEIN, Martin, A consideration of beliefs, and their role in attitude measurement; Original in: I.D. STEINER & Martin FISHBEIN (eds.), Current studies in social psychology; Holt, Rinehart & Winston, New York 1965; neu in: FISHBEIN (ed.) 1967, 257-266
-, Attitude and the prediction of behavior; in: FELDMAN (ed.) 1966; verändert in: FISHBEIN (ed.) 1967, 477-492 (b); und in: THOMAS (ed.) 1971, 52-83
-, (ed.), Readings in attitude theory and measurement; Wiley, New York 1967
-, A behavior theory approach to the relations between beliefs about an object and the attitude toward the object; in: FISH-

BEIN (ed.) 1967, 389-400 (a)
- & AJZEN, Icek, Belief, attitude, intention and behavior: an introduction to theory and research; Addison-Wesley, Reading 1975
- & RAVEN, Bertram H., The AB Scales: an operational definition of belief and attitude; Human Relations 1962, 15, 35-44; auch in: FISHBEIN (ed.) 1967, 183-189

FISKE, Donald W., Can a personality construct be validated empirically ?; Psychological Bulletin 1973, 80, 89-92
-, The limits for the conventional science of personality; Journal of Personality 1974, 42, 1-11

FLEMING, Donald, Attitude: the history of a concept; Perspectives in American History 1967, 1, 287-365

FREDERIKSEN, Norman, Towards a taxonomy of situations; American Psychologist 1972, 27, 114-123; auch in: ENDLER & MAGNUSSON (eds.) 1976a, 487-502
FULTON, James A., Persons as causes; International Philosophical Quarterly 1977, 17, 179-194

GADAMER, Hans-Georg, & VOGLER, Paul, (Hg.), Neue Anthropologie, Band 5: Psychologische Anthropologie; Thieme, Stuttgart und Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1973

GAULD, Alan, & SHOTTER, John, Human action and its psychological investigation; Routledge & Kegan Paul, London 1977

GEACH, Peter Thomas, Mental acts - Their content and their objects; Routledge & Kegan Paul, London und Humanities Press, New York 1957; z.T. in: MORICK (ed.) 1967, 205-214

GEORGE, Alexander L., Quantitative and qualitative approaches to content analysis; in: POOL (ed.) 1959, 7-32

GERBNER, George, HOLSTI, Ole R., KRIPPENDORF, Klaus, PAISLEY, William J., & STONE, Philip J., (eds.), The analysis of communication content - Developments in scientific theories and computer techniques; Wiley, New York 1969

GETTIER, Edmund L., Is justified true belief knowledge ?; Analysis 1962-1963, 23, 121-123

GEWIRTH, Alan, The normative structure of action; The Review of Metaphysics 1971-1972, 25, 238-261

GIBSON, James Jerome, The perception of the visual world; Allen & Unwin, London 1950; dt. Beltz, Weinheim 1973
-, The senses considered as perceptual systems; Houghton Mifflin, Boston 1966; dt. Huber, Bern 1973

GINSBERG, Arthur, Hypothetical constructs and intervening variables; Psychological Review 1954, 61, 119-131

GLÜCK, Peter, & SCHMID, Michael, The rationality principle and action explanations: KOERTGE's reconstruction of POPPER's logic of action explanations; Inquiry 1977, 20, 72-81

GOLDFRIED, Marvin R., & KENT, Ronald N., Traditional versus behavioral personality assessment: a comparison of methodologic-

al and theoretical assumptions; Psychological Bulletin 1972, 77, 409-420; dt. in: Dietmar SCHULTE (Hg.), Diagnostik in der Verhaltenstherapie; Urban & Schwarzenberg, München 1974, 3-23

GOLDING, Stephen L., Flies in the ointment: methodological problems in the analysis of the percentage of variance due to persons and situations; Psychological Bulletin 1975, 82, 278-288

GOODMAN, Nelson, The problem of counterfactual conditionals; Journal of Philosophy 1947, 44, 113-128; und in: GOODMAN 1955, 3-27

-, Fact, fiction, and forecast; Bobbs-Merrill, Indianapolis 3/1973 (1/1955, 2/1965); dt.:Suhrkamp, Frankfurt am Main 1975

Graumann, Carl-Friedrich, Eigenschaften als Problem der Persönlichkeits-Forschung; in: LERSCH & THOMAE (Hg.) 1960, 87-154

-, Die Dynamik von Interessen, Wertungen und Einstellungen; in: THOMAE (Hg.) 1965a, 272-305

-, Person und Situation; in: Ursula LEHR & Franz E. WEINERT (Hg.), Entwicklung und Persönlichkeit; Kohlhammer, Stuttgart 1975, 15-24

GREENWALD, Anthony G., On defining attitude and attitude theory; in: GREENWALD, BROCK & OSTROM (eds.) 1968, 361-388

-, BROCK, Timothy C., & OSTROM, Thomas M., (eds.), Psychological foundations of attitudes; Academic Press, New York 1968

GROEBEN, Norbert, & SCHEELE, Brigitte, Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts - Paradigmawechsel vom behavioralen zum epistemologischen Menschenbild; Steinkopff, Darmstadt 1977

GROFFMANN, Karl Josef, & WEWETZER, Karl-Hermann, (Hg.), Person als Prozeß; Huber, Bern 1968

GUILFORD, Joy Peter, Fundamental statistics in psychology and education; McGraw-Hill, New York 4/1965 (1/1942)

-, Personality; McGraw-Hill, New York 1959;dt. Beltz, Weinheim 5/1971 (1/1964)

GUTHKE, Jürgen, Zur Diagnostik der intellektuellen Lernfähigkeit; Deutscher Verlag der Wissenschaften; Berlin/DDR 1972

GUTTMAN, Louis, A basis for scaling qualitative data; American Sociological Review 1944, 9, 139-150; auch in: FISHBEIN (ed.) 1967, 96-107

HAAG, Fritz, KRÜGER, Helga, SCHWÄRZEL, Wiltrud, & WILDT, Johannes, (Hg.), Aktionsforschung - Forschungsstrategien, Forschungsfelder und Forschungspläne; Juventa, München 1972

HACKER, Peter Michael Stephen, Insight and illusion - WITTGENSTEIN on philosophy and the metaphysics of experience; Clarendon Press, Oxford 1972; dt. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1978

HAMLYN, David W., Causality and human behaviour; Proceedings of the Aristotelian Society 1964, SV 38; nach: CARE & LANDESMAN (eds.) 1968, 48-67

-, Person-perception and our understanding of others; in: T.MISCHEL (ed.) 1974, 1-36

-, Self-knowledge; in: T.MISCHEL (ed.) 1977, 170-200

HAMPSHIRE, Stuart, Thought and action; Chatto & Windus, London 1959

-, Freedom of the individual; Princeton University Press, Princeton 1975

- & HART, H.L.A., Decision, intention and certainty; Mind 1958, 67, 1-12; dt. in: MEGGLE (Hg.) 1977, 169-185

HARRÉ, Romano, Powers; British Journal for the Philosophy of Science 1970, 21, 81-101; auch in: TUOMELA (ed.) 1978, 211-233

-, Some remarks on "rule" as a scientific concept; in: T.MISCHEL (ed.) 1974, 143-184

- (ed.), Personality; Blackwell, Oxford 1976a

- (ed.), Life sentences: aspects of the social role of language; Wiley, New York 1976b

- & SECORD, Paul F., The explanation of social behaviour; Blackwell, Oxford und Rowman & Littlefield, Totowa 1972

- & -, In defense of ethogenic methods in social psychology; Philosophy of the Social Sciences 1975, 5, 299-303

HARTSHORNE, Hugh, MAY, Mark A., et al.: s.: Teachers College, Columbia University et al. (eds.) 1928, 1929, 1930

HARVEY, John H., ICKES, William John, & KIDD, Robert F., (eds.), New directions in attribution research; Erlbaum, Hillsdale Vol. 1 1976 und Vol. 2 1978

HASTORF, Albert H., RICHARDSON, Stephen A., & DORNBUSCH, Sanford M., The problem of relevance in the study of person perception; in: TAGIURI & PETRULLO (eds.) 1958, 54-62

-, SCHNEIDER, David J., & POLEFKA, Judith, Person perception; Addison-Wesley, Reading 1970

HECKHAUSEN, Heinz, Eine Rahmentheorie der Motivation in zehn Thesen (Tübinger Symposium über Motivation); Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie 1963a, 10, 604-626

-, Hoffnung und Furcht in der Leistungsmotivation; Hain, Meisenheim am Glan 1963b

-, Leistung und Chancengleichheit; Hogrefe, Göttingen 1974

-, Motivation: Kognitionspsychologische Aufspaltung eines summarischen Konstrukts; Psychologische Rundschau 1977, 28, 175-189; auch in: Theo HERRMANN, Peter R. HOFSTÄTTER, Helmuth P. HUBER & Franz E. WEINERT (Hg.), Handbuch psychologischer Grundbegriffe; Kösel, München 1977, 296-313 (a)

-, Achievement motivation and its constructs; Motivation and Emotion 1977, 1, 283-329 (b)

HEIDER, Fritz, Social perception and phenomenal causality; Psychological Review 1944, 51, 358-374

-, The Psychology of interpersonal relations; Wiley, New York 1958; dt. Klett, Stuttgart 1977

HEISS, Robert, Person als Prozeß; in: Bericht 1. Kongreß BDP; Nölke, Hamburg 1948, 11-25; auch in: GROFFMANN & WEWETZER (Hg.) 1968, 17-37

HEMPEL, Carl Gustav, The logical analysis of psychology; Revue de Synthèse 1935; nach: FEIGL & SELLARS (eds.) 1949, 373-384

-, The function of general laws in history; Journal of Philosophy 1942, 39, 35-48; nach: HEMPEL 1965, 231-243; auch in: FEIGL & SELLARS (eds.) 1949, 459-471
-, A logical appraisal of operationism; Scientific Monthly 1954, 79, 215-220; nach: HEMPEL 1965, 123-133
-, The theoretician's dilemma: a study in the logic of theory construction; in: FEIGL, SCRIVEN & MAXWELL (eds.) 1958, 37-98; z.T. verändert in: HEMPEL 1965, 173-226
-, Inductive inconsistencies; Synthese 1960, 12, 439-469; z.T. verändert in: HEMPEL 1965, 53-79
-, Deductive-nomological vs. statistical explanation; in: FEIGL & MAXWELL (eds.) 1962, 98-169
-, Reasons and covering laws in historical explanation; in: HOOK (ed.) 1963, 143-163
-, Aspects of scientific explanation and other essays in the philosophy of science; Free Press, New York 1965
-, Aspects of scientific explanation; in: HEMPEL 1965, 331-496; dt. deGruyter, Berlin 1977
- & OPPENHEIM, Paul, The logic of explanation; Philosophy of Science 1948, 15, 135-175; nach: FEIGL & BRODBECK (eds.) 1953, 319-352; z.T. neu in: HEMPEL 1965, 245-295

HERRMANN, Theo, Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung; Hogrefe, Göttingen 1969
-, Persönlichkeitsmerkmale - Bestimmung und Verwendung in der psychologischen Wissenschaft; Kohlhammer, Stuttgart 1973

HILGARD, Ernest R., & BOWER, Gordon H., Theories of learning; Appleton-Century-Crofts, New York 3/1966 (1/1948); dt. Klett, Stuttgart 3/1973 (1/1969)

HOCHE, Hans-Ulrich, Kausalgefüge, irreale Bedingungssätze und das Problem der Definierbarkeit von Dispositionsprädikaten; Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie 1977, 8, 257-291

HOFER, Manfred, Die Schülerpersönlichkeit im Urteil des Lehrers; Beltz, Weinheim 1969
-, Zur impliziten Persönlichkeitstheorie von Lehrern; Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 1970, 2, 197-209

HOLSTI, Ole R., Content analysis; in: LINDZEY & ARONSON (eds.) 1968, 2, 596-692
-, Content analysis for the social sciences and humanities; London 1969

HOLZKAMP, Klaus, Verborgene anthropologische Voraussetzungen der allgemeinen Psychologie; in: -, Kritische Psychologie - Vorbereitende Arbeiten; Fischer, Frankfurt am Main 1972, 35-73; und in: GADAMER & VOGLER (Hg.) 1973
-, Sinnliche Erkenntnis - Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung; Athenäum Fischer, Frankfurt am Main 1973
- & BRAUN, Karl-Heinz (Hg.), Bericht über den 1. Internationalen Kongreß Kritische Psychologie, 2 Bde.; Pahl-Rugenstein, Köln 1977

HOLZKAMP-OSTERKAMP, Ute, Grundlagen der psychologischen Motiva-

tionsforschung 1; Campus, Frankfurt am Main 1975
-, Motivationsforschung 2 - Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse - Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse; Campus, Frankfurt am Main 1976

HOOK, Sidney (ed.), Philosophy and history - a symposium; New York University Press, New York 1963

HOVLAND, Carl Irving, JANIS, Irving L, & KELLEY, Harold H., Communication and persuasion; Princeton University Press, Princeton 1953

HUDSON, William Donald (ed.),The is-ought question - a collection of papers on the central problem in moral philosophy; Macmillan, London 1969

HULL, Clark Leonard, Principles of behavior; Appleton-Century-Crofts, New York 1943a
-, The problem of intervening variables in molar behavior theory; Psychological Review 1943b, 50, 273-291 u. 540 (postscript)

HUME, David, Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand; Reclam, Stuttgart 1967 (Original engl. 1748/1758)
-, A treatise of human nature, Vol. 1; Dent, London 1911 (Original 1738)

INSKO, Chester A., Theories of attitude change; Prentice-Hall, Englewood Cliffs 1967
- & SCHOPLER, John, Triadic consistency: a statement of affective--cognitive-conative consistency; Psychological Review 1967, 74, 361-376; auch in: THOMAS (ed.) 1971, 22-33

IRLE, Martin, Lehrbuch der Sozialpsychologie; Hogrefe, Göttingen 1975

ISRAEL, Harold E., Two difficulties in operational thinking; Psychological Review 1945, 52, 260-261
- & GOLDSTEIN, B., Operationism in psychology; Psychological Review 1944, 51, 177-188

JENNINGS, R.E., Purpleness: a reply to Mr. Roxbee COX; Analysis 1964-1965, 25, 62-65

JONES, Edward E., & DAVIS, Keith E., From acts to dispositions: the attribution process in person perception; in: BERKOWITZ (ed.) 1965, 2, 219-266
-, KANOUSE, David E., KELLEY, Harold H., NISBETT, Richard E., VALINS, Stuart, & WEINER, Bernard, (eds.), Attribution: perceiving the causes of behavior; General Learning Press, Morristown 1971, 1972
- & McGILLIS, Daniel, Correspondent inferences and the attribution cube: a comparative reappraisal; in: HARVEY, ICKES & KIDD (eds.) 1976, 389-420
- & NISBETT, Richard E., The actor and the observer: divergent perceptions of the causes of behavior; in: JONES, E.E., et al. (eds.) 1971, 79-94

JONES, Marshall R., (ed.), Nebraska Symposium on Motivation; University of Nebraska Press, Lincoln 1953, 1 - 1963, 11

JUHOS, Béla, Formen des Positivismus; Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie 1971, 2, 27-62

KALVERAM, K.T., Über Faktorenanalyse: Kritik eines theoretischen Konzepts und seine mathematische Neuformulierung; Archiv für Psychologie 1970, 122, 92-118

KAMINSKI, Gerhard, Die Beurteilung unserer Mitmenschen als Prozeß; in: Gustav LIENERT (Hg.), Bericht 23. Kongreß DGfPs; Hogrefe, Göttingen 1963, 51-67

KANE, R.H., Minds, causes, and behavior; The Review of Metaphysics 1970, 24, 302-334

KANFER, Frederick H., & MARSTON, A.R., Determinants of self-reinforcement in human learning; Journal of Experimental Psychology 1963, 66, 245-254

KATZ, Daniel, The functional approach to the study of attitudes; Public Opinion Quarterly 1960, 24, 163-204; auch in: FISHBEIN (ed.) 1967, 457-468
- & STOTLAND, Ezra, A preliminary statement to a theory of attitude structure and change; in: KOCH (ed.) 1959, 3, 423-475

KECKEISEN, Wolfgang, Die gesellschaftliche Definition abweichenden Verhaltens - Perspektiven und Grenzen des labeling approach; Juventa, München 1974

KELLEY, Harold H., Attribution theory in social psychology; in: LEVINE (ed.) 1967, 15, 192-238
-, Causal schemata and the attribution process; in: E.E.JONES et al. (eds.) 1971, 151-174

KELLY, George Alexander, The psychology of personal constructs; Norton, New York 1955 (2 Vols.)
-, A theory of personality; Norton, New York 1963 (= Ch. 1-3 von KELLY 1955)
-, Brief introduction to personal construct theory; in: BANNISTER (ed.) 1970

KELMAN, Herbert C., Compliance, identification, and internalization: three processes of attitude change; Journal of Conflict Resolution 1958, 2, 51-60; auch in: FISHBEIN (ed.) 1967, 469-476
-, Attitudes are alive and well and gainfully employed in the shere of action; American Psychologist 1974, 29, 310-324

KENDLER, Howard H., "What is learned?" - A theoretical blind alley; Psychological Review 1952, 59, 269-277; z.T. in: M.H. MARX (ed.) 1963, 203-210
- & SPENCE, Janet T., Tenets of neobehaviorism; in: - & - (eds.), Essays in neobehaviorism: a memorial volume to Kenneth W. SPENCE; Prentice-Hall, Englewood Cliffs 1971, 21-40

KENNY, Anthony, Action, emotion and will; Routledge & Kegan Paul, London und Humanities Press, New York 1963
- Will, freedom and power; Barnes & Noble, New York 1975

KIESLER, Charles A., COLLINS, Barry E., & MILLER, Norman, Attitude change - a critical analysis of theoretical approaches; Wiley,

New York 1969

KOCH, Sigmund, The logical character of the motivation concept; Psychological Review 1941, 48, I 15-38, II 127-154
- (ed.), Psychology: a study of a science; McGraw-Hill, New York Vol. 1-3: 1959, Vol. 4: 1962, Vol. 5, 6: 1963
-, Epilogue; in: KOCH (ed.) 1959, 3, 729-788
-, Psychology and emerging conceptions of knowledge as unitary; in: WANN (ed.) 1964, 1-41 (45)

KOSOK, Michael, The formalization of HEGEL's dialectical logic; International Philosophical Quarterly 1966, 6, 596-631
-, The systematization of dialectical logic for the study of development and change; Human Development 1976,19,325-350

KOTHANDAPANI, V., Validation of feeling, belief, and intention to act as three components of attitude and their contribution to prediction of contraceptive behavior; Journal of Personality and Social Psychology 1971, 19, 321-333

KRACAUER, Siegfried, The challenge of qualitative content analysis; Public Opinion Quarterly 1959, 16, 631-641

KRAUSE, Merton S., An analysis of FESTINGER's cognitive dissonance theory; Philosophy of Science 1972, 39, 32-50

KRECH, David, Dynamic systems, psychological fields, and hypothetical constructs; Psychological Review 1950, 57, 283-290; z.T. in: M.H.MARX (ed.) 1963, 240-245
- & CRUTCHFIELD, Richard S., Theory and problems of social psychology; New York 1948

KRIEGER, Leonard, Comments on historical explanation; in: HOOK (ed.) 1963, 136-142

KRIPPENDORFF, Klaus, Introduction to Part I; in: GERBNER et al. (eds.) 1969, 3-16
-, Models of messages: three prototypes; in: GERBNER et al. (eds.) 1969, 69-106

KRÜGER, Lorenz (Hg.), Erkenntnisprobleme der Naturwissenschaften - Texte zur Einführung in die Philosophie der Wissenschaft; Kiepenheuer & Witsch, Köln 1970

KRUGLANSKI, Arie W., The human subject in the psychology experiment: fact and artifact; in: BERKOWITZ (ed.) 1975, 8, 101-147 (a)
-, The endogenous-exogenous partition in attribution theory; Psychological Review 1975b, 82, 387-406
-, HAMEL, Irit Z., MAIDES, Shirley A., & SCHWARTZ, Joseph M., Attribution theory as a special case of lay epistemology; in: HARVEY, ICKES & KIDD (eds.) 1978, 299-333

KUHN, Thomas S., The structure of scientific revolutions; International Encyclopedia of Unified Science 2, No. 2; University of Chicago Press, Chicago 1962; dt. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1967

KUTNER, B., WILKINS, C., & YARROW, P.R., Verbal attitudes and overt behavior involving racial prejudice; Journal of Abnormal and Social Psychology 1952, 47, 649-652

LANDESMAN, Charles, The new dualism in the philosophy of mind; The Review of Metaphysics 1965-1966, 19, 329-345

LANDFIELD, Alvin W., Personal construct psychology (=Nebraska Symposium on Motivation 1976, ed. by James K. COLE); University of Nebraska Press, Lincoln 1977

LaPIERE, Richard T., Attitudes versus actions; Social Forces 1934, 13, 230-237; auch in: FISHBEIN (ed.) 1967, 26-31

LAUCKEN, Uwe, Naive Verhaltenstheorie; Klett, Stuttgart 1973
-, Verstehen gegen Erklären - Nekrolog auf einen Gegensatz; Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie 1976, 7, 113-118

LAZARSFELD, Paul F., Latent structure analysis; in: KOCH (ed.) 1959, 3, 724-752; z.T. in: FISHBEIN (ed.) 1967, 125-135

LAZARUS, Richard S., AVERILL, James R., & OPTON, Edward M., jr., in: Magda ARNOLD (ed.), Feelings and emotions; Academic Press, New York 1970; dt. in: Niels BIRBAUMER (Hg.), Neuropsychologie der Angst; Urban & Schwarzenberg, München 1973, 158-183

LENK, Hans, Leistungsmotivation als theoretischer Begriff - Zur Widerlegung des strikten Operationalismus am Beispiel der Leistungsmotivationsforschung unter besonderer Berücksichtigung des Sports; in: -, Pragmatische Philosophie; Hoffmann & Campe, Hamburg 1975, 168-183
- (Hg.), Handlungstheorien interdisziplinär; 4 Bde.; Fink, München 1978

LESHER, James H., HUME's analysis of "cause" and the 'two-definitions' dispute; Journal of the History of Philosophy 1973,11, 387-392

LEONTJEW, Alexejew Nikolajew, Probleme der Entwicklung des Psychischen; Athenäum Fischer, Frankfurt am Main 1973 (Originale russ. 1940 - 1959)

LERSCH, Philipp, & THOMAE, Hans, (Hg.), Handbuch der Psychologie, Bd. 4: Persönlichkeitsforschung und Persönlichkeitstheorie; Hogrefe, Göttingen 1960

LEVINE, David, (ed.), Nebraska Symposium on Motivation; University of Nebraska Press, Lincoln 1964, 12 - 1967, 15

LEVISON, A.B., & THALBERG, Irving, Essential and causal explanations of action; Mind 1969, 78, 91-101; dt. in: RITSERT (Hg.) 1975, 152-164

LEWIN, Kurt, Grundzüge der topologischen Psychologie; Huber, Bern 1969 (Original 1936)

LIENERT, Gustav A., Testaufbau und Testanalyse; Beltz, Weinheim 1961

LIKERT, Rensis, A technique for the measurement of attitudes; Archives of Psychology 1932, 140, 44-53; z.T. in: FISHBEIN (ed.) 1967, 90-95

LINDZEY, Gardner (ed.), Assessment of human motives; Holt, Rinehart & Winston, New York 1958

- & ARONSON, Elliot, (eds.), The handbook of social psychology; Addison-Wesley, Reading, 5 Vols., 2/1968 (1/1954)

LIVESLEY, W.J., & BROMLEY, Dennis Basil, Person perception in childhood and adolescence; Wiley, London 1973

LOCKE, Edwin A., The contradiction of epiphenomenalism; British Journal of Psychology 1966, 57, 203-204
-, Purpose without consciousness: a contradiction; Psychological Reports 1969, 25, 991-1009
-, Is "behavior therapy" behavioristic ? An analysis of WOLPE's psychotherapeutic methods; Psychological Bulletin 1971, 76, 318-327
-, Critical analysis of the concept of causality in behavioristic psychology; Psychological Reports 1972, 31, 175-197

LOHMÖLLER, Jan-Bernd, MANDL, Heinz, & HANKE, Barbara, Lehrerspezifische implizite Persönlichkeitstheorien bei der Schülerbeurteilung? Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 1976, 8, 99-105

LYCAN, William G., Eine Ableitung von "soll" aus "darf"; Ratio 1977, 19, 57-59

McCLELLAND, David C., ATKINSON, John W., CLARKE, Russell A., & LOWELL, Edgar L., The achievement motive; Appleton-Century--Crofts, New York 1953
- & WINTER, David G., Motivating economic achievement; Free Press, New York 1969

Mac CORQUODALE, Kenneth, & MEEHL, Paul E., On a distinction between hypothetical constructs and intervening variables; Psychological Review 1948, 55, 95-107; z.T. in: M.H.MARX (ed.) 1951, 103-111; in: FEIGL & BRODBECK (eds.) 1953, 596-611; und in: M. H.MARX & GOODSON (eds.) 1976, 31-39

McHENRY, Robert, New methods of assessing the accuracy of interpersonal perception; Journal for the Theory of Social Behaviour 1971, 1, 109-119

MACKENZIE, Brian D., Behaviorism and the limits of scientific method; Routledge & Kegan Paul, London und Humanities Press, New York/Atlantic Highlands 1977

MACKLIN, Ruth, Reasons vs. causes in explanation of action; Philosophy and Phenomenological Research 1972-1973, 33, 78-89

MacLEOD, R.B., Phenomenology: a challenge to experimental psychology; in: WANN (ed.) 1964, 47-74 (78)

MADSEN, K.B., Theories of motivation; Kent State University Press, Kent und Munksgaard, Copenhagen 4/1968

MAGNUSSON, David, The person and the situation in an interactional model of behavior; Scandinavian Journal of Psychology 1976, 17, 253-271
- & ENDLER, Norman S., (eds.), Personality at the crossroads: current issues in interactional psychology; Erlbaum, Hillsdale 1977

MAHER, Brendan A., (ed.), Progress in experimental personality research; Academic Press, New York 1964 (Vol. 1) usw.

MAIR, J.M.Miller, Metaphors for living; in: LANDFIELD (ed.) 1977, 243-290

MALCOLM, Norman, Behaviorism as a philosophy of psychology; in: WANN (ed.) 1964, 141-155 (162)
-, Problems of mind - DESCARTES to WITTGENSTEIN; Allen & Unwin, London 1972

MANDELBAUM, Maurice, Professor RYLE and psychology; Philosophical Review 1958, 67, 522-530

MANGOLD, Werner, Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens; Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 1960

MANNINEN, Juha, & TUOMELA, Raimo, (eds.), Essays on explanation and understanding - Studies in the foundations of humanities and social sciences; Reidel, Dordrecht 1976

MAPEL, Brenda Munsey, Philosophical criticism of behaviorism: an analysis; Behaviorism 1977, 5, 17-32

MARGOLIS, Joseph, Puzzles regarding explanation by reasons and by causes; Journal of Philosophy 1970a, 67, 187-195
-, Indubitability, self-intimating states, and logically privileged access; Journal of Philosophy 1970b, 67, 918-931
-, Countering physicalistic reduction; Journal for the Theory of Social Behaviour 1976, 6, 5-19
-, Persons and minds - The prospects of nonreductive materialism; Reidel, Dordrecht 1977

MASENDORF, Friedrich, TSCHERNER, Klaus, & TÜCKE, Manfred, Clusteranalytisch ermittelte Beurteilertendenzen bei der Einschätzung der Schülerpersönlichkeit durch den Lehrer; Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 1974, 6, 19-27

MASLOW, Abraham H., Motivation and personality; Harper & Row, New York 1954; dt. Walter, Olten 1977

MAZE, J.R., Do intervening variables intervene?; Psychological Review 1954, 61, 226-234
-, On some corruptions of the doctrine of homeostasis; Psychological Review 1953, 60, 405-412
-, The concept of attitude; Inquiry 1973, 16, 168-205

MEEHL, Paul E., On the circularity of the law of effect; Psychological Bulletin 1950, 47, 52-75

MEGGLE, Georg, (Hg.), Analytische Handlungstheorie, Bd. 1: Handlungsbeschreibungen; Suhrkamp, Frankfurt am Main 1977

MEISSNER, W.W., Nonconstructural aspects of psychological constructs; Psychological Review 1958, 65, 143-150
-, Intervening constructs - dimensions of controversy; Psychological Review 1960, 67, 51-72

MELDEN, Abraham Irving, Action; Philosophical Review 1956, 65, 523-541; auch in: CARE & LANDESMAN (eds.) 1968, 27-47

-, Free action; Routledge & Kegan Paul, London und Humanities Press, New York 1961

MELLOR, D. Hugh, In defense of dispositions; Philosophical Review 1974, 83, 157-181; auch in: TUOMELA (ed.) 1978, 55-76

MERTENS, Wolfgang, Sozialpsychologie des Experiments - Das Experiment als soziale Interaktion; Hoffmann & Campe, Hamburg 1975

MEYER, Wulf-Uwe, Leistungsmotiv und Ursachenerklärung von Erfolg und Mißerfolg; Klett, Stuttgart 1973

MILL, John Stuart, A system of logic - ratiocinative and inductive. Being a connected view of the principles of evidence and the methods of scientific investigation; Longmans, Green & C., London 1889 (= people's edition; 8/1872, 1/1843); dt. Vieweg, Braunschweig 4/1877; neue kritische Ausgabe als Vol. 7 und 8 der gesammelten Werke (ed. by J.M. ROBSON et al.); University of Toronto Press, Toronto und Routledge & Kegan Paul, London 1973, 1974

MILLER, Neal E., Liberalization of basic S-R concepts: extensions to conflict behavior, motivation and social learning; in: KOCH (ed.) 1959, 2, 196-292

MILLIGAN, David E., Reasons as explanations; Mind 1974, 83, 180-193

Minnesota Studies in the Philosophy of Science: s. FEIGL & SCRIVEN (eds.) 1956, FEIGL, SCRIVEN & MAXWELL (eds.) 1958, FEIGL & MAXWELL (eds.) 1962

MISCHEL, Theodore, Psychology and explanations of human behavior; Philosophy and Phenomenological Research 1962-1963,23,578-594; auch in: CARE & LANDESMAN (eds.) 1968, 214-237
-, Personal constructs, rules and the logic of clinical activity; Psychological Review 1964, 71, 180-192
-, Concerning rational behaviour and psychoanalytic explanation; Mind 1965, 74, 71-78
-, Pragmatic aspects of explanation; Philosophy of Science 1966, 33, 40-60
-, KANT and the possibility of a science of psychology; The Monist 1967, 51, 599-622
- (ed.), Human action - conceptual and empirical issues; Academic Press, New York 1969
-, Scientific and philosophical psychology: a historical introduction; in: T.MISCHEL (ed.) 1969, 1-40 (a)
-, Epilogue; in: T.MISCHEL (ed.) 1969, 261-277 (b)
-, WUNDT and the conceptual foundations of psychology; Philosophy and Phenomenological Research 1970-1971, 31, 1-26
- (ed.), Cognitive development and epistemology; Academic Press, New York 1971
- (ed.), Understanding other persons; Blackwell, Oxford 1974
-, Understanding neurotic behavior: from 'mechanism' to 'intentionality'; in: T.MISCHEL (ed.) 1974, 216-259 (a)
-, Psychological explanations and their vicissitudes; in: ARNOLD (ed.) 1976, 133-204
- (ed.), The self - psychological and philosophical issues; Rowman & Littlefield, Totowa und Blackwell, Oxford 1977

MISCHEL, Walter, Personality and assessment; Wiley, New York 1968
-, Continuity and change in personality; American Psychologist 1969, 24, 1012-1018
-, Direct versus indirect personality assessment: evidence and implications; Journal of Consulting and Clinical Psychology 1972, 38, 319-324
-, Toward a cognitive social learning reconceptualization of personality; Psychological Review 1973a, 80, 252-283; auch in: ENDLER & MAGNUSSON (eds.) 1976a, 166-207
-, On the empirical dilemmas of psychodynamic approaches: issues and alt rnatives; Journal of Abnormal Psychology 1973b, 82, 335-344; auch in: ENDLER & MAGNUSSON (eds.) 1976a, 631-644
-, Facing the issues; Journal of Abnormal Psychology 1973c, 82, 541-542
-, The interaction of person and situation; in: MAGNUSSON & ENDLER (eds.) 1977, 333-352
-, JEFFERY, Katharine, & PATTERSON, Charlotte J., The layman's use of trait and behavioral information to predict behavior; Journal of Research in Personality 1974, 8, 231-242

MIXON, Don, Behaviour analysis treating subjects as actors rather than organisms; Journal for the Theory of Social Behaviour 1971, 1, 19-31
-, Instead of deception; Journal for the Theory of Social Behaviour 1972, 2, 145-177

MONTAGUE, Phillip T., On the relation of natural properties to normative and evaluative properties; Philosophy and Phenomenological Research 1974-1975, 35, 341-351

MOORE, Jay, On the principle of operationism in a science of behavior; Behaviorism 1975, 3, 120-138

MORICK, Harold, (ed.), WITTGENSTEIN and the problem of other minds; McGraw-Hill, New York 1967
-, Cartesian privilege and the strictly mental; Philosophy and Phenomenological Research 1970-1971, 31, 546-551
-, Intentionality, intensionality and the psychological; Analysis 1971-1972, 32, 39-44

MOWRER, Orval Hobart, Learning theory and behavior; Wiley, New York 1960

MURRAY, Henry A., Explorations in personality; Oxford University Press, New York 1938

Nebraska Symposium on Motivation: s. M.R.JONES (ed.) 1953-1963; LEVINE (ed.) 1964-1967; ARNOLD (ed.) 1976; LANDFIELD (ed.)1977

NESSELROADE, John R. & REESE, Hayne W. (eds.), Life-span developmental psychology - methodological issues; Academic Press, New York 1973

NIESSEN, Manfred, Zur Differenz alltagsweltlicher und wissenschaftlicher Erklärungen; Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie 1977, 8, 369-374

NISBETT, Richard E., Interaction versus main effects as goals of personality research; in: MAGNUSSON & ENDLER (eds.) 1977, 235-241

- & DeCAMP WILSON, Timothy, Telling more than we can know: verbal reports on mental processes; Psychological Review 1977, 84, 231-259
- & VALINS, Stuart, Perceiving the causes of one's own behavior; in: E.E.JONES et al. (eds.) 1971, 63-78

NOWAK, Stefan, Role and limits of the "functional approach" in formulation of theories of attitudes; in: -, Understanding and prediction - Essays in the methodology of social and behavioral theories; Reidel, Dordrecht 1976, 347-375 (Original poln. 1973)

NOWAKOWSKA, Maria, The limitations of the factor-analytical approach to psychology with special application to CATTELL's research strategy; Theory and Decision 1973, 4, 109-139

OERTER, Rolf, Struktur und Wandlung von Werthaltungen; Oldenbourg, München 1970

Office of Strategic Services Assessment Staff (OSSAS; United States Army), Assessment of men; Rinehart, New York 1948

OLSHEWSKY, Thomas M., Dispositions and reductionism in psychology; Journal for the Theory of Social Behaviour 1975, 5, 129 - 144

OLWEUS, Dan, Der 'moderne' Interaktionismus von Person und Situation und seine varianzanalytische Sackgasse; Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie 1976, 8, 171-185
-, A critical analysis of the 'modern' interactionist position; in: MAGNUSSON & ENDLER (eds.) 1977, 221-233

OPPENHEIM, Paul, & PUTNAM, Hilary, Unity of Science as a working hypothesis; in: FEIGL, SCRIVEN & MAXWELL (eds.) 1958, 3-36; dt. in: KRÜGER (Hg.) 1970, 339-371

OPPERMANN, Reinhard, Die Dreikomponentenkonzeption der Einstellung; Phil. Diss., Bonn 1975 (Steinkopff, Darmstadt 1976)

ORNE, Martin T., On the social psychology of the psychological experiment: with particular reference to demand characteristics and their implications; American Psychologist 1962, 17, 776-783
-, Demand characteristics and the concept of quasi-controls; in: ROSENTHAL & ROSNOW (eds.) 1969, 147-181

OSGOOD, Charles E., The representational model and relevant research methods; in: POOL (ed.) 1959, 33-88
-, SUCI, George J., & TANNENBAUM, Percy H., The measurement of meaning; University of Illinois Press, Urbana 1957

O'SHAUGHNESSY, Brian, The powerlessness of dispositions; Analysis 1970-1971, 31, 1-15

OSHEROFF, Steven S., WITTGENSTEIN: psychological disputes and common moves; Philosophy and Phenomenological Research 1975-1976, 36, 339-363

OSTROM, Thomas M., The emergence of attitude theory: 1930-1950; in: GREENWALD, BROCK & OSTROM (eds.) 1968, 1-32

- & UPSHAW, Harry S., Psychological perspective and attitude change; in: GREENWALD, BROCK & OSTROM (eds.) 1968, 217-242

PAP, Arthur, Disposition concepts and extensional logic; in: FEIGL, SCRIVEN & MAXWELL (eds.) 1958, 196-224; auch in: TUOMELA (ed.) 1978, 27-54

PARSONS, Talcott, An approach to psychological theory in terms of the theory of action; in: KOCH (ed.) 1959, 3, 612-711
- & SHILS, Edward Albert, Toward a general theory of action; Harvard University Press, Cambridge 1951

PASSMORE, John, Explanation in everyday life, in science, and in history; History and Theory 1962, 2, 105-123

PATTEN, Steven C., Carl HEMPEL: explanations by reasons; Canadian Journal of Philosophy 1973, 2, 503-522

PAULSON, Stanley L., Two types of motive explanation; American Philosophical Quarterly 1972, 9, 193-199

PAWLIK, Kurt (Hg.), Diagnose der Diagnostik - Beiträge zur Diskussion der psychologischen Diagnostik in der Verhaltensmodifikation; Klett, Stuttgart 1976

PEABODY, Dean, Trait-inferences: evaluative and descriptive aspects; Journal of Personality and Social Psychology Monograph 1967, 7, 1-18 (whole No. 644)

PEEVERS, Barbara Hollands, & SECORD, Paul F., Developmental changes in attribution of descriptive concepts to persons; Journal of Personality and Social Psychology 1973, 27, 120-128

PEPITONE, Albert, Some conceptual and empirical problems of consistency models; in: FELDMAN (ed.) 1966, 257-297
-, The problem of motivation in consistency models; in: R.P.ABELSON et al. (eds.) 1968, 319-326

PERRY, Thomas D., A refutation of SEARLE's amended 'is-ought' argument; Analysis 1973-1974, 34, 133-139

PETERS, Richard S., The concept of motivation; Routledge & Kegan Paul, London und Humanities Press, New York 1958
-, Comment (on TOULMIN); in: BORGER & CIOFFI (eds.) 1970, 27-41
-, Personal understanding and personal relationships; in: T.MISCHEL (ed.) 1974, 37-65

POLLOCK, Friedrich (Hg.), Gruppenexperiment; Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 1955

POOL, Ithiel de Sola, (ed.), Trends in content analysis; University of Illinois Press, Urbana 1959

POPPER, Karl Raimund, Logik der Forschung; Mohr (Siebeck), Tübingen 6/1976 (Springer, Wien 1/1934/1935)

POSTMAN, Leo, The history and present status of the law of effect; Psychological Bulletin 1947, 44, 489-563

PRATT, Carroll C., The logic of modern psychology; Macmillan, New York 1939
-, Operationism in psychology; Psychological Review 1945, 52, 262-269

PREMACK, David, Reinforcement theory; in: LEVINE (ed.) 1965, 13, 123-188
-, Catching up with common sense or two sides of a generalization: reinforcement and punishment; in: Robert GLASER (ed.), The nature of reinforcement; Academic Press, New York 1971, 121-150

QUINE, Williard van Orman, Word and object; The Technology Press of the Massachusetts Institute of Technology und Wiley, New York 1960

RAK, Damian, Das Leib-Seele-Problem und die Naturwissenschaft: Gedanken zum Gegenstand und zur Methode der Psychologie und zur Einheit der Naturwissenschaften; Psychologische Beiträge 1976, 18, 516-536

RAWLS, John, Two concepts of rules; Philosophical Review 1955,54, 3-32; auch in: CARE & LANDESMAN (eds.) 1968

RAYFIELD, David, CODY's categories; Inquiry 1973, 16, 419-428

RESCHER, Nicholas, Belief-contravening suppositions and the problem of contrary-to-fact conditionals; Philosophical Review 1961, 60, 176-196; z.T. in: SOSA (ed.) 1975, 156-164
-, Lawfulness as mind-dependent; in: - (ed.), Essays in honor of Carl G. HEMPEL; Reidel, Dordrecht 1969, 178-197

RHINE, Ramon J., A concept-formation approach to attitude acquisition; Psychological Review 1958, 65, 362-370; auch in: FISHBEIN (ed.) 1967, 382-388

RIEGEL, Klaus F., (ed.), Intelligence: alternative views of a paradigm; Karger, Basel 1973
- (ed.), The development of dialectical operations (= Human Development 1975, 18, 1-244); Karger, Basel 1975; dt. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1978
-, Toward a dialectical theory of development; Human Development 1975a, 18, 50-64; auch in: RIEGEL (ed.) 1975/1978
-, Subject-object alienation in psychological experiments and testing; Human Development 1975b, 18, 181-193; auch in: RIEGEL (ed.) 1975/1978
-, From traits and equilibrium toward developmental dialectics; in: ARNOLD (ed.) 1976, 349-407

RITSERT, Jürgen, Inhaltsanalyse und Ideologiekritik - Ein Versuch über kritische Sozialforschung; Athenäum Fischer, Frankfurt am Main 1972
- (Hg.), Gründe und Ursachen gesellschaftlichen Handelns; Campus, Frankfurt am Main 1975

ROGERS, Rex Stainton, On TOTMAN's "An approach to cognitive dissonance theory in terms of ordinary language"; Journal for the Theory of Social Behaviour 1975, 5, 107-118

RORTY, Richard, Incorrigibility as the mark of the mental; Journal of Philosophy 1970a, 67, 399-424
-, WITTGENSTEIN, privileged access, and incommunicability; American Philosophical Quarterly 1970b, 7, 192-205

ROSENBERG, Milton J., Hedonism, inauthenticity, and other goads toward expansion of a consistency theory; in: R.P.ABELSON et al. (eds.) 1968, 73-111

ROSENBERG, Seymour, New approaches to the analysis of personal constructs in person perception; in: LANDFIELD (ed.) 1977, 179-242

- & JONES, Russell, A method for investigating and representing a person's implicit theory of personality: Theodore DREISER's view of people; Journal of Personality and Social Psychology 1972, 22, 372-386

- & SEDLAK, Andrea, Structural representations of implicit personality theory; in: BERKOWITZ (ed.) 1972, 6, 235-297

ROSENTHAL, Robert, The effect of the experimenter on the results of psychological research; in: MAHER (ed.) 1964, 1, 79-114 (a)

-, Experimenter outcome-orientation and the results of the psychological experiment; Psychological Bulletin 1964b, 61, 405-412

-, Experimenter effects in behavioral research; Appleton, New York 1966

- & JACOBSON, Lenore, Pygmalion in the classroom - teacher expectation and pupils' intellectual development; Holt, New York 1968

- & ROSNOW, Ralph L., (eds.), Artifact in behavioral research; Academic Press, New York 1969

ROTH, Erwin, Einstellung als Determination individuellen Verhaltens - Die Analyse eines Begriffs und seiner Bedeutung für die Persönlichkeitspsychologie; Hogrefe, Göttingen 1967

ROTTER, Julian B., Social learning and clinical psychology; Prentice-Hall, Englewood Cliffs 1954

-, The role of the psychological situation in determining the direction of human behavior; in: M.R.JONES (ed.) 1955, 3, 245-269

ROXBEE COX, J.W., Are there non-dispositional properties? Analysis 1963-1964, 24, 161-164

ROZEBOOM, William W., Mediation variables in scientific theory; Psychological Review 1956, 63, 249-264

RYLE, Gilbert, The concept of mind; Hutchinson, London 1949 und Penguin, Harmondsworth 1963; dt. Reclam, Stuttgart 1969

SAHAKIAN, William S., History and systems of psychology; Wiley, New York 1975

SANKOWSKI, Edward, WITTGENSTEIN on self-knowledge; Mind 1978, 87, 256-261

SCHACHTER, Stanley, The interaction of cognitive and physiological determinants of emotional state; in: BERKOWITZ (ed.) 1964, 1, 49-80

- & SINGER, Jerome E., Cognitive, social, and physiological determinants of emotional state; Psychological Review 1962, 69, 379-399

SCHAIE, K. WARNER, A general model for the study of developmental problems; Psychological Bulletin 1965, 64, 92-107

SCHEIBE, Erhard, Ursache und Erklärung; in: KRÜGER (Hg.) 1970, 253-275

SCHETTLER, Clarence, Some antcedent concepts of personality trait; Psychological Review 1941, 48, 165-175

SCHILPP, Paul Arthur, (ed.), The philosophy of Rudolf CARNAP; Open Court, La Salle 1963

SCHMALT, Heinz-Dieter, & MEYER, Wulf-Uwe, (Hg.), Leistungsmotivation und Verhalten; Klett, Stuttgart 1976

SCHMID, Rudolf, Intelligenz- und Leistungsmessung - Geschichte und Funktion psychologischer Tests; Campus, Frankfurt am Main 1977

SCHMITT, Richard, The desire for private gain - capitalism and the theory of motives; Inquiry 1973, 16, 149-167
-, Reply to TORRANCE; Inquiry 1974, 17, 245-248

SCHNÄDELBACH, Herbert, Dispositionsbegriffe der Erkenntnistheorie; Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie 1971, 2, 89-100

SCHNEIDER, David J., Implicit personality theory: a review; Psychological Bulletin 1973, 79, 294-309

SCHULTZ, Duane, A history of modern psychology; Academic Press, New York 2/1975

SCHWEMMER, Oswald, Theorie der rationalen Erklärung - Zu den methodischen Grundlagen der Kulturwissenschaften; Beck, München 1976

SCOTT, William A., Attitude measurement; in: LINDZEY & ARONSON (eds.) 1968, 2, 204-273

SCRIVEN, Michael, Definitions, explanations, and theories; in: FEIGL, SCRIVEN & MAXWELL (eds.) 1958, 99-195
-, Views of human nature; in: WANN (ed.) 1964, 163-183 (190)
-, Causes, connections and conditions in history; in: DRAY (ed.) 1966, 238-264

SEARLE, John R., How to derive "ought" from "is"; Philosophical Review 1964, 73, 43-58; auch in: HUDSON (ed.) 1969, 120-134
-, Speech acts: an essay in the philosophy of language; Cambridge University Press, London 1969; dt. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1971
-, Deriving "ought" from "is": objections and replies; aus:SEARLE 1969, 188-198; auch in: HUDSON (ed.) 1969, 261-271

SECORD, Paul F., & BACKMAN, Carl W., Personality theory and the problem of stability and change in individual behavior: an interpersonal approach; Psychological Review 1961, 68, 21-32
- & -, An interpersonal approach to personality; in: MAHER (ed.) 1965, 2, 91-125
- & PEEVERS, Barbara Hollands, The development and attribution of person concepts; in: T.MISCHEL (ed.) 1974, 117-142

SELLARS, Wilfrid S., Counterfactuals, dispositions, and the causal modalities; in: FEIGL, SCRIVEN & MAXWELL (eds.) 1958, 227 - 248; und in: SOSA (ed.) 1975, 126-146

SELLS, Saul B., Dimensions of stimulus situations which account for behavior variance; in: - (ed.), Stimulus determinants of behavior; Ronald Press, New York 1963, 3-15; auch in: ENDLER & MAGNUSSON (eds.) 1976a, 503-515

SÈVE, Lucien, Marxismus und Theorie der Persönlichkeit; Verlag Marxistische Blätter, Frankfurt am Main 2/1973 (1/1972; Original: Editions sociales, Paris 1968)

SEWARD, John P., The constancy of the I-V: a crtitique of intervening variables; Psychological Review 1955, 62, 155-168

SHER, George, Reasons and intensionality; Journal of Philosophy 1969, 66, 164-168

-, Causal explanation and the vocabulary of action; Mind 1973, 82, 22-30

SHERIF, Muzafer, & SHERIF, Carolyn Wood, The own categories procedure in attitude research; in: FISHBEIN (ed.) 1967,190-198

- & -, Attitude as the individual's own categories: the social judgement-involvement approach to attitude and attitude change; in: - & - (eds.), Attitude, ego-involvement and change; Wiley, New York 1967; auch in: WARREN & JAHODA (eds.) 1973, 395-422

SHOEMAKER, Sydney, Self-knowledge and self-identity; Cornell University Press, Ithaca 1963

-, Self-reference and self-awareness; Journal of Philosophy 1968, 65, 555-567

SHOTTER, John, Acquired powers: the transformation of natural into personal powers; Journal for the Theory of Social Behaviour 1973, 3, 141-156; auch in: HARRÉ (ed.) 1976a, 25-43

SHWEDER, Richard A., How relevant is an individual difference theory of personality ? Journal of Personality 1975, 43, 455 - 485

SIEGEL, Sidney, Nonparametric statistics for the behavioral sciences; McGraw-Hill, New York 1956

SINGER, Jerome E., Motivation for consistency; in: FELDMAN (ed.) 1966, 47-73

SIX, Bernd, Die Relation von Einstellung und Verhalten; Zeitschrift für Sozialpsychologie 1975, 6, 270-296

SKINNER, B.F., The behavior of organisms - an experimental analysis; Appleton-Century-Crofts, New York 1938

-, The operational analysis of psychological terms; Psychological Review 1945, 52, 270-277; auch in: FEIGL & BRODBECK (eds.) 1953, 585-595

-, Science and human behavior; Free Press, New York und Collier-Macmillan, London 1953; dt. Kindler, München 1973

-, Verbal behavior; Appleton-Century-Crofts, New York und Methuen, London 1957

-, Behaviorism at fifty; Science 1963, 140, 951-958; nach: WANN (ed.) 1964, 79-97; auch in: SKINNER 1969

-, Contingencies of reinforcement - a theoretical analysis; Appleton-Century-Crofts, New York 1969; dt. Kindler, München 1974 (Originale 1963 - 1969)

-, About behaviorism; Knopf, New York 1974

SMART, Brian, How can persons be ascribed M-predicates ? Mind 1977, 86, 49-66

SMITH, M. Brewster, BRUNER, Jerome S., & WHITE, Robert W.,Opinions

and personality; Wiley, New York 1956

SNYGG, Donald, The need for a phenomenological system of psychology; Psychological Review 1941, 48, 404-424
- & COMBS, A.W., Individual behavior: a new frame of reference for psychology; Harper & Row, New York 1949

SOLOMON, Robert C., Reasons as causal explanation; Philosophy and Phenomenological Research 1973-1974, 34, 415-428
-, FREUD and "unconscious motivation"; Journal for the Theory of Social Behaviour 1974, 4, 191-216
-, Psychological predicates; Philosophy and Phenomenological Research 1975-1976, 36, 472-493

SOSA, Ernest, (ed.), Causation and conditionals; Oxford University Press, London 1975

SPECHT, Ernst Konrad, Die sprachphilosophischen und ontologischen Grundlagen im Spätwerk Ludwig WITTGENSTEINs; Kölner Universitäts-Verlag, Köln 1963 (=Kantstudien, Ergänzungsheft 84)

SPENCE, Kenneth Wartenbee, The nature of theory construction in contemporary psychology; Psychological Review 1944, 51, 47-68; auch in: SPENCE 1960, 17-38; und in: M.H.MARX (ed.)1951, 68-86; und in: M.H.MARX (ed.) 1963, 162-178
-, The postulates and methods of "behaviorism"; Psychological Review 1948, 55, 67-78; auch in: FEIGL & BRODBECK (eds.) 1953, 571-584; und in: SPENCE 1960, 39-56; z.T. in: M.H.MARX (ed.) 1963, 272-286
-, Mathematical formulations of learning phenomena; Psychological Review 1952, 59, 152-160; auch in: SPENCE 1960, 57-70
-, The empirical basis and theoretical structure of psychology; Philosophy of Science 1957, 24, 97-108; auch in: SPENCE 1960, 71-88
-, Behavior theory and learning - selected papers; Prentice-Hall, Englewood Cliffs 1960 (Originale 1941-1960)

SQUIRES, Roger, Are dispositions causes? Analysis 1968-1969, 29, 45-47
-, Are dispositions lost causes? Analysis 1970-1971, 31, 15-18

STAEUBLE, Irmingard, Politischer Ursprung und politische Funktion der pragmatischen Sozialpsychologie; in: Helmut NOLTE & Irmingard STAEUBLE, Zur Kritik der Sozialpsychologie; Hanser, München 1972, 7-65

STAGNER, Ross, Traits are relevant: theoretical analysis and empirical evidence; in: ENDLER & MAGNUSSON (eds.) 1976a, 109-124

STEGMÜLLER, Wolfgang, Das Problem der Kausalität; in: Ernst TOPITSCH (Hg.), Probleme der Wissenschaftstheorie; Springer, Wien 1960, 171-190; auch in: KRÜGER (Hg.) 1970, 156-173
-, Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie - Eine kritische Einführung; Kröner, Stuttgart 4/1969a
-, Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie, Bd. 1: Wissenschaftliche Erklärung und Begründung, Bd. 2: Theorie und Erfahrung; Springer, Berlin 1969b (Bd. 1), 1970 (Bd. 2, 1. Halbbd.), 1973 (Bd. 2, 2. Halbbd.)

STERN, William, Die differentielle Psychologie in ihren methodischer

Grundlagen; Barth, Leipzig 3/1921 (1/1911)
-, Die menschliche Persönlichkeit (= Bd. 2 von: Person und Sache - System des Kritischen Personalismus); BArth, Leipzig 3/1923 (1/1918)

STEVENS, S.S., The operational definition of psychological concepts; Psychological Review 1935, 42, 517-527
-, Psychology and the science of science; Psychological Bulletin 1939, 36, 221-263; auch in: M.H.MARX (ed.) 1951, 21-54; und in: M.H.MARX (ed.) 1963, 47-76; und in: M.H.MARX & GOODSON (eds.) 1976, 2-31

STEVENSON, Leslie, Are dispositions causes? Analysis 1968-1969, 29, 197-199

STIGEN, Anfinn, The concept of a human action; Inquiry 1970, 13, 1-31

STOUFFER, Samuel A., et al., The American Soldier, Vol. 1: Adjustment during army life, Vol.2: Combat and its aftermath; Princeton University Press, Princeton 1949

STRAWSON, Peter Frederick, Critical notice of WITTGENSTEIN's Philosophical Investigations; Mind 1954, 63, 70-99; auch in: MORICK (ed.) 1967, 3-42
-, Persons; in: FEIGL, SCRIVEN & MAXWELL (eds.) 1958, 330-353; auch in: MORICK (ed.) 1967, 127-153
-, Individuals - an essay in descriptive metaphysics; Methuen, London 1959; dt. Reclam, Stuttgart 1972

STRIKE, Kenneth A., On the expressive potential of behaviorist language; American Educational Research Journal 1974, 1, 103-120

TAGIURI, Renato, Person perception; in: LINDZEY & ARONSON (eds.) 1968, 2, 395-449
- & PETRULLO, Luigi, (eds.), Person perception and interpersonal behavior; Stanford University Press, Stanford 1958

TAYLOR, Charles, The explanation of behaviour; Routledge & Kegan Paul, London und Humanities Press, New York 1964
-, Explaning action; Inquiry 1970 a, 13, 54 - 89; dt. in: C.TAYLOR 1975, 65-117
-, The explanation of purposive behaviour; in: BORGER & CIOFFI (eds.) 1970, 49-79 (b)
-, Erklärung und Interpretation in den Wissenschaften vom Menschen; Aufsätze; Suhrkamp, Frankfurt am Main 1975

TAYLOR, Daniel M., Explanation and meaning - an introduction to philosophy; Cambridge University Press, London 1970

TAYLOR, Richard, Action and purpose; Prentice-Hall, Englewood Cliffs 1966

Teachers College, Columbia University & The Institute of Social and Religious Research (eds.), Studies in the nature of character by the character education inquiry; Macmillan, New York 1928, 1929, 1930 (3 Vols.):
Part I: Studies in deceit (1928):
Book 1: Hugh HARTSHORNE & Mark A. MAY, General methods and re-

sults
Book 2: Mark A. MAY & Hugh HARTSHORNE, Statistical methods and results
Part II: Studies in service and self-control (1929):
Book 1: Hugh HARTSHORNE, Mark A. MAY & Julius B. MALLER, Studies in service
Book 2: -, - & -, Studies in self-control
Part III: Hugh HARTSHORNE, Mark A. MAY & Frank K. SHUTTLEWORTH, Studies in the organization of character (1930)

THALBERG, Irving, Do we cause our own actions? Analysis 1966-1967, 27, 196-201

THOMAE, Hans, Das Problem der Konstanz und Variabilität der Eigenschaften; in: LERSCH & THOMAE (Hg.) 1960, 281-353
- (Hg.), Handbuch der Psychologie, Bd. 2: Allgemeine Psychologie II - Motivation; Hogrefe, Göttingen 1965a
- (Hg.), Die Motivation menschlichen Handelns; Kiepenheuer & Witsch, Köln 1965b
-, Das Individuum und seine Welt - Eine Persönlichkeitstheorie; Hogrefe, Göttingen 1968
- & FEGER, Hubert, Hauptströmungen der neueren Psychologie; Akademische Verlagsgesellschaft, Frankfurt am Main und Huber, Bern 1969

THOMAS, Kerry, (ed.), Attitudes and behaviour; Penguin, Harmondsworth 1971

THORNE, Frederick C., Theory of the psychological state; Journal of Clinical Psychology 1966, 22, 127-135
-, Some basic postulates of "state" psychology; Journal of Clinical Psychology 1974, 30, 420-427

THURSTONE, Louis L., Attitudes can be measured; American Journal of Sociology 1928, 33, 529-554; auch in: FISHBEIN (ed.) 1967, 77 - 89
-, The measurement of social attitudes; Journal of Abnormal and Social Psychology 1931, 26, 249-269; auch in: FISHBEIN (ed.) 1967, 14-25

TIBBETTS, Paul, On a proposed paradigm shift in the social sciences; Philosophy of the Social Sciences 1975, 5, 289-297
-, A reply to HARRÉ and SECORD; Philosophy of the Social Sciences 1975, 5, 305-306

TOLMAN, Edward Chase, Purposive behavior in animals and men; Appleton-Century-Crofts, New York 2/1967 (1/1932)
-, Psychology versus immediate experience; Philosophy of Science 1935; nach: TOLMAN 1951/1966, 94-114
-, Operational behaviorism and current trends in psychology; Proceedings of the Twenty-fifth Anniversary Celebration of the Inauguration of Graduate Studies at the University of Southern California, 1936; nach: TOLMAN 1951/1966, 115-129; auch in: M.H. MARX (ed.) 1951, 87-102
-, The determiners of behavior at a choice point; Psychological Review 1938, 45; nach: TOLMAN 1951/1966, 144-178
-, Behavior and psychological man - essays in motivation and learning; University of California Press, Berkeley 4/1966 (2/1958)

(= Collected papers in psychology; University of California Press, Berkeley und Cambridge University Press, London 1951a)
-, A psychological model; in: PARSONS & SHILS (eds.) 1951, 279 - 361 (b)
-, Principles of purposive behavior; in: KOCH (ed.) 1959, 2, 92-157

TORRANCE, Thomas, The psychological defense of capitalism; Inquiry 1973, 16
-, Capitalism and the desire for private gain; Inquiry 1974, 17, 241-245

TOTMAN, Richard, An approach to cognitive dissonance theory in terms of ordinary language; Journal for the Theory of Social Behaviour 1973, 3, 215-238

TOULMIN, Stephen E., Concepts and the explanation of human behavior; in: T.MISCHEL (ed.) 1969, 71-104
-, Reasons and causes; in: BORGER & CIOFFI (eds.) 1970, 1-26; dt. in: RITSERT (Hg.) 1975, 73-107
-, Reply (to PETERS); in: BORGER & CIOFFI (eds.) 1970, 42-48
-, Rules and their relevance for understanding human behavior; in: T.MISCHEL (ed.) 1974, 185-215

TRANØY, Knut Erik, "Sollen" impliziert "Können": Eine Brücke von der Tatsache zur Norm? Ratio 1972, 14, 111-125
-, II. Teil; Ratio 1975, 17, 141-169

TRUZZI, Marcello, The problem of relevance between orientations for cognitive dissonance theory; Journal for the Theory of Social Behaviour 1973, 3, 239-247

TUOMELA, Raimo, Human action and its explanation; Helsingin yliopiston filosofian laitoksen julkaisuja 1974, 2
-, Human action and its explanation - a study on the philosophical foundations of psychology; Reidel, Dordrecht 1977
- (ed.), Dispositions; Reidel, Dordrecht 1978

ÜBERLA, Karl, Faktorenanalyse; Springer, Berlin 2/1971 (1/1968)

VENDLER, Zeno, Causal relations; Journal of Philosophy 1967, 64, 704-713
VOLPERT, Walter, Psychologie der Ware Arbeitskraft - Zur Kritik der Arbeits- und Betriebspsychologie; in: Klaus-Jürgen BRUDER (Hg.), Kritik der bürgerlichen Psychologie; Fischer, Frankfurt am Main 1973, 218-245

VROOM, V.H., Work and motivation; Wiley, New York 1964

WACHTEL, Paul L., Psychodynamics, behavior therapy, and the implacable experimenter: an inquiry into the consistency of personality; Journal of Abnormal Psychology 1973a, 82,324-334
-, On fact, hunch, and stereotyp: a reply to MISCHEL; Journal of Abnormal Psychology 1973b, 82, 537-540

WALLACE, John, An abilities conception of personality: some implications for personality measurement; American Psychologist 1966, 21, 132-138

-, What units shall we employ? ALLPORT's question revisited; Journal of Consulting Psychology 1967, 31, 56-64

WALLACH, Michael A., & LEGGETT, Margaret J., Testing the hypothesis that a person will be consistent: stylistic consistency versus situational specificity in size of children's drawings; Journal of Personality 1972, 40, 309-330; auch in: ENDLER & MAGNUSSON (eds.) 1976a, 598-614

WANN, Trenton William, (ed.), Behaviorism and phenomenology - contrasting bases for modern psychology; University of Chicago Press, Chicago 1964

WARREN, Neil, & JAHODA, Marie, (eds.), Attitudes - selected readings; Penguin, Harmondsworth 2/1973

WATSON, John Broadus, Psychology as the behaviorist views it; Psychological Review 1913, 20; dt. in: WATSON 1930/1968,13-28
-, Behaviorism; Norton, New York 1930;dt. Kiepenheuer & Witsch, Köln 1968

WEINGARTEN, Elmar, SACK, Fritz, & SCHENKEIN, Jim (Hg.), Ethnomethodologie - Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns; Suhrkamp, Frankfurt am Main 1976

WEINER, Bernard (ed.), Cognitive views of human motivation; Academic Press, New York 1974

WEISSBERG, Norman C., Commentary on DeFLEUR and WESTIE's "Attitude as a scientific concept"; Social Forces 1964-1965, 43, 422-425; z.T. in: THOMAS (ed.) 1971, 312-316

WELLMAN, Carl, Our criteria for third-person psychological sentences; Journal of Philosophy 1961, 58, 281-293
-, WITTGENSTEIN's conception of a criterion; Philosophical Review 1962, 71, 433-447; auch in: MORICK (ed.) 1967, 154-169

WHITE, James E., Avowed reasons and causal explanations; Mind 1971, 80, 238-245

WHITE, Robert W., Motivation reconsidered: the concept of competence; Psychological Review 1959, 66, 297-333

WICKER, Allan W., Attitudes versus actions: the relationship of verbal and overt behavioral responses to attitude objects; Journal of Social Issues 1969, 25, 41-78; auch in: THOMAS (ed.) 1971, 135-178; und in: WARREN & JAHODA (eds.) 1973, 167-194

WILKINS, Burleigh T., Concerning "motive" and "intention"; Analysis 1971, 31, 139-142

WINCH, Peter Thomas, The idea of a social science; Routledge & Kegan Paul, London 1958; dt. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1966

WINDELBAND, Wilhelm, Geschichte und Naturwissenschaft (Straßburger Rektoratsrede 1894); in: -, Präludien - Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie; Mohr, Tübingen 3/1907, 355-379

WITTGENSTEIN, Ludwig, Philosophical Investigations - Philosophische Untersuchungen; Blackwell, Oxford 1953 (zitiert nach der dt. Wissenschaftlichen Sonderausgabe, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1967)

-, On certainty - Über Gewißheit; Blackwell, Oxford 1969 (nur dt. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1970)

WORCHEL, Philip, & BYRNE, Donn, (eds.), Personality change; Wiley, New York 1964

WRIGHT, Georg Henrik von, Explanation and understanding; Routledge & Kegan Paul, London 1971; dt. Athenäum Fischer, Frankfurt am Main 1974

-, Handlung, Norm und Intention - Untersuchungen zur deontischen Logik; de Gruyter, Berlin 1977

WUNDT, Wilhelm, Logik - Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und der Methoden wissenschaftlicher Forschung; Bd. 3: Logik der Geisteswissenschaften; Enke, Stuttgart 4/1921 (1/1883)

-, Grundriß der Psychologie; Engelmann, Leipzig 7/1905 (1/1896); Kröner, Stuttgart 14/1920

YARROW, Leon J., et al., Symposium on personality consistency and change; Vita Humana (= Human Development) 1964, 7, 65-146

YOLTON, John W., Agent causality; American Philosophical Quarterly 1966, 3, 14-26

ZAJONC, Robert B., Cognitive theories in social psychology; in: LINDZEY & ARONSON (eds.) 1968, 1, 320-411

ZEDECK, Sheldon, Problems with the use of "moderator" variables; Psychological Bulletin 1971, 76, 295-310

Anhang 1: 'Fragebogen' der empirischen Untersuchung freier zweckgebundener Personbeschreibungen (Schüler an Mitschüler über ihre Lehrer; vgl. 14.3.4.)

Fragebogen

Geschlecht Geburtsdatum :
weibl.=1 Tag Monat Jahr
männl.=2

(1) Die Fragen, die Sie im folgenden beantworten sollen, stellen keinen Intelligenz- oder Leistungstest dar. Es handelt sich auch nicht um einen Persönlichkeitstest. Es geht nur darum, wie Sie eine andere, Ihnen bekannte Person, nämlich einen Ihrer Lehrer, beschreiben. Es gibt keine 'richtigen' oder 'falschen' Lösungen zu den Aufgaben. Es ist auch nicht schlimm, wenn Sie meinen, einige Fragen nicht beantworten zu können; dann gehen Sie einfach zur nächsten über. Machen Sie es sich aber auch nicht zu einfach. Überlegen Sie ruhig einen Moment, was Sie schreiben könnten. Es ist ganz und gar unsinnig, von Ihrem Nachbarn 'abzuschreiben', weil jeder die Fragen etwas anders beantworten wird. Es geht ja auch nicht darum,daß Sie unbedingt zu allen Fragen eine ausführliche Antwort liefern. Es geht nur darum, wie Sie Ihren Lehrer beschreiben.
Am besten wird es sein, wenn Sie sich vorstellen, Sie wollten ihn einer etwa gleichaltrigen Freundin oder einem etwa gleichaltrigen Freund beschreiben, die bzw. der ihn noch nicht kennt.
Ihr Lehrer weiß zwar, daß Sie ihn hier beschreiben sollen, aber das braucht Sie nicht zu beunruhigen,weil Sie vollkommen anonym bleiben. Es geht ja auch nicht darum, ob Ihre Beschreibung aus seiner Sicht zutrifft. Es geht auch nicht darum, ob Ihre Beschreibung aus meiner Sicht angemessen ist - ich kenne Ihren Lehrer praktisch gar nicht. Es geht nur darum, wie Sie meinen, ihn beschreiben zu können.
Fangen Sie nun bitte an. Schreiben Sie alles auf, wovon Sie meinen, daß es zu einer vollständigen Beschreibung Ihres Lehrers gehört, die Sie einer etwa gleichaltrigen Freundin bzw. einem etwa gleichaltrigen Freund geben würden.

...

(2) Machen Sie jetzt erst noch einen Strich unter das, was Sie bisher geschrieben haben, damit sich spätere Ergänzungen, die Sie immer machen können, davon abheben ("Ergänzungsstrich").
Versuchen Sie nun anzugeben, wie Sie dazu gekommen sind, gerade das zu schreiben,was Sie gerade geschrieben haben. Auf welchen Informationen und Überlegungen,Beobachtungen und Schlußfolgerungen beruht Ihre gegebene Beschreibung ?

...

(3) Nachdem Sie auch zur Frage (2) den "Ergänzungsstrich" gezogen haben, geben Sie jetzt Anhaltspunkte an, an denen Ihre Freundin bzw. Ihr Freund Ihre Beschreibung überprüfen könnte. Mit anderen Worten: haben Sie für Ihre Beschreibung 'Beweise' ?

(3) Nachdem Sie auch zur Frage (2) den "Ergänzungsstrich" gezogen haben, geben Sie jetzt Anhaltspunkte an, an denen Ihre Freundin bzw. Ihr Freund Ihre Beschreibung überprüfen könnte. Mit anderen Worten: haben Sie für Ihre Beschreibung 'Beweise' ?

...

(4) Denken Sie an den "Ergänzungsstrich" zur Frage (3); ich erinnere im folgenden nicht mehr jedesmal daran.
Überlegen Sie nun, ob Sie selbst beim Überdenken Ihrer Beschreibung vielleicht den Eindruck gewinnen, daß sie einseitig oder zumindest unvollständig sein könnte. Geben Sie nach Möglichkeit Informationen an, die Sie für eine noch vollständigere Beschreibung verwerten könnten,die Ihnen aber jetzt nicht zur Verfügung stehen.

...

(5) Jetzt sollen Sie Ihren Lehrer in einer Weise beschreiben, die in einer bestimmten psychologischen Theorie üblich ist. In dieser Theorie gilt nur das als sinnvolle Aussage, was sich mehr oder weniger direkt auf öffentlich, d.h. von allen Menschen, die Gelegenheit dazu haben, beobachtbares Verhalten bezieht. Es ist möglich, daß diese Art von Beschreibung stark oder kaum von der abweicht, die Sie zu Anfang gegeben haben. Versuchen Sie aber, auch wenn Sie sich dabei wiederholen sollten, noch einmal eine solche Beschreibung, die nur beobachtbares Verhalten Ihres Lehrers berücksichtigt. Um sich die Aufgabe etwas zu erleichtern, gehen Sie in zwei Schritten vor:
(5a) Beschreiben Sie zunächst möglichst in allen Einzelheiten einen konkreten Tageslauf Ihres Lehrers, natürlich nur soweit Sie etwas darüber wissen. Beschreiben Sie nur, was Ihr Lehrer tut.

...

(5b) Beschreiben Sie dann eine konkrete Begebenheit, bei der Sie mit Ihrem Lehrer zu tun hatten. Beschreiben Sie wiederum nur das allgemein beobachtbare Verhalten Ihres Lehrers.

...

(6) Geben Sie zum Schluß noch an, was Ihre Freundin bzw. Ihr Freund mit Ihrer Beschreibung anfangen kann, was sie bzw. er über Ihren Lehrer erfahren hat, wie sie bzw. er sich auf ihn einstellen kann usw. Unterscheiden Sie dabei - soweit nötig - zwischen:
- (6a) Ihrer eigenen Beschreibung und
- (6b) der Beschreibung in Begriffen beobachtbaren Verhaltens.
(6a)

...

(6b)

...

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit !

Anhang 2: Zur Objektivität der inhaltsanalytischen Auswertung freier Personbeschreibungen: Doppelratings im 1. Klassifikationsprinzip "Grammatik" (zu 14.6.3.1.u.14.7.1.)

Die folgende Zahl und Artung von im Auswerterteam (hier noch vier Mitglieder) nicht entscheidbaren Doppelkategorisierungen tauchte auf:

119a	119b	319	311	321	411
2c/4	2d/1k	4/2c	3/4k	2c/2d	
2a/6	2d/4	1r/2ar	2a/4	1/2a	
2c/4	2a/4	4k/4i	4ki/2ai		
2d/1	1/2a	4i/6k	2a/6		
2a/6	2a/1	1/2a	1/2a		
2d/1	1/2d	2a/1	2a/2d		
4k/6	2a/3	2d/3	1i/1		
	4/2c	1k/2bk			
	1/6				
	2c/2d				
	2c/2d				
n_1= 7	n_2=11	n_3= 8	n_4= 7	n_5= 2	n_6= 0
≙3,3%	≙6,96%	≙1,93%	≙2,77%	≙1,03%	≙0,0%

Wie ersichtlich, treten 28 reine Kategorienunstimmigkeiten auf, 2 reine Qualifizierungsunstimmigkeiten und 5 gemischte, insgesamt 35 ≙ 2,66 % aller Kategorisierungen. Es gibt keine Unstimmigkeiten über 5 und r; bei den gemischten ist meistens 4 beteiligt (dreimal 4k, einmal 4i). Die Nichtübereinstimmungen zerfallen in 12 Arten, die noch einmal mit Häufigkeiten tabelliert sind:

1/2a	7mal	2a/2d	1mal	2c/2d	3mal	2d/3	1mal
1/2b	1mal	2a/3	1mal	2c/4	4mal	2d/4	1mal
1/2d	3mal	2a/4	2mal				
1/6	1mal	2a/6	3mal				

So zeigt sich deutlicher, daß in allen Unstimmigkeiten entweder 1 oder 2 beteiligt ist. Die speziellen Häufigkeiten spiegeln in etwa, was im Text (s.14.7.1.) als Kategoriendiffusion bezeichnet wird; am ehesten überzugehen ist:

- von 1 nach 2a oder 2d,
- von 2a nach 4 oder 6,
- von 2c nach 2d oder 4
- oder jeweils umgekehrt.

Lebenslauf

Ich wurde am 3.10.1952 als Sohn des Ehepaares Johann Landwehr und Frieda Landwehr, geb. Biesewig, in Syke, Kreis Grafschaft Hoya, Niedersachsen, geboren.
Von 1959 bis 1963 besuchte ich die Volksschule in Syke, von 1963 bis 1971 das Gymnasium in Syke, wo ich am 24.5.1971 das Abitur machte.
Vom Wintersemester 1971/72 an studierte ich an der Universität Bonn Psychologie, Philosophie, Vergleichende Religionswissenschaften, Mathematik und Psychopathologie. Am 1.3.1974 legte ich die Diplom-Vorprüfung für Psychologen ab, am 21.5.1976 die Diplom-Hauptprüfung für Psychologen.
Danach habe ich an meiner Dissertation gearbeitet, die vom 1.11. 1976 bis zum 31.3.1977 von der Universität Bonn (Graduiertenförderung) und vom 1.4.1977 bis zum 31.3.1979 von der Studienstiftung des deutschen Volkes gefördert wurde.
Vom 1.4.1979 bis zum 30.9.1979 habe ich als Wissenschaftliche Hilfskraft in der Geschäftsstelle des Prüfungsausschusses für Psychologie am Psychologischen Institut der Universität Bonn gearbeitet; seit dem 1.10.1979 bin ich Verwalter einer Wissenschaftlichen Assistentenstelle am Psychologischen Institut der Universität Bonn für Allgemeine Psychologie I.
Ich bin seit dem 14.12.1976 mit Frau Gisela Landwehr, geb. Nickel, verheiratet. Am 10.9.1977 wurde unsere Tochter Claudia geboren.